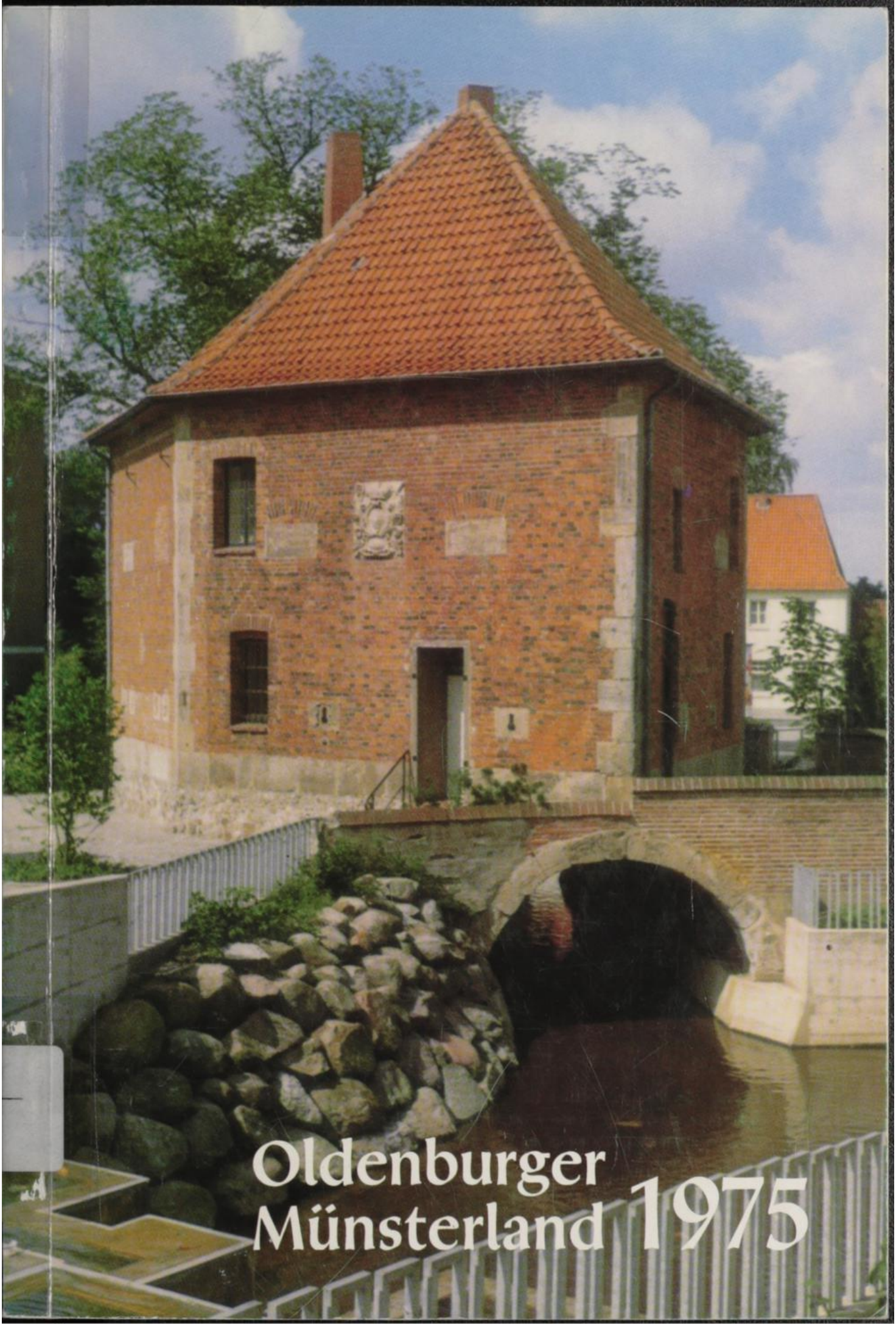
Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

24 (1975)

Visual Library



Oldenburger Münsterland 1975

Landesbibliothek Oldenburg

Das Kaponier in Vechta, erbaut 1705, gehört zum Restbestand der alten Vechtaer Festungsanlage und wird heute nach entsprechender Renovierung für Ausstellungen des „Kunstvereins Kaponier e. V. Vechta" benutzt.

Foto: A. Schomaker-Langenteilen

Landesbibliothek Oldenburg

Heimatbund
für das Oldenburger Münsterland
- Bibliothek -

JAHRBUCH
für das Oldenburger Münsterland
1975

Herausgegeben
vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Bearbeitet von Franz Dwertmann - Franz Hellbernd
Franz Kramer - Dr. Helmut Ottenjann - Alwin Schomaker

VERLAG: VECHTAER DRUCKEREI UND VERLAG GmbH, VECHTA

Landesbibliothek Oldenburg

Dieses Jahrbuch wurde gedruckt mit Unterstützung:

Landkreis Cloppenburg
Landkreis Vechta
Oldenburg-Stiftung

© Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck in jeglicher Form nur mit schriftlicher Genehmigung des Redaktionsausschusses.

Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

Historische Karten des Oldenburger Münsterlandes

im Nieders. Staatsarchiv in Oldenburg

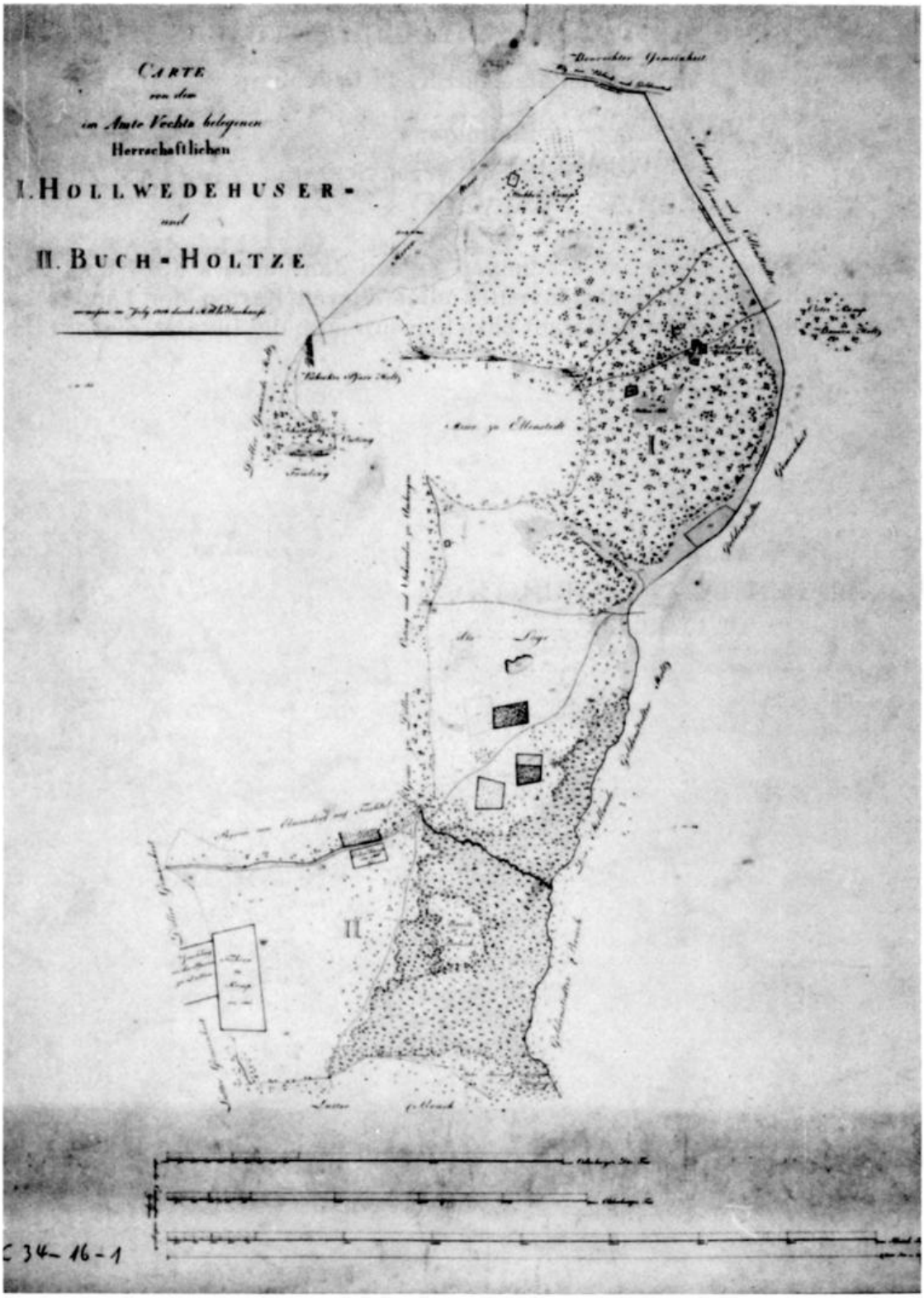
Bildfolge: 1

Von Friedrich-Wilh. Schaer

Von demselben Verfasser erscheinen in den Jahrbüchern 1976 und 1977 weitere Bildfolgen und das Inventar aller älteren Karten der Landkreise Vechta und Cloppenburg. Darauf beziehen sich auch die Inv.-Nr. dieser Bildfolge.

Kirchspiele Goldenstedt, Twistringen und Colnrade, 1711 *Inv. Nr. 46*

Landesbibliothek Oldenburg



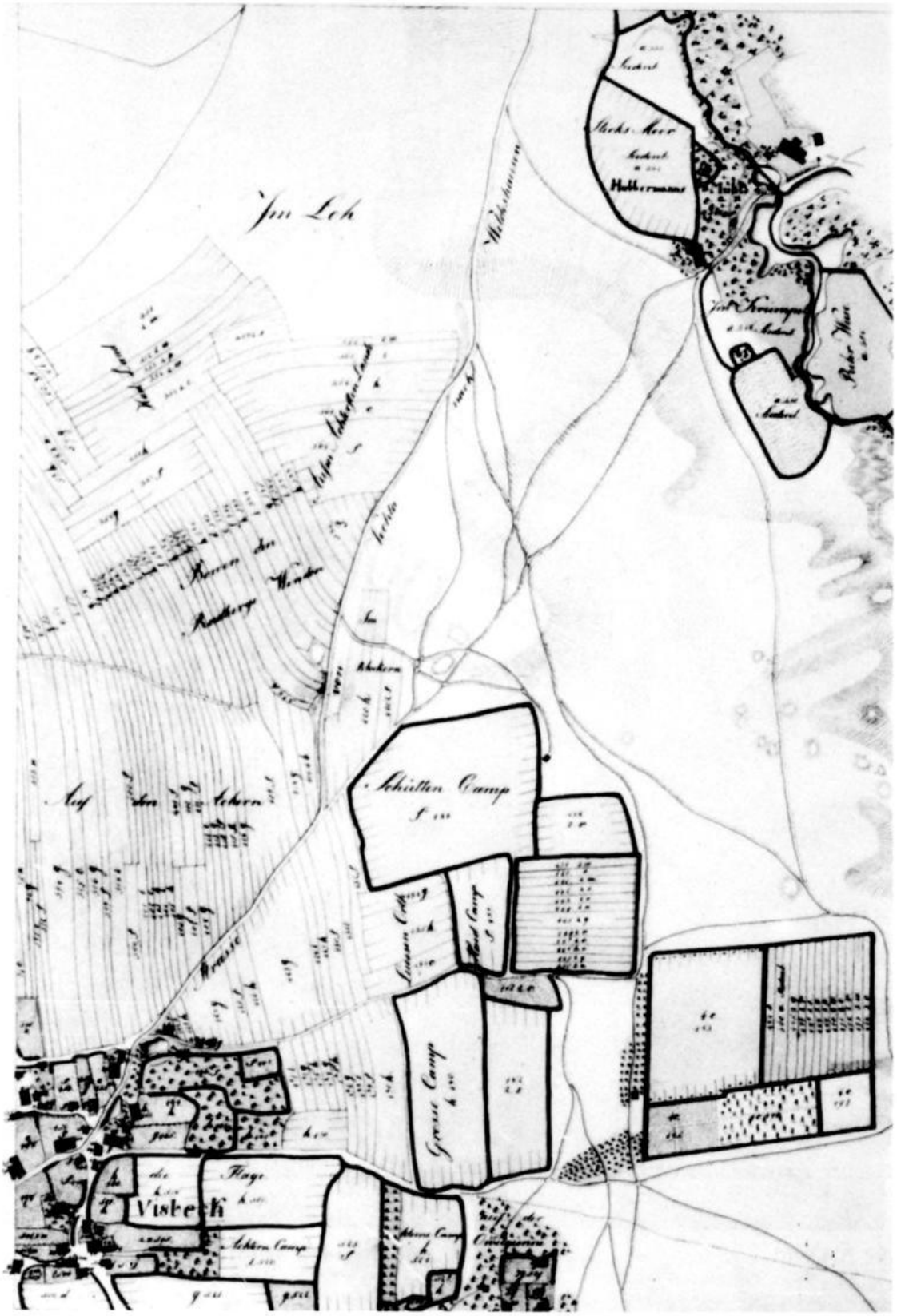
Hollwedehuser-Buch-Holtze (Herrenholz), 1806 *Inv. Nr. 50*

4

Landesbibliothek Oldenburg

Grenze zwischen den Kirchspielen Oythe und Lutten, 1807/1810 *Inv. Nr. 83*

Landesbibliothek Oldenburg

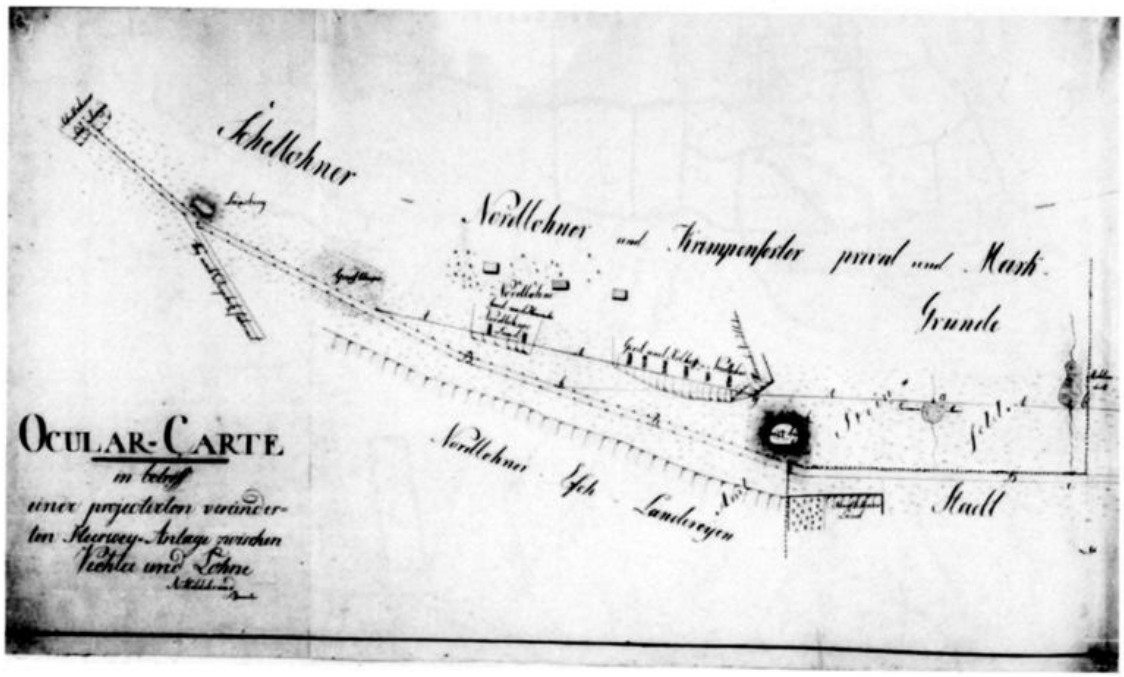


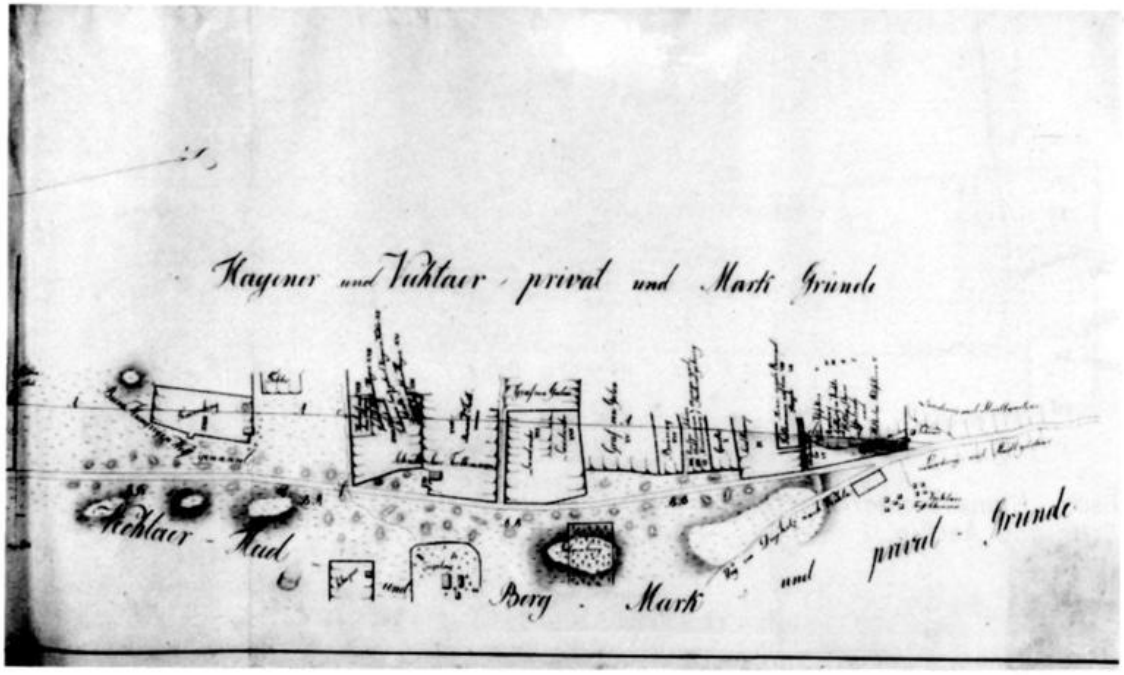
Teil der Ortslage Visbek mit nordöstlichem Teil der Feldmark bis zur „Schaarenbeke" (heute Twillbäke). *Inv.-Nr. 163*

Landesbibliothek Oldenburg

Esch-, Kamp- und Heideflur zwischen Ortslage Hagstedt und der Grenze gegen Erlte und Astrup. *Inv.-Nr. 162*

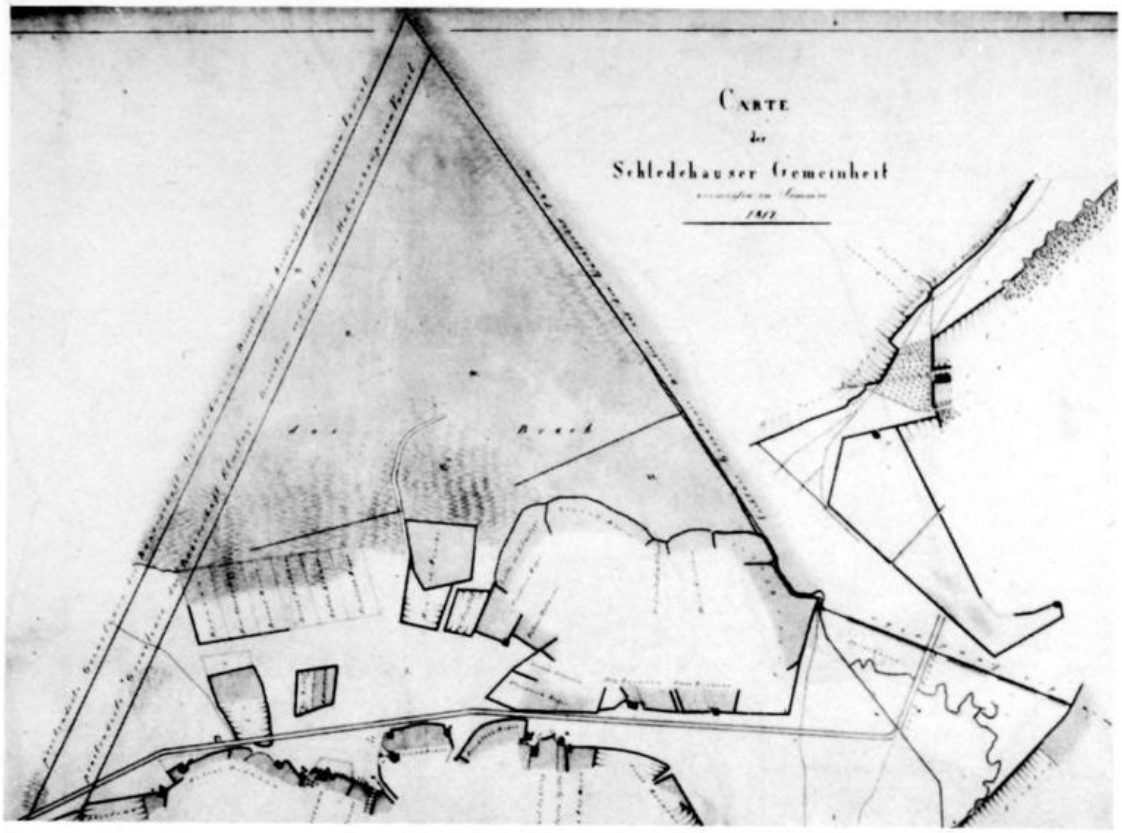
Landesbibliothek Oldenburg



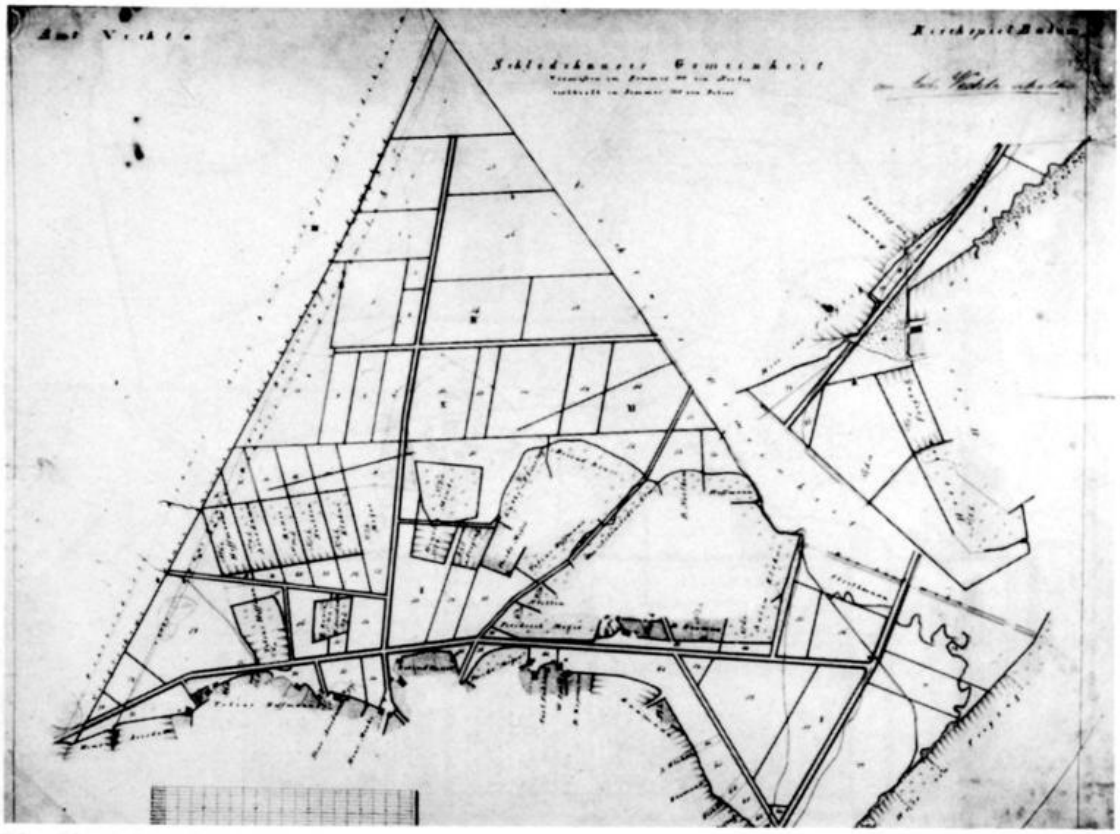


Heerweg zwischen Vechta und Lohne, ca. 1820 *Inv. Nr. 15*

Landesbibliothek Oldenburg

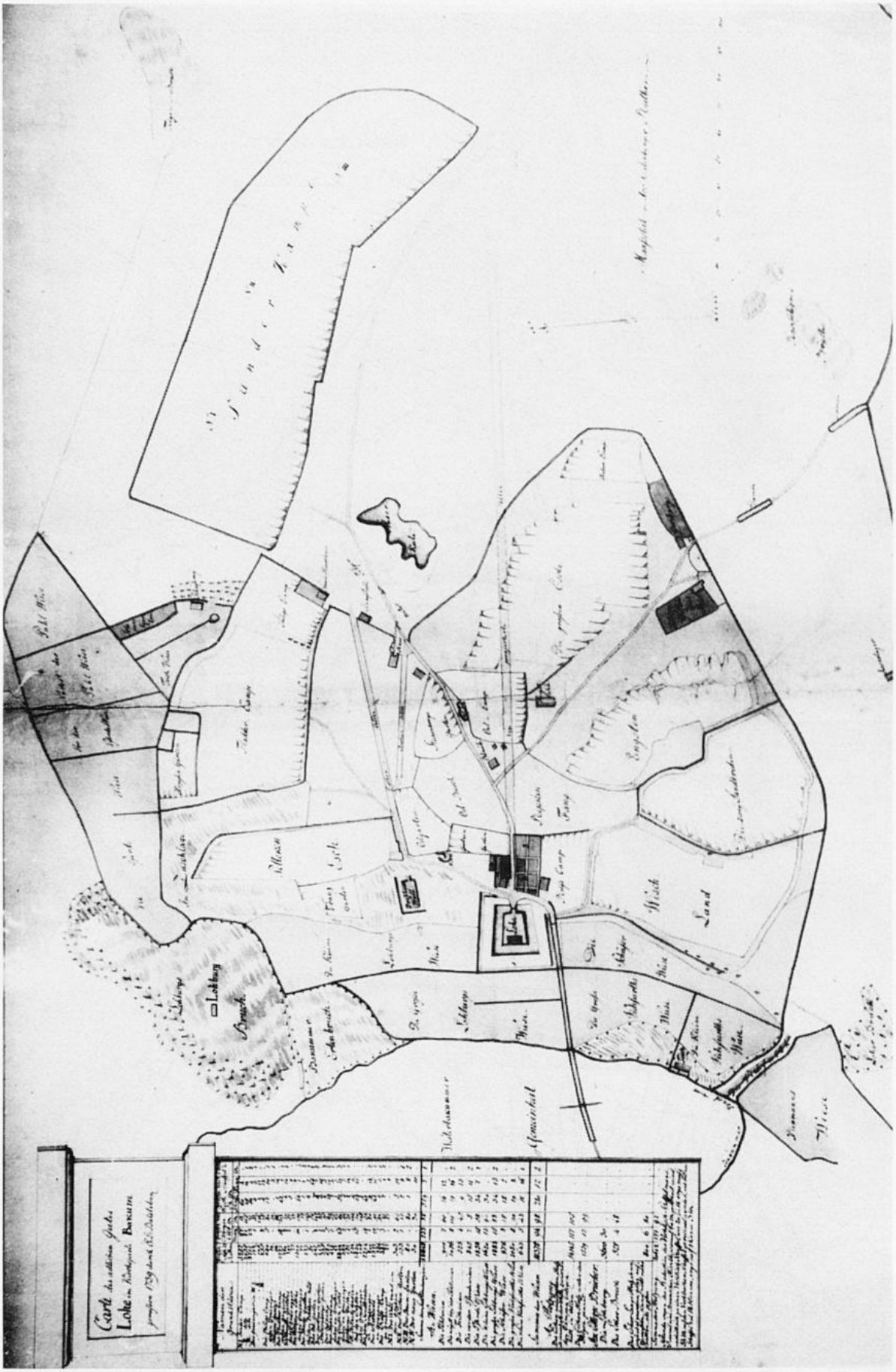


Schledehauser Gemeinheit (Gem. Bakum) vor der Teilung, 1817



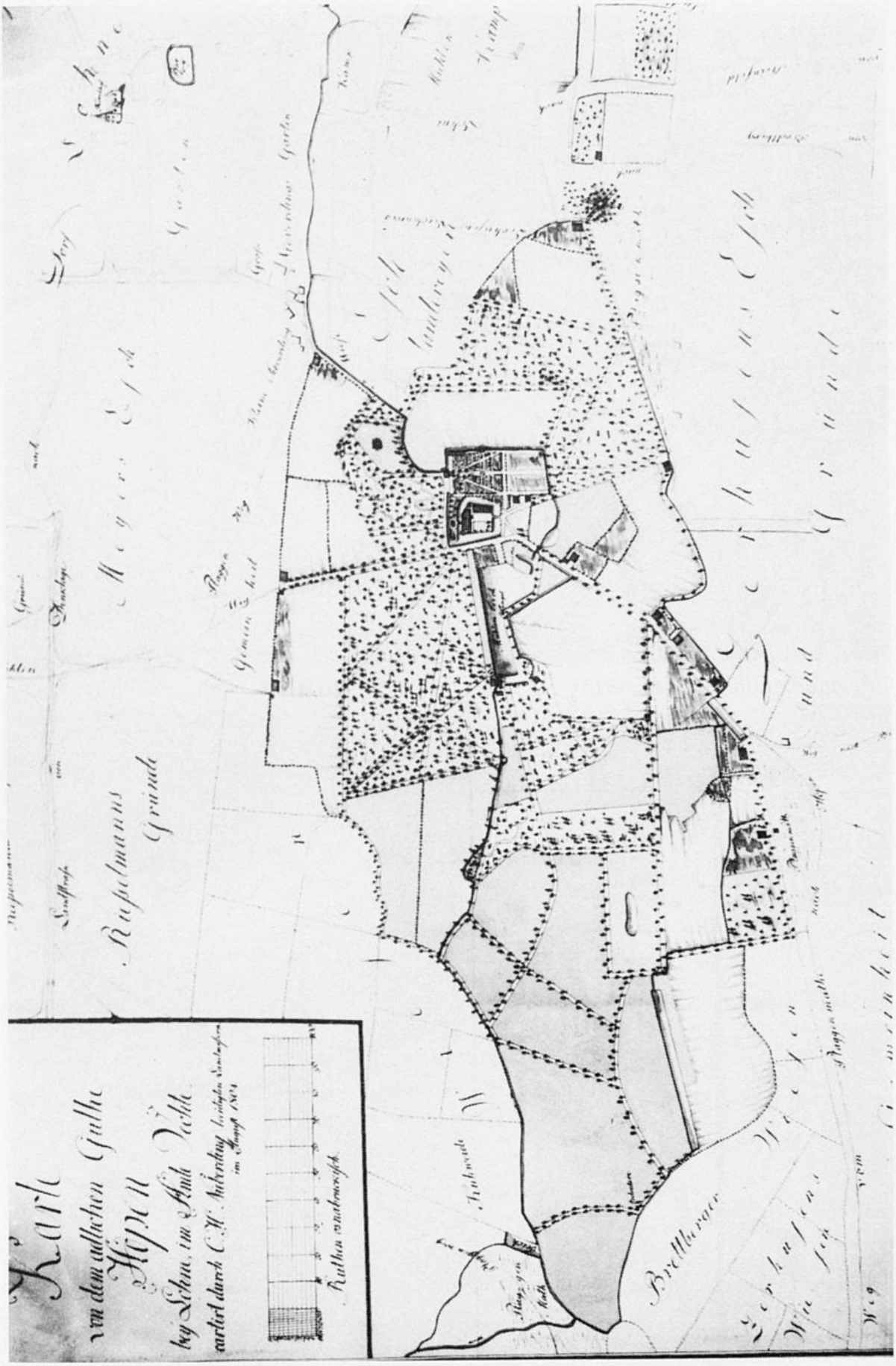
Schledehauser Gemeinheit nach der Teilung, 1820 *Inv. Nr. 29*

Landesbibliothek Oldenburg



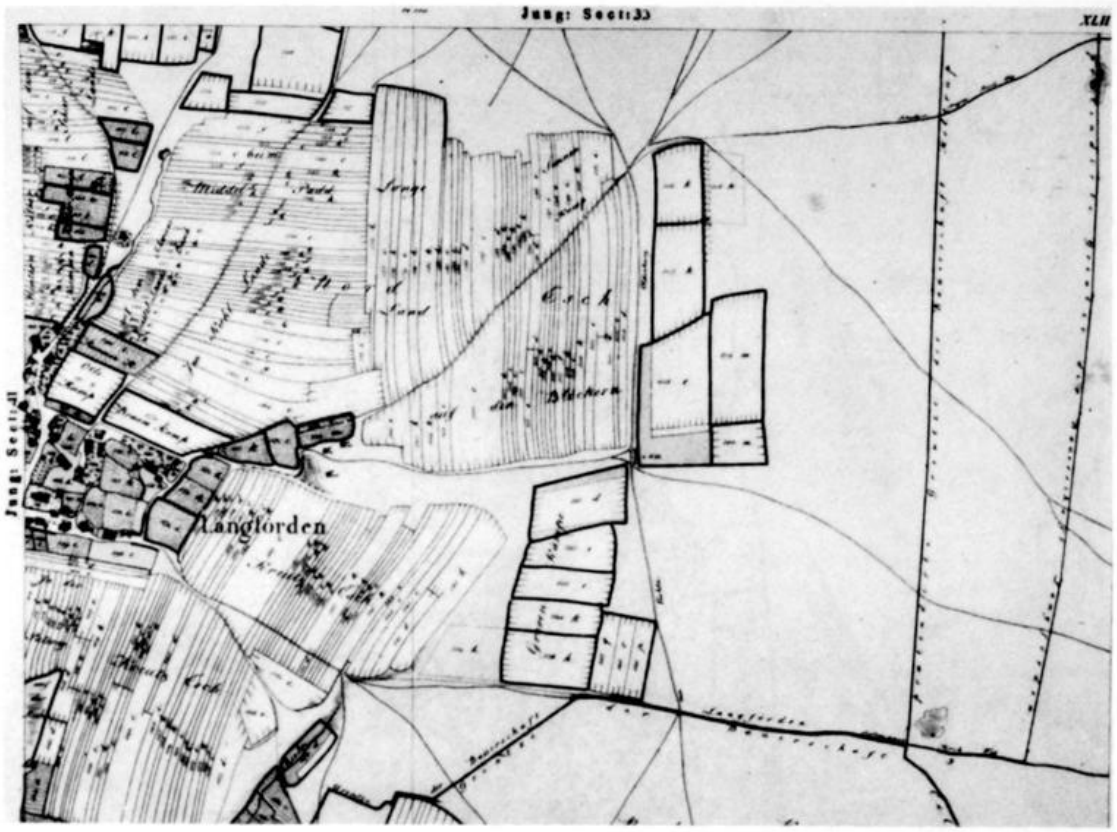
Adeliges Gut Lohe bei Bakum, 1739 *Inv. Nr. 20*

Landesbibliothek Oldenburg



Adeliges Gut Hopen bei Lohne, 1804 *Inv. Nr. 70*

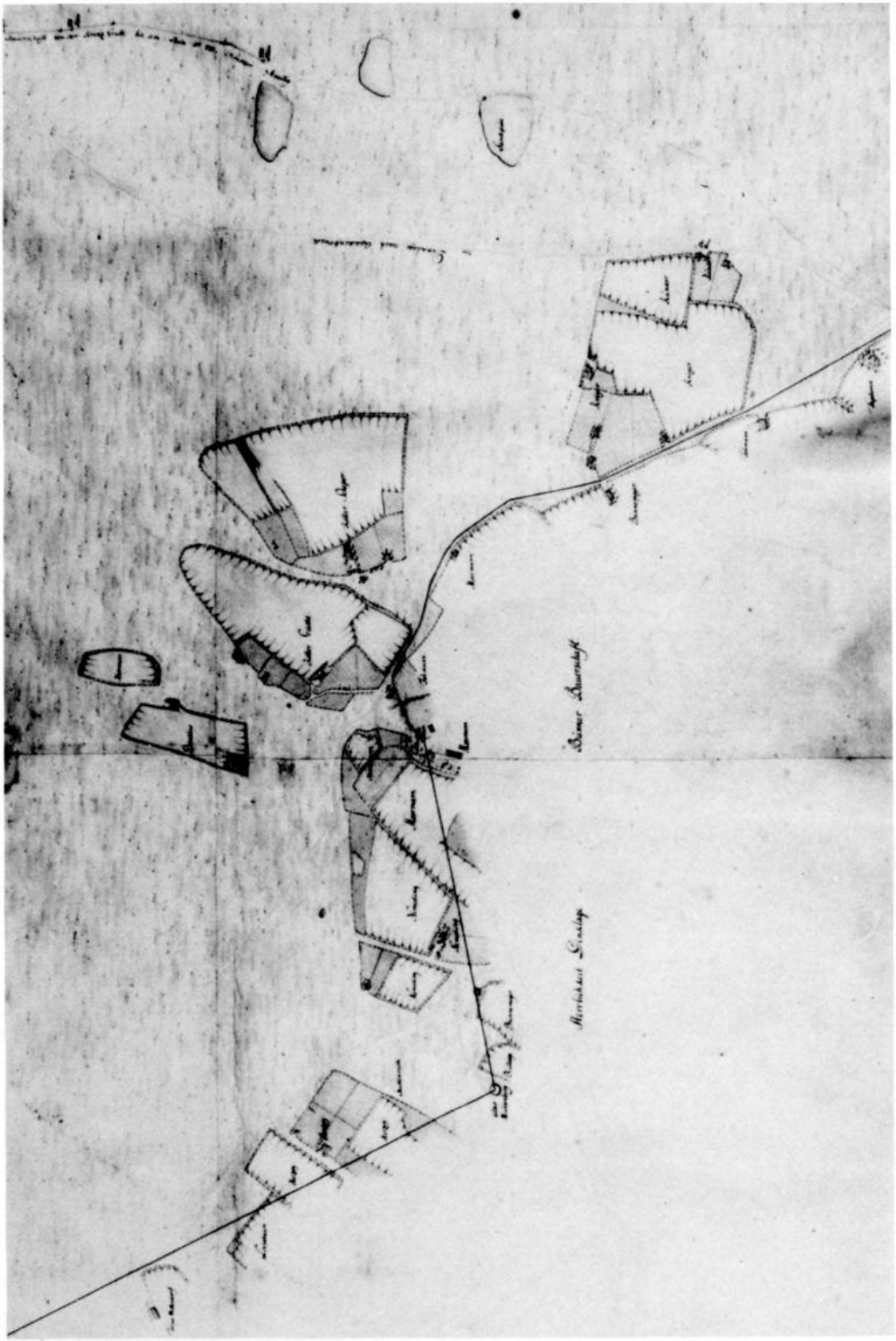
Landesbibliothek Oldenburg



Ortslage Langlörden, ca. 1810 *Inv. Nr 64*

Ortslage Holdorf, ca. 1789 *Inv. Nr. 19, Blatt 9*

Landesbibliothek Oldenburg

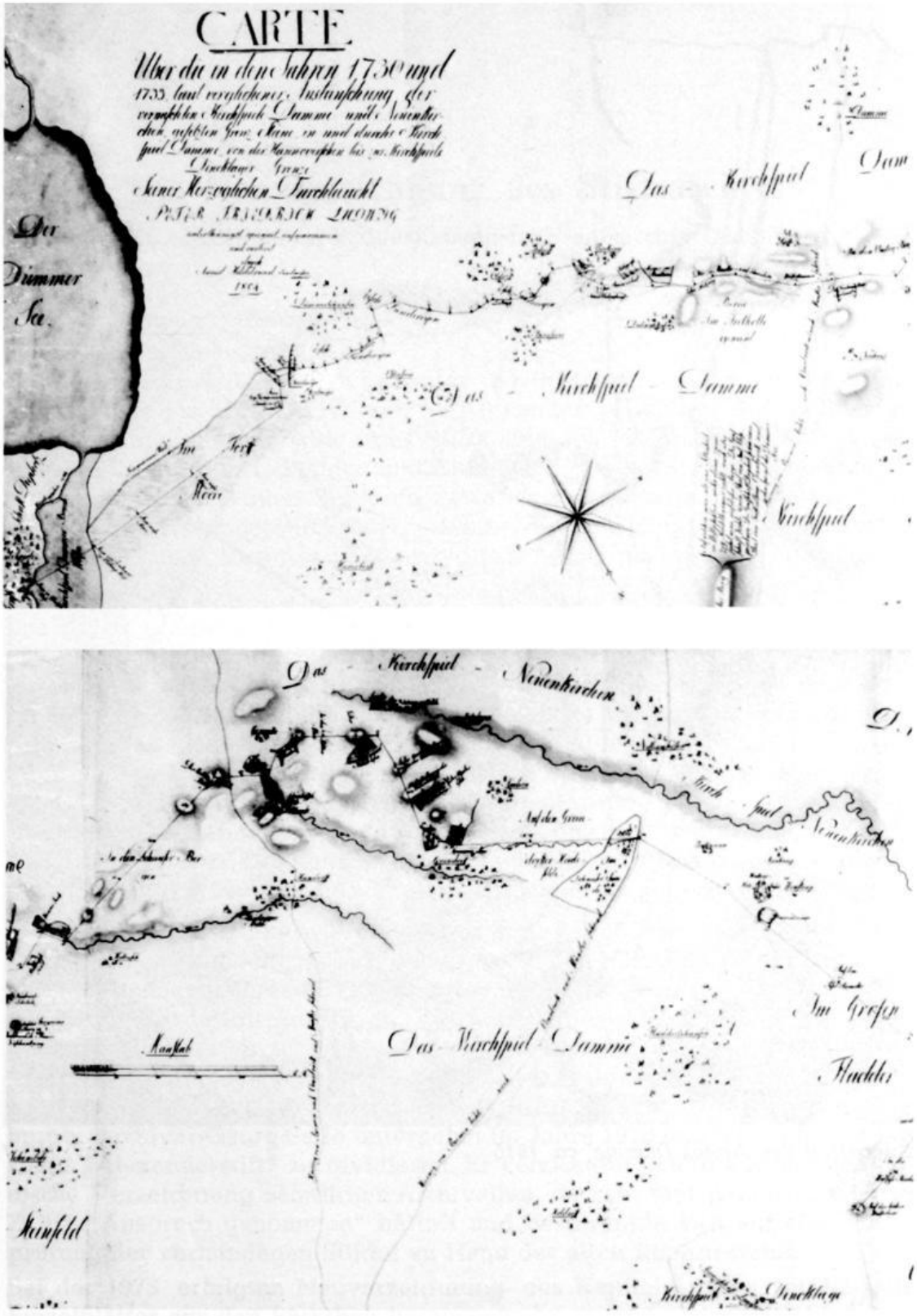


Grenzgebiet zwischen Herrlichkeit Dinklage und Stadt Quakenbrück (Ausschnitt), 1791 *Inv. Nr. 5, Planche 1*

Landesbibliothek Oldenburg

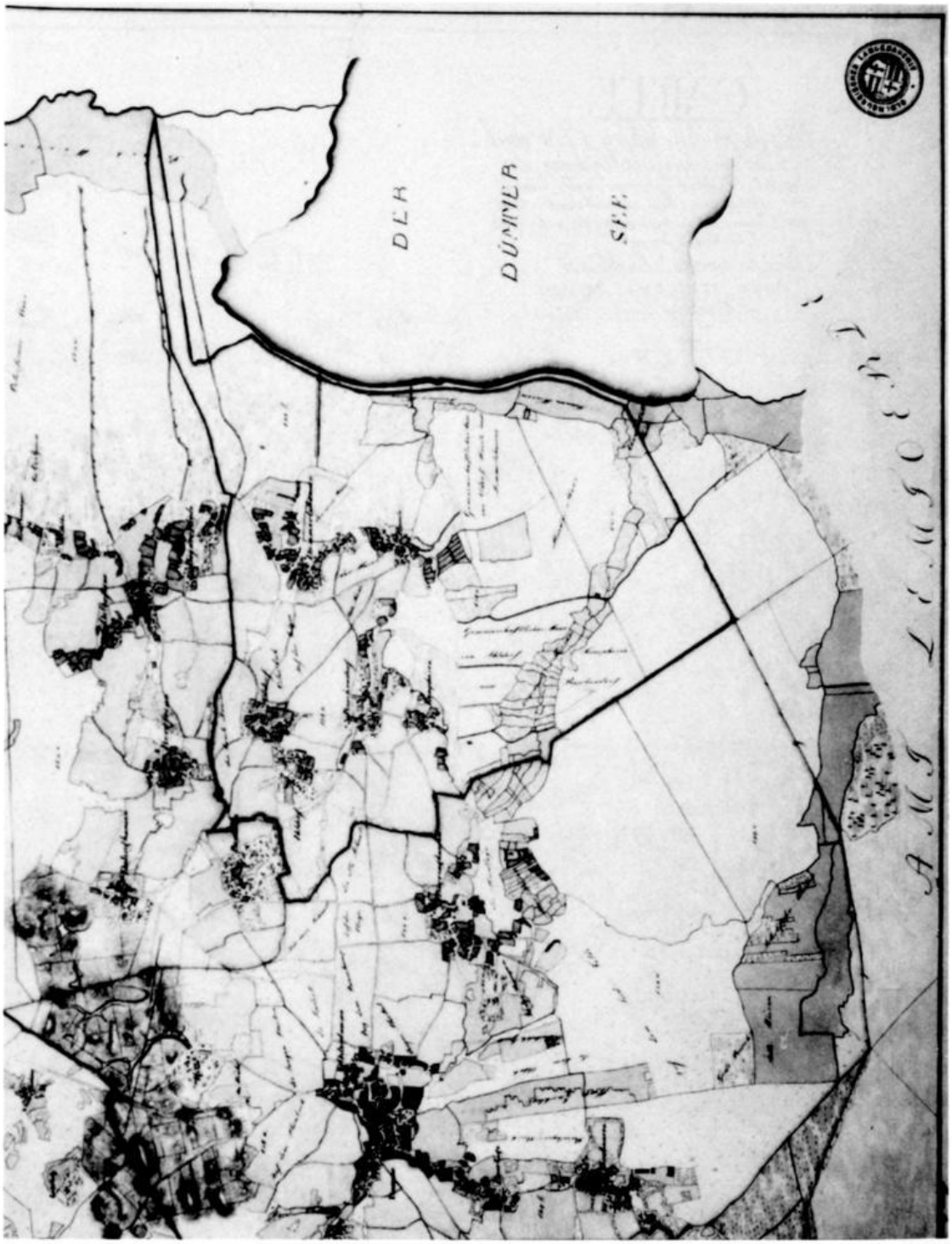
Ortsgrundriß von Vörden und Vördener Landbesitz zwischen dem Amt Vörden und dem Kirchspiel Neuenkirchen, 1790/91 *Inv. Nr. 5, Planche 8*

Landesbibliothek Oldenburg



In den Jahren 1730 und 1733 festgelegte Grenze zwischen den Kirchspielen Damme und Neuenkirchen, *Inv. Nr. 6*

Landesbibliothek Oldenburg



Südostteil des Amtes Damme, ca. 1815 *Inv. Nr. 7*

Landesbibliothek Oldenburg

Die Neuverzeichnung des Stiftsarchivs

von St. Alexander zu Wildeshausen im Staatsarchiv Oldenburg

Von Stefan Hartmann

Im Staatsarchiv Oldenburg wird unter der Bestandsnummer 109 der überlieferte Teil des Stiftsarchivs von St. Alexander verwahrt. Die ins hiesige Archiv gelangten Archivalien des Stifts sind sehr trümmerhaft. Über den Verbleib zahlreicher Urkunden und Akten ist nichts bekannt. Vieles ging im Laufe der wechselvollen Zeitläufe verloren, wobei insbesondere die Aufhebung des Alexanderstifts infolge des Reichsdeputationshauptschlusses im Jahre 1803 große Verluste von wertvollem Archivgut hervorgerufen haben dürfte.

Das älteste erhaltene Repertorium des Stiftsarchivs wurde von den Kanonikern Rhode und Holthaus im Jahre 1739 angefertigt und umfaßt Nachträge bis zum Jahre 1768. Den Anstoß zu dieser Inventarisierung gab eine Verordnung des Kurfürsten von Köln und Bischofs zu Münster, Clemens August, Anfang 1739, „das Capituls archiv undt bibliotheque mit Zuziehung des Capituls Secretarii ordentlich zu registriren" und ihm daraus „glaubhaffte extractus" einzuschicken[1]). Dieses alte Inventarium entbehrt jedoch jeder sinnvollen Gliederung und ist für die wissenschaftliche Benutzung unbrauchbar. Die einzelnen Dokumente sind hier völlig unsystematisch zusammengestellt und überhaupt nicht oder nur sehr summarisch bezeichnet.

So schlecht wie die innere Ordnung war auch der äußere Zustand der Archivalien. Häufig handelte es sich dabei um kleine Päckchen, die mehrere oft nicht zusammengehörende Einzelblätter enthielten und nur vereinzelt auf dem Umschlag beschriftet waren. Von vielen dieser Päckchen hatte sich im Laufe der Zeit die Verschnürung gelöst; ihr Inhalt bildete eine ordnungslose Masse. Um den Bestand benutzbar zu machen, war daher eine Neuverzeichnung durch Einzelblattaufnahme erforderlich. Schon der bekannte Oldenburger Archivar Georg Sello unternahm im Jahre 1918 den Versuch, den Bestand „Alexanderstift" zu revidieren. Er verzichtete jedoch auf eine methodische Verzeichnung sämtlicher Archivalien, da „sie viel Arbeit und lange Zeit in Anspruch genommen" hätte[2]) und beschränkte sich auf eine Überprüfung der vorhandenen Stücke an Hand des alten Repertoriums.

Bei der 1973 erfolgten Neuverzeichnung des Kapitelsarchivs wurden alle Einzelblätter aus den Päckchen herausgenommen und nach chronologischen und sachlichen Gesichtspunkten inventarisiert. Dabei wurde ein neues Ord-

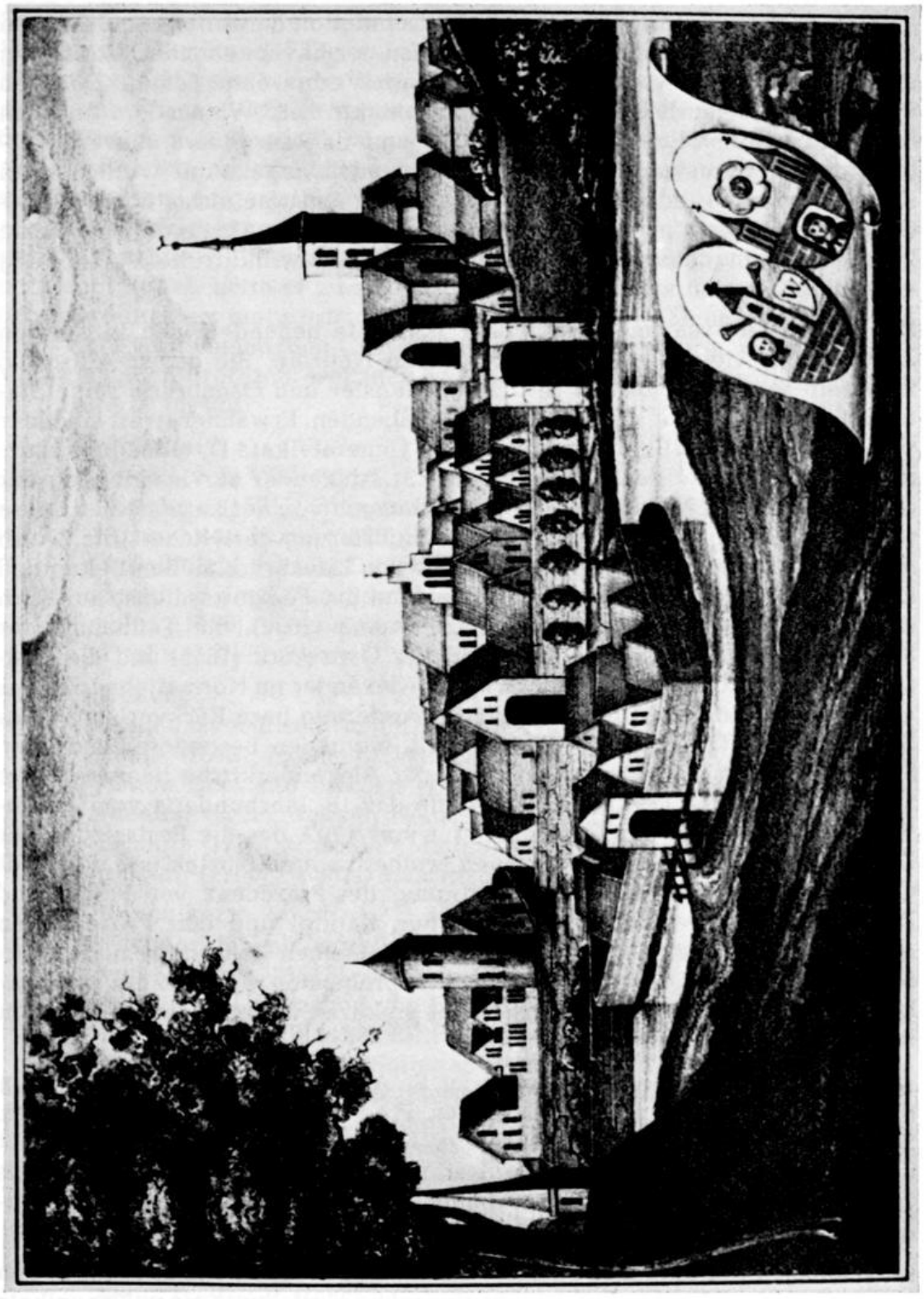
Landesbibliothek Oldenburg

nungsschema entwickelt, das sich an der Verwaltungsorganisation des Alexanderstifts orientiert. Das hier erfaßte Material stammt zumeist aus der frühen Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert), während die Urkunden und Amtsbücher eigene Gruppen bilden und hier nicht berücksichtigt werden konnten. Zur sinnvollen Benutzung des vorliegenden Inventars trägt bei, wenn man sich die historische Entwicklung der Alexanderkirche in diesem Zeitraum in Erinnerung ruft. Bis zum Jahre 1647 gehörten Amt und Stadt Wildeshausen politisch zum Bistum Münster, während der Bischof von Osnabrück die Diözesangewalt ausübte. Erst durch den Vertrag vom 19. September 1667 ging diese an den münsterschen Bischof über[3]). Am 7. August 1647 übertrug die schwedische Königin Christine Wildeshausen mit allem Zubehör und damit auch mit der Alexanderkirche an den Grafen Gustav Gustavson von Wasaburg, einen illegitimen Sohn Gustav Adolfs, der das Stift säkularisierte und in der Alexanderkirche den lutherischen Gottesdienst einführte. Beschwerden des Stiftskapitels bei Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1651 über die Beschlagnahme der Kirche und die Wegführung der kostbaren St.-Rochus-Statue nach Verden[4]) blieben ohne Erfolg. Nach wirkungslosen Protesten blieb den katholisch gebliebenen Stiftsherren nichts anderes übrig als Wildeshausen zu verlassen und nach Vechta überzusiedeln. Nach dem Separatfrieden von Nymwegen 1679[5]) konnte der Sitz der Kollegiatkirche wieder von Vechta nach Wildeshausen verlegt werden; der dortige Aufenthalt war indes nicht von langer Dauer — 1699 fielen Stadt und Amt Wildeshausen nach Ablösung der Pfandsumme an Schweden zurück, und die Kanoniker mußten erneut — diesmal für immer — Wildeshausen verlassen und nach Vechta ausweichen. Schon ein Jahr später kamen Stadt und Amt Wildeshausen pfandweise und 1719 nach dem Frieden von Stockholm vollständig an Kurhannover. Das nach Vechta verlegte Alexanderstift wurde nach dem Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 von der oldenburgischen Landesregierung aufgehoben und sein Vermögen als sog. Alexanderfonds unter Aufsicht der Kommission der römisch-katholischen geistlichen Angelegenheiten von einem besonderen hierzu bestellten Administrator verwaltet[6]).

Das neu erstellte Repertorium des Stiftsarchivs von St. Alexander umfaßt insgesamt 510 Nummern, die in 14 Hauptgruppen untergliedert sind. Kapitel I enthält allgemeine Kapitels- und Lehnssachen, die u. a. Aufschluß geben über die Eidesformel der Kanoniker bei der Dekanswahl zu Wildeshausen (Anfang 17. Jh.), die Ausschreibung eines Lehnstages in der Grafschaft Oldenburg durch Kanzler Johann Prott (1605) und die personale Zusammensetzung der Dom- und Stiftskapitel in der Diözese Osnabrück (1628). Auch ein Aktenstück über Abordnungen aus den Ämtern Meppen, Vechta und Cloppenburg zum münsterschen Landtag und die Festsetzung der Diäten der Deputierten aus den Jahren 1735 bis 1740 findet sich hier. Von besonderem personenkundlichen Interesse ist die Erfassung der Vor- und Zunamen der Stiftsmitglieder von St. Alexander für den Adreßkalender des Hochstifts Münster (1777)[7]).

In der folgenden Abteilung „Die Alexanderkirche und die politischen Gewalten" lassen sich zahlreiche detaillierte Angaben über das wechselvolle Geschick des Stifts in der frühen Neuzeit ermitteln. Die Akten spiegeln die hartnäckigen Bemühungen der Kanoniker wider, im unruhigen 17. Jahrhundert das Stift in Wildeshausen ungeschmälert zu erhalten. So wird bereits

Landesbibliothek Oldenburg



Ansicht des Schlosses, der Stadt und der Festung Wildeshausen (mit Alexanderkirche) um 1529 von Julius Lambrecht

Landesbibliothek Oldenburg

im Jahre 1643 der Dekan Hermann Wilage zum französischen Legaten nach Hamburg abgeordnet, um der drohenden Annexion durch Schweden vorzubeugen. Wie diese Reise verlief auch die Deputation der Stiftsherren Esleben und Elmendorff nach Stockholm 1698 wegen der bevorstehenden Verlegung des Alexanderstifts von Wildeshausen nach Vechta ohne Erfolg. Daneben finden sich hier auch Unterlagen über Kontakte zum Wiener Hof und den französischen Bevollmächtigten d'Avaux und de Ransondère, die zur Verhinderung der Ausweisung durch die Schweden angeknüpft wurden. Den Kanonikern blieb jedoch schließlich trotz aller Gesuche nichts übrig als der Gewalt zu weichen, nachdem an sämtlichen Türen der Alexanderkirche eine Protesterklärung des Stiftskapitels gegen seine willkürliche Vertreibung angebracht worden war [8]).

Die in Teil III zusammengestellten Dokumente behandeln den kirchlichen Zustand des Alexanderstifts in der frühen Neuzeit. Sie geben Aufschluß über sein Verhältnis zu den Bistümern Münster und Osnabrück, seine Statuten und Privilegien, Visitationen und Präbenden. Erwähnenswert sind hier vor allem die Eingriffe des münsterschen Generalvikars Dr. Johannes Hartmann in die Rechte der Kollegiatkirche St. Alexander zur Beseitigung der dort vorhandenen Mißstände und Abweichungen von der katholischen Lehre (1613) im Zusammenhang mit der Rekatholisierung des Niederstifts. Auch die Aufforderung Bischof Franz Wilhelms von Osnabrück an den Dekan und Kämmerer von St. Alexander zur Teilnahme am Festgottesdienst anläßlich der Wiedererrichtung der Academia Carolina (1632), die Teilnahme der Stiftsherren am „Synodus Autumnialis" in Osnabrück (1655) und die Feststellung des kirchlichen Zustands von St. Alexander im Normaljahr 1624, das als Ausgangspunkt für die münstersche Forderung nach Rückverlegung des Stifts von Vechta nach Wildeshausen galt, verdienen besondere Beachtung. Statuten- und Privilegienverzeichnisse der Alexanderkirche liegen aus der zweiten Hälfte des 17. und ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor. Hinzuweisen ist dabei auf ein Kapitularstatut von 1702, das die Festsetzung der Dekanatseinkünfte aus den Parochien Molbergen und Emstek und der Stadt Cloppenburg enthält, und die Bestätigung der Präzedenz von Propst und Dekan vor ihren Mitkanonikern im Chor, Kapitel und den Prozessionen durch Kurfürst Clemens August (1737). In derselben Zeit wurde auch durch bischöfliche Anordnung die Zahl der Stiftspräbenden von fünf auf sechs erhöht, obwohl sich das Kapitel wegen der prekären wirtschaftlichen Situation dagegen ausgesprochen hatte [9]).

Abteilung IV behandelt die Ämter zu St. Alexander und ihre Funktionen (Propstei, Dekanat, Seniores, Kanoniker, Precisten [10]), Vikare, Stiftsökonom, Scholaster, Subdiakone, Stiftssekretäre, Küster und Organisten) und gibt Einblick in die Verwaltungsorganisation des Kollegiatstifts vom 16. bis 18. Jahrhundert. Auch zahlreiche Angaben über seine Beziehungen zum südoldenburgischen Raum finden sich hier, z. B.:

Bestellung Gerhard Arnold Volbiers zum münsterschen Commissarius in den Ämtern Meppen, Vechta und Cloppenburg und Verleihung eines Kanonikats zu St. Alexander durch Bischof Christoph Bernhard von Münster (1674); die in den Kirchspielen Lutten und Emstek ausstehenden Gelder der Kanoniker Averhagen und Laer (Ende 17. Jh.); Klage des Kanonikers Michael Steding

Landesbibliothek Oldenburg

gegen das Stiftskapitel wegen der durch seine Berufung als Pfarrer nach Krapendorf beeinträchtigten Einkünfte seines Kanonikats (1698—1704), Sperrung sämtlicher Kanonikatseinkünfte von Franz Wilhelm Lameyer, Pfarrers zu Dinklage (1732) und die Beschwerde des Kanonikers Christian Magnus von Höfften wegen der ihm auf dem Vechtaer Stoppelmarkt von dem Freiherrn von Schade versetzten Stockschläge. Wie es in dem Bericht des Freiherrn von Schade [11]) vom 29. Oktober 1735 heißt, sei der Kanoniker von Höfften ihm „zu zwey biß drey mahlen vor dem gezelt mit der chaise zu nahe gefahren, dergestalten, daß die Räder von der chaise ihme gahr nahe ahn dem Leib gekommen, und alß er, freyherr von Schade, zu dem Canonico von Hofften gesagt, er mogte ihme nicht zu nahe kommen, dießer aber annoch continuiret, hette er zu zwey biß drey mahlen mit dem in handen gehabten stecken ex motu primo zur chaise hin eingeschlagen, auch wie von umbstandt vernommen, den Canonicum von Hofften am arm getroffen" [12]).
Von folgenden Pröpsten, Dekanen und Kanonikern liegen in dieser Abteilung Unterlagen vor:

Pröpste:
Ludolf von Warendorf (1540), Segebad Clüver (1547), Ludolf von Dinklage (1571), Otto von Düringen (1571), Dietrich Droste (1617), Arnold von Horst (1620), Burkhard Clüver (1625), Johann Wilhelm von Sintzig (1626), Dietrich Clüver (1626), Johann Schade (1642), Matthias Korff, gen. Schmiesing (1678), Nikolaus Hermann von Ketteler (1716), Joseph Ignatius Freiherr von Roll (1737), Friedrich Graf von Plettenberg (1768), Karl Anton von Hompesch (1796);

Dekane:
Wilhelm von Elsen (1596), Heinrich Nutzhorn (1615), Johannes Fleitmann (1615), Hermann Wilage (1625), Henrich Averhagen (1690), Anton Hermann Esleben (1702), Gottfried Steding (1713), Michael Steding (1729), Johann Henrich Pundtsack (1730), Johann Gabriel Schmitz (1736), Christian Magnus von Höfften (1745), Konrad Spiegelberg (1765), Johann Henrich Waldeck (1767);

Kanoniker:
Theoderich Schlepegrell (1565), Johann Katenbecke (1579), Henrich von Heimsen (1618), Kaspar von Elmendorff (1624), Joachim Bispinck (1624), Hermann von Elmendorff (1625), Johann Vahle (1628), Alexander Vahle (1628 f.), Hermann von Oer (1630), Wilhelm Niehaus (1630), Antonius Solingen (1630), Christoph Grotegese (1630), Lubbert zur Lippe (1630), Hermann Vincke (1631), Johannes Lobach (1632), Theodor Nutzhorn (1635), Arnold Meyer (1636), Johannes Kipp (1650), Kaspar Melchior Höfflinger (1654), Franz Wolfgang Crane (1654), Johann Arnold (1664), Henrich Averhagen (1668), Gerhard Arnold Volbier (1674), Adolph Hoffmeyer (1679), Hermann Poll (1689), Kaspar Strübbe (1695), Kaspar Andreas von Elmendorff (1695), Henrich Farwick (1696), Michael Steding (1698), Johann Hermann Gottfried (1698), Hermann Gabriel Schmitz (†) (1704), Johann Kettelhake (1711), Martin Anton Stüve (1711), Jakob Henrich Stöve (1714), Franz Adolph von Kückelsheim (1717), Franz Wilhelm Lameyer (1729), Christian Magnus von Höfften (1734), Kaspar Henrich

Landesbibliothek Oldenburg

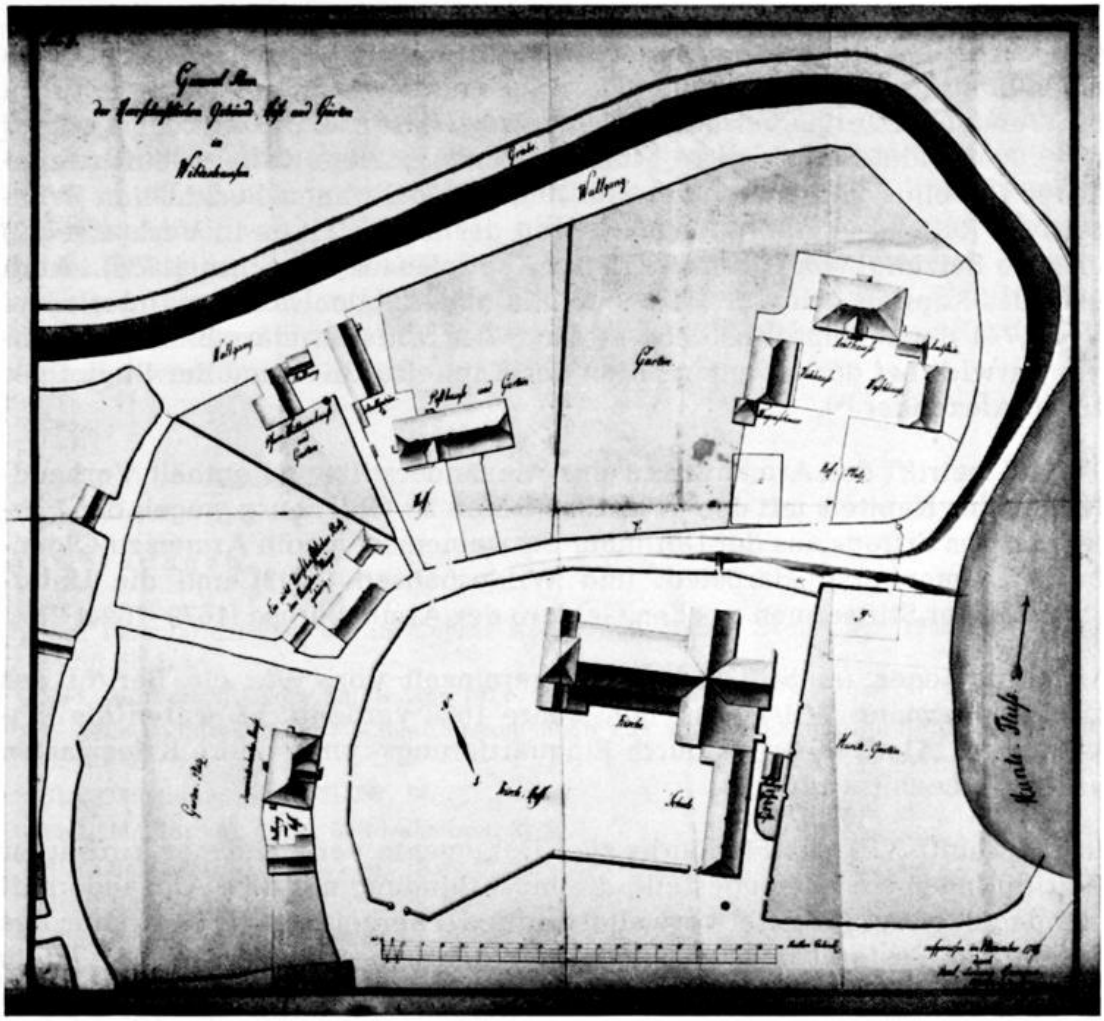
Holthaus (1736), Konrad Henrich Spiegelberg (1738), Joseph Anton von Roll (1740), Klemens Lipper (1749), Klemens August Fenth (1751), Kaspar Ewald von Ambotten (1754), Heinrich Joseph Wintges (1754), Wilhelm Ferdinand Lipper (1758), Bernhard Anton Elmering (1763), Franz Christian Anton Driver (1771), Klemens August Graf von Hatzfeld (1775), Gottfried Brinckhaus (1779), Theobald Wilhelm Broxtermann (1779), Ferdinand Reinking (1790), Philipp-Mauritz von Schmitz-Grollenburg (1790), Ludwig von Weyrother (1797), Gerhard Ignatius Vagedes (1802).

Titel V „Der Güterbesitz des Stifts" zeigt, wie weit verstreut die Ländereien der Alexanderkirche in der frühen Neuzeit waren. Sie befanden sich u. a. in Visbek, Pestrup, Kneten, Huntlosen, Bühren, Dötlingen, Cappeln und Goldenstedt [13]). Gemarkungs- und Grenzstreitigkeiten mit den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und der Stadt Wildeshausen waren häufig, wie zahlreiche hierauf bezügliche Akten beweisen [14]).

Gruppe VI „Finanzwirtschaft" enthält umfangreiches Aktenmaterial aus dem 17. und 18. Jahrhundert, das in die Abschnitte „Schulden und Forderungen", „Renten- und Zehntsachen", „Kontributionen und Schatzungen", „Rechnungs- und Hypothekensachen", „Post- und Portosachen", „Deservitengelder [15])", „Statutengelder" und „sonstige Abgaben" unterteilt ist. Die hier erfaßten Unterlagen geben trotz zahlreicher Lücken ein verhältnismäßig klares Bild von der wirtschaftlichen Situation der Alexanderkirche in dieser Zeit, die sich vor allem nach der Vertreibung des Stiftskapitels nach Vechta erheblich verschlechterte. Diese negative Entwicklung wurde verursacht durch den Verlust sämtlicher Einkünfte aus Amt und Stadt Wildeshausen nach deren Übergang an Schweden bzw. Kurhannover. Beschwerden des Stifts an die schwedische Regierung in Stade und die Geheimen Räte in Hannover wegen Vorenthaltung der Kapitularintraden verliefen zumeist erfolglos. Hinzu kam die drückende Belastung durch Kontributionen und sonstige Kriegssteuern, die seit Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges dem Alexanderstift häufig auferlegt wurden. Folgende südoldenburgische Betreffe seien hier genannt: Verschreibung sämtlicher Einkünfte des Alexanderstifts an Franz Wilhelm Freiherrn von Galen für das von ihm vorgestreckte Kapital (1698), Verzeichnis der dem Stiftskapitel zustehenden Geldrenten im Amt Vechta (1689), Einkünfte des Alexanderstifts aus den Kirchspielen Goldenstedt, Lutten, Langförden, Visbek und Cappeln (1693—1699), Schuldverschreibung Johann Karls und Otto Henrichs von Steding zu Stedingsmühlen an das Kollegium S. Alexandri betr. Höltinghäuser Zehnt (1729–1792), Rechnungen und Belege des Thesaurarius von St. Alexander Johann Henrich Pundtsack, Pfarrer zu Langförden (1715—1731). Von besonderem kulturhistorischem Interesse ist ein Aktenstück aus dem Jahre 1752, das Aufschluß über die Verwendung der aus dem Goldverkauf an einen Juden erlösten Gelder durch das Alexanderstift gibt und Angaben über die Ausbesserung der beiden Arme des heiligen Alexander durch den Goldschmied Backstöver zu Quakenbrück macht [16]).

Der Titel VII „Alexanderfonts" umfaßt sieben Aktennummern aus den Jahren 1807 bis 1817, die genaue Berichte des hierzu verordneten Administrators Assessor C. Bartels in Cloppenburg über die Verwaltung des in einen

Landesbibliothek Oldenburg



Generalplan der Herrschafts- und Kirchengebäude, Höfe und Gärten in Wildeshausen von Paul Ludwig Heumann aus dem Jahre 1788

Fonds umgewandelten Kirchenvermögens von St. Alexander aufweisen. Hieraus geht hervor, daß nach Aufhebung des Stifts im Jahre 1803 die Präbendarien Klemens Lipper, Ludwig von Weyrother, Gerhard Ignaz Vagedes und Karl Jungebloed aus diesen Mitteln weiter unterstützt wurden [17]).

Die folgende Abteilung des neu erstellten Repertoriums enthält Prozeßsachen des Stiftskapitels in verschiedenen Rechtsangelegenheiten. Hierbei handelt es sich zumeist um finanzielle Streitigkeiten und Verletzung der Stiftsprivilegien. So erhob in den Jahren 1616 bis 1618 das Kapitel Klage gegen den Wildeshäuser Rat wegen gewaltsamer Abholung des Bürgers Dietrich Schelle von der Kirchen-Freiheit und der dadurch verursachten Verletzung der geistlichen Immunität. 1697/98 ging es gerichtlich gegen die Ehefrauen der Wildeshäuser Ratsherren Johann Bernhard Wordemans und Lubert Stegemans vor, zwischen denen es bei der Einnahme der Kirchenstühle zu tätlichen Auseinandersetzungen gekommen war [18]).

Landesbibliothek Oldenburg

In den Titeln IX „Bau- und Reparatursachen" und X „Stiftsinventar" findet sich vor allem kunst- und kulturgeschichtlich interessantes Material, das einen Eindruck von dem Bau und der Innenausstattung der Alexanderkirche im Wandel der Zeiten vermittelt. Hinzuweisen ist hier u. a. auf den Verkauf eines vergoldeten Kelchs an Münzmeister Engelbert Ketteler durch Scholaster Düvelius und Kanoniker Höfflinger (1651), einen Bericht von Wenzelslaus Reiß [19]) über die Restaurierung des Kapitelaltars in Vechta (1732) und die Setzung von Glasfenstern im Kapitelshaus des Stifts (1738). Auch über das Kapitelsarchiv und die Stiftsbibliothek finden sich hier Unterlagen. Von 1741 datiert eine Kostenberechnung des Stiftssekretärs Bernhard Henrich Farwick bei der Inventarisation des Kapitelsarchivs und der Bibliothek zu St. Alexander [20]).

Teil XI betrifft das Armenwesen des Alexanderstifts und enthält Verhandlungen des Kapitels mit den gräflichen Räten zu Oldenburg wegen der Verteilung des Ertrags aus der Dötlinger Schweinemast an die Armen zu Oldenburg, Delmenhorst, Harpstedt und Wildeshausen (1642) und die Unterstützung der Stiftsarmen aus den Geldern der Armenbüchse (1679–1694) [21]).

Militaria liegen im Stiftsarchiv nur vereinzelt vor. Wie ein Bericht des Dekans Hermann Wilage aus dem Jahre 1628 verdeutlicht, waren die Einkünfte des Alexanderstifts durch Einquartierungs- und andere Kriegslasten erheblich beeinträchtigt [22]).

Im Abschnitt XIII des Findbuchs sind Dokumente verschiedener kirchlicher Einrichtungen zusammengestellt, die in Verbindung mit dem Alexanderstift standen oder vom Kapitel verwaltet wurden. Hierbei handelt es sich um das katholische Pastorat und die Schule in Wildeshausen, die Vikarien „Trium Regum", „S. Mariae Magdalenae", „S. Felicitatis", „S. S. Thomae et Georgii", die „Vicaria Chori", das Vikariat zum Hl. Kreuz in Vechta, das Vikariat zu Visbek, das Pastorat in Vechta und die Pfarrei in Borgloh (Kr. Osnabrück). Erwähnenswert sind hier vor allem die Personalia der katholischen Pfarrer (Nikolaus Wischel, Johann Arnold Wittrock u. a.), Schulrektoren und Organisten (Henrich Mylius, J. W. Caesar u. a.), die eine wichtige Informationsquelle für die Wildeshauser Kirchen- und Schulverhältnisse in der frühen Neuzeit darstellen. Auch von verschiedenen Differenzen zwischen Stadt und Stift — z. B. wegen der Einführung des katholischen Katechismus und der Teilnahme der Bürger an der Fronleichnamsprozession (1616) ist hier die Rede. Von den Vikarien ist die zum Hl. Kreuz am ausführlichsten belegt. Wie die Akten ausweisen, wurde sie im Jahre 1730 dank eines Legats der Brüder Michael und Gottfried Steding eingerichtet und unter das Patronat der Bernardina Steding, Ehefrau des Gografen Bucholtz, gestellt [23]).

Im letzten Teil (XIV) sind Varia erfaßt, die in keine der sonstigen Hauptabteilungen eingeordnet werden konnten. Sie enthalten u. a. ein Verzeichnis des aus dem Kirchspiel Dötlingen an das Alexanderstift gelieferten Holzes (1678 ff.), eine Übersicht über den von den Kirchspielen Goldenstedt, Visbek, Emstek, Cappeln und Langförden an das Stiftskapitel gelieferten Hafer (1744) und ein Verzeichnis der 1757 an das Alexanderstift gelieferten Hostien [24]).

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Vielfalt der überlieferten Akten ergibt sich ein farbiges Bild von den Personal- und Besitzverhältnissen, der politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Lage des Stifts vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Die zahlreichen detaillierten Angaben vermitteln einen Eindruck von dem Alltagsleben der Stiftsherren, das besonders in den Kriegszeiten und den hierdurch entstandenen politischen Folgen durch Drangsale und Entbehrungen gekennzeichnet war. Es bleibt zu hoffen, daß durch die Neuverzeichnung dieses Bestands das Kapitelsarchiv von St. Alexander häufiger von Historikern und interessierten Heimatforschern benutzt wird und Untersuchungen über die Stiftsgeschichte der frühen Neuzeit, die bisher fast völlig fehlen, angeregt werden.

Anmerkungen

[1]) Vgl. Inventarium über die im Capitel Archiv befindlichen Sachen von 1739 (StA Oldenburg) Bl. 1.

[2]) Ebd., Vorbericht Georg Sellos vom 10. 6. 1918.

[3]) G. Sello, Wildeshausen, aus der Vergangenheit von Stadt, Stift und Burg, Oldenburg 1903, S. 48.

[4]) StA Oldenburg, Best. 109, Nr. 14.

[5]) Ebd., Nr. 18; vgl. Sello, Wildeshausen, S. 50.

[6]) StA Old., Best. 31, 12—26—32 (Alexanderfonds).

[7]) Best. 109, Nr. 3, 4, 6, 9, 10.

[8]) Ebd., Nr. 12, 22, 24, 25, 27.

[9]) Ebd., Nr. 32--34, 37, 41, 43, 57, 58, 65.

[10]) Ius primariarum precum, das seit dem 13. Jhd. übliche, später vom Papst bestätigte Recht des Kaisers und anderer Fürsten, nach der Thronbesteigung oder einem sonstigen denkwürdigen Ereignis einen Anwärter (precista) auf die erste in einem Kapitel, Stift oder Kloster frei werdende Pfründe verbindlich vorzuschlagen (= Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 2, Freiburg 1958, Sp. 513/14).

[11]) Vgl. Kneschke, Adelslexikon, Bd. 8, Leipzig 1930, S. 73. Familie von Schade, begütert 1731 zu Quakenbrück und Landegge im Emsland.

[12]) Best. 109, Nr. 175, 148, 185, 196, 197.

[13]) Ebd., Nr. 243, 248, 249, 258, 264, 270, 271.

[14]) Ebd., Nr. 277—281.

[15]) Deservitengelder, das verdiente aber noch nicht bezogene Einkommen eines Pfründeninhabers (praebendarius) in seinem letzten Dienstjahr fällt an seine Erben (Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, Freiburg 1959, Sp. 248).

[16]) Best. 109, Nr. 297, 347, 348, 354, 397, 404.

[17]) Ebd., Best. Nr. 428.

[18]) Ebd., Nr. 439, 447.

[19]) Die Herkunft von Wenzelslaus Reiß konnte nicht ermittelt werden; der Name "Wenzelslaus" deutet auf Böhmen.

[20]) Best. 109, Nr. 455, 450, 452, 463.

[21]) Ebd., Nr. 472, 473.

[22]) Ebd., Nr. 474.

[23]) Ebd., Nr. 477, 494, 495.

[24]) Ebd., Nr. 506, 509, 510.

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich von Oytha

Von Clemens Woltermann

Seit 4 Jahren hat Friesoythe eine Heinrich-von-Oytha-Straße. Es ehrte durch diese Namensgebung „seinen" größten Sohn Heinrich Totting von Oytha. An dieser Straße wurde im Juli 1973 im Garten des Krankenhauses unter hohen Eichen ein Denkmal aufgestellt, eine Bronzeplastik der Düsseldorfer Künstlerin Ilse Hoffmann, die schon mit mehr Werken in unserm Raum vertreten ist. Es ist die Darstellung eines gelehrten Gottesmannes, modern stilisiert und lebensvoll vergegenwärtigt, mit den Gesichtszügen eines bekannten, eifervollen Predigers unserer Tage, des Paters Leppich.

Heinrich Totting von Oytha *)

(Beschreibung einer Plastik)

Mensch der edlen Geistentfaltung.
Spröd im Stand,
trägt er wie aus innerer Haltung
das Gewand.

Seine Linke, griffbewogen,
halb im Stoß,
birgt das Buch der Theologen
streng am Schoß.

Und die Rechte vor dem schweren
Faltenhang
formt wie liebendes Bescheren
frommsten Deutungsdrang.

Stil will stumme Predigt schenken,
weil auch das Gesicht,
schmal geprägt aus ernstem Denken,
innig uns bespricht.

Constanz Vogel

Leben und Wirken Heinrichs von Oytha

Er lebte vor 600 Jahren, also im 14. Jahrhundert: geboren etwa 1330, gestorben 1397.

1. Das 14. Jahrhundert

war eine Zeit des gärenden Übergangs und der Beginn eigenständigen wissenschaftlichen Lebens in deutschen Landen. Der Herbst des Mittelalters (ca. 500—1500) war angebrochen, dessen Weltbild allmählich ausgehöhlt und verformt wurde. Die vielgepriesene Einheit der abendländischen Christenheit, religiös-kulturell und politisch, präsentiert durch die Würde des deutschen Königs als Kaiser des Hl. römischen Reiches deutscher Nation und die alles überragende Führerstellung des Papstes, begann sich aufzulösen. Die Völker besannen sich auf ihre nationale Eigenart und betonten sie. Demokratische Ideen standen gegen die autoritäre kirchliche Hierarchie und die staatliche Autorität auf.

*) Man findet auch die Schreibweise Oyta.

Landesbibliothek Oldenburg

Denkmal des Heinrich v. Oytha in Friesoythe
Foto: Zurborg Vechta

Neben Auswüchsen und Verfallserscheinungen zeigten sich andererseits auf naturwissenschaftlichem und volkswirtschaftlichem Gebiet neue, triebkräftige Ansätze. Die Kirche war arg verweltlicht, die hohe Geistlichkeit voran. Von 1309 bis 1307 residierten die Päpste in Avingnon in der sogenannten babylonischen Gefangenschaft. 1377 wurde in Rom ein Gegenpapst eingesetzt: das große Schisma begann und wurde erst auf dem Konzil von Konstanz (1414—1418) endgültig beseitigt.

In der Philosophie stand der Spätscholastik der Nominalismus gegenüber, der leugnet, daß die Vernunft das Wesen der Dinge erkennen könne.
1348 gründete Kaiser Karl IV. die erste deutsche Universität in Prag, das damals kaiserliche Residenz war, die erste Reichshauptstadt in der deutschen Geschichte. Tschechische (böhmische) und deutsche Studenten bevölkerten sie. Knapp zwei Jahrzehnte später (1365) wurde die Wiener Universität gegründet.

Vor diesem Helldunkel einer schwindenden alten und beginnenden neuen Zeit steht die lichte Gestalt Heinrichs von Oytha.

2. Sein Lebenslauf

Er war Student in Paris und Prag, wo er 1355 magister artium (heute: Dr. phil.) wurde. Dieser Grad berechtigte ihn zur Ausübung eines akademischen Lehramts. Neben seiner Dozententätigkeit in Prag studierte er Theologie,

Landesbibliothek Oldenburg

ging noch einige Jahre nach Paris und wurde dort zum magister theologiae befördert. Er war Weltpriester, Kleriker der Diözese Osnabrück, zu der damals auch der heutige Landkreis Cloppenburg gehörte. Drei Jahre dozierte er wieder in Prag als Theologieprofessor, gerufen vom Kaiser Karl IV., seinem Gönner und Förderer. Dann verließ er die Stadt und die Universität fast gleichzeitig mit Heinrich von Langenstein, mit dem ihn eine lebenslängliche Freundschaft verband, und ging nach Wien. Dort baute er mit diesem zusammen die noch junge, aber arg zerrüttete Universität auf und aus, er besonders die theologische Fakultät, die gerade neu errichtet wurde. Die beiden werden als die Gründer dieser nach Prag ältesten deutschen Universität gefeiert.

3. War Heinrich von Oytha ein Friesoyther?

Friesoythe erlebte damals seine Blütezeit. Der große Vorrat an Raseneisenerz, das in eigenen Meilern mit Torf als Brennstoff aus den weiten Mooren der Umgegend verhüttet wurde, ließ ein blühendes Schmiedehandwerk erstehen, das seine Sensen und Schwaden nach überall hin verkaufte. Die Stadt war ein vielbesuchter Marktort und Mitglied der Hanse. So verwundert es nicht, daß mehrere ihrer Söhne auf die Universität zogen und Magister und Professor wurden.

Die Beantwortung der Frage, ob Heinrich ein Friesoyther war, folgt den Ausführungen von Dr. Albert Lang, Universitätsprofessor in Münster, Bonn und München, über „Heinrich Totting von Oythe". Er veröffentlichte 1932 in Münster eine Schrift Heinrichs von Oytha: Quaestio de Sacra Scriptura et de veritatibus Catholicis (Abhandlung über die Hl. Schrift und die katholischen Wahrheiten). In der Praefatio (Vorwort, S. 1) schreibt er: „De auctore Henricus Totting, oriendus de Oytha, oppido Oldenburgensi, clericus saecularis dioecesis Osnabrugensis . . .". (Über den Verfasser Heinrich Totting, geboren zu Oyte, einer oldenburgischen Stadt, Weltpriester der Osnabrücker Diözese . . .). Heinrich hieß also mit Familiennamen oder Beinamen Totting u. nach seinem Geburtsorte von Oytha. Der Name Totting ist weder in Friesoythe noch im Wiedenbrücker Bezirk, wo er eine Propsteipfründe hatte, zu lokalisieren, noch ist seine Bedeutung erklärt. Außer ihm gab es an der Wiener Universität noch den jüngeren Heinrich Olting von Oytha und einen Heinrich Pape von Oytha ;es sind also drei gleichzeitig lebende und lehrende Heinrich von Oytha zu unterscheiden.

J. Aschbach (mitgeteilt von A. Lang in „Heinrich von Oytha") schreibt in seiner „Geschichte der Wiener Universität im 1. Jahrhundert ihres Bestehens I. (Wien, 1865)": „Oytha oder Friesoyta lag in der zu Ostfriesland gehörigen Grafschaft Tecklenburg; gegenwärtig liegt dieser Ort, Friesoythe genannt, im Großherzogtum Oldenburg."

Ähnlich verlegen F. Hipler, A. Franz, H. Huxter, G. Sommerfeld die Heimat unseres Meisters nach Ostfriesland bzw. Oldenburg.

Fest steht, daß Heinrich zur Diözese Osnabrück gehörte, woraus wegen der damaligen Seßhaftigkeit der Familien zu schließen ist, daß er hier auch geboren wurde und seine Heimat hatte. Er wird öfters „Henricus de Osnabrück" genannt; Friesoythe gehörte damals zur Diözese Osnabrück.

Landesbibliothek Oldenburg

1376 erhielt er die Propsteipfründe von Wiedenbrück, aus der er fortan seinen Unterhalt bezog. Das besagt aber bei der damaligen kirchlichen Praxis von Vergabe kirchlicher Pfründen nicht, daß er von dort stammen muß.

Aus der ausdrücklichen Betonung „Fries"oytha — auch sonst in lateinischer Übersetzung als Oytha Friesita benannt — ist wohl zu entnehmen, daß nicht das damals kleine Dorf Oythe bei Vechta als Geburtsort gemeint ist; außerdem ist Friesoythe auch wegen seiner damaligen Bedeutung als Hanse- und Gewerbestadt eher als der Heimatort anzunehmen. W. Hanisch (a. a. O. Anm. 6) schreibt: „Für Friesoythe als Geburtsort (so Handbuch des Bistums Münster I, S. 383) spricht, daß zu einem Auslandsstudium ein gewisses Vermögen gehört, das einer Familie der Hansestadt Friesoythe zumutbar ist."

Wie dem auch sei: Heinrich von Oytha war ein Sohn unserer engeren niedersächsischen Heimat, und als solchem wurde ihm in Friesoythe, das wahrscheinlich seine Heimatstadt ist, ein Denkmal errichtet:

Heinrich von Oytha, dem großen Sohn unserer Heimat!

4. Worin bestand seine Bedeutung?

Heinrich war in erster Linie Theologe. Er hat eine überaus rege Vorlesungs- und Predigertätigkeit entfaltet, die ihren Niederschlag in zahlreichen theologischen Schriften dogmatischen, exegetischen, philosophischen und asketisch-moralischen Inhalts fand, in ausführlichen Kommentaren und kleinen Abhandlungen in großer Zahl. Nur ein Bruchteil davon ist gedruckt, eine ganz große Zahl handschriftlicher Werke ruht noch in den Bibliotheken, besonders auch österreichischer und bayerischer Klöster. Von den gedruckten Werken seien genannt:

Quaestiones sententiarum. Erklärung der vier Sentenzbücher, der Grundlage des damaligen Theologiestudiums,

Articuli damnati,

Traktatus de contractibus,

Avisamenta, Predigten, Erklärungen zu den vier Evangelien.

Heinrich vertrat in seiner Lehre einen scholastischen Thomismus gegen den Nominalismus. Er gehörte, so schreibt A. Lang (S. 138 ff.), zu den Theologen, „die die verderbliche Richtung des Nominalismus abbiegen und fast unbemerkt den Anschluß an die scholastische Tradition wiedergewinnen konnten". „Obwohl er mit der modernen Strömung in Kontakt blieb, hat er die Abwendung von den nominalistischen Grundanschauungen am schärfsten vollzogen und der Wiedererweckung des Thomismus wertvolle Dienste erwiesen." Welche Bedeutung Heinrich hierin zukommt, „zeigt die Tatsache, daß die gemäßigte Richtung der scholastischen Philosophie oft als die ‚via Henrici de Oytha' umschrieben wurde."

Seine eigentliche Bedeutung liegt auf dem Gebiet der Dogmengeschichte. In Prag geriet er 1371 über einige Thesen mit dem Domscholastikus Adalbert Ranconis de Ericinio in Streit, und es wurde ein Prozeß gegen ihn in Avignon anhängig, der mit einem päpstlichen Freispruch für Heinrich endete.

Landesbibliothek Oldenburg

Es ist eine Frage, ob dieser Streit persönlicher Art war oder ob es für diesen ersten dogmatischen Zwist an der Prager Universität einen tieferen Grund gab. Zeigten sich hier schon die Anfänge des nationalen Zwiespalts zwischen Deutschen und Tschechen, die ein Menschenalter später in den hussitischen Wirren zum Austrag kamen? „Der heftige Streit (so führt A. Lang S. 27 aus), der 1384 um die Stellen des Karlskollegs entbrannte, deutet auf eine schon länger bestehende Spannung hin. In jenem Streit war aber Heinrich von Oytha . . . einer der ersten Vorkämpfer auf deutscher Seite."

In Wien entfaltete er sein großes Organisationstalent. Die Universität war in Unordnung geraten. Heinrich hat sie — das wurde schon gesagt — reorganisiert und überdies eine theologische Fakultät, die noch fehlte, aufgebaut. Er war der einzige der vielen neuen Lehrer in Wien, der die Pariser und Prager Universität kannte, deren Statuten für die Wiener Vorbild waren. Die Gestaltung des Universitätslebens und die geistige Einstellung wurden von ihm geformt. Er machte sie zu einer Stätte der Wissenschaft, vor allem aber der Tugend und der guten Sitten. In vielen zeitgenössischen Urteilen kommt seine große Bedeutung zum Ausdruck; er wird neben Heinrich von Langenstein als Gründer der Universität bezeichnet, die sie zu einem rasch aufblühenden, hoch angesehenen und einflußreichen Kulturzentrum in deutschen Landen machten.

Es enttäuscht etwas, daß man in Heinrichs Schriften kaum eine Stellungnahme zu den großen Fragen des kirchlichen Schismas und der Politik findet. Vielleicht hielt er sich zurück, weil er „in politicis" unangenehme Erfahrungen gemacht hatte, vor allem aber auch, weil sein Freund Heinrich von Langenstein sich gerade für die Beseitigung der Kirchenspaltung mit großem Erfolg einsetzte. Doch hat er in seinen Schriften (avisamenta decem) es gewagt, die am Passauer Bischofssitz eingerissenen Mißstände aufzuzählen und zu geißeln: die Weihesteuer, die den Kandidaten des Priestertums schon vor der Weihe abgefordert wurde, das Altargeld bei der Weihe neuer Altäre, Gebühren für Bestätigung von Urkunden über Benefizien u. ä. Er prangerte sie an als das, was sie waren: Simonie übelster Sorte.

Das 14. Jahrhundert zeigte — so wurde schon gesagt — auf naturwissenschaftlichem und volkswirtschaftlichem Gebiet neue, kräftige Ansätze. Heinrich nahm ausführlich Stellung zu den wirtschaftlichen Verhältnissen und Strömungen seiner Zeit, besonders zur Frage „Zins und Wucher".

Es galt immer noch die biblische Forderung: „Mutium date, nil inde sperantes . . .!" (Lukas 6, 35) (Borgt, ohne Zinsen zu erwarten!) Geld ist nur ein reines Tauschmittel. Das wirtschaftliche Leben hatte sich aber (etwa seit der Kreuzzugszeit) immer mehr von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft entwickelt, und das Zinsverbot wurde immer weniger beachtet. Und damit war die Frage des „erlaubten" Zinsnehmens immer akuter geworden. Die Kirche mußte den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung tragen. Die Scholastiker suchten das kanonische Zinsverbot der täglichen Zinspraxis anzupassen, suchten (so Ostendorf a. a. O., Literaturang. 3) „die Diskrepanz zwischen dem kanonischen Zinsverbot und den notwendigen Zinspraktiken der damaligen Geschäftswelt aufzuheben. Pfiffige Leute hatten schon längst

Landesbibliothek Oldenburg

einen Ausweg gefunden: den Rentenkauf. Der Empfänger einer Geldsumme verkaufte ein Grundstück an den Gläubiger, um es dann leihweise gegen Zahlung einer jährlichen Rente zurückzuerhalten. Rein juristisch war an diesen Praktiken nichts auszusetzen. Dennoch hatte der damals anerkannte Gelehrte Heinrich von Gent diese Geschäfte als verdeckten Wucher bezeichnet und damit seine ihn umgebende Geschäftswelt schockiert.

Heinrich von Oytha beleuchtet in einem langen Traktat das Für und Wider vieler Arten von Rentenverträgen und kommt zu dem Schluß, daß die Realrente kein Übel sein könne, wenn beide Parteien davon profitieren. Er verwahrt sich allerdings scharf gegen alle Verträge, die unter Ausnutzung eines in Not geratenen Haushalts abgeschlossen werden und die „charitas dei et proximi" (die Gottes- und die Nächstenliebe) vermissen lassen. Aus diesem Grunde müsse ein Rentenvertrag von seiten des Rentenkäufers jederzeit ablösbar sein; das Verhältnis der Rente zum Preis dürfe etwa 1 zu 10 bis 14 nicht übersteigen. 1425 anerkannte die päpstliche Kurie Rentenverträge unter den Bedingungen, die Heinrich in seinem Traktat erörtert und gebilligt hatte.

Wechselvoll war das Leben unseres Gelehrten, reich an Arbeit und Erlebnissen. Er meisterte es mit nie rastender Arbeitsfreude, nie verzagender Arbeitskraft, ein Kämpfer, doch stets auf Ausgleich bedacht. „Einer der bedeutendsten Gelehrten des 14. Jahrhunderts, Johann Gerson, wird seinen Kollegen und Freund Heinrich von Oytha gut genug gekannt haben, wenn er ihn einmal kurz so charakterisiert: Heinrich hat immer versucht, „Extreme" auf eine vernünftige Mitte zurückzuführen. Und gerade das 14. Jahrhundert kennzeichnen Extreme (Ostendorf, a. a. O.). Seine hinterlassenen Schriften sind umfangreich und stehen auf wissenschaftlicher Höhe. Er, der Weltgeistliche und Universitätsprofessor, war ein Freund verschiedener Klöster und Orden, besonders der strengen Kartäuser. Im deutschen Ritterorden war er Halbbruder. Tiefste Freundschaft verband ihn mit Heinrich von Langenstein. Beide Gelehrte starben im selben Jahre, 1397, beide wurden nebeneinander im Stefansdom beim Altare des Evangelisten Johannes begraben. Später (1510) wurden sie exhumiert und wieder gemeinsam in der Katharinenkapelle des alten Turmes beigesetzt. Leider ist ihr Grab nicht mehr genau zu bestimmen.

Literatur

A. Lang, Heinrich Totting von Oythe. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ersten deutschen Universitäten und zur Problemgeschichte der Spätscholastik. In: Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, hg. von Grabmann, XXXIII, Münster 1937, Aschendorffsche Buchh.

Prof. Dr. W. Hanisch, Vechta: Heinrich Totting aus Oyte und Konrad von Vechta. Zwei Oldenburger in der Geschichte Böhmens. Sonderdruck aus: Nordrhein-Westfalen und der deutsche Osten. Veröffentlichungen der ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen, Reihe A, Nr. 12. Dortmund 1967.

Flaskamp, Franz, Der Wiedenbrücker Stiftspropst Heinrich Totting von Oythe, Lebensbild eines westfälischen Theologen im 14. Jahrh. In: Jahrbuch des Vereins für westf. Kirchengeschichte, 51,2 (1958/9) S. 9 ff.

Ostendorf, Karl, Karolimünster bei Aachen, Heinrich Totting von Oytha: Seine Bedeutung im Rahmen der Ideengeschichte des 14. Jahrhunderts (unveröffentlicht).

Sichart, Karl, Oldenburger Studenten auf deutschen und außerdeutschen Hochschulen (Oldenb. Jahrb. 26 1919/20. S. 196 ff).

Landesbibliothek Oldenburg

Alte Grabplatten und Epitaphien in Südoldenburg

III. Teil

Von Franz Hellbernd

Grabplatten in der Gemeinde Essen

Nr. 11 Grabplatte des Diederichs von Lutten links im Turmeingng der Kirche St. Bartholomäus in Essen. Der Grabstein besteht aus weißgrauem Sandstein und hat eine Größe von 235×140 cm. Ein überlebensgroßer, barhäuptiger, jugendlicher Ritter und eine etwas kleinere Frauengestalt sind die beherrschenden Figuren der Grabplatte. Die Körper sind plastisch herausgearbeitet, und da das Denkmal bestens erhalten ist, sind viele Einzelheiten deutlich zu erkennen. Die Rüstung des Ritters liegt knapp an und ist verziert. Am Wehrgehänge trägt er Schwert und Dolch. Der Helm steht am linken Fuß. Die Frau trägt ein langes weites Gewand mit wenigen Falten. Das Nackentuch wird wie auf dem Lohner Grabdenkmal in der Art einer Stola getragen. Beide Personen haben um den Hals sehr feine Halskrausen und um die Handgelenke Krausen bzw. gekräuselte Manschetten. Die Figuren stehen in einer Doppelnische, zwischen ihnen befindet sich ein Engelkopf mit Flügeln. Auf dem Spruchband in Höhe der Köpfe stehen die Worte: „d e n s e l e n G o t t G e n e". Was soviel heißen soll: „Gott möge den Seelen dieser beiden gnädig sein."

Die Umschrift ist in schöner Frakturschrift erhaben gestaltet und lautet oben links beginnend: „I m J a e r 1 5 9 6 d e n 7. M a r t y i s t d e r E d l e r u n d E r n v e s t e r D i d e r i c h v o n L u t t e n z u L a g h e i n G o d t c h r i s t l i c h e n t s c h l a p e n. I m J a e r . . . (nicht ausgearbeitet) d e n . . . (ist die) E d l e (V i e l l) e h r n t u g e n t r e i c h e D o r o t h i e V o s s s e i n n a c h l a s s e W i t i b i h m l e n c h l i c h n a c h g e f o l g e t."

Unter der unteren Wappenreihe steht der Spruch aus der Hl. Schrift: „Leben wir, so lebe wir dem hern, sterbe wir so sterbe wir dem hern, darumb wir leben oder sterben so sind wir des hern. Röm. 14."
Zu Häupten des Paares sind die Wappen der Eltern angebracht mit folgenden Umschriften: „von Lutten — Gellen wapen — Vosse wapen — Quern hem."

Zu Füßen stehen die Wappen der Großeltern, soweit die Familien noch nicht in der oberen Wappenreihe vertreten sind: „El lendorf — Quer nhem — Kluver wapen — Nagel wapen."

Die Wappenbeschreibungen lauten:

von Lutten: In Gold eine geflügelte rote Pferdebremse mit rotem Band.

Gellen wapen = v. Schloen-Gehle-Gele: In Rot ein goldenes Andreaskreuz, das von vier goldenen Kugeln (Ringen) bewinkelt ist.

Vosse wapen = v. Voß: In Gold ein laufender natürlicher Fuchs.

Quern hem = v. Quernheim: In Silber eine rote Binde.

Ellendorf = v. Elmendorf: Fünfmal von Gold und Rot geteilter Schild.

Landesbibliothek Oldenburg

Nr. 11 Grabplatte in Essen Diedrich v. Lutten und Frau. Foto: Archiv Museumsdorf.

Landesbibliothek Oldenburg

Kluver wapen = v. Klüver: In Golde schwarzer Bärenfuß.
Nagel wapen = v. Nagel: In Silber eine rote runde Spange nach außen mit fünf lilienartigen Verzierungen.

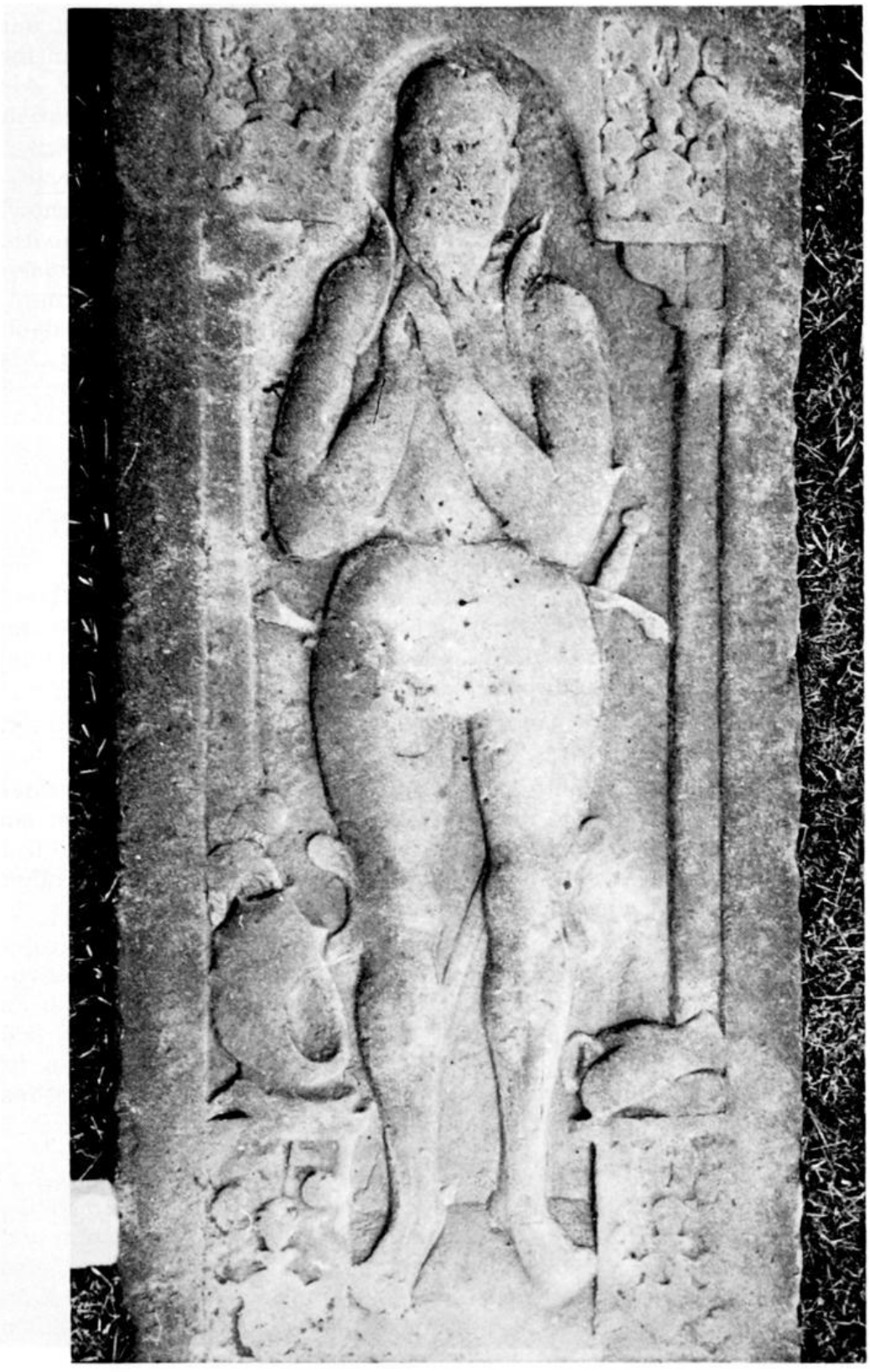
Demnach muß die Ahnentafel der beiden wie folgt aussehen:

Diedrich v. Lutten		Dorothea Voß	
Rolf v. Lutten ∞	Anna v. Schloen	Voß auf Voßdiek ∞	v. Quernheim
Diedrich v. Lutten ∞ Adelheid v. Elmendorf		Kurt v. Schloen ∞ Gerta v. Quernheim	
Voß auf Voßdiek ∞ v. Klüver		v. Quernheim ∞ v. Nagel	

Da die Grabplatte keine Trittspuren aufweist und überhaupt sehr gut erhalten ist, kann man annehmen, daß sie auch in der alten Kirche nie das Erbbegräbnis derer v. Lutten, das sich vor dem Chore in der Kirche befand, gedeckt hat, sondern am ersten Pfeiler angebracht war, wie es in einer alten Notiz lautet. Als man im Jahre 1870 die jetzige Kirche baute, stieß man auf drei unversehrte Särge von Adeligen aus Lage. Sie verblieben in ihren Gruften, die sich unweit des ersten Pfeilers im östlichen Mittelschiff befinden. Die Familie v. Rösing verlegte damals das Erbbegräbnis auf den Friedhof der evangelischen Kirche in Wulfenau.

Das adelige Gut Lage liegt in der Bauerschaft Addrup, im südöstlichsten Zipfel der Gemeinde Essen. Es entwickelte sich aus einem Bauernerbe, mit dem die Kirche in Essen ausgestattet wurde, wie aus der Gründungsurkunde — wahrscheinlich aus den Jahren 968—978 — hervorgeht. 1175 bestimmte Graf Simon von Tecklenburg den Hof zum Unterhalte seines Hausklosters in Essen, das gegen Ende des 12. Jahrhunderts nach Malgarten bei Bramsche verlegt wurde. Im Jahre 1306 tauschten die Herren von Pennete (am Penter Knapp bei Bramsche) mit dem Kloster Malgarten einen Teil ihrer Besitzungen. Adelheid von Pennete und ihre Söhne Wessel und Rabodo erhielten die Höfe Albert und Johannes in Wulfenau, Lutberts Hof in Höne, Werners Hof in Lage und die Mühle in Calhorn. Hermann von Pennete, ein Enkel des obengenannten Wessel, wurde 1350 mit den eingetauschten Gütern belehnt und wird wohl um diese Zeit in Lage eine Burg errichtet haben. Die Familie von Pennete taucht im 14. Jahrhundert plötzlich mit vielen Burgmännern in Quakenbrück und Vechta auf, verschwindet aber bereits wieder am Ende des gleichen Jahrhunderts. Wahrscheinlich um 1365 heiratete die Erbtochter Fredeke von Pennete den Burgmann Dethard von Lutten, brachte ihm das Gut zu und bewog ihn, die Burg in Lutten zu verlassen und nach Lage zu ziehen. Ein Rolf von Lutten war in den Jahren 1428—1458 Amt-

Landesbibliothek Oldenburg



Nr. 12 Grabstein der Fam. von Dinklage auf Gut Calhorn, an der Kirche zu Essen.
Foto: Zurborg, Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

mann zu Cloppenburg und Vogt zu Wildeshausen. Er war vermählt mit Goste von Sütholte. Bei den Kämpfen gegen die Wiedertäufer in Münster in den Jahren 1534/35 zeichnete sich ein anderer Rolf von Lutten aus. Als Mitglied des Schmalkaldischen Bundes überfiel er 1547 den kaiserlichen General von Wrieberg und hielt ihn fast 15 Wochen gefangen.

Im Jahre 1689 übergab Hilmar von Lutten, der letzte männliche Nachkomme, das Gut seinem Neffen und Patenkind Hilmar August von Rochow, der aus dem Brandenburgischen stammte. Hilmar traute seinem Nachbarn, dem Freiherrn Franz v. Galen, nicht, daher ließ er das Gut durch einen Schutzbrief des Kaisers Leopold I. vor eventuellen Übergriffen sichern. Über einhundert Jahre blieb Lage im Besitz der Herren von Rochow, dann folgte 1810 die Familie Rössing vom Gut Nordstemmen bei Hannover. Als der letzte Rössing 1940 in Belgien als Soldat starb, kam das Gut an die Familie Castens, deren Erbin es aber nicht mehr bewohnt, so daß das Herrenhaus dem Verfall entgegengeht.

Nr. 12 Grabstein der Familie v. Dinklage an der Kirche zu Essen.

Die Grabplatte ist aus Sandstein und hat die Maße 230 × 105 cm.

Jahreszahlen und Buchstaben sind nicht mehr auszumachen, nur die Umrisse eines betenden Ritters in voller Rüstung sind zu erkennen. Die Grabplatte lag bis August 1974 etwa 10 m von der Kirche entfernt im Rasen. Bei der Neugestaltung des Platzes um die Kirche hat man sie auf ein Podest gestellt und an der Kirchenmauer befestigt.

Die Essener Heimatforscherin Lehrerin Johanna Kröger schreibt über diesen Stein:

„Die Adeligen von Calhorn hatten ihre Familiengrabstätte früher hinter der alten Kirche. Der Gedenkstein an der Ostseite der jetzigen Kirche ist ein Überbleibsel aus jener Zeit. Es stellt einen Ritter dar. Leider ist ein Teil dieses Steines schadhaft geworden, weil die Kinder der alten Schule früher auf ihm ihre Griffel anspitzten." Sie berichtet außerdem:

„Eine zweite Grabplatte der Adeligen von Calhorn ist auf dem Boden der Kriegergedächtnishalle angebracht. Auf ihm stehen die Särge der Toten vor der Beerdigung, um eingesegnet zu werden." Bei einer Untersuchung an Ort und Stelle konnte ich an dem zuletzt genannten Stein keinerlei Zeichen seiner Herkunft entdecken. Er ist 205 × 91 cm groß und aus Sandstein. Es ist möglich, daß der Stein umgedreht und mit folgender Inschrift versehen wurde: O CRUX — AVE — SPES — UNICA.

Nr. 13. Der Grabstein im Park des Gutes Lage.

Der Grabstein ist verwittert und beschädigt, so daß bestimmte Buchstaben und Wappen kaum noch zu erkennen sind. Er ist aus grauem Sandstein und hat eine Größe von 115 × 190 cm. Der 1965 verstorbene Besitzer des Gutes Lage, Herr Heinrich Friedrich Ernst Castens, hat mit größter Sorgfalt Fakten über den Stein gesammelt und aufgeschrieben. Ich folge hier seinen Aufzeichnungen.

Der Grabstein stammt wahrscheinlich aus der alten Essener Kirche und stellt eine weibliche Person dar, die vor einem Kruzifix kniet. Sie trägt ein langes, sehr faltenreiches Gewand, und die Haare fallen lang und lockig über die

Landesbibliothek Oldenburg

Nr. 13 Grabplatte im Park des Gutes Lage (Essen). Foto: Archiv Gut Lage.

Landesbibliothek Oldenburg

Wir empfehlen uns
für alle Kleiderfragen!

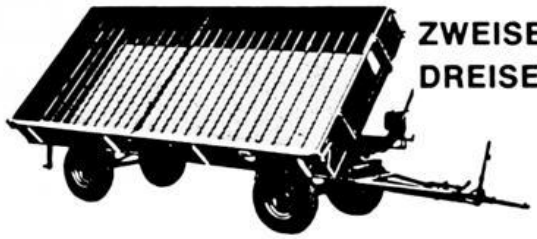
Többens gegenüber **Többens**

VECHTA, Bremer Tor 1 und 12

Landesbibliothek Oldenburg

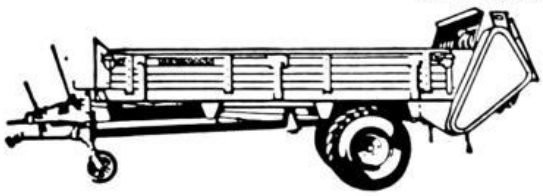
SICHER IN DIE ZUKUNFT -

mit unserem großen Landmaschinen-Programm



ZWEISEITENKIPPER
DREISEITENKIPPER
4,5 bis 6,5 t

STALLDUNGSTREUER
Einachser — Zweiachser
2,2 bis 5,5 t



LADEWAGEN
mit Schneideinrichtung
bis 24 cbm

KARTOFFEL-VOLLERNTER
Kippbunker — 25 Ztr.
Rollbodenbunker — 40 Ztr.
Zweireiher mit
Überladeband
NEU! Verleseband
und Trennelemente
MIT HYDRO-MOTOR

BERGMANN
2849 GOLDENSTEDT RUF 355-357

Landesbibliothek Oldenburg

Über der Darstellung lesen wir eine lateinische Inschrift:

EPITAPHIVM

Nobilis hoc tumolo condidit ecce
Bernardus Gier Voss coniugis ossa suae.
Edita stirpe fuit Schlonia sed dicta Gelena
Agnes casta, sagax, perpia, culta, proba,
Hei sobolem tristis paritura recessit ab orbe
Hic ubi quinque modo vixit olympiades
Bis quoque vicenas Hei hei quidnā insup(er) addā
Quottuor hebdomadas visa marita fuit
Reppititura polum sic triste affata maritum est *)
En jam dicede chare marite vale
Si mihi terra locum, sedem si deneget orbis
in tua me condas vulnera Christe precor."

Nieberding übersetzte den Spruch wie folgt:

Siehe, der Edle Bernd Gier Voß
hat in diesem Grabe beigesetzt
die Gebeine seiner Gattin, der Freifrau.
Die keusche, begabte, sehr fromme, gebildete,
brave Agnes war entsprossen dem Geschlechte
Schloen, genannt Gele.
Weh mir! Als sie im Begriff stand,
in Schmerzen einen Sprößling zu gebären,
schied sie von der Welt,
hier, wo sie nur 25 Jahre gelebt und zugleich
o weh, was soll ich noch hinzufügen
nur 44 Wochen als Ehefrau gewaltet hat.
Schon auf dem Wege zum Himmel sprach sie betrübt zum Gatten: *)
Nun gehe, theurer Gemahl, lebe wohl.
Wenn mir die Erde einen Platz,
die Welt einen Wohnsitz verweigert,
so bitte ich, o Christus,
verbirg du mich in deine Wunden."

Die recht gemütvolle Inschrift wird von vier Wappen flankiert:
Links: Kalenberch und Schade, rechts: Helversem und Quernheim.
Das Epitaph selbst wird gekrönt durch die Wappen Vos und Gele und einer Figur, die den auferstandenen Christus mit der Siegesfahne darstellen könnte. Unter den seitlichen Säulen sind noch weitere Wappen angebracht, links: OINHAVSEN (Oynhausen) und rechts: BOCK VON NORTHOLTE.

Erwähnenswert ist die Tatsache, daß uns das Wappen der Familie Schloen, genannt Gele — Gehle — Gellen (in Rot ein goldenes Andreaskreuz, das von vier goldenen [Kugeln] Ringen bewinkelt ist; auf dem Helm mit rot/goldener Decke ein Jünglingsrumpf in goldenem Kleid mit schwarzer Stirnbinde zwischen einem goldenen und einem roten Flügel) hier in Bakum, auf Gut Lage und in der Essener Kirche begegnet ist, obwohl die Familie in Südoldenburg nicht beheimatet war, und ein Mitglied erst 1694 das Gut Südholz-Tribbe erwarb.

*) Diese Zeile hat Nieberding nicht aufgeführt.

Landesbibliothek Oldenburg

Ganz unten wurde anläßlich einer Renovierung des Epitaphs im Jahre 1710 eine dritte Inschrift angebracht, die aber später durch Überstreichen völlig unleserlich gemacht wurde. Auch hier möchte ich den Wortlaut nach Willoh zitieren, der sie nach einer alten Aufzeichnung mitteilte:

„Anno 1696 den 1. Oktober ist im Herrn entschlafen
und den 4. selbigen Monats hier gegenüber begraben
der Hochedle und Wohlgeborene Herr Johan Friedrich von Voss,
seines Alters 78 Jahre und letzter dieses Namens,
Erbherr auf dem adligen Hause Bakum.
Dessen hinterlassene Tochter Gustanna
hat gegenwärtiges Epitaphium ihrem Vater
zu Ehren lassen renovieren im Jahre 1710."

Es wäre gut, wenn bei einer jetzigen Renovierung der alte Zustand wieder hergestellt werden könnte.

Über das Werden des Hauses Bakum wurde bereits im Jahrbuch 1974 unter Nr. 8, S. 181, berichtet. Hier soll kurz das weitere Schicksal des Hauses Bakum berichtet werden. Bernd Gier Voß heiratete am 29. 11. 1612 die Guste Anna v. Dinklage. Er durchlebte die unruhige Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Mit seiner Frau erwarb er auch die Dinklageschen Güter, die ihm aber in einem langwierigen Prozeß wieder verloren gingen. Auch mit dem benachbarten Adeligen auf Gut Lohe hatte er mehrere Prozesse, da Lohe eine Wind- und Wassermühle baute, durch die er sich benachteiligt fühlte. Er starb 1651. Sein 1618 geborener Sohn Johann Friedrich erbte das Gut mit vielen Schulden. Die Dinklageschen Güter waren nacheinander durch Kauf an die Familie v. Galen gekommen. v. Galen ließ die Forderungen von 20 Gläubigern auf seine Person übertragen und meldete dem Johann Friedrich Fuchs, wie er sich nun nannte, eine Schuld von mehr als 9000 Talern an, ließ sich einen nicht geringen Teil der Einkünfte des Gutes Bakum überschreiben und hegte den Gedanken, das ganze Gut an sich zu bringen, was ihm aber trotz aller Machenschaften nicht gelang.

Am 9. Oktober 1693 vermachte Johann Friedrich Fuchs seine ganzen Besitzungen seiner unehelichen, jedoch legitimierten Tochter Gustanna Voß. Diese heiratete den münsterschen Kornett Bernd Arkenstette. Am Todestage des Johann Friedrich Voß ergriffen beide Besitz vom Gute. Nun meldete v. Galen die Schulden an, er suchte die Frau Arkenstette zu bereden, vom Gute Abstand zu nehmen; aber sie ließ sich auf nichts ein. Nun traten aber auch Johann Matthias v. Ascheberg auf Ihorst als Erbe der Schaden und Johann Henrich Voß zum Dieke (Voßdiek) als nächster Verwandter des Verstorbenen mit Erbansprüchen hervor. J. M. v. Ascheberg siegte. Im Erbkontrakte erhielten die Eheleute Arkenstette alle Mobilien, einige Grundstücke und Einkünfte des Gutes erblich zugesprochen, dann noch die Nutznießung des Gutes auf Lebenszeit und schließlich noch 6000 Taler bares Geld. 1710 ließ Gustanna, wie oben erwähnt, das Epitaph renovieren.

Als Bernd Arkenstette starb, glaubte die Witwe, den Kampf gegen ihre Widersacher allein nicht bestehen zu können. Sie schritt zu einer zweiten Heirat mit dem Bakumer Schullehrer Wilbrand Schwerter, der 1719 vor seinem Hause ermordet wurde. Gustava Anna Voß starb 1731 und sogleich

Landesbibliothek Oldenburg

setzten sich die Erben wieder in den Besitz des Gutes, wurden aber durch v. Ascheberg abgewiesen. In einem neuen Kontrakte kehrte er ihnen 11 000 Taler aus und gab ihnen aber nur einzelne abgesonderte Parzellen des Gutes zum Eigentum. Diese teilten sich die drei noch lebenden Kinder des Bernd Arkenstette. Anna Maria, die jüngste Tochter, heiratete den Prokurator und Rezeptor Hilmar Voß. Als ihre beiden Kinder kaum 20-jährig starben, vermachten sie Wohnung und Land der Kirche, woraus die Nepomuk-Vikarie entstand. Agnes Catharina heiratete den Artillerie-Offizier Anton Theodor Schmidtjan und erhielt das Haus gleich hinter dem Chor der Kirche. Seine Kinder verkauften es (heute Theißen-gr. Holthaus) und zogen nach Münster. Johann Friedrich, der Sohn, erhielt den Hauptanteil. Darauf wurden in Bakum vier Wohnungen errichtet (Jan-Berndts — jetzt Beckmann-Konert, Vogt Karl Bernard Unkraut — jetzt Bünnemeyer-Kresse, Schaulmesters Haus und das sogenannte Linnenhaus, später verkauft an Herm Hinrich Siemer.

Ascheberg mußte an den Grafen v. Galen einige Bauernstellen, einen Zehnten und noch einige Patronatsrechte abtreten. Die Frau Rochow auf Lage strengte einen Prozeß gegen v. Ascheberg an: Sie habe den Bruder des letzten Herrn von Bakum auf Lage „zu Tode gefüttert", dieser sei nicht recht bei Verstande gewesen usw. Dieser Prozeß endete mit dem Ergebnis, daß die Frau Rochow 17 000 Taler erhalten sollte. So war das Gut Bakum stark verschuldet. 1867 wurde es zerstückt, der größte Teil ging wieder in bäuerlichen Besitz über, eine Menge kleinerer und größerer Eignereien und Köttereien entstanden, 23 ha, u. a. Berdings Busch und Flächen im Wissbrok erwarb v. Frydag auf Daren. Das Gutshaus kaufte 1929 Paul Quatmann, das jedoch heute nach dem Bau einer neuen Wohnung zum Abbruch steht.

Vgl.: Nieberding, Niederstift Münster Bd. II S. 331 ff, Willoh, Kath. Pfarreien, Bd. 1 S. 6 ff, Bau- und Kunstdenkmäler Heft 2 S. 80, Niemann, Geschichte des Niederstifts Münster Bd I/97, 129 und Bd II S. 87, Reinke, Wanderungen Bd 2 S. 122, Heimatblätter 1936 Heft I und 1937 Heft 3.

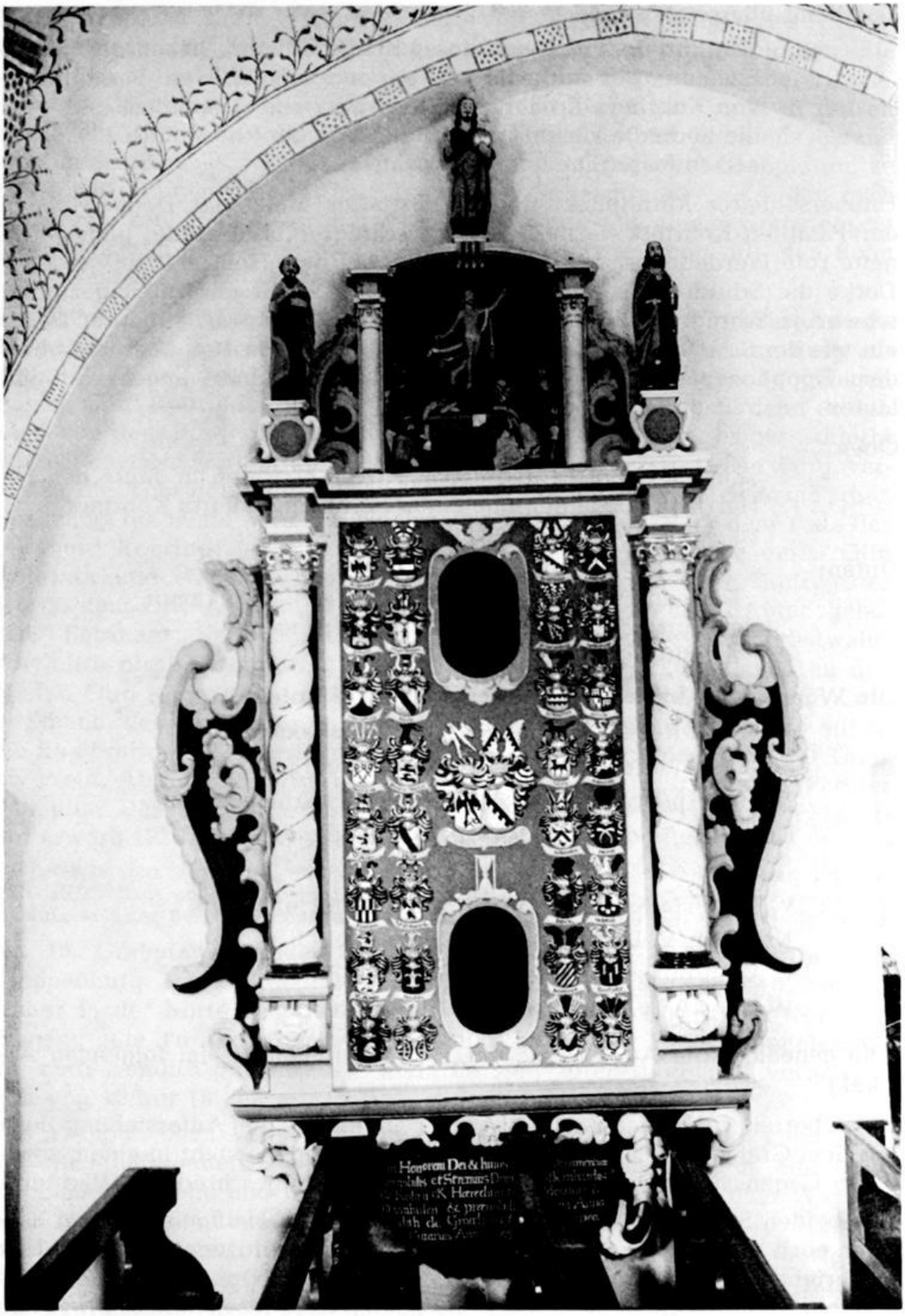
Nr. 15. Epitaph der Familie Kobrinck in der Kirche zu Altenoythe.

Das Epitaph besteht aus drei Teilen: Unten eine Inschriftentafel, darüber das von zwei gewundenen Säulen eingefaßte Mittelstück mit dem Doppelwappen Kobrinck-Grotthaus, zur Linken und Rechten in präziser Ausführung 32 Wappen verwandter Familien und zwei Inschriften und oben das Kopfstück mit der Darstellung der Auferstehung Christi. Es hat eine Höhe von 475 cm und eine Breite von 250 cm. (Im folgenden wird die Schreibweise Kobrinck-Grotthaus beibehalten, obwohl man auch vielfach Kobrink-Grothus findet).

Die Inschriftentafel, die zum Teil von Kirchenbänken verdeckt ist, enthält in sechs Zeilen folgende lateinische Inschrift:

„In Honorem Dei & hujus Ecclesiae Ornamentum
praenobilis et Strenuus Domin; Dns Bernhardus
de Kobrinck Haereditarius in Oldenoyta &
Owmhülen & praenobilis Domina Anna
Judith de Grotthaus Conjuges me poni
Curarunt Anno 1675 11. Juni"

Landesbibliothek Oldenburg



Nr. 15 Epitaph des Bernh. Kobrinck in der Kirche zu Altenoythe (vor der Renovierung). Foto: Deeken, Hollen.

Landesbibliothek Oldenburg

Das heißt übersetzt:

„Zu Ehren Gottes und dieser Kirche Schmuck haben die Eheleute, der hochedle und gestrenge Herr, Herr Bernhard von Kobrinck, Erbherr in Altenoythe und Aumühlen, und die hochedle Herrin Anna Judith von Grotthaus mich setzen lassen im Jahre 1675 am 11. Juni."

Unübersehbarer Mittelpunkt des Mittelstückes bildet das Doppelwappen der Familien Kobrinck — in Gold eine schrägrechts gestellte, blau geflügelte rote Pferdebremse mit blauem Band; auf dem Helm mit rot/goldener Decke die Schildfigur — und Grotthaus — in Silber ein unten gezinnter schwarzer Schrägrechtsbalken; auf dem Helm mit schwarz/silberner Decke ein wie der Schild bezeichneter offener Flug. Die Inschriften über und unter dem Doppelwappen wurden erst in den letzten Jahren angebracht und lauten:

Oben:

„Zur Ehre Gottes und dieser Kirche errichtet im Jahre des Herrn 1675 von den Eheleuten Bernh. und Judith Kobrinck zu Altenoythe und Owmhülen"

Unten:

„Tod und Leben da kämpften seltsamen Zweikampf:
der Fürst des Lebens, dem Tode erliegend,
herrscht als König und lebt."

Die Wappen des Mittelstückes haben folgende Unterschriften:

Kobrinck/Reden	Grotthaus/Ledebur
Schade/Münchausen	Scharpenborg/Rutenborg
Meinstorp/Halle	Schmerten/Schele
Dincklage/Bock v. Wolfen	Voss/Ripperda
Kobrinck/Grotthaus	
v. Apen/Halle	Kelmuden/Horn
Kneheim/V. D. Bussche	Block/Welfelt
v. Apen/Busken	Kampen/Boetzelar
Weddesche/v. Hane	Kluver/Twickel

(Die genealogische Auswertung der Wappen finden Sie im folgenden Artikel.)

Das Oberteil zeigt in einer bewegten Darstellung die Auferstehung Jesu aus dem Grabe. Der gelöst schwebende Auferstandene steht in einem spürbaren Gegensatz zu den teils schlafenden, teils aufgeschreckten Wächtern.

Auf beiden Seiten der Darstellung erhebt sich eine Heiligenfigur und darüber noch eine dritte. Das Epitaph ist das jüngste in der Reihe der hier beschriebenen und gehört zweifellos dem Barock an. Der Rahmen des Auferstehungsbildes, die Seitenblätter und Säulen des Mittelstückes, sowie der Rahmen der unteren Inschriftentafel zeigen gute barocke Formen.

Bernhard Kobrinck starb am 30. 4. 1679, seine Frau Anna Judith folgte ihm 1694 und wurde am 5. 1. 1694 im Erbbegräbnis in der Kirche zu Altenoythe

Landesbibliothek Oldenburg

beigesetzt. Die Familie v. Kobrinck hatte sich wie alle Bewohner des Niederstifts Münster im 16. Jahrhundert der Lehre Luthers angeschlossen. Sie behielt auch nach der Rekatholisierung Sitz und Begräbnis in der Kirche. 1654 wurde sogar ein Seitenaltar aus der Kirche entfernt und an dessen Stelle ein Sitz der „nobilis" Kobrinck errichtet. Das Erbbegräbnis befand sich im Schiff der Kirche. Früher waren dort im Gang zwei Grabplatten zu sehen mit einigen heraldischen Zeichen. Willoh schreibt: „ . . . daß nach Aussagen von Leuten, die der Tradition folgen, auf einem Grabstein zu lesen gewesen sei: Anna Maria Kobrinck, gestorben vor Galli, den Sohn nachgelassen, 1691. Oldenoythe und Fikensolte."

Die Familie Kobrinck stammte aus dem Hause Kobrinck bei Westerstede. Man nimmt an, daß Evert Kobrinck um 1439 in Altenoythe eine Burg anlegte. Diese soll bei Meyerhofe — jetzt Bauer Meinert Meyer — gelegen haben. Cord Kobrinck scheint auf der Burg gewohnt zu haben, denn er lieh 1445 von dem Bürgermeister in Friesoythe 50 Goldgulden. In der Schlacht um Altenoythe wurden 1623 Burg und Meyerhof zerstört. Die Burg verlegten die Kobrincks nun auf den Hofraum der jetzigen Wreesmann'schen Besitzung, die heute noch den Namen „Junkerei" trägt. Nach dem Tode des Bernhard Kobrinck (siehe Epitaph) finden wir in Altenoythe einen Otto Kobrinck und einen Bernhard Konrad Kobrinck. Nach dem Taufregister wurde dem Otto Kobrinck 1681 ein Sohn und 1683 eine Tochter geboren. Bernhard Konrad Kobrinck, Erbe des Gutes, war höchstwahrscheinlich nicht verheiratet. Nach seinem Tode fiel das Gut 1699 an den Neffen Otto Kaspar Kobrinck auf Gut Daren. Von diesem ging es an Otto v. Schade, dessen Tochter es 1741 dem Georg Wilhelm von Frydag mit in die Ehe brachte. 1775 verkaufte dieser die Ziegelei in Bösel für 1030 Taler an Preut, Thüle und 1795 die Aumühle für 2750 Taler an den Pächter Aumüller. Das Gut wurde bereits 1782 zerstückelt und verkauft. Den Haupthof erwarb 1825 Heinrich Anton Josef Wreesmann.

Vgl.: Nieberding, Niederstift Münster Bd. II, S. 497, Willoh, Kath. Pfarreien Bd. IV, S. 19 ff, Bau- und Kunstdenkmäler Bd. III, S. 143, Niemann, Geschichte des Niederstifts Münster Bd. 1/143 und Bd. II/143., Volkstum und Landschaft 1952 Nr. 18, S. 10.

Nr. 16. Grabplatte an der Turmseite links der St.-Andreas-Kirche zu Cloppenburg. Diese Grabplatte ist 332 cm lang und 146 cm breit. Sie lag früher in der Mitte des Ganges in der alten Kirche und später vor dem Eingang zum Turm. In den vier Ecken Wappen aus Bronze eingelassen, die noch ziemlich gut erhalten sind. Sie sind 20 cm hoch und verbeitern sich von 16 auf 18 cm.

Das Wappen oben links trägt die Unterschrift „Volbier" und zeigt eine auf einer beflügelten Kugel stehende Frau, die in der Linken eine sich ringelnde Schlange und in der Rechten eine Kugel hält. Auf dem Wappen oben rechts erkennt man drei Blätter mit scharfen Spitzen (Eiben- = Hülsenblätter). Die Unterschrift lautet „Hülshorst". Das gleiche Wappen führte die Familie von Hülsen, ein preußisches Grafengeschlecht, das nach Einiger ein ursprünglich Tiroler Adelsgeschlecht gewesen sein soll. Das Geschlecht ist in den Adelsverzeichnissen des Staatsarchivs Oldenburg nicht zu finden.

Unter dem Wappen unten links steht „Lüttringhuse". Der Schild ist quadriert, in dem oberen linken Feld steht ein Kreuz und in dem rechten

Landesbibliothek Oldenburg

Nr. 16 Grabplatte an der Turmseite links der St.-Andreas-Kirche zu Cloppenburg
Foto: Archiv Museumsdorf

Landesbibliothek Oldenburg

Wappenschilder der Grabplatte *Fotos: Archiv Museumsdorf*

Volbier

Hülshorst

Lüttringhuse

Bueren

unteren Feld ein sechseckiger Stern. Die Zeichen der beiden anderen Felder sind ziemlich abgetreten, sie lassen aber auf Helme schließen.

Im Wappen unten rechts sieht man einen horizontal springenden Löwen mit der Unterschrift „Bueren". Es ist fraglich, ob man dieses Wappen mit der Familie von Büren, die im Bistum Paderborn beheimatet war, in Verbindung bringen kann, da diese Familie einen aufrecht stehenden Löwen im Wappen führte.

Conrad Landgraf schreibt diesen Grabstein dem Rentmeister Gerhard Arnold Volbier (auch Vollbier) und seiner Frau Clara geb. Hülshorst zu. Die Eltern von Gerhard Arnold Volbier waren der Rentmeister Otto Volbier und Elisabeth von Lüttringhausen. Es kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob die Mutter der Clara Hülshorst eine geborene von Büren gewesen ist,

Landesbibliothek Oldenburg

dann wären die Wappen den einzelnen Familien leicht zuzuordnen. Verwandt war die Familie von Büren mit der Familie Volbier sicherlich, da sie bei Eintragungen im Krapendorfer Taufbuch als Paten dieser Familie zu finden sind.

Sowohl Otto Volbier als auch sein Sohn Gerhard Arnold sind wiederholt als großzügige Wohltäter der Krapendorfer Kirche im Pfarrarchiv aufgeführt. Otto Volbier stand verzeichnet auf zwei alten Glocken der Andreaskirche und zwar auf der Marienglocke aus dem Jahre 1632 und auf der Andreasglocke von 1644. Gerhard Arnold Volbier hat nach Landgraf u. a. im Jahre 1654 die Pieta gestiftet, die heute in der Kirche zu Garrel steht. Es liegt nahe, daß das Ehepaar Volbier eine würdige Grabstätte in der Kirche gefunden hat.

Vgl.: Willoh, kath. Pfarreien, Bd. IV, S. 211; C. Landgraf, Bilder aus Cloppenburg, Crapendorfs Geschichte, S. 60/61, Volkstum und Landschaft Nr. 12, August 1951; Münsterländische Tageszeitung vom 4. Mai 1974.

Nr. 17. Der sogenannte Peststein in Barßel

An der Nordseite der Kirche zu Barßel steht ein Grabstein, 130 cm hoch und 57 cm breit. Unter einem runden Antlitz steht in klassischen Antiqua-Buchstaben folgende Inschrift:

ANNO 1660 DEN 29
OCTOBRIS IST DIE EHR
UNDT TUGENDSAHME
MARGARETHE SCHWERS
IOAHN BUHRMANS EHLICHE
HAUSFRAUW IM HERREN
SÄLIG ENTSCHLAFFEN DER
SEELEN GODT GENEDICH SEY
IHRES ALTERS IST GEWESEN
62 JAHR 3 MONDEN

Auf der Rückseite des Steines stehen die Inschriften:

Anno 16 . . . jan
ist . . . . . johan
burmann sanft in dem her
ren entschlaffen seines
alters 52 Jahr
Apogol o 14

SELIG SEINT DIE TODTEN
DIE IN DEM HERREN STER
BEN VON NUN AN [D]A DER GEIST
SPRICHT ISST RUHEN VON
IHRER ARBEITEN IHRE
WERCKE [FOLGEN] NACH

Anno 1666 den 16 spr
ist die er und tugent
same catrina wellau
genant burmans sanft
im herren entschlaffen
ihres alters 40 Jahr

Landesbibliothek Oldenburg

Nr. 17 Der sogenannte Peststein in Barßel. Foto: Hellbernd, Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

Die mittlere Inschrift weist die gleichen Schriftzeichen auf wie die Inschrift auf der Vorderseite und dürfte aus der gleichen Zeit stammen. Die beiden Gedenktexte für Johann Burmann und Katharina Wellau genannt Burmann sind in kleinen Buchstaben eingemeißelt und scheinen nachgetragen zu sein. Herr A. Burmann, der mir die Inschriften mitteilte, weist darauf hin, daß die bisherigen Geschichten — in verschiedenen Zeitungsartikeln verbreitet — unter dem Grabstein sei eine Reihe unbekannter Opfer der Pest bestattet, sich in keiner Weise aufrecht erhalten ließen. Es handle sich hier um den Gedenkstein des Familiengrabes Burmann, das bis etwa 1950 von der Familie Ummen in Barßelermoor gepflegt wurde. Die Grabstätte sei über die Einheirat eines Meinhard Meiners (Ehefrau Maria Burmann * 16. 5. 1812 † 14. 11. 1852) auf die Burmannsche Vollerbenstelle zu Barßel und später über die Tochter Frau Lucia Ummen geb. Meiners (*6. 2. 1850 † 24. 4. 1892) zur Familie Ummen gelangt. Die letzte Bestattung dürfte um 1892 erfolgt sein, da ab 1898 der neue Friedhof bei der Mühle benutzt wurde. Infolge der Verlegung eines Plattenweges sei die Originalgrabstätte aufgehoben worden.

Der Stein lag auf dem Friedhofsplatz und wurde von dem Obengenannten an der jetzigen Stelle unbefestigt eingegraben. Da der Grabstein auf beiden Seiten Inschriften trägt, wäre es zu begrüßen, wenn man ihn an einer passenden Stelle frei aufstellen würde.

Die Bezeichnung „Peststein" in dem Sinne, daß er als Gedenkstein für viele Pestopfer errichtet wurde, ist sicherlich nicht stichhaltig. Die Deutung des Namens wäre tragbar, wenn man ihn als eine Erinnerung an die Pest betrachtet, die im Jahre 1666 in Barßel herrschte und die „catrina wellau genannt Burmans" als ein Opfer für die vielen anderen ansieht. Carl Willoh schreibt, daß bis zum 5. September 1666 die Verstorbenen von Pastor Racke — seit 1665 Pfarrer in Barßel — in das Sterberegister eingetragen worden sind, dann aber ein Küster Covers das Register führte, der unter dem 11. September Racke als „verstorben" registriert hat. Wahrscheinlich hat auch ihn die pestartige Krankheit hinweggerafft.

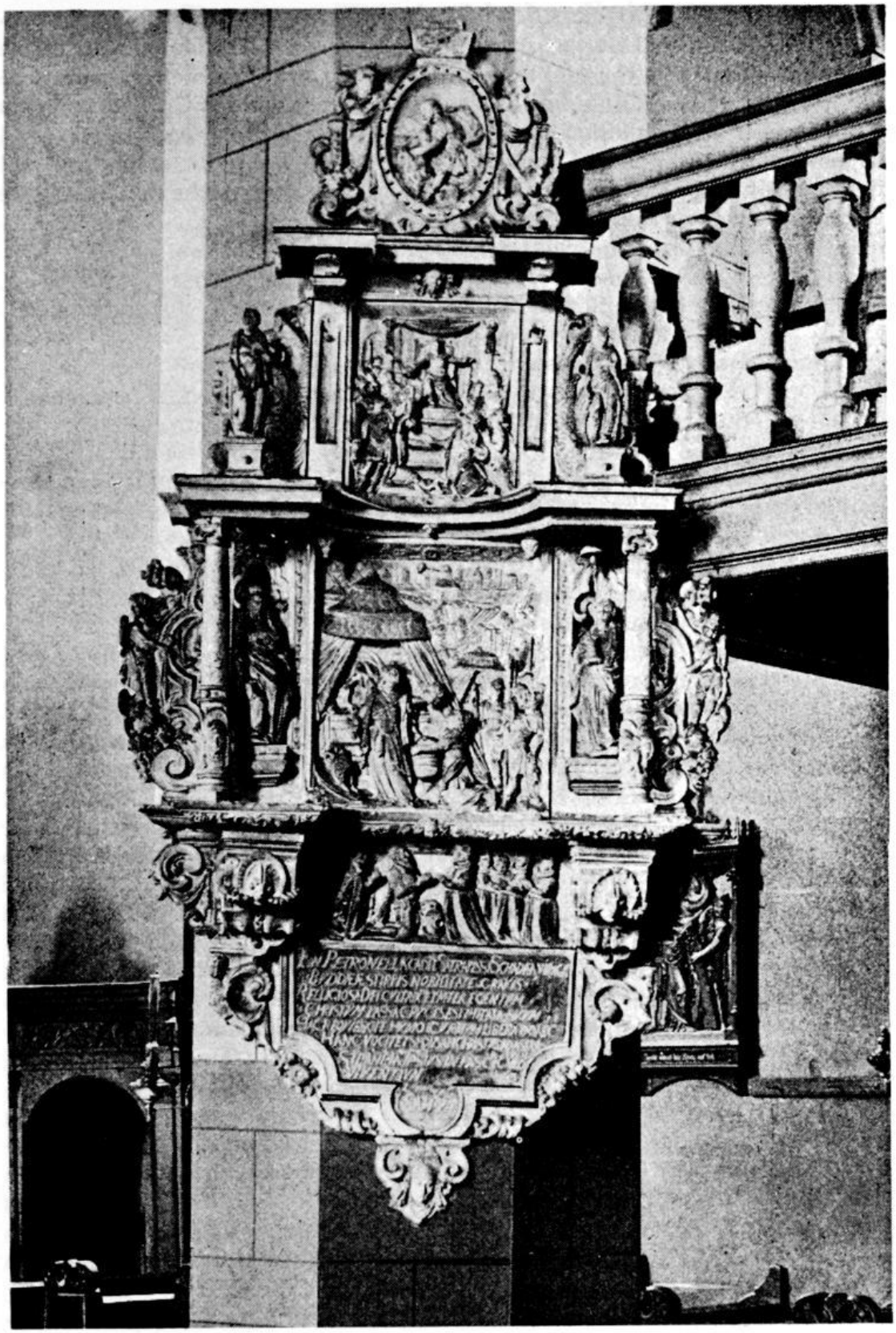
Vgl.: Willoh, Kath. Pfarreien, Bd. IV, Seite 89, Mitteilungen von Antonius Burmann, Barßel.

Nr. 18. Epitaph der Petronella von Schade in der alten Dammer Kirche.

Zum Schluß möchte ich noch ein besonders schönes Epitah vorstellen, von dem leider nur mehr eine Aufnahme vorhanden ist. Dieses Wanddenkmal befand sich in der alten Dammer Kirche und ist seit dem Neubau der Kirche in den Jahren 1904/06 verschwunden. Eine Mitteilung, es sei nach Frankfurt verkauft und dort im letzten Kriege durch Bomben vernichtet worden, hat sich als falsch herausgestellt. Nachforschungen ergaben, daß sowohl das Historische Museum als auch die Städtische Galerie in Frankfurt a. M. in ihren Erwerbungsberichten um 1905 kein Epitaph aus Damme erwähnen. In dem Heft II „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg" wird auf Seite 93 über das Epitaph berichtet:

Ein an dem Pfeiler, der Kanzel gegenüber, befindliches Epitaphium gilt der Petronella von Schade, Tochter des letzten Besitzers dieses Namens von Ihorst. Durch ihre Vermählung 1640 mit Johann Caspar von Lipperheide

Landesbibliothek Oldenburg



Nr. 18 Epitaph der Petronella von Schade in der alten Dammer Kirche.
Foto: Repro der VdV aus Bau- und Kunstdenkmäler

Landesbibliothek Oldenburg

kam das Gut an diese Familie. Die große, aus Sandstein in guten Barockformen gearbeitete Tafel zeigt in geschmackvoller Anordnung eine reiche Ausstattung mit Figuren und Reliefbildern. Von letzteren stellt das mittlere die Ermordung des Holofernes durch Judith, das obere das Urteil Salomonis dar. Darüber im Medaillon die Zerreißung des Löwen durch Samson, und unter dem Hauptbilde die Familie der Stifter knieend, der männliche und der weibliche Teil durch einen am Boden stehenden Helm getrennt. Die unter diesem Bilde befindliche Inschrift lautet:

En Petronella cadit Satrapissa Schadaea
virgo Budaeae stirpis nobiliate gravis
religiosa Dei cultrix et mater egentum
Christum passa cruces est imitata suum.
Hac requiescit humo curatum libera donec
Hanc vocitet sponsam Christus ad astra
Sit anima ipsius in fasciculo suam viventium.
1. Sam. 25

Vorausgesetzt, daß die Inschrift einigermaßen fehlerfrei abgeschrieben worden ist — einige Fehler sind nachzuweisen — besagt sie etwa folgendes:
Seht da sinkt hin die Drostin Petronella Schade,
Jungfrau aus dem vornehmen Geschlecht Budde.
Als fromme Verehrerin Gottes und Mutter der Bedürftigen
nahm sie ihr Kreuz auf sich und folgte Christus.
Frei von Sorgen ruht sie hier unter diesem Hügel
bis Christus seine Braut ruft zu den Sternen.
Ihre Seele sei im Reiche der Lebenden.
Die letzte Zeile — 1 Sam 25 — ist nicht sicher zu deuten. Sollte auf den letzten Vers der Inschrift oder auf Abigail, der zentralen Person des Kapitels 25 hingewiesen werden?
Unbedingt notwendig scheint mir eine Richtigstellung der Aussagen über Petronella Schade im Vorspann zu sein. Diese Frau war laut Inschrift eine geborene Budde von der Buddenburg Vechta und seit 1587 mit Otto Schade auf Ihorst verheiratet. Otto Schade war von 1588 bis 1620 Drost in Vechta und hatte mit seiner Frau Petronella nur den Sohn Heinrich. Er wurde 1591 geboren und heiratete 1625 Elisabeth von Dorgelo zu Brettberg bei Lohne. Mit seiner „echten Frouwen" hatte er nur die Tochter Petronella Catharina, die 1640 — wie oben erwähnt — den Johann Caspar von Lipperheide heiratete. In den Ausführungen der „Bau- und Kunstdenkmäler" wurden offensichtlich Großmutter und Enkelin verwechselt.
Bereits vor 1900 wurden aus der Dammer Kirche zwei andere Epitaphien entfernt, ein Epitaph zum Andenken des verstorbenen münsterschen Richters und Gogreven Caspar Bucholtz und ein anderes zum Gedächtnis an Johann Caspar von Lipperheide und dessen zweiter Frau Sophie Mechtildis Korf, genannt Schmysing. Das erstere soll in den Besitz des damaligen Oberfinanzrats Bucholtz zu Oldenburg gekommen sein, das letztere in den Besitz des Franz Freiherrn von Lipperheide zu Berlin.
Somit sind alle drei Dammer Epitaphen unwiederbringlich verloren. Sicherlich ein Verlust für Damme und das Oldenburger Münsterland.

Vgl.: Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, Heft II, Amt Vechta, Oldenburg 1900.

Landesbibliothek Oldenburg

Das von Kobrinck'sche Epitaph

in der Kirche zu Altenoythe

Von Clemens Heitmann

Eine genealogische Auswertung

Das im Jahre 1675 in der Kirche zu Altenoythe errichtete Epitaph gilt dem Ehepaar Bernhard von Kobrinck-Anna Judith von Grotthaus. Das Denkmal selber ist bereits an anderer Stelle dieses Buches beschrieben worden. Hier geht es jetzt um die Auswertung der 32 Wappen, die an diesem Epitaph angebracht sind. Aus den Wappen läßt sich die Ahnentafel der beiden Eheleute jeweils bis zur 5. Generation einschließlich zusammenstellen.

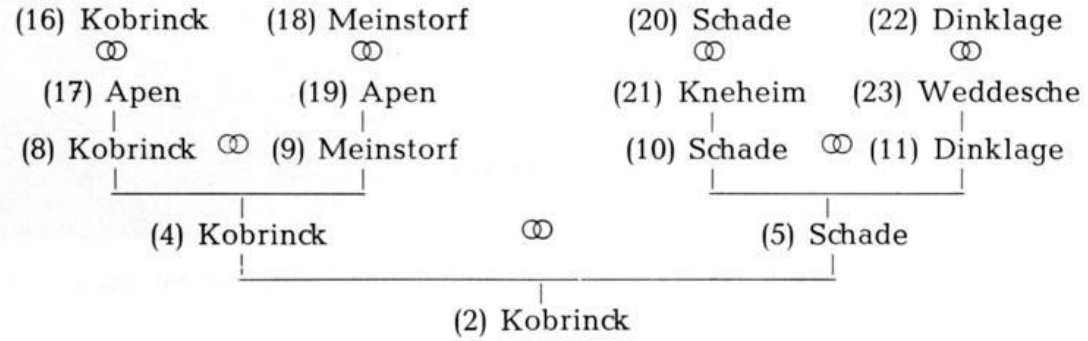
An der linken Seite des Epitaphs (siehe Abbildung) sind die Wappen der Ahnen des Mannes angebracht und zwar in folgender Reihenfolge:

1. Kobrinck	2. Reden
3. Schade	4. Münchhausen
5. Meinstorf	6. Halle
7. Dinklage	8. Bock von Wülfen
9. Apen	10. Halle
11. Kneheim	12. von dem Bussche
13. Apen	14. Büschen
15. Weddesche	16. Have

Diese Aufstellung der Wappen besagt, daß die Mutter des von Kobrinck eine Geborene von Reden, seine Großmutter väterlicherseits eine von Schade, mütterlicherseits eine von Münchhausen gewesen ist. Nr. 5 — 8 stellen die Geburtsnamen der 4 Urgroßmütter, Nr. 9—16 die der Ururgroßmütter dar. Leider sind aber auf diesem Epitaph die Nummern 8 (= 10), 10 (= 8), 12 (= 14), 14 (= 16) und 16 (= 12) vertauscht worden. Das läßt sich aus Vergleichen mit anderen Ahnentafeln und unter Heranziehung der bekannten genealogischen Literatur ermitteln.

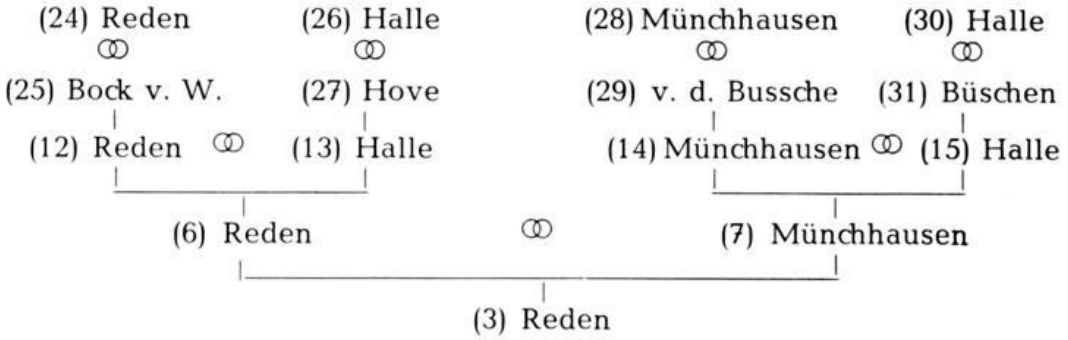
Heute ist es üblich, Ahnentafeln in Listenform darzubieten (Nummern nach Stephan Kekule von Stradonitz). Um dem Leser eine bessere Übersicht zu bringen, soll zunächst eine schematische Darstellung der Ahnenreihen, danach die vollständige Ahnenreihe in Listenform gebracht werden, wobei die in Klammern gesetzten Nummern wiederkehren und somit eine Vergleichsmöglichkeit bieten.

Zur besseren Darstellung teilen wir die von Kobrinck'schen Ahnen in solche der väterlichen und der mütterlichen Seite auf. Hier zunächst die väterliche Seite:



Landesbibliothek Oldenburg

Die mütterliche Seite der Ahnentafel von Kobrinck sieht so aus:



Wenn wir nun beide Hälften zusammensetzen, ergibt sich für Bernhard von Kobrinck folgende Ahnentafel:

Ahnenreihe von KOBRINCK

I.

1. von KOBRINCK, Bernhard, auf Altenoythe
   * ca. 1600 † Altenoythe 30. 4. 1679, evangelisch
   ∞ ca. 1650 Anna Judith von GROTTHAUS zu Mesenburg

II.
(Eltern)

2. von KOBRINCK, Roetger, auf Altenoythe und Daren
   * ca. 1550 † ca. 1603
   ∞ ca. 1590
3. von REDEN, Margaretha
   * ca. 1570 † nach 1620

III.
(Großeltern)

4. von KOBRINCK, Caspar, auf Altenoythe und Daren
   * ca. 1510 † nach 1550
   ∞ ca. 1541
5. von SCHADE zu Ihorst und Bakum, Margaretha
   * ca. 1510 † vor 1589
6. von REDEN, Bernd, auf Pattensen und Ovelgönne
   * ca. 1520 † 1579
   ∞ ca. 1560
7. von MUNCHHAUSEN, Agnes
   * ca. 1530 † nach 1583 □ Eidinghausen Pfarrkirche
   Erbin von Ovelgönne

IV.
(Urgroßeltern)

8. von KOBRINCK, Evert, auf Altenoythe und Daren
   * ca. 1480 † ca. 1530
   ∞ ca. 1510
9. von MEINSTORF, Elske
   * ca. 1490 † ?

Landesbibliothek Oldenburg

Mittelstück des Kobrinck'schen Epitaphs *Foto: Hellbernd Vechta*

Landesbibliothek Oldenburg

10. von SCHADE, Otto, zunächst in Huntlosen, durch Heirat dann auf Bakum und Ihorst
* ca. 1470 † 1521
⚭ ca. 1501

11. von DINKLAGE, Fredeke
* ca. 1480 † vor 1521
Erbin von Bakum und Ihorst

12. von REDEN, Jobst, auf Pattensen
* ca. 1490 † ca. 1550
⚭ ca. 1520

13. von HALLE, Jutta
* ca. 1500 † ?

14. von MUNCHHAUSEN, Albert, auf Ovelgönne, Südhemmen, Spenthof und Eidinghausen
* ca. 1470 † nach 1532
⚭ ca. 1510

15. von HALLE, Margaretha
* ca. 1490 † ?

V.
(Urgroßeltern)

16. von KOBRINCK, Herbord (Vorname nicht gesichert), auf Daren
* ca. 1440 † vor 1498
(Eltern: Cordt v. Kobrinck — Nese N.)
⚭ ca. 1470

17. von APEN, Vorname nicht bekannt

18. von MEINSTORF, Erdmann, Drost zu Oldenburg
† vor 1506
⚭ ca. 1480

19. von APEN, Vorname nicht bekannt

20. von SCHADE, Heinrich
⚭ ca. 1470

21. von KNEHEIM, Vorname nicht bekannt
(Nach anderen Quellen war Heinrich v. Schade zunächst ⚭ mit Elske von VULLEN)

22. von DINKLAGE, Hugo
* ca. 1450 † kurz nach 1502, seit 1479 auf Bakum
(Eltern: Friedrich von Dinklage, † 1469, — Leneke N.
Großeltern: Friedrich von Dinklage, † ca. 1430, — Heilwig von PENNETHE

Urgroßeltern: Friedrich von Dinklage — Gese N.
Dieser Friedrich v. D. war zusammen mit seinen Söhnen ein gefürchteter Raubritter, wohnhaft auf der alten Burg Dinklage „Ferdinandsburg".

Diese Burg wurde am 17. 9. 1374 von den Heeren der Bischöfe von Münster, Osnabrück und Paderborn eingenommen und dem Erdboden gleichgemacht).
⚭ ca. 1480

Landesbibliothek Oldenburg

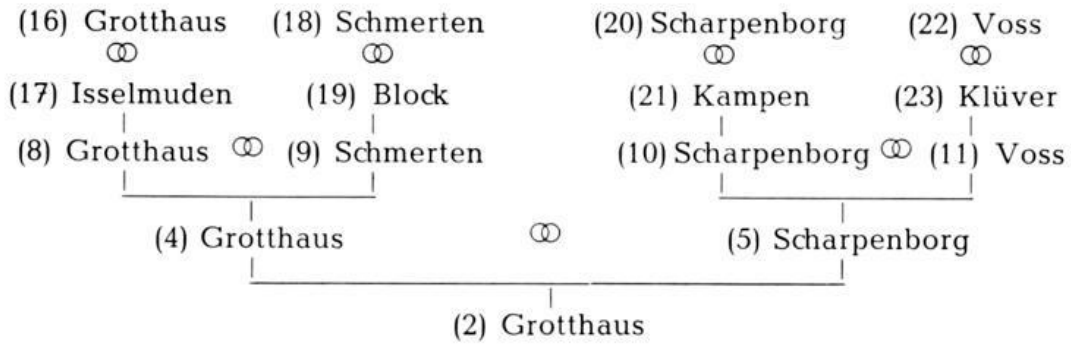
23. von WEDDESCHE, Hille
24. von REDEN, Bernd, auf Pattensen
    * ca. 1460 † 21. 2. 1510
    ∞ ca. 1490
25. BOCK von WÜLFINGEN, Gese
26. von HALLE, Ludolf
    ∞ ca. 1490
27. von HOVE, Johanna
28. von MÜNCHHAUSEN, Ludolf, auf Haddenhausen
    * ca. 1440 † ca. 1497
    (Eltern: Ludolf von Münchhausen — N. von MANDELSLOH)
    ∞ Hünnefeld 19. 2. 1465
29. von dem BUSSCHE zu Ippenburg, Catharina
    * 1447 † 1511
    (Eltern: Albert v. d. Bussche zu Ippenburg, † Levern 1475, ∞ 1446 Gertrud von LANGEN, † 1509)
30. von HALLE, Dietrich
    ∞ ca. 1480
31. BUSCHEN, Elisabeth

Die Auflösung der 16 Wappen auf der rechten Seite des Altenoyther Epitaphs, die Ahnenreihe der Anna Judith von Grotthaus, Ehefrau des Bernhard von Kobrinck, ist leichter, da die Anordnung der Wappen genau den genealogischen Regeln entspricht. Folgende Wappen werden auf dem Epitaph gezeigt:

1. Grotthaus	2. Ledebur
3. Scharpenborg	4. Rutenborg
5. Schmerten	6. Schele
7. Voss	8. Ripperda
9. Kelmuden	10. Horn
11. Block	12. Welfelt
13. Kampen	14. Boetzelar
15. Klüver	16. Twickel

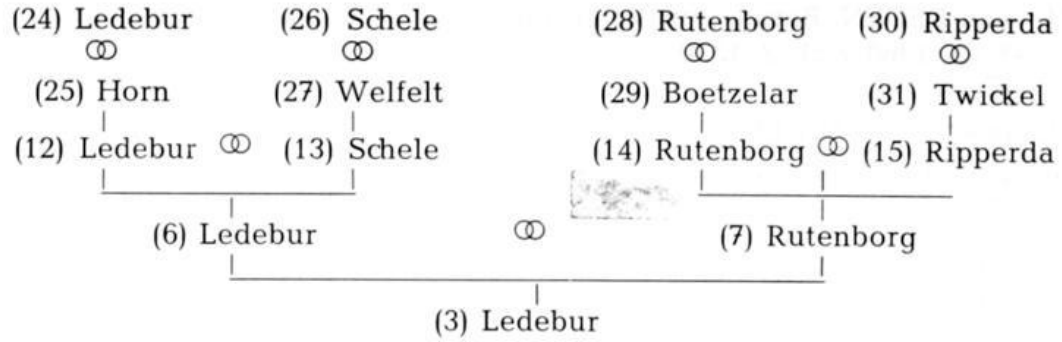
In Nr. 9 muß statt Kelmuden Isselmuden gelesen werden.
Nach den vorhin genannten Grundsätzen sieht die schematische Darstellung der Ahnenreihe so aus:

Die väterliche Seite:



Landesbibliothek Oldenburg

Die mütterliche Seite:



Fügen wir nun beide Seiten wieder zusammen, stellt sich die Ahnentafel der Anna Judith von Grotthaus so dar:
Ahnenreihe von GROTTHAUS

I.

1 von GROTTHAUS, Anna Judith
* ca. 1630 † 1694 □ Altenoythe 5. 1. 1694, calvinistisch
⚭ ca. 1650 Bernhard von KOBRINCK zu Altenovthe

II.

(Eltern)

2. von GROTTHAUS, Smerten, auf Mesenburg und Vehr
* Mesenburg 7. 4. 1583 † Mesenburg 30. 3. 1650 □ Lengerich 24. 4. 1650
⚭ 29. 1. 1624
3. von LEDEBUR zu Langenbrück, Cornelia Sibylla
* ca. 1600 † 1659, Mutter von 6 Kindern

III.

(Großeltern)

4. von GROTTHAUS, Conrad, auf Mesenburg und Vehr
* ca. 1550 † 6. 5. 1612
⚭ ca. 1580
5. von SCHARPENBORG zu Heede, Anna
* ca. 1550 † nach 1602
6. von LEDEBUR, Gerhard, auf Mühlenburg und Langenbrück
* 30. 8. 1549 † 15. 11. 1595
⚭ ca. 1590
7. von RUTENBORG zu Zütphen, Judith
* ca. 1570 † 20. 7. 1611

IV.

(Urgroßeltern)

8. von GROTTHAUS, Johann Caspar, auf Mesenburg und Vehr
* ca. 1500 † 17. 10. 1560
⚭ 1540

Landesbibliothek Oldenburg

9. von SMERTEN (SCHMERTHEIM), Elisabeth
   * ca. 1510 † ?
   Erbin von Vehr

10. von SCHARPENBORG, Johann, auf Scharpenberg bei Heede
    * ca. 1510 † 1561
    ∞ 1546

11. von VOSS, Anna
    * ca. 1520 † nach 1589
    (Ihr Bruder Heinrich war Besitzer des Hauses Diek in der Gemeinde Dinklage, heute noch Voss-Diek genannt, der mit Anna Elisabeth von Quernheim verheiratet war. Sohn dieser Eheleute war BOLDWIN von VOSS, * 1557 † 2. 9. 1617 als Dompropst von Osnabrück. Sein Denkmal mit Wappentafeln ist noch heute im Dom zu Osnabrück zu sehen.)

12. von LEDEBUR, Johann, auf Mühlenburg, Langenbrück und Arenshorst. Drost zu Tecklenburg
    * ca. 1520 † 16. 7. 1581 □ Westercappeln, Pfarrkirche
    (er ∞ II. Gertrud von LEDEN, * 1539 † 11. 6. 1612 □ Ostercappeln, die Erbin von Arenshorst)
    ∞ I. 1548

13. von SCHELE zu Schelenburg, Gertrud
    * 1525 † 1553

14. von RUTENBORG, Adolph
    * ca. 1545 † von 1583
    ∞ ca. 1570

15. von RIPPERDA zu Weldam, Hilaria
    * ca. 1540 † 1582

V.

(Ururgroßeltern)

16. von GROTTHAUS, Nikolaus (oder Cordt), auf Mesenburg
    * ca. 1460 † vor 1509
    ∞ ca. 1500

17. von ISSELMUDEN, Anna Gertrud
    Eltern: Peregrin von Isselmuden — N. von SWARTWOLD

18. von SMERTEN (SCHMERTHEIM), Herbord, auf Vehr
    * ca. 1470 † ?
    ∞ ca. 1500

19. von BLOCK, Vorname nicht bekannt, gebürtig aus Quakenbrück

20. von SCHARPENBORG, Johann, zu Scharpenberg bei Heede
    ab 1512 Drost des Emslandes, 1529 Drost zu Delmenhorst
    * ca. 1480 † vor 1537
    (er ∞ I. Heilcke von BRAE zu Campe)
    Sein Vater war Joachim von Scharpenborg zu Heede
    ∞ II. ca. 1510

Landesbibliothek Oldenburg

21. von CAMPE, Anna
* ca. 1485 † ?
Eltern: Johann von Campe zu Campe und Heede — Pelleke von HEEDE (⚭ 1. 10. 1479)

22. von VOSS, Boldewin, zu Quakenbrück, Drost zu Fürstenau
* ca. 1475 † 1545, erwirbt 1519 die Ländereien des späteren Hauses Diek
Eltern: Otto von Voss, † 22. 1. 1490 — Leneke von KNEHEIM
⚭ ca. 1510

23. von KLÜVER, Adelheid
* ca. 1485 † nach 1556
Eltern: Otto von Klüver-Gese von Schulte

24. von LEDEBUR, Gerhard, auf Langenbrück, Mühlenburg und Waldhof
* ca. 1485 † 26. 9. 1553 □ Ostercappeln
Eltern: Gerhard von Ledebur — Elisabeth von STAPEL
⚭ ca. 1520

25. von HORNE, Anna, Erbin von Langenbrück
* ca. 1490 † 1558
Eltern: Johann von Horne zu Langenbrück — Anna von TWISTEL

26. von SCHELE, Sweder, auf Schelenburg
* 1489 † Schelenburg 1533, Landrat der Osnabrücker Ritterschaft
Eltern: Heinrich von Schele, * 1444 † 1500 ⚭ 1487 Gertrud v. KNEHEIM
⚭ 1521

27. von WELFELT, Anna
Eltern: Johann von Welfelt in der Provinz Oberijssel — Wilhelmina von RUTENBORG

28. von RUTENBORG, Engelbert Hacco
Eltern: Adolph von Rutenborg — Cornelia von ARNHEIM
⚭ 16. 4. 1544

29. von BOETZELAER, Gertrud
Eltern: Dietrich von Boetzelaer auf Boetzelaer, Molen, Aldenghoor und Oudegein, Erbschenk und Landdrost von Kleve, * ca. 1482 † 26. 9. 1546 — Adelheid von HARFF, ⚭ ca. 1517

30. von RIPPERDA, Unico, auf Weldam und Bonbergen
* 1503 † 10. 7. 1566
Eltern: Eggerich von Ripperda — N. von BUCKHORST
⚭ 1531

31. von TWICKEL, Judith
Eltern: Johann von Twickel — Jutta von STECKE
(Die Eheleute von Twickel — von Stecke sind Ahnen der jetzigen Familie der Reichsfreiherren von Twickel, aus der der derzeitige Weihbischof und Offizial Maximilian Georg hervorgegangen ist.)

Auswertung der Ahnenreihen
An den beiden Ahnenreihen Kobrinck und Grotthaus sind folgende Dinge bemerkenswert:

Landesbibliothek Oldenburg

Alle Ahnen gehören dem Adel an, wobei es sich häufig um den niederen Adel handelt. Von den genannten Familien sind mehr als die Hälfte seit langer Zeit bereits ausgestorben. Einige leben heute noch fort im Bürgertum (z. B. Schade, Grothaus). Da von den ausgestorbenen Familien keine eigenen Archive vorhanden sind, ist es auch so schwer, Daten und andere Angaben zu diesen Familien zu finden. Von ein paar Familien ist kaum mehr als der Name und der Adelsstand bekannt (z. B. von Apen). Die Herkunft der Familien erstreckt sich über den norddeutschen und niederländischen Raum, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß einige Familien schon sehr früh in den Bereich der Ämter Vechta/Cloppenburg übergesiedelt und dort ansässig geworden sind (z. B. von Kobrinck). Dennoch kommen bis zur 5. Generation keine Eheschließungen unter nahen Verwandten vor. Soweit man überhaupt nach Herkunftsgebieten aufteilen kann, sieht es so damit aus:

Von den 32 Ahnen der 5. Generation entstammten	
den Kreisen Vechta/Cloppenburg	4 Familien
dem Emsland/Hümmling	2 Familien
dem Fürstentum Osnabrück	5 Familien
der Grafschaft Oldenburg	4 Familien
dem Raum Westfalen	1 Familie
dem Weserraum	10 Familien
und den Niederlanden	6 Familien

Zur Konfession der Ahnen ist festzustellen, daß sich die meisten Familien im Laufe des 16. Jahrhunderts der Lehre Luthers oder Calvins angeschlossen haben.

Bemerkenswert ist vielleicht noch, daß von den Kobrinck'schen Ahnen die Ehepaare Reden-Münchhausen (Nr. 6/7) und Schade-Dinklage (Nr. 10/11) auch Ahnen des seligen Kardinals von Galen sind, von den von Grotthaus'-schen Ahnen die Eheleute Voss-Klüver (Nr. 22/23).

Quellen und Literatur:

1) R. von Bruch: Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück. Nachdruck Osnabrück 1965.
2) R. von Bruch: Die Rittersitze des Emslandes. Münster 1962 ².
3) A. Fahne von Roland: Geschichte der westphälischen Geschlechter unter besonderer Berücksichtigung ihrer Übersiedelung nach Preußen, Curland und Liefland. Nachdruck Osnabrück 1966.
4) Genealogische Sammlungen des Instituts zur Erforschung historischer Führungsschichten in Bensheim.
5) Genealogische Sammlung von Spießen im Staatsarchiv Münster.
6) Genealogische Sammlung Nieberg im Staatsarchiv Osnabrück.
7) K. A. von der Horst: Die Rittersitze der Grafschaft Ravensberg und des Fürstentums Minden (mit Anhang). Nachdruck Osnabrück 1970.
8) C. H. Nieberding: Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster, 3 Bde, Vechta 1840—1852.
9) J. W. des Tombe: Het geslacht van den Boetzelaer, Assen/Ndl. 1969.
10) K. Willoh: Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg. Bd. IV Köln (1899).

Landesbibliothek Oldenburg

Die Juden im Oldenburger Münsterland

Von Harald Schieckel

II. Teil

Die Judenfamilien in den einzelnen Gemeinden und ihre Kultusverhältnisse

Im I. Teil waren die für alle Juden mehr oder weniger gleichen Bedingungen geschildert worden, unter denen sie bis zur Emanzipation leben mußten, sowie ihre wirtschaftlichen Verhältnisse und ihre Stellung in der christlichen Umwelt. Der II. Teil bringt die Nachrichten über die Judenfamilien in den einzelnen Gemeinden und ihre Kultusausübung. Genannt werden in der Regel nur Familien, die wenigstens mehrere Jahre ihren Aufenthalt im Oldenburger Münsterland gehabt haben. Aus Raumgründen können die umfangreichen Quellennachweise zu den Familien und Lehrern nicht in den Anmerkungen gebracht werden. Diese Nachweise sind aber in einer vom Verfasser zusammengestellten Personenkartei enthalten, die im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg aufbewahrt wird. Die Angaben über die Lehrer und, soweit vorhanden, über die Synagogen folgen jeweils am Schluß der Artikel über die einzelnen Gemeinden.

Einige allgemeine und zusammenfassende Bemerkungen zur Herkunft sind zuvor noch nötig. Da Juden vor dem 18. Jahrhundert nicht im Oldenburger Münsterland gelebt haben, müssen alle dort nach 1700 ansässig gewordenen Juden also zugewandert sein. In vielen Fällen läßt sich der Herkunftsort auch ermitteln, und so kann festgestellt werden, daß der überwiegende Teil der zuwandernden Juden aus Nordwestdeutschland und den angrenzenden Gebieten, vornehmlich aber aus dem Oberstift Münster gekommen ist. Folgende Herkunftsorte, geordnet nach dem Zeitpunkt der Niederlassung und mit Angabe des künftigen Wohnorts, wurden ermittelt:

Herkunftsort	Jahr der Niederlassung	neuer Wohnort
	Bis 1848	
Bentheim	1709	Vechta
Rheine	1719	Vechta
Rhaden	1730	Vechta
b. Würzburg	1777	Vechta
Ochtrup	1779	Vechta
Amsterdam	ca. 1780	Cloppenburg
Freren	1784	Löningen
Limburg/Lahn	1788	Cloppenburg
b. Koblenz	1800	Löningen
Barnstorf	1800	Goldenstedt
Richrath	1806	Vechta, dann Lohne
Coesfeld(?)	1807	Löningen

Landesbibliothek Oldenburg

Herkunftsort	Jahr der Niederlassung	neuer Wohnort
Herlinghausen	1818	Vechta, dann Goldenstedt
Freckenhorst	1827	Vechta
Dinkxperlo/Holland	1827	Vechta
Wiesenfeld	1830	Vechta
Ilten	1831	Vechta
Twistringen	1848	Vechta
	Nach 1848	
Almelo/Holland	1860	Löningen
Lemförde	1863	Lohne
Niederelsungen	1864	Neuenkirchen
Jemgum	1912	Vechta
Gescher	1912	Vechta
Brambauer	1921	Steinfeld, dann Goldenstedt
Lorup	1921	Cloppenburg
Haselünne	1922	Löningen
Werlte	1922	Cloppenburg
Ahaus	n. 1923	Cloppenburg
Oldenzaal	1928	Cloppenburg

Diese Liste darf nicht den Eindruck erwecken, als seien die meisten Juden eingewandert. Da die Juden sehr kinderreich waren, vermehrten sie sich in der Folgezeit sehr rasch, und da die Söhne und Schwiegersöhne vielfach eigene Familien am Ort oder im Lande begründeten, geht ein großer Teil der jüdischen Einwohner auf nur wenige Familien des 18. Jahrhunderts zurück. Vor allem in Vechta und Cloppenburg läßt sich das nachweisen. Als nach dem Erlaß der Judenordnung von 1827 feste Familiennamen vorgeschrieben wurden, wählten sich manche Brüder verschiedene Familiennamen. So ist die Zahl der Juden aus einer Familie auch größer, als die Zahl der Namen vermuten läßt. Nicht erfaßt wurden in der obigen Aufstellung die unselbständigen Juden, meist Knechte, Mägde, Handlungsdiener und Lehrer, die teilweise aus entfernteren Orten kamen.

Es ist auffällig, daß von den selbständigen Juden keiner unmittelbar aus Ostdeutschland oder aus den früher unter preußischer oder russischer Herrschaft stehenden polnischen Gebieten gekommen ist. In anderen Teilen Oldenburgs, hauptsächlich in den größeren Städten, sind diese sogenannten Ostjuden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mehrfach anzutreffen. In den münsterländischen Kleinstädten fanden sie offenbar keine Basis für einen Neubeginn. Dagegen stammten die jüdischen Lehrer überwiegend aus entfernteren Gegenden und häufiger aus dem polnischen Bereich. Diese Wanderlehrer hielten sich jeweils nur wenige Jahre in einer Gemeinde oder Familie auf, weil sie keine längere Aufenthaltserlaubnis erhielten und auch

Landesbibliothek Oldenburg

die Verträge meist nicht länger liefen. Bei der Armut der Gemeinden verdienten sie auch nur wenig und ergriffen jede Gelegenheit, eine besser besoldete Stelle anzutreten. Von 29 jüdischen Lehrern, die in der Zeit von 1817 — 1854 im Oldenburger Münsterland tätig waren, kamen allein 13 aus dem zu Rußland oder Preußen gehörenden Teil Polens, 2 aus Schlesien, 2 aus Thüringen, 1 aus Sachsen, 6 aus Norddeutschland (Hansestädte, Schleswig-Holstein, Mecklenburg), 1 aus London, 1 aus Amsterdam, 2 aus der unmittelbaren Nachbarschaft (Stolzenau, Wittmund) und nur 1 aus Vechta. Dieser war zudem als Sohn eines zugewanderten Lehrers und einer Vechtaer Jüdin eine Ausnahme, denn es war sonst trotz der Bemühungen des Landrabbiners, der gegen die Lehrer aus dem Osten war, nicht möglich, einheimische Juden für den Beruf eines Lehrers ihrer Glaubensgenossen zu gewinnen [73]).

Auf die Namengebung wurde schon verwiesen. Anders als im Herzogtum Oldenburg, wo seit dem 18. Jahrhundert teilweise auch schon feste Familiennamen üblich waren (z. B. Goldschmidt, Schiff, Ballin), pflegten im Oldenburger Münsterland die Juden bis zu der 1827 gesetzlich vorgeschriebenen Annahme fester Familiennamen mit Ausnahme eines Zuwanderers aus dem ehemaligen Königsreich Westfalen (Eichholz) den alten Brauch jüdischer Namengebung. Die Kinder trugen also stets als Familiennamen den Vornamen des Vaters. Als sie nun gezwungen wurden, feste Familiennamen zu führen, wählten sie meist die auch anderwärts beliebten Judennamen wie Rosenberg, Bendix, Cohen, Schiff, Stern, Rosenthal. Herkunftsnamen nach einem bestimmten Ort oder einer Landschaft, wie sie etwa bei den oldenburgischen Familien Reyersbach und Hattendorf begegnen [73a]), sind möglicherweise bei den Familien Heiersberg, Schwabe und Willner angenommen worden. In einem Falle wurde der Name lediglich umgestellt, vielleicht nach dem Namen des Vaters. So nannte sich Herz Samuel jetzt Samuel Herz. Drei Familien wahrten den alten Brauch am ehesten, indem sie entweder ein -sohn an den bisherigen Familiennnamen (d. h. den Vornamen des Vaters) hängten, wie die Mosessohn und Philipssohn, oder durch Wahl des Vornamens des Vaters (Samson). Zwei Familien legten den neuen Namen wieder ab oder gebrauchten ihn kaum oder gar nicht (Mosessohn und Stern).

Die Vornamengebung dürfte dem allgemeinen Brauch der Juden entsprochen haben. Während die Frauen schon vielfach seit dem 18. Jahrhundert deutsche Vornamen trugen, begegnen seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vereinzelt auch deutsche Vornamen bei den Männern. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, also seit der völligen rechtlichen Gleichstellung, nimmt die Zahl deutscher Vornamen laufend zu, und nur noch gelegentlich wird ein jüdischer Vorname gebraucht. Mehrfach werden deutsch-jüdische Doppelnamen verwendet oder jüdische Vornamen später durch einen deutschen ersetzt, der meist mit dem gleichen Buchstaben begann [73b])

Die folgenden Abschnitte, die die Juden und ihre Lehrer in den einzelnen Gemeinden behandeln, sind nach der Reihenfolge der Zuwanderung der Juden geordnet. So kann zugleich ein Eindruck von dem zeitlichen Ablauf der Ausbreitung der Juden im Oldenburger Münsterland gewonnen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Vechta

1. Die Familien

Der am frühesten in Vechta und überhaupt im Oldenburger Münsterland bisher nachweisbare Jude war Moses Meyer[74]). Er war in (Stadt oder Grafschaft) Bentheim geboren[75]) und wird seit 1709 in Vechta erwähnt. 1720 steht er im Hauptgeleit, aber 1730 und 1739 wurde er nur als auf Lebenszeit geduldet bezeichnet. Danach taucht sein Name nicht mehr auf. Ob er verheiratet war und Kinder hatte, ist nicht bekannt. Möglicherweise war der ab 1719 genannte und im Hauptgeleit von 1720 als nur geduldet aufgeführte Moses Nathan sein Schwiegersohn, da ein Sohn von ihm später auch den Familienname Meyer führte. Moses Nathan nannte sich später nach seinem Herkunftsort Moses Nathan von Rheine, zum Unterschied von dem einige Jahre später zuziehenden Moses Nathan von Rahden. Er könnte ein Sohn des 1720 in Rheine vergeleiteten Nathan Joseph sein und handelte mit Kattun, Seide, Wollstoffen, Tee, Kaffee, Silber, Gold, Kalb- und Rinderfellen. 1729 kaufte er das Haus des Nachrichters Lamberg in der Hauptstraße und starb wohl vor 1749. In diesem Jahr erscheint seine Witwe im Geleit sowie sein Sohn Abraham Moses (später Abraham Moses Meyer oder Abraham Meyer). Er sowie sein Bruder Moses Moses gründeten Familien in Vechta, der Bruder Philipp Moses zog nach Löningen, die Schwester heiratete den aus Cloppenburg zuziehenden Meyer. Abraham Moses oder Meyer († 1803) hatte keinen bedeutenden Handel und wird 1767 sogar als arm bezeichnet. Auch seine Witwe Sibylle Lefmann aus Telgte trieb später nur einen geringen Handel mit Fellen und Federn und Schlachterei. Ihren Schutz trat sie 1816 an ihren Sohn Levi Abraham († 1851) ab, der nach 1828 den Familiennamen Rosenberg annahm. Er ernährte sich ebenfalls von Schlachterei und Fellhandel. Da nur seine Töchter groß geworden sind, starb dieser Zweig der Familie zwar im Mannesstamm aus, aber der Familienname blieb durch den gleichnamigen Schwiegersohn Jacob Rosenberg erhalten. Die beiden anderen Schwiegersöhne waren der Lehrer Falkenheim sowie Salomon Heinemann. Moses Moses († 1822), der Bruder des Abraham Moses (oder Meyer) und jüngere Sohn des Moses Nathan von Rheine, sorgte mit mindestens 5 Söhnen für die weitere Ausbreitung der Familie. 1772 erhielt er das Geleit seiner Mutter. Er wird als einziger wohlhabender Jude des Münsterlandes bezeichnet, schlachtete und handelte mit Ellenwaren, Tuchen, Trödelkram, Fellen und Vieh. Jährlich fuhr er mit eigenen Pferden zur Braunschweiger Messe. Seine Frau Eva Levmann war wohl eine Tochter des Lefmann Meyer in Cloppenburg. Seine in Vechta verbliebenen Söhne Levi, Joseph, Meyer und Anschel nahmen zunächst nach 1828 den Namen Mosessohn an, führten aber später wieder den Namen Moses. Ihr Bruder Nathan war nach Münster verzogen, wo er noch 1836 lebte. Levi Moses († 1870) handelte mit Ellenwaren und Vieh und schlachtete. 4 Töchter heirateten nach Jever, Angehörige der Familien Israels und Joseph. Nur ein Sohn, Benjamin (Levi) Moses († um 1880/1881), blieb als Handelsmann und Schlachter in Vechta. Der älteste Bruder des Levi Moses, Joseph Moses († 1863), war ebenfalls Ellenwaren- und Viehhändler.

Landesbibliothek Oldenburg

Sein Handel wird mittelmäßig genannt. Seine Frau Edel stammte aus der angesehenen Familie Lefmann in Warendorf. Drei Töchter heirateten nach auswärts, der Sohn Lefmann Joseph Moses († 1867), Kaufmann in bescheidenen Verhältnissen, hinterließ mehrere Söhne. Moritz Moses blieb bis 1881 in Vechta und pachtete dann einige Jahre mit wenig Erfolg das Krongut Upjever. Sein Sohn Alexander nahm in Berlin 1920 den Namen Moser an. Sally Moses, ein Bruder des Moritz, zog 1886 nach München. Ein weiterer Bruder war Julius Moses († 1901), der bis zu seinem Tode in Vechta als Kaufmann lebte und wohl der letzte männliche Angehörige dieser seit 1719 dort lebenden Familie gewesen ist. Meyer Moses († 1838), dessen Name vielleicht auch auf eine Verwandtschaft mit Moses Meyer, dem ältesten Vechtaer Juden, hindeutet, ein Bruder von Levi, Joseph und Anschel, amtierte als Vorsteher der Juden und handelte mit Ellenwaren und Vieh. Auch seine Frau stammte aus der Warendorfer Familie Lefmann. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zum Gesamtgebiet des ehemaligen Bistums Münster sind also auch nach Beginn der oldenburgischen Herrschaft nicht abgerissen. Auch war das Angebot an jüdischen Ehepartnern in der näheren Umgebung ja nicht groß. Sein Sohn Joseph blieb nicht in Vechta. Eine Tochter heiratete den zu erwähnenden Elias Meyer. Der jüngste Sohn von Moses Moses war Anschel Moses, der bis zu seinem Tode (1857) ebenfalls das Vorsteheramt bekleidete. Die erste Frau, Friederike Meyer, stammte aus Freckenhorst, die zweite, Sophie Spanier Herfort, aus einer der führenden Familien in Detmold [76a]). Von seinen zahlreichen Söhnen blieb offenbar keiner in Vechta. Der jüngste, Isidor, nahm 1881 den Namen Moser an.

Neben den Söhnen dieser Familie Moses begründeten einheiratende Schwiegersöhne weitere Familien in Vechta. Zuerst geschah dieses 1762 durch Meyer Meyer aus Cloppenburg, den Ehemann der Esther, einer Tochter des Moses Nathan von Rheine. Zwar blieb die Ehe wohl kinderlos, aber nach seinem Tode heiratete die Witwe um 1777 den Benjamin Joseph Gerson, der Geleit für Vechta erhielt. Er kam aus „Klein Niest(?)" im Würzburgischen, lebte vorher in Bentheim und nannte sich teilweise auch Benjamin Joseph. Auch er hatte mit der Esther keine Kinder, wohl aber zwei Töchter aus einer zweiten Ehe mit Hanna Berns aus Barnstorf. Die älteste Tochter wurde dann die Frau von Levi Moses aus der oben behandelten Familie. Elias Meyer, ein jüngerer Bruder der Friederike Meyer aus Freckenhorst, der Ehefrau des Anschel Moses, hatte schon 1827 in Vechta die Schule besucht. Die Familie ist in Freckenhorst seit 1720 nachzuweisen. Als Handlungsgehilfe bei der Witwe von Meyer Moses, des Bruders von Anschel, heiratete er 1841 deren Tochter. Er soll sehr vermögend gewesen sein und zog bereits 1843 nach Aachen. Das zeigt, daß für Geschäftshäuser von größerem Zuschnitt in Vechta damals offenbar keine rechten Entfaltungsmöglichkeiten bestanden, wie auch die schon erwähnten Abwanderungen in andere große Städte (München, Münster, Berlin) beweisen.

Die Töchter des Levi Rosenberg begründeten mit ihren Männern drei neue Familien. Jette war die Ehefrau des jüdischen Lehrers Salomon Isaak Falkenheim († 1829), dessen Sohn später selbst Lehrer in Vechta wurde. Sara heiratete den Schlachter Jacob Rosenberg aus Wiesenfeld (Un-

Landesbibliothek Oldenburg

terfranken), der denselben Familiennamen trug, den ihr Vater kurz vorher angenommen hatte. Die beiden Söhne Abraham und Salomon Rosenberg blieben als Kaufleute auch nicht sehr lange in Vechta und verzogen 1878 und 1881. Die dritte Schwester, Helene, war von dem Schutzjuden Moses Levy Ansel (Bendix) adoptiert worden. Ihr Mann, der Handelsmann und Schlächter Salomon Heinemann († 1847) aus Ilten, erhielt keinen Schutz und lebte in der Familie des Adoptivvaters der Frau. Dessen Witwe und seine Witwe führten das Geschäft dann weiter. Der älteste Sohn, der Schlachter und Lohgerber Hermann Heinemann, war Vorsteher der Gemeinde und ist bis 1908 nachzuweisen. Seine Tochter Rosa war die Frau des bekannten aus Delmenhorst stammenden Sexualforschers Iwan Bloch in Berlin[76]). Sein Bruder Adolph Heinemann, zunächst Weißgerber in Vechta, ging 1873 nach Amerika und kehrte wohl 1885 zurück. Bis zu seinem Tode (1907) lebte er als Handelsmann in Vechta. Das Schicksal der Söhne von Hermann (Siegfried, * 1875) und Adolph (Wilhelm, * 1872) ist nicht bekannt.

Nicht viel später als Moses Nathan von Rheine ließ sich in Vechta der gleichnamige Moses Nathan nieder, der zur Unterscheidung von diesem ebenfalls den Namen seines Herkunftsortes trug (von Rahden). Vermutlich ist damit der Ort im Kreis Lübbecke gemeint. Als knapp Dreißigjähriger erhielt er 1730 Geleit in Vechta und starb um 1769. Aus zwei Ehen hatte er zahlreiche Kinder, von denen aber wohl nur der Sohn Marcus Moses die Familie im Mannesstamm fortführte. Er heiratete um 1765 Michele aus Lübbecke, also aus der Gegend des vermutlichen Herkunftsortes des Vaters, und wurde um 1788 im Osnabrücker Territorium erschossen, vielleicht als Opfer eines Raubüberfalls. Er hatte das Geschäft des Vaters fortgeführt. Nach seinem Tode tat dies die Witwe, die 1806 Schutz erhielt und mit verschiedenen Stoffen und sonstigen Ellenwaren sowie mit Trödelkram, Vieh und Fellen handelte. 1772 wurde die Handlung als gut, 1805 als mittelmäßig bezeichnet. Ihrem ältesten Sohn Enoch Marcus († 1850) wurde dann der Schutz übertragen. Er führte die Handlung der Mutter recht erfolgreich fort, unterstützt von dem wohl unverheiratet gebliebenen Moses, und galt als vermögendster Jude in Vechta, jedenfalls wohl seit dem Wegzug des Elias Meyer. Da er aus der Ehe mit Caroline Ansel († 1867) keine Kinder hatte, wollte er seinem Pflegesohn Jakob Isaak Oppenheimer zur Heirat 12000 Taler aussetzen und das auf 4000 Taler geschätzte Warenlager übergeben. Oppenheimer, geboren im niederländischen Dinxperlo als angeheirateter Neffe einer Schwester des Enoch Marcus, hatte schon 1827 als Schüler in Vechta gelebt. Er sollte die Pflegetochter des Enoch Marcus heiraten, doch kam die Ehe nicht zustande, und Oppenheimer starb noch vor seinem Pflegevater 1849. Mit letzterem war auch diese alte Judenfamilie in Vechta ausgestorben. Er hatte den Namen Stern annehmen wollen, ihn aber nicht beibehalten. Gelegentlich wurde er auch, wie schon seit 1770 sein Vater, Mortje genannt.

Die Eheschließung einer Schwester des Marcus Moses, Geile, mit Levi Ansel († 1833) hatte zur Gründung einer neuen Familie geführt. Seit 1828 trug er den neuen Familiennamen Bendix. Er stammte aus Ochtrup, wo die Familie mit Samson Amsel schon seit 1720 nachweisbar ist. Bereits

Landesbibliothek Oldenburg

1779 erhielt er Geleit für Vechta und betrieb dort Schlachterei und einen unbedeutenden Vieh- und Fellhandel. Mit seinem kinderlos verheirateten Sohn Moses Levi Bendix († 1837) starb die Familie in der zweiten Generation aus. Der Mann der Adoptivtochter, Salomon Heinemann, übernahm dann das Geschäft.

Die Firma von Enoch Marcus war dagegen nicht an einen Verwandten gelangt. 1856 hatte sie Adolf Bloch († 1917) aus Twistringen erworben, der 1848 als Lehrling eingetreten war, aber schon bald als Haussohn behandelt wurde und nach dem Tod des Pflegesohnes Oppenheimer von Enoch Marcus als Nachfolger ausersehen wurde. Dessen Witwe hatte ihm nach dem Tod des Mannes (1850) schon die Leitung des Geschäftes übertragen. Er war Vorsteher der Gemeinde und hatte aus zwei Ehen zahlreiche Kinder. Nach 1933 lebten noch drei Töchter in Vechta. Die eine wurde 1936 trotz Verbots unter großer Anteilnahme der Bevölkerung durch den Landesrabbiner beerdigt. 1938 wurde im Anschluß an die „Kristallnacht" das Geschäft ausgeräumt.

1912 waren die aus Jemgum in Ostfriesland stammenden Brüder Emanuel und Adolf Gerson nach Vechta gekommen, beide als Viehhändler. Während Emanuel († 1940), der als Gemeindevorsteher fungiert hatte, und seine drei Töchter Opfer der Judenverfolgungen wurden [77]), konnte Adolf († 1958) durch Auswanderung mit seiner Familie noch 1939 diesem Schicksal entgehen. Max Marx aus Gescher lebte ebenfalls von 1912—1939 als Viehhändler in Vechta und kam später in Polen um. Nur kürzere Zeit hielten sich in Vechta auf der damalige Hilfsrichter Emil Weinberg (1885/1886) [78]), der Schlachter Michel Löwenstein (1887—1896), der Produktenhändler Iwan de Haas (1905—1909) [79]), der Viehhändler Heinrich oder Hermann Marx (1910—1912), der Händler Levi Nathan Leuwarden (1917/1918) [80]) und der Viehhändler Ernst Strauß aus Lüdenscheid (1921 bis 1923), der dann nach Wildeshausen verzog.

Als Gesamtzahlen für die Juden in Vechta ergaben die Volkszählungen im 19. Jahrhundert folgende Werte: 1837: 58, 1840: 59, 1843: 63, 1846: 61, 1850: 59, 1855: 51, 1858: 39, 1861: 37, 1875: 38, 1880: 46, 1885: 29, 1895: 24.

2. Die Kultusverhältnisse

Aus Vechta, dem Ort der frühesten Niederlassung eines Juden im Oldenburger Münsterland, stammen auch die ältesten Nachrichten über den jüdischen Kultus. Bereits 1735 war von den schon vor dieser Zeit gebrauchten Zeremonien und den hierzu nötigen Büchern die Rede [81]). 1784 wird erstmals die Synagoge (auch Tempel oder Kirche) erwähnt [82]). 1803 wurde zur Ableistung des Huldigungseides der Juden für den neuen Landesherrn die hebräische Bibel oder Chumisch aus der Synagoge geholt [83]). 1825 erbaute der Zimmermeister Anton Arck eine neue Synagoge, die 1826 beendet war und 11 Fach mit einem Ziegeldach umfaßte [84]). Am 11. 11. 1938 wurde die Synagoge durchsucht und ihr Inventar verbrannt. Der 1835 genannte Friedhof am Stoppelmarkt hat vielleicht schon seit Beginn der Zuwanderung der Juden bestanden [85]).

Zum Unterricht der Kinder in hebräischer Sprache und Religion, zur Leitung des Gottesdienstes (als Vorsänger), vielfach auch zur Durchführung des rituellen Schächtens, hielt die Judengemeinde einen Lehrer, der erstmalig

Landesbibliothek Oldenburg

Jüdischer Friedhof Vechta, Visbeker Damm/Stoppelmarkt. Foto: Zurborg Vechta

mit David Isac Juntz 1771 begegnet. Der nächste Lehrer wurde auch mit dem aus dem Ostjudentum bekannten Titel eines Rebben bezeichnet (1784). Er hieß Salomon Wolff, stammte aus Siedenburg und diente der Gemeinde bis 1793, dann dem Moses Moses für dessen älteste Söhne als Schulmeister. 1794 zog er aus Vechta fort. 1803 wurde Elias Isaac als Schulmeister erwähnt, dann erst wieder ab 1822 als Lehrer, Vorsänger und Schächter Salomon Isaak Falkenheim aus (Groß-)Glogau. Vorher war er Lehrer in Rethem und Gehrde und Rabbiner in Burgdorf gewesen. Da er eine einheimische Jüdin, die Tochter des Levi Abraham (Rosenberg) geheiratet hatte, blieb er länger als üblich am Ort und verstarb hier 1829. Sein Nachfolger war von 1829—1831 der Lehrer Hertz Fränkel aus Schönlanke (Reg.-Bez. Bromberg), mit dem die Gemeinde aber nicht zufrieden war. Auch der nächste Lehrer, Bernhard Marcus, stammte aus dem polnischen Gebiet, aus Lubranietz in Russisch-Polen. Nach vorheriger Tätigkeit in Lemförde und Scharmbeck hat er der Gemeinde von 1831—1835 als Lehrer, Vorsänger und Schächter gedient und kehrte dann in seine Heimat zurück. Abraham Levy aus Lübeck, zuvor in Berne, folgte ihm als Lehrer von 1825—1837, auf diesen Israel Marcus aus Alt- oder Neustrelitz. Er hatte kurz in Hamburg und ab 1831 in Jever gewirkt und blieb in Vechta bis 1844 als Lehrer und Vorsänger. Isaak Eppstein, ein Thüringer aus Bauerbach bei Meiningen, hatte in seiner Heimat die Gutmannsche Lehranstalt in Walldorf besucht. Er dürfte also eine bessere Vorbildung genossen haben als die meisten seiner Vorgänger, die manchmal, wie die vorgeschriebene Prüfung durch den Landrabbiner ergab, nicht einmal richtig die deutsche Sprache beherrschten. Von etwa 1840—1844 stand er in Waldhausen

Landesbibliothek Oldenburg

als Lehrer und Kantor im Dienst einer hannoverschen Gemeinde, blieb in Vechta von 1844—1847 als Lehrer und amtierte dann in Jever. Der nächste Lehrer, Vorsänger und Schächter, Hirsch Neustadt, kam aus Santomysl (Reg.-Bez. Posen) und lehrte in Vechta bis 1850. Sein Nachfolger war gleicher Herkunft. Max (bzw. Marcus) Abraham Friedländer hatte schon seit etwa 1836 in Norddeutschland gelebt und 1846 in Ritzebüttel gewohnt, bis er von 1851—1854 in Vechta blieb. Sein Heimatort war Schmiegel (Reg.-Bez. Posen). Ab 1854 war dann der einzige einheimische jüdische Lehrer in Vechta tätig, der dort 1828 als Sohn des Lehrers Salomon Isaak Falkenheim geborene Isaak Salomon Falkenheim. Auch er besaß eine gute Vorbildung, da er das Gymnasium in Vechta besucht hatte und dann drei Jahre in Detmold als Schulamtskandidat ausgebildet worden war. Von 1846 bis 1854 war er Lehrer in Cloppenburg gewesen. Ab 1854 unterrichtete er in Vechta, doch ist nicht bekannt, wie lange er dies tat, da seitdem keine jüdischen Lehrer mehr in Vechta nachweisbar sind.

Einzelheiten über Synagoge und Schule im 19. Jahrhundert hat der Landrabbiner bei seinen routinemäßigen Inspektionen berichtet[86]). 1830 wurden neun Kinder zwischen sechs und 14 Jahren unterrichtet, von denen zwei aus Lohne kamen. Der Schulraum machte einen befriedigenden, die Synagoge einen schönen Eindruck. 1834 wurde der Unterhalt des Lehrers geregelt, der freie Wohnung erhielt und reihum verpflegt wurde. 1840 bemühte sich der Landrabbiner vergebens, diesen Reihetisch abzuschaffen, den er eines Lehrers für unwürdig hielt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam ein jüdischer Lehrer aus Oldenburg nach Vechta, da die Gemeinde sich keinen eigenen Lehrer leisten konnte und auch nur noch aus wenigen Mitgliedern bestand. Ein Versuch, 1898 durch Zusammenlegung der Gemeinden Wildeshausen und Vechta hier eine Besserung eintreten zu lassen, scheiterte am Widerspruch beider Gemeinden[87]). 1937 mußten die noch verbliebenen drei jüdischen Kinder die jüdische Schule in Oldenburg besuchen, die 1940 aufgehoben wurde[88]).

Cloppenburg

1. Die Familien

Nicht viel später als in Vechta erhielt 1713 in Cloppenburg ein Jude das Geleit, Jacob Meyer, später Meyer Jacobs oder auch nur Meyer genannt. Er handelte mit allen Waren und ist um 1731 gestorben, da seitdem die Witwe Meyer Jacobs oder Meyer(s) genannt wird. Auf ihn und die in seine Familie einheiratenden Juden gehen alle Judenfamilien des 18. und 19. Jahrhunderts in Cloppenburg zurück. Der Sohn Lefmann Meyer († 1799/1800?), ab 1739 in Cloppenburg vergeleitet, hatte vielleicht schon 1730 versucht, in Vechta Geleit zu erhalten. 1777 gehörte er zu den ersten namentlich genannten Beisitzern der Judenschaft im Bistum Münster, und zwar als einziger Vertreter aus dem Niederstift[89]). Sein Sohn, der Kaufmann und Schlächter Meyer Leffmann († 1839), fungierte 1804 als Rezeptor der Judengemeinde, war später ihr Vorsteher und nahm dann den Namen Rosenthal an. Seine Schwester könnte Eva Leffmann gewesen sein, die Frau des Moses Moses in Vechta. Von seinen Söhnen pflanzte nur Wulf Lefmann (oder Meyer) Rosenthal († um 1877) die Familie im

Landesbibliothek Oldenburg

Mannesstamm fort. Auch er war Vorsteher und zahlte die höchsten Steuern unter den Juden. Sein Sohn Meier Rosenthal († 1915) war ebenfalls Schlachter. Der ab 1922 genannte Schlachter Siegfried Rosenthal könnte sein Sohn gewesen sein. Bis 1940 lebte er in Cloppenburg, das spätere Schicksal von ihm und seiner Familie ist unbekannt. Ein Bruder des Wulf Lefmann Rosenthal, Salomon Meier Rosenthal, starb um 1869. Seine Witwe lebte bis 1884 in Cloppenburg.

Der zweite Sohn des Meyer Jacobs, Moses Meyer, gründete eine eigene Familie. 1757 erhielt er Geleit und heiratete um diese Zeit. Ihn suchte 1758 die Stadt Cloppenburg an der Anmietung eines Hauses zu hindern. Vermutlich durch seine Frau Rosgen David war er mit dem Landrabbiner Michael Meyer Breslau verschwägert [90]). Bis 1801 wird er in Cloppenburg genannt und lebte wohl von Handel und Schlachterei wie sein Sohn David Moses (auch David Moses Meyer, † 1825), dessen wirtschaftliche Lage als schlecht bezeichnet wurde. Er war in erster Ehe verheiratet mit Judith Abraham, einer Tochter des Abraham Moses (oder Meyer) in Vechta. Die zweite Frau, Francisca (oder Sprinz) Abraham, war eine Schwester der ersten und nahm 1828 den Namen David Wachmann Witwe an. Aus erster Ehe waren mindestens zwei Kinder vorhanden, von denen Abraham David noch 1828 im Hause der Stiefmutter lebte.

Der dritte Sohn von Meyer Jacobs hieß Heymann Meyer († v. 1795), erhielt 1761 Geleit und wohnte in Krapendorf. 1751 war er Knecht bei seinem Bruder Lefmann Meyer und trieb für diesen Handel in Friesoythe [91]). Seine Witwe, Sara Levy oder Marcus, Tochter des Levi Marcus in Westercappeln, führte die Handlung fort und starb 1837, angeblich 102 Jahre alt [92]). Sie nahm 1828 den Namen Schiff an. Ob ein Zusammenhang besteht mit der aus Hameln stammenden Familie Schiff in Elsfleth [93]), ist unbekannt. Auch ihre beiden unverheirateten Söhne, Meyer († 1851) und Markus Heymann († 1864), trugen später den Namen Schiff und lebten im Hause ihrer Schwester Rebekka Willner. Der erstere war ohne Beruf, durfte aber schächten, der zweite war Handelsmann, vermutlich auch im Geschäft der Schwester und ihres Mannes. Mit ihm starb auch dieser Zweig der Nachkommenschaft des Meyer Jacobs im Mannesstamm aus. Ein vierter Sohn von ihm ist wohl jener Meyer Meyer gewesen, der 1762 in Vechta Geleit erhielt.

Drei Familien sind aus dieser Familie durch Einheirat gegründet worden. Die eine geht zurück auf Daniel Meyer Wachmann (auch Meyer genannt Wachmann oder nur Meyer), den um 1794 geborenen unehelichen Sohn der Judith Abraham, die später den David Moses geheiratet hatte. Dieser wird nur als sein Stiefvater bezeichnet, war also nicht der leibliche Vater. Daniel Meyer Wachmann († um 1886) war Kaufmann und Vorsteher der Gemeinde. Sein Sohn Moritz (Daniel) Meyer (oder Meyer-Wachmann) führte das väterliche Geschäft fort und war offenbar der einzige vermögende Jude des Oldenburger Münsterlandes, da er zu einer höheren Steuerklasse gehörte als die übrigen Juden [94]). Nach seinem Tode (1910) zog seine Witwe 1911 mit seinem Bruder Ludwig Meyer(-Wachmann), der von 1907—1911 in Cloppenburg als Kaufmann gewohnt hatte, nach Köln. Eine Schwester der beiden hatte nach Vechta geheiratet als Frau

Landesbibliothek Oldenburg

des Hermann Heinemann, dessen Schwester Sophie die Gemahlin des Moritz (Daniel) Meyer (-Wachmann) gewesen war, eins der zahlreichen Beispiele für die Versippung der Judenfamilien im Oldenburger Münsterland.

Die beiden anderen neuen Familien in Cloppenburg und Krapendorf begründeten die Schwiegersöhne des Heymann Meyer. Gerson S a m u e l († um 1839) aus Limburg/Lahn, Gemahl der Rebekka (oder Sibille oder Bertha) Heymann Meyer (später Schiff), lebte seit etwa 1788 als Handelsmann und Schächter in Krapendorf. Da er bei der Schwiegermutter wohnte, erhielt er nie Geleit oder einen Schutzbrief. Nach der Familientradition trug er den Titel eines Rabbi, der sonst nie im Oldenburger Münsterland bezeugt ist [95]). Es ist nicht ausgeschlossen, daß ihm dieser Titel, den der münstersche Landrabbiner verleihen durfte [96]), übertragen worden ist. Jedenfalls muß er das Vertrauen seiner Glaubensgenossen besessen haben, da er 1804 als einziger Deputierter des Oldenburger Münsterlandes die Juden des Amtes Cloppenburg bei der Versammlung in Münster zur Regelung der Schulden vertreten hat und wohl auch von 1812—1819 als Einnehmer der Juden in Cloppenburg fungierte. 1828 nahm er den Namen W i l l n e r an, der nach der Familienüberlieferung auf Herkunft aus Wilna deuten soll. Wenn das zutrifft, dann könnte in ihm ein Nachkomme einer ursprünglich ostjüdischen Familie gesehen werden. Daß andere Träger dieses Familiennamens tatsächlich im 17. Jahrhundert aus Wilna nach Deutschland gekommen sind, ist aus der Ahnenliste des Komponisten Mendelssohn Bartholdy bekannt [97]). Ob freilich eine Verwandtschaft der Cloppenburger Familie mit den Vorfahren des Komponisten besteht, das dürfte schwerlich zu klären sein. Gerson Samuel Willner hat eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen, die sich mit den verwandten Familien Heiersberg und Rosenthal versippte. Sie ist auch darin bemerkenswert, daß aus ihr die meisten Auswanderer der Zeit vor 1933 hervorgegangen sind und daß die Zurückgebliebenen in einem besonders hohen Maß Opfer der Verfolgung geworden sind. Die Nachkommen im Mannesstamm gehen offenbar nur auf die beiden Söhne Jacob und Emanuel des Gerson Samuel zurück. Jacob (Gerson) W i l l n e r († 1912) lebte bis 1878 als Lohgerber in Cloppenburg und wohnte dann als Leder- oder Produktenhändler, zuletzt als Rentner in Oldenburg und Eversten bei Oldenburg und ab etwa 1903 wieder in Cloppenburg. Der Sohn Gustav Jacob (* 1862) wanderte nach 1882 nach Amerika aus, die Tochter Rosa ebenfalls, der Sohn Siegmund (* 1865) nach England. Die Tochter Betty (* 1873), deren Poesiealbum von 1887 einen Eindruck von dem friedlichen Miteinanderleben von Juden und Christen in der Stadt Oldenburg vermittelt [98]), heiratete ihren Vetter Friedrich Willner. Dessen Vater, der Handelsmann Emanuel (ursprünglich Nachman) Gerson W i l l n e r († um 1905?), war mit Johanna Henriette Rosenthal verheiratet, der Tochter des Salomon Rosenthal. Friedrich W i l l n e r betätigte sich zunächst als Schlachter und Viehhändler in Cloppenburg, dann ab 1914 in Friesoythe. Über sein weiteres Schicksal wird im Abschnitt über Friesoythe berichtet werden. Georg W i l l n e r († 1932), der ältere Bruder Friedrichs, war Kaufmann und Vorsteher der Gemeinde und mit seiner Base Henriette Heiersberg verheiratet, die wiederum einer Ehe zwischen Vetter und Base entstammte (Heimann Heiersberg und Jette Willner). Ein weiterer Bruder, der Schlach-

Landesbibliothek Oldenburg

termeister und Viehhändler Hermann Willner († 1924), hinterließ eine Witwe, die durch Deportation umkam wie ihre verheiratete Tochter und der Sohn Hugo (* 1907), während der Sohn Hans in Amerika überleben konnte. Ein weiterer Sohn, Erich († 1957), Viehhändler, hatte 1938 einige Zeit in einem KZ verbracht.

Der zweite Schwiegersohn des Heymann Meyer, Levy Wolf (f) († v. 1853), war um 1774 in Amsterdam geboren, lebte aber schon seit frühester Jugend in Cloppenburg. Wie sein Schwager Gerson Samuel (Willner) erhielt auch er keinen Schutz, sondern nur bloße Aufenthaltsgenehmigung. Er betrieb das übliche Gewerbe eines Handelsmannes und Schlachters, wurde 1833 als total arm eingestuft und nahm später den Namen Heiersberg (oder Heyersberg) an. Sein Sohn Heimann Levi Heiersberg († 1905?), als Handelsmann und Schlachter in Cloppenburg bis 1896 erwähnt, heiratete seine Base Jette Willner, ein anderer Sohn, Adolf Levi Heiersberg († 1904), ergriff den Beruf eines Schneidermeisters und war Vorsteher der Gemeinde. Sein ältester Sohn, Alexander (* 1894), zog nach Hannover, der Sohn Hermann Heiersberg († 1956), Schneidermeister und Kaufmann, der letzte Vorsteher der Gemeinde, konnte mit Frau und Kindern nach Südafrika auswandern. Nach der Kristallnacht war er mit seinem Sohn Alexander verhaftet worden. Die Schaufenster des Geschäfts wurden eingeschlagen, der Laden ausgeräumt. Auch dem Bruder Julius Heiersberg, Kaufmann und Schneidermeister, war die Emigration nach Südafrika geglückt. Ein dritter Sohn des Levi Wolf Heiersberg, Jacob Heiersberg († nach 1910), lebte als Schuhmachermeister in Stuhr, später in Delmenhorst.

Spät erst und meist nur für kürzere Zeit, kamen zu diesen jüdischen Familien, die alle auf einen einzigen Stammvater und dessen Tochterlinien zurückgeführt werden können, noch einige andere Familien nach Cloppenburg. Bemerkenswert ist der Aufenthalt des Jacob Levy Ildau († 1886) aus mehreren Gründen. Er war 1805 in Berne geboren, aber sein Vater, Levi Jacob in Berne, dann Oldenburg, entstammte einer alten münsterländischen Familie in Oelde, die dort schon wohl seit mindestens 1720 lebte. Vielleicht hat die Familie nach seinem Tode den Namen Ildau nach diesem Ort angenommen. J. L. Ildau hatte nach langjährigem Militärdienst, zuletzt als Feldwebel, die Stelle eines Landgerichtskopisten in Cloppenburg 1839 erhalten und war der einzige oldenburgische Unterbeamte jüdischer Herkunft. 1846 wurde er nach Oldenburg versetzt, trat 1855 aus dem Staatsdienst aus und lebte als Musiklehrer und Kaufmann in Brake und Jever [99]). Nach dem kurzen Aufenthalt des Kaufmanns Rudolf Gidion (1877—1881) und des Viehhändlers Leo Rosenbaum (1919—1921) ließen sich nur noch wenige Familien für längere Zeit hier nieder. Der Viehhändler Moses Frank aus Lorup, seit 1922 in Cloppenburg, verzog 1939 und kam vermutlich mit seinen drei Kindern auf der Deportation um. Julius Frank aus Werlte, seit 1922 Viehhändler in Cloppenburg, vielleicht sein Bruder, konnte diesem Schicksal durch Auswanderung nach Amerika entgehen. Der Viehhändler Karl Simon, ebenfalls seit 1922 in Cloppenburg verzog nach einer KZ-Haft nach Holland. Das weitere Schicksal ist unbekannt. Seine drei Kinder sind 1938 nach England entkommen. Wohl nach 1923 zog zu der Viehhändler Moses Bendix († 1933), der zuvor in Ahaus wohnte. Alex

Landesbibliothek Oldenburg

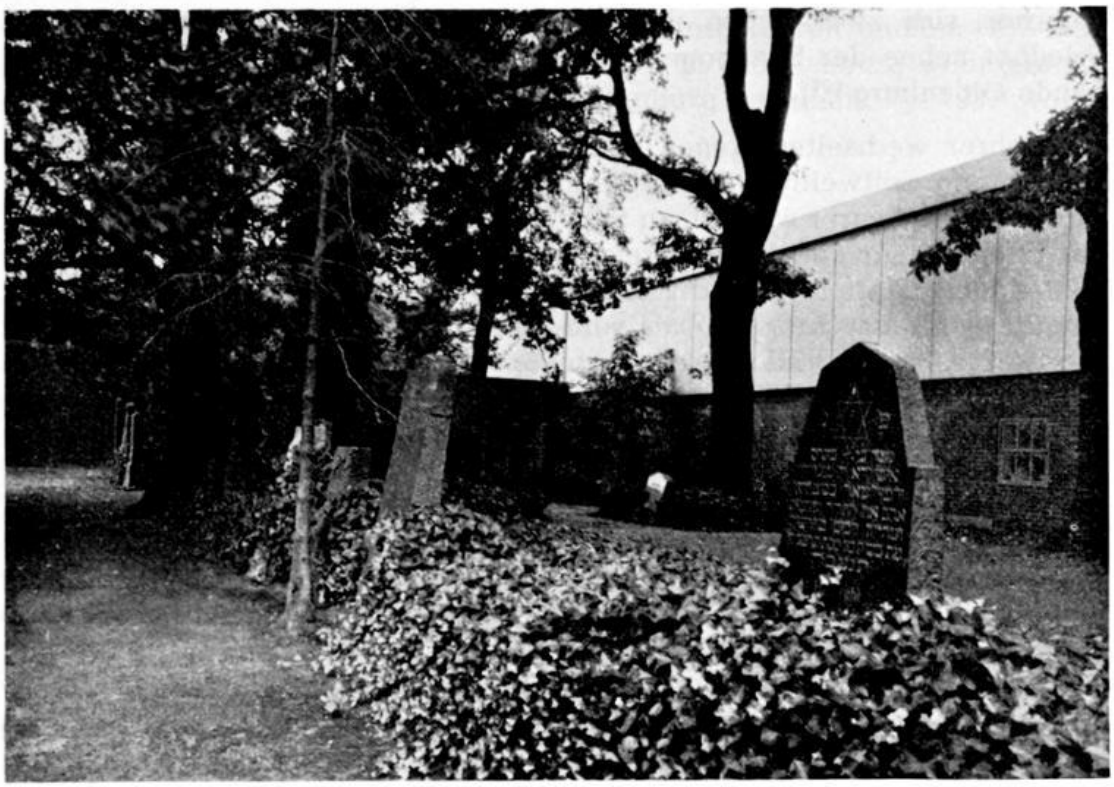
L a z a r u s, geboren in Oldenzaal als Sohn eines aus Holland stammenden, aber vor 1914 in Oldenburg lebenden Viehhändlers, zog 1928 in Cloppenburg zu und kehrte 1938 in die Heimat der Familie nach Holland zurück. Dorthin übersiedelte auch 1938 Albert J a k o b s, während der (mit ihm verwandte?) Simon J a k o b s, der früher in Lastrup und bis 1941 in Cloppenburg wohnte, vielleicht in Polen umgekommen ist.

Über die Gesamtzahl der Cloppenburger Juden sind folgende Angaben bekannt: 1837: 24, 1840: 28, 1843: 29, 1846: 28, 1850: 34, 1855: 23, 1858 und 1861: 28, 1875: 34, 1880: 32, 1885 33, 1895: 30.

2. Die Kultusverhältnisse

Über die Synagoge erfahren wir zuerst aus dem Inspektionsbericht des Landrabbiners von 1830[100]). Damals mußte er beanstanden, daß es an einem würdigen Raum fehle. Daher entbehre „dort der Gottesdienst der Weihe und Innigkeit, die wir ihm wünschen müssen". Auch bei der folgenden Inspektion mußte der Landrabbiner die gleichen Feststellungen treffen. 1842 fand er so ungeordnete Gemeindeverhältnisse vor, daß er die Regierung um ein Einschreiten bitten mußte. Der Vorsteher (Rosenthal) sei ein Mann ohne alle Bildung, der Gottesdienst finde in einer Winkelstube im Hause des Vorstehers statt, mit dem Eingang durch die Küche und dem Fenster zum Abort hin. Für die Frauen sei überhaupt kein Raum vorhanden, so daß diese außer bei besonderen Anlässen und hohen Festtagen, wo sie sich in der Kinderstube aufhielten, das ganze Jahr nicht zum Gebet kommen könnten. Das Amt prüfte 1843 diese Verhältnisse nach und mußte sie bestätigen. Aber da die Gemeinde nicht umfangreich und vermögend war und der Vorsteher, obwohl selbst am höchsten besteuert, kein Interesse an einer Besserung hatte, änderte sich dies erst unter dem neuen Vorsteher (Wachmann). 1846 wurde ein Wohnhaus von Caspar Debring gemietet und als Synagoge und Lehrerwohnung eingerichtet. Debring hatte dieses Haus, die sogenannte Pförnerwohnung, von der Stadt gekauft [101]). Da dieses Haus 1862 verkauft wurde und kein anderes Mietshaus zu bekommen war, mußte die Gemeinde eine Synagoge neu erbauen. Sie erbat hierzu ein staatliches Grundstück auf dem Hofkamp, wo schon das katholische Krankenhaus und die evangelische Kirche standen. Der Staat überließ ihr dieses Grundstück auch und gab noch einen Zuschuß zum Bau, da die damals nur 29 Seelen umfassende Gemeinde den Bau allein nicht finanzieren konnte. Außerdem unterstützten, neben den jüdischen Gemeinden des Herzogtums, die Christen beider Konfessionen das Vorhaben ihrer jüdischen Mitbürger durch Geldbeiträge. Der Grundstein wurde am 5. 8. 1865 gelegt, zwei Schriftstücke von H. Heiersberg und Daniel und Moritz Meyer (Wachmann), die vermutlich nach dem Brand von 1938 geborgen wurden, sind noch erhalten geblieben[102]). Im Februar 1866 war der Bau bis auf die Inneneinrichtung beendet, vom 5.—7. 9. 1866 konnte die Einweihung erfolgen[103]). In der Nacht zum 10. 11. 1938 erlitt die Synagoge das Schicksal fast aller jüdischen Gotteshäuser. Sie wurde niedergebrannt, das gottesdienstliche Gerät wurde in eine SA-Dienststelle geschafft, die meisten männlichen Juden wurden inhaftiert und in Lager gebracht, das Geschäft Heiersberg wurde geplündert. Die vier Hauptverantwortlichen, darunter zwei höhere SA-Führer von auswärts, sind übrigens alle aus dem Krieg nicht zurückgekehrt[104]).

Landesbibliothek Oldenburg



Jüdischer Friedhof Cloppenburg (zwischen Krankenhaus und Vincenzhaus)
Foto: Archiv Museumsdorf

Der Friedhof wird schon 1822, also vor der Synagoge erwähnt anläßlich einer Beschwerde der Juden, daß er durch Sandgruben beeinträchtigt und geschmälert werde. Das Amt befahl daraufhin dem Magistrat, daß „dieses dem Begräbnis unserer Mitbürger dienende Local" erhalten, in eine anständige und regelmäßige Abteilung gebracht und vergrößert werden solle. Dies geschah dann auch, doch berechnete die Stadt der jüdischen Gemeinde die Gebühren für die Erweiterung. Das Amt beanstandete diese Gebührenerhebung, wodurch die Stadt „gar zu ängstlich für das städtische Aerarium ... gesorgt" habe. „Gehört die Israelitische Gemeinde auch nicht zum christlichen Glauben, dem wir uns im Allgemeinen hier anbekennen, so gehört sie mit uns doch zu derselben bürgerlichen Verfassung." Ein hinreichend anständiges Begräbnis sei ihr daher zu sichern. „Selbst wenn die Stadt aus älteren intoleranten Zeiten noch beweisen könnte, daß der alte Begräbnisplatz von der Stadt oder aus der Mark angekauft sey", so bewiese das noch nichts für die jetzige Forderung von Gebühren. Später verweist das Amt noch ausdrücklich auf das münstersche Edikt über das Hauptgeleit von 1795, wonach die Kommunen verpflichtet waren, den jüdischen Gemeinden einen anständigen Gottesacker anzuweisen[105]). Dieser Friedhof lag links vom Weg nach Stedingsmühlen hinter der Abdeckerei. 1868 versuchte die Gemeinde, neben der neuen Synagoge einen Platz für einen neuen Friedhof zu erhalten, da der bisherige zu weit und die 1823 geschaffene Einfriedigung zerstört sei, auch sei es vorgekommen, daß die Hunde der Abdeckerei Leichen wieder herausgewühlt hätten. Amt und Regierung

Landesbibliothek Oldenburg

sprachen sich zwar gegen das Gesuch aus [106]), doch wurde später ein Friedhof neben der Synagoge eingerichtet, der einzige Fall dieser Art im Lande Oldenburg [107]).

Die Lehrer wechselten wegen der teilweise unerquicklichen Verhältnisse recht häufig, zeitweilig war auch kein Lehrer vorhanden. Der erste namentlich bekannte Lehrer war Leman S a c h s (oder Sachs Lehmann) aus Breslau, der offenbar nur auf der Rückreise von London nach Berlin in Nordwestdeutschland Station gemacht hatte. Er scheint aus einer angesehenen Familie gestammt zu haben, da sein Bruder preußischer Kavallerieoffizier gewesen sein soll und er selbst preußischer Wachtmeister war und eine Medaille besaß. Vorher hatte er sich in Haselünne und Herzlake aufgehalten und amtierte in Cloppenburg von 1817—1819. Von 1829—1831 hatte die Stelle des Lehrers Samuel B r a n d t aus Posen inne, 1831/1832 Joseph Selig R o s e n t h a l aus Lubsenz. Er hatte in Rüstersiel gelehrt und ging dann nach Ovelgönne. Ihm folgte 1832/1833 David C o h e n aus Inowrazlaw (später Hohensalza, Reg.-Bez. Posen), der zuvor in Ovelgönne gewirkt hatte und dann nach Zwischenahn und Westerstede zog. Dort hatte Isaak L e v y amtiert, der von 1833—1835 Lehrer und Schächter war. Er hatte Differenzen mit Wolf Leffmann Rosenthal, der ihn angeblich mißhandelt hatte. Daraufhin verweigerte er die rituelle Schächtung in dessen Hause. Rosenthal beschwerte sich beim Amt darüber, daß er mehrere Wochen kein Fleisch essen konnte. Amt und Landrabbiner versuchten vergeblich, eine Einigung herzustellen, und Rosenthal wandte sich nun an die Regierung. Levy wurde mit Strafe belegt, erklärte sich, nachdem ihm Entfernung aus seiner Stelle angedroht wurde, zum Schächten bereit, erkannte aber dieses Fleisch nicht als koscher an. Schließlich erließ der Landrabbiner ein salomonisches Urteil, indem er feststellte, das Fleisch sei für denjenigen der beiden Kontrahenten koscher, der die Wahrheit spräche. Nur wenige Tage blieb 1835 E. N a t h a n aus Hamburg als Lehrer. 1836 finden wir in Cloppenburg Abraham Ephraim S c h a b s genannt Rosenzweig, der ebenfalls aus Inowrazlaw kam. Der Nachfolger konnte 1837 hauptsächlich nur als Schächter und Vorsänger engagiert werden, da er als Lehrer wegen seiner mangelhaften deutschen Sprachkenntnisse wenig geeignet war. Er hieß Marcus Isaac S a r d i n e r ud stammte aus Machowa bei Warschau. Wolff L e v y aus Altona vereinte wieder alle drei Tätigkeiten als Lehrer, Vorsänger und Schächter in der Zeit von 1838—1839, in gleicher Eigenschaft folgte 1840 bis 1841 Benjamin N a t h a n aus Exin (Reg.-Bez. Bomberg). Erst mit den beiden nächsten Lehrern konnte eine gewisse Kontinuität hergestellt werden, da sie jeweils eine längere Zeit bleiben konnten und wollten. Der Lehrer N e u m a r k aus Wittmund, zuvor in Zwischenahn und Badbergen, unterrichtete von 1841—1846, der Lehrer Isaak Salomon F a l k e n h e i m aus Vechta, Sohn des dortigen Lehrers von 1846—1854. Er war wohl unter den jüdischen Lehrern in Cloppenburg der am höchsten qualifizierte und trat dann die Stelle in Vechta an [108]). Berichte über die schulischen Verhältnisse verdanken wir wiederum den Inspektionsreisen des Landrabbiners von 1830—1839 [109]). 1830 gab es vier unterrichtsfähige Knaben und ein Mädchen, 1834 vier Schüler, 1837 nur einen. Später (1877—1884) erteilte dann ein jüdischer Religionslehrer in Oldenburg Religionsunterricht an die

Landesbibliothek Oldenburg

Cloppenburger Kinder, die dazu nach Oldenburg fahren mußten [110]). 1937 mußten alle schulpflichtigen Kinder, die noch in Cloppenburg wohnten, die 1940 aufgehobene jüdische Schule in Oldenburg besuchen [111]). 1937 waren das etwa sechs Schüler.

Löningen

1. Die Familien

Es spricht für eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung dieses Ortes an der flämischen Straße, daß sich hier schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Jude Abraham J a c o b (s) niederließ. 1735 erhielt er das Geleit und starb 1747. Seine Beerdigung brachte, wie im Teil I ausgeführt wurde, seiner Witwe Unannehmlichkeiten. 1749 erhielt sie Erlaubnis zum Tabakhandel und heiratete um diese Zeit den Joseph S a n d e r (s), der seitdem auch im Geleit erscheint. 1767 und 1771 trieb er einen ausgedehnten Handel, über den schon berichtet wurde, auch war er Gläubiger des Freiherrn von der Horst zu Huckelrieden.

Er starb noch vor Erlaß des letzten Geleitsediktes von 1795, in dem seine Witwe noch erwähnt wird. Kinder hatte diese offenbar aus beiden Ehen nicht gehabt. So lohnte sich die Niederlassung eines weiteren Juden, des Philipp M o s e s († v. 1806), der ein Sohn des Moses Nathan von Rheine in Vechta gewesen ist. 1770 versuchte er vergeblich in Vechta eine Wohnung zu erhalten, danach wird er 1771 als Jude Philipp noch im Amt Vechta erwähnt. Schließlich erhielt er 1773 Geleit in Löningen an Stelle des erloschenen Geleits für Gumpert Abraham in Stadtlohn. Von seinen Söhnen lebten Lewy P h i l i p p († 1837) und Bernhard Philipp, der sich P h i l i p p s o h n nannte († 1861), unverheiratet in Löningen, letzterer als Kaufmann und Schlächter. Der älteste Sohn des Philipp Moses, Joseph, ebenfalls P h i l i p p s o h n genannt, heiratete die Tochter eines jeverschen Schutzjuden und wohnte seit mindestens 1816 in Jever. Seine Tochter war wohl Johanna, Gemahlin des bekannten Turnlehrers Salomon Mendelssohn in Jever und Oldenburg [112]). Die Familie Philippsohn ist bis 1900 in Jever nachzuweisen. Philipp Moses war verheiratet mit Hanna Schwabe († 1836), die vielleicht aus einer der in Varel seit 1766 oder in Ovelgönne seit 1752 nachweisbaren Familien dieses Namens stammte. Sie heiratete in zweiter Ehe Herz S a m u e l († 1846) aus Achterding bei Koblenz, der seit etwa 1785 im Lande lebte und sich seit etwa 1800 in Löningen als Schlachter und Handelsmann aufhielt. Nach seiner Heirat ging das Geleit des Philipp Moses auf ihn über, und 1806 erhielt er wie die übrigen Juden des Münsterlandes einen oldenburgischen Schutzbrief. Er besaß nur ein kleines Haus, war verschuldet und ernährte sich nur vom Kauf von Häuten und alten Kleidern und vom Schlachten. Dazu mußte er die jüngeren von den insgesamt 16 Kindern aus der ersten Ehe der Frau versorgen. Später nahm er den Namen Samuel H e r z an.

Nicht lange nach Philipp Moses zog nach Löningen Salomon H e y m a n n aus Freren († um 1821), der seit 1784 im Geleit erscheint. Er schlachtete und handelte mit Häuten und lebte in ziemlich dürftigen Verhältnissen. Die Tochter heiratete vor 1816 David I s a c († 1857) aus „Alt bei Coefeld".

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn damit Coesfeld gemeint ist, könnte er ein Sohn des Geleitjuden Isaac Salomon in Coesfeld gewesen sein, dessen Familie dort seit mindestens 1720 nachweisbar ist. David Isac lebte seit etwa 1807 im Lande, handelte und schlachtete, war aber stets unvermögend. Später nahm er den Namen Cohen an. Der Sohn Jacob zog als Kaufmann nach Quakenbrück, eine Tochter heiratete nach Holland, eine andere nahm 1860 den Handelsmann und Schlachter Salomon Fuldauer († 1864) aus Almelo (Holland) zum Mann, dessen Vater mit Rahel Meybergen verheiratet war. Eine Verwandte von dieser, Zartchen Meybergen, lebte kurze Zeit bei der Witwe Salomons und kehrte 1865 nach Holland zurück, wohin dann auch die Witwe Fuldauer 1876 verzog. Aus ihrer Ehe ist wohl nur der 1863 geborene Sohn David hervorgegangen.

Nach dem Wegzug der Witwe Fuldauer, der letzten Angehörigen der alten Judenfamilien in Löningen, sind Juden dort meist nur noch vorübergehend ansässig gewesen, und zwar von 1886—1895 der Amtsrichter Emil Weinberg, 1892/1893 der Schlachter David Brünell und 1921—1939 der Kaufmann und Viehhändler Julius Steinburg, der Mitinhaber der Firma J. S. Steinburg, Viehhandlung und Schlachterei in Haselünne. Er stammte aus Haselünne (* 1868), lebte in Löningen mit seiner Schwester Amalie (* 1876), verzog 1939 nach den Ereignissen des November 1938 wieder nach Haselünne und starb in Hannover 1942, während seine Schwester im KZ umgekommen ist [112a]).

Über die Gesamtzahl der Juden in Löningen liegen folgende Angaben vor: 1837: 12, 1840: 10, 1843 und 1846: 9, 1850 und 1855: 7, 1858 und 1861: 6, 1875: 3, 1880: 2.

2. Die Lehrer

Ein Schulmeister ohne Namen wird zuerst 1802 erwähnt [113]). 1824 begegnet dann Isaac Hartog van Minden aus Amsterdam, der vor seiner Anstellung als Lehrer der Kinder des David Isac in Nordwolde in Holland wohnte. In derselben Familie unterrichtete von 1826 bis 1827 Baruch Kaim aus Warschau, der sich zuvor an zahlreichen Orten Nordwestdeutschlands aufgehalten hatte [114]). Er ging dann nach Lohne, während David Cohen nun von 1827 bis 1828 als Sprachlehrer für seine Kinder den Eduard Kruschevil aus Sachsen-Coburg engagierte.

Goldenstedt

1. Die Familien

1734 scheint sich Herz Meyer Levi für eine Niederlassung in Goldenstedt interessiert zu haben. Er wird in einem Bericht der Hofkammer an den Rentmeister in Vechta unter den vier Juden, die neues Geleit erbaten, und den zwei Juden, die eine Umschreibung erstrebten, mit dieser Ortsangabe genannt, aber später nie dort erwähnt. Erst seit 1800 lebte in Goldenstedt ein Jude, Marcus Koppel († 1853) aus Barnstorf, der in der Franzosenzeit den Namen Schwabe annahm. Er besaß hannoverschen Schutz und erhielt 1814 und 1820 oldenburgische Schutzbriefe. 1805 war er durch verbotswidrigen Lumpenhandel aufgefallen. In diesem Jahr wohnte er im Haus von Flege. 1827 hatte er ein Heuerhaus am Kirchhof erworben für seine Schlachterei und den Fellhandel. Das Amt Vechta hatte den Hauskauf des

Landesbibliothek Oldenburg

vermögenden Juden befürwortet und sowohl wegen dieses Grunderwerbs wie auch wegen der in der Nähe der Kirche betriebenen Schlachterei vernünftig und tolerant argumentiert und etwaige Einwände „in die alte Rüstkammer des Vorurteils verwiesen“ [115]). Angesichts der noch bis nach 1800 feststellbaren, konfessionell bedingten Animosität gegenüber den Juden und der Empfindlichkeit gegen jede Beeinträchtigung kirchlicher Räume durch zu nahe Nachbarschaft von Juden zeigt dieses Verhalten einen erheblichen Wandel an. Marcus Koppel (Schwabe) hatte nur eine Tochter, die 1822 Simon Eichholz († 1867) heiratete. Er stammte aus Herlinghausen (Kr. Warburg), wo seine Familie bis zur Franzosenzeit den Namen Hone (oder Höne) geführt hatte. 1818 war er als Knecht nach Vechta gekommen. Als er sich 1827 ein Haus in Goldenstedt kaufte, wurde auch er vom Amt wegen seines Vermögens sehr empfohlen. Aber erst 1836 wurde ihm der Schutz des Schwiegervaters übertragen. 1848 besaß er Haus, Hof und ein Heuerhaus. Von mehreren Söhnen blieb offenbar nur Moses Eichholz († 1874) als Kaufmann in Goldenstedt. Wohl aus dem Nachlaß einer in Sögel verheirateten Schwester besaß er dort eine Eignerstelle. Seine Witwe zog um 1907 nach Varrel bei Sulingen, war aber noch bis 1922 steuerpflichtig in Goldenstedt. Ob die später in Delmenhorst wohnhaften Träger des Namens Eichholz, u. a. Samuel oder Semmi und Benjamin, beide noch 1920 dort bezeugt, zu der Familie gehören, ist unklar. Eine dort 1879 bis 1893 lebende Witwe Caroline Eichholz (Witwe von Simon?) könnte das nahelegen, zumal auch eine ihrer Töchter nach Delmenhorst geheiratet hatte. Doch lebte eine andere Familie Eichholz auch in Neuenkirchen, von der möglicherweise auch Söhne nach Delmenhorst zogen. Seit 1923 lebte in Goldenstedt als Viehhändler Alfred Frank († 1973) aus Brambauer (Kr. Dortmund), der zuvor in Steinfeld gewohnt hatte. Nach 1933 gelang es ihm, in Holland unterzutauchen und zu überleben. 1946 kehrte er nach Goldenstedt zurück.

Die Zahl der Juden in Goldenstedt geben die Volkszählungen an wie folgt: 1840: 12, 1843 und 1846: 10, 1850: 8, 1855: 6, 1858 und 1875: 5, 1880: 3, 1885 und 1895: 2.

2. Die Lehrer

Als Lehrer engagierte Marcus Koppel (Schwabe) für seine Enkel 1832 den Moses Hart (oder Haardt) aus London, der dort als Sohn deutscher Eltern geboren war und schon in vielen Orten Deutschlands gelebt hatte, zuletzt als Vorsänger in Barnstorf. 1833 zog der nicht sehr kenntnisreiche Mann weiter, für den Simon Eichholz als Nachfolger 1834—1835 Leyser Raphael Sorck aus Wreschen (Reg.-Bez. Posen), dann Moses Nachmann aus Rendsburg gewann. Dieser blieb in Goldenstedt, bis er 1839 nach Wildeshausen berufen wurde. Ärger hatte Eichholz mit dem letzten Lehrer Wladimir Wilhelm aus Krotoschin (Reg.-Bez. Bromberg), da dieser, obwohl aus einer strenggläubigen Familie stammend, sich 1847 taufen ließ.

Barßel

Im Saterland haben sich nur vereinzelt Juden niedergelassen. Zuerst ist in Barßel seit etwa 1806 Israel Salomon als Schlachter und Ackersmann bezeugt, der 1814 nur eine Aufenthaltsgenehmigung erhielt, also keinen

Landesbibliothek Oldenburg

Schutz besaß. Vielleicht stammte er aus Westerstede, wo 1806 ein Joseph Salomon den Schutz seines Vaters Michael Salomon erhielt, der ab 1752 im Ammerland als Schutzjude lebte. Da in der Zählung der Juden von 1822 im Amt Friesoythe 5 Juden aufgeführt sind, hat Salomon wohl noch bis zu dieser Zeit in Barßel gewohnt[115a]).

Lohne

1. Die Familien

Um 1810 ließ sich Samson (gelegentlich auch Salomon) Wolf aus Richrath (Kr. Mettman oder Kr. Solingen) in Lohne als patentierter Schlachter nieder, der vorher mehrere Jahre in Vechta als Knecht gedient hatte. Seit 1807 war er auch Schächter, worüber ihm 1829 der Landrabbiner ein gutes Zeugnis ausstellte. 1815 erhielt er einen Schutzbrief. Nach der Judenverordnung von 1827 dachte er daran, den Namen Rosenberg anzunehmen, behielt aber dann doch den alten Namen bei, während seine Kinder nach altem Brauch den Namen Samson führten. Seine Frau, Jette Jonas, stammte wohl aus Diepholz. Ihre Mutter Julie, Frau des Jonas Moses († 1831), und ihre Schwester Esther († 1838) lebten zuletzt in Lohne. Die Söhne, nämlich der Schlachter Wolf Samson (bis 1887?), der Kaufmann Jonas Samson († 1882) und der Schlachter Salomon Samson (bis 1893) lebten offenbar alle unverheiratet in Lohne, ebenso die Schwester Blömken (bis 1888).

Von etwa 1863—1868 wohnte der Handelsmann Jacob Levi Silbermann aus Lemförde in Lohne mit seinem Sohn Hermann Jacob. Seine Tochter war wohl Jette Silbermann, die den Handelsmann Salomon Andreas Simon heiratete. Das Paar lebte von 1868 bis 1880 in Lohne und verzog dann nach Burgdorf. Nur kurz hielten sich in dieser Zeit dort noch auf der Kaufmann Jonas Siemon (1879) und der Handelsmann David Moses (1872—1874), der dann lange Jahre in Delmenhorst als Moses David erwähnt wird. Erst von 1921 bis mindestens 1926 ist dann der Viehhändler Erich Mildenberg in Lohne ansässig. Der 1919/1920 in Holdorf und 1926 in Lohne genannte Siegfried Mildenberg ist vielleicht sein Sohn.

Die Gesamtzahl der Juden in Lohne betrug im 19. Jahrhundert: 1837: 9, 1840: 7, 1843—1850: 6, 1855—1875: 5, 1880: 3, 1885: 4, 1895: 1.

2. Die Lehrer

Lohne ist der letzte der bis jetzt behandelten Orte, in dem ein jüdischer Lehrer gehalten worden ist. 1823/1824 war dies (Marcus) Heinemann de Baer aus Stolzenau. 1826 engagierte Samson Wolf als Lehrer für seine Kinder Lehmann Moses aus Friedrichstadt, der sich zuvor im Amt Stolzenau und im Amt Cloppenburg aufgehalten hatte, dann von Ende 1826 bis 1827 Nathan Schlesinger aus Dresden. 1827 kam der schon in Löningen genannte Kaim Baruch aus Warschau. 1830 mußten 2 Kinder den Unterricht des jüdischen Lehrers in Vechta besuchen.

Emstek

Einen bisher nicht namentlich identifizierten Juden registriert die Volkszählung von 1852 in Emstek, der sich dort wohl nur kurz aufgehalten hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Damme

Von 1863 bis 1867 hielt sich in Damme Lazarus Silbermann auf, der dann in seine Heimat zurückzog. Vielleicht war er ein Verwandter der in dieser Zeit in Lohne lebenden Familie Silbermann, die aus Lemförde stammte. 1880 wird bei der Volkszählung noch einmal ein Jude in Damme vermerkt.

Neuenkirchen

Seit etwa 1864 lebte in Neuenkirchen als Handelsmann Samuel Eichholz († um 1906) aus Niederelsungen (Kr. Wolfhagen, Reg.-Bez. Kassel), der wegen seines geringen Vermögens später steuerfrei war. Sein 1867 geborener Sohn Julius Eichholz ist später nach Delmenhorst gezogen, wo er ab 1893 und noch 1920 genannt wird. Weitere Träger dieses Familiennamens in Delmenhorst könnten aus dieser oder aus der gleichnamigen Familie in Goldenstedt stammen. 1890 wird ein Dr. med. Cronfeld als steuerpflichtig in Neuenkirchen registriert. Vielleicht wollte er sich hier niederlassen, verzog aber schon im gleichen Jahr ins Preußische. Die Zahl der Juden betrug 1875 und 1880: 6, 1885 und 1895: 5.

Steinfeld

1875 verzeichnet die Volkszählung einen Juden hier. Von 1910 bis 1923 lebte in Neuenkirchen der Viehhändler Willi Mildenberg, wohl ein Verwandter von Erich Mildenberg in Lohne, und von 1921 bis 1923 Alfred Frank aus Brambauer, der dann nach Goldenstedt zog.

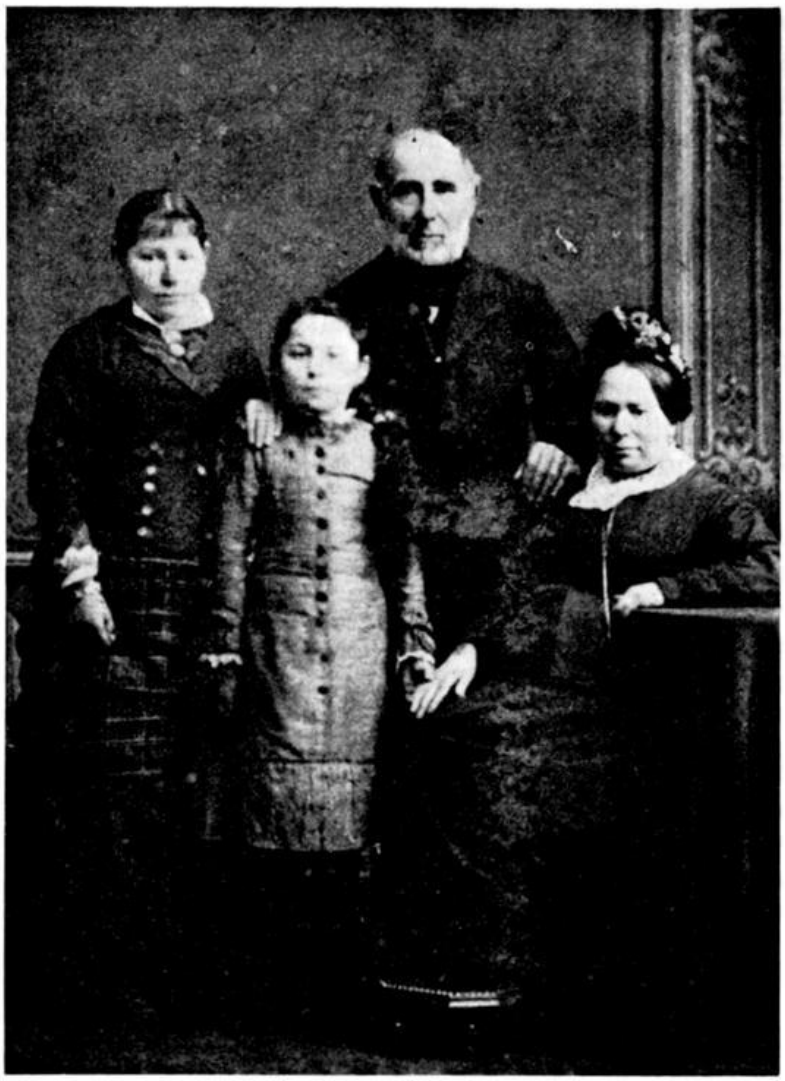
Strücklingen und Ramsloh

In beiden Orten vermerkt die Volkszählung von 1885 je einen Juden.

Friesoythe

In Friesoythe ist zwar schon 1751 und 1794 Handel von Juden bezeugt, doch geschah dies in beiden Fällen nur durch Knechte von Geleitsjuden aus anderen Orten. 1751 war es der Knecht und Bruder des Heymann Meyer in Cloppenburg, der wegen seines Handels von Bürgermeister und Rat zu Friesoythe belangt wurde[116]), 1794 der Knecht des Samuel Heymann in Löningen, den die Stadt ebenfalls am Handel hindern wollte[117]). Erst sehr viel später erfolgte die längerdauernde Niederlassung eines Juden in der einzigen Stadt des Saterlandes, die offenbar von Juden lange gemieden wurde. Nach dem kurzen und nur für ein Jahr bezeugten Aufenthalt des Handelsmannes und Schlachters Bernhard Süßkind (1889), der zuvor zwei Jahre in Oldenburg gewohnt hatte, und eines namentlich nicht bekannten Juden, den die Volkszählung 1895 registrierte[118]), ist ab 1914 Friedrich Willner als Handelsmann, zeitweilig auch als Viehhändler hier ansässig gewesen. Er lebte vorher in Cloppenburg, war ein Sohn des Emanuel Willner und hatte seine Base Betty Willner, die Tochter seines Onkels Jacob Willner, geheiratet, über deren Familie im Abschnitt über Cloppenburg berichtet wurde. Sowohl durch seine väterliche Großmutter, eine Tochter jenes Heymann Meyer, der 1751 in Friesoythe gehandelt hatte, wie durch seine Mutter Henriette Rosenthal, eine Urenkelin

Landesbibliothek Oldenburg



Familie Jacob Gerson Willner aus Cloppenburg, um 1885 in Oldenburg.

von Heymann Meyers Bruder Lefmann Meyer, stammte er von dem ältesten Cloppenburger Juden Meyer Jacobs ab. Im 1. Weltkrieg nahm sich seine Frau besonders der Kriegsgefangenen in dem Lager Schwaneburgermoor an, und zwar nicht nur der Juden, sondern auch anderer französischer und russischer Gefangener. Für die Juden hielt der Landrabbiner Gottesdienst im Lager ab. Ein Erinnerungsbuch mit Danksagungen und Fotografien der Gefangenen aus jener Zeit ist noch im Besitz der Tochter von Friedrich Willner. Er und seine Familie wurden durch die Verfolgung besonders hart betroffen. Er selbst und seine Frau kamen im KZ Sobibor um, ebenso die jüngste Tochter Hanna mit ihrem Mann Salomon Müller und zwei kleinen Kindern, in einem anderen Lager der einzige Sohn Rudolf. Die Tochter Frieda, seit 1931 mit einem Christen verheiratet, wurde noch kurz vor Kriegsende in das KZ Theresienstadt verschleppt, konnte aber überleben, und nur die 1937 nach Amerika ausgewanderte Tochter Bertha konnte der Verfolgung entgehen [119]).

Landesbibliothek Oldenburg

Aus dem Gedenkbuch für Jacob Willner in Cloppenburg (Nds. St. A. Oldenburg, Best. 285, Nr. 123).

Dinklage

Von 1919 bis 1923 wird in Dinklage der Viehhändler Benno Pagener als steuerpflichtig geführt.

Holdorf

Von 1919 bis 1920 wohnte in Holdorf der Kaufmann Siegfried Mildenberg, wohl ein Verwandter von Erich Mildenberg in Lohne. Er zog nach Münster und wird 1926 in Lohne genannt.

Lastrup

Von 1920 bis 1923 ist in Lastrup der Viehhändler Simon Jacobs nachweisbar, der später nach Cloppenburg zog.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesrabbiner Dr. Mannheimer predigt vor kriegsgefangenen russischen Juden im Lager Schwaneburger Moor. (Aus: Leo Trepp, Die Oldenburger Jugendschaft. Mit freundlicher Genehmigung des Heinz Holzberg Verlags Oldenburg).

Anmerkungen zum Teil II

[73]) Niedersächs. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 70, Nr. 3010 (zu 1847).

[73]) a) Vgl. Schieckel, Die jüdischen Wehrpflichtigen in Oldenburg)Genealogie, Jg. 20, 1971), S. 429, 432.

[73]) b) Zu den Namen in der Stadt Oldenburg s. Enno Meyer, Die im Jahre 1933 in der Stadt Oldenburg i. O. ansässigen jüdischen Familien (Old. Jahrb., Bd. 70, 1972, S. 36 f).

[74]) Der Vorname wird im 18. Jahrhundert vielfach auch Moyses geschrieben, aber in Zukunft einheitlich in der später üblichen Form Moses wiedergegeben.

[75]) Karl Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, Bd. 3, S. 58.

[75]) a) Ihr Vater, Nathan Spanjer Herford aus einer Hamburger Familie, war der Adoptivsohn eines der bedeutendsten lippischen Hofjuden, Samuel Joel Herford (Michael Guenter. Die Juden in Lippe von 1648 bis zur Emanzipation 1858, Detmold 1973, S. 173f).

[76]) Über ihn s. NDB, Bd. 2, 1955 (Albert Wiedmann); Georg v. Lindern, Kleine Chronik der Stadt Delmenhorst, Oldenburg 1971, S. 93 f.

[77]) Alle Angaben über die Schicksale der Juden nach 1933 verdanke ich Herrn Dr. Enno Meyer, Oldenburg, der Material über alle Juden des Landes Oldenburg gesammelt hat, die 1933 dort gelebt haben.

[78]) H. Schieckel, Die oldenburgischen Juden in Wirtschaft und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (Niedersächs. Jahrb. f. Landesgesch., Bd. 44, 1972, S. 282 f.).

[79]) Aus Wildeshausen? Dort lebten 1880—1900 Abraham de Haas und 1920 Bernhard und Moritz de Haas.

[80]) Aus Oldenburg oder Delmenhorst? Dort begegnen ein Levi und ein Nathan Le(e)uwarden 1867—1895.

[81]) Best. 111 — 1, Nr. 231.

[82]) Best. 111 — 1, Nr. 238.

[83]) Best. 111 — 1, Nr. 250.

[84]) Händel, a. a. O. (s. Tl. I, Anm. 1).

[85]) Ebd., S. 24. — Auf S. 33 f. werden die nach 1945 noch erhaltenen Grabdenkmäler beschrieben.

[86]) Best. 70, Nr. 3008 bis 3010; Best. 134, Nr. 754. Die Berichte werden z. T. wörtlich veröffentlicht bei Leo Trepp, Die Oldenburger Judenschaft, Oldenburg 1973.

[87]) Best. 134, Nr. 782.

[88]) Best. 134, Nr. 808; Trepp, a. a. O.

Landesbibliothek Oldenburg

[89]) Vgl. Teil I, Anm. 17.
[90]) Über diesen und seine Familie s. Teil I. Anm. 18.
[91]) S. Teil I, Anm. 49.
[92]) Die Altersangaben für die Juden sind, worauf schon Händel hingewiesen hat, sehr unzuverlässig und differieren manchmal bis zu 8 Jahren. Nach einer anderen Angabe war z. B. Sara Heymann um 1742 geboren und wäre dann bei ihrem Tode etwa 95 Jahre alt gewesen.
[93]) Über diese Familie s. Schieckel, a. a. O., S. 283, 286 f., 290, 293, 296.
[94]) Ebd., S. 303.
[95]) Diese Angabe findet sich in dem um 1912 angelegten Totengedenkbuch für seinen Sohn Jacob Willner, das dessen Enkelin, Frau Frieda Meiners geb. Willner, Hundsmühlen, dem Staatsarchiv Oldenburg geschenkt hat (Best. 285, Nr. 123).
[96]) Bernhard Brilling, Beiträge zur Biographie des letzten Landrabbiners von Münster, Abraham Sutro („Udim", Zeitschrift der Rabbinerkonferenz in der Bundesrepublik Deutschland, H. III, 1972), S. 41 f., 52.
[97]) Die Urgroßmutter des Moses Mendelssohn, des Großvaters des Komponisten, war eine Tochter des Simon Wolf Wilner (1615—1682), der als Kaufmann und Gemeindevorsteher aus Wilna vertrieben wurde und sich nach Hamburg, dann um 1670 nach Halberstadt wandte. Dessen Großvater stammte aus Prag (Gerhard Ballin, Die Ahnen des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy, in: Genealogie, Jg. 15, 1966, S. 646 ff.).
[98]) Schieckel, a. a. O., S. 292.
[99]) Über ihn und seine Familie s. a. Schieckel, Die jüdischen Wehrpflichtigen, S. 430, 496; ders., Die oldenburgischen Juden, S. 288.
[100]) Best. 70, Nr. 3008. Die Berichte von 1830, 1834 und 1837 bei Trepp, a. a. O.
[101]) Best. 70, Nr. 3007, Fasc. 10.
[102]) Best. 262—12, Nr. 316.
[103]) Zum Bau der Synagoge s. Best. 70, Nr. 3007, Fasc. 10; Best. 134, Nr. 752 und 754; Best. 31—15, 107, 137, Bl. 30ff.
[104]) Best. 140—5, 5 Js 1308/47.
[105]) Best. 262—12, Nr. 317.
[106]) Trepp, a. a. O.
[107]) S. o., Abschnitt über Vechta.
[108]) Best. 70, Nr. 3008; Best. 134, Nr. 754. Veröffentlicht bei Trepp, a. a. O.
[110]) Best. 134, Nr. 752.
[111]) Best. 134, Nr. 808; Trepp, a. a. O.
[112]) Karl Peters, Salomon Mendelssohn. Ein Beitrag zur Geschichte des Turnwesens (Old. Jahrb., Bd. 58, 1959, Teil 1, S. 79 ff.).
[112]) a) Frdl. Mitt. von Herrn Konrektor i. E. Georg Warnking, Löningen.
[113]) Best. 110, Nr. 1022.
[114]) So nach den Angaben im Reisepaß in Stadtoldendorf, Braunschweig, Gifhorn, Hannover, Hamburg, Rotenburg, Bremen, Delmenhorst, Vechta, Cloppenburg. Bis zum Antritt der Stelle hatte er in Merzhausen gelebt.
[115]) Schieckel, Die oldenburgischen Juden, S. 279.
[115]) a) Aus Barßel wurde um 1941 der aus Hamburg-Altona stammende Alex Heß deportiert. Ob er vorher länger dort wohnte, konnte nicht ermittelt werden. Vielleicht nahm er nur vorübergehend dort Aufenthalt. Ähnlich verhält es sich möglicherweise mit Hans Bieber aus Hagen in Bösel, der von dort nach Bremen zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde und später auf dem Transport von Theresienstadt nach Auschwitz um 1943 verschollen ist.
[116]) Best. 70, Nr. 3020, Fasc. 1. Vgl. auch Teil I.
[117]) Best. 70, Nr. 3020, Fasc. 1.
[118]) Diese Zahl ist in der Übersicht bei Schieckel, a. a. O., S. 295, versehentlich nicht aufgeführt worden. — Süßkind (auch Süskind) erhielt Ende 1888 die Genehmigung, mit Jacob v. d. Rohr (auch Rhoer) in Friesoythe eine Schlachterei zu betreiben und 1889 die Genehmigung zur Errichtung einer eigenen Schlachterei in Friesoythe (Best. 230—12 A, Nr. 247, Fasc. 15). J. v. d. Rhoer hatte zuvor auch als Händler in Oldenburg gelebt, wird überhaupt nur dort in der Steuerliste geführt und verzog im Mai 1889 nach Lingen.
[119]) Nach freundlicher Mitteilung von Frau Frieda Meiners geb. Willner, Hundsmühlen. Sie hat dem Staatsarchiv Oldenburg neben dem Totengedenkbuch (s. o., Anm. 95) auch das Poesiealbum ihrer Mutter geschenkt (Best. 285, Nr. 116).

Landesbibliothek Oldenburg

100 Jahre Eisenbahn Oldenburg - Quakenbrück

Von Herbert Schmidt

Im Jahre 1875 sind in der Geschichte der ehemaligen „Großherzoglichen Oldenburgischen Eisenbahn" (G. O. E.) zwei Ereignisse vermerkt. Zwei Eisenbahnstrecken im Oldenburger Land, die eine von Brake nach Nordenham und die andere von Oldenburg nach Quakenbrück (sog. Südbahn), wurden am 1. Oktober 1875 in Betrieb genommen. Die nachstehende Abhandlung wird sich allerdings nur mit der Südbahn, hier mit dem 1. Abschnitt, Oldenburg — Quakenbrück, befassen.

Vorgeschichte

Bereits seit 1867 wurden im alten Herzogtum mit den Strecken Oldenburg nach Bremen und Oldenburg — Wilhelmshaven die ersten Eisenbahnen betrieben. Es folgten Oldenburg — Leer 1869, Sande — Jever 1871 und Hude — Brake 1873. Da war es allzu natürlich, daß sich überall im Lande der Wunsch regte, an dem Nutzen einer Eisenbahn teilzuhaben und dafür die Hilfe des Staates für die Herstellung lokaler Verbindungen in Anspruch zu nehmen. Schon bei den ersten Eisenbahn-Planungen aus der Zeit von 1845 bis 1854 war auch das Oldenburger Münsterland berücksichtigt gewesen. Bremer Kaufleute beabsichtigten damals eine Eisenbahnlinie Bremen — Oldenburg — Leer zu bauen, mit einer Abzweigung in Delmenhorst über Wildeshausen und Diepholz nach Osnabrück, um von dieser über Vechta nach Quakenbrück auch die südlichen Teile des Oldenburger Landes eisenbahntechnisch zugänglich zu machen. Dieser Plan wurde einige Male geändert und schließlich wieder fallen gelassen. Ein Konsul Bley aus Varel empfahl später eine Eisenbahnverbindung von Varel und Brake über Oldenburg, Cloppenburg und Quakenbrück nach Osnabrück. Durch Sonderwünsche einzelner Ortschaften wesentlich beeinflußt, war man geneigt, dieser Linie derjenigen über Vechta den Vorzug zu geben. Indessen nahm die Geschichte wegen des in Heppens (das spätere Wilhelmshaven) im Entstehen begriffenen preußischen Kriegshafens einen anderen Verlauf. Der Artikel 24 des zwischen dem Großherzogtum Oldenburg und dem Königreich Preußen am 20. 7. 1853 geschlossenen Kriegshafenvertrages bestimmte das weitere Geschehen. Darin erteilte Oldenburg an Preußen die Konzession, eine Eisenbahn von dem preußischen „Marine-Etablissement Heppens" über Varel und Oldenburg in südlicher Richtung zum Anschluß an die seit 1847 bestehende Köln-Mindener-Eisenbahn auf eigene Kosten zu bauen. Die Linienführung dieser Bahn empfahl der Oldenburger Handels- und Gewerbeverein über Wildeshausen — Vechta — Damme, weil durch diese das Ziel der Mindener Bahn auf dem kürzesten Wege erreicht, das Herzogtum in seiner größten Länge durchschritten und eine verhältnismäßig dichter bevölkerte Gegend berührt würde. Dagegen befürwortete der Osnabrücker Handelsverein die Linie Oldenburg nach Quakenbrück — Osnabrück, ein Projekt, das verständlicherweise von Quakenbrück und Bersenbrück lebhaft unterstützt wurde. Für eine Reihe

Landesbibliothek Oldenburg

von Jahren blieb es bei diesen zwei Projekten der Südbahn. In einem weiteren Vertrag zwischen Oldenburg und Preußen vom 16. 2. 1864 hatte sich die preußische Regierung verpflichtet, innerhalb von 10 Jahren die Südbahn zu bauen oder nach Ablauf dieser Frist 1 Million Reichstaler an den Oldenburger Staat zu zahlen. Im Laufe der Zeit neigte die oldenburgische Regierung immer mehr zur Linienführung über Quakenbrück. Eine wichtige Begründung sah sie darin, daß die Ruhrkohlen auf dem kürzesten Wege in das Landesinnere und nach Wilhelmshaven gelangen konnten. Schwierigkeiten bestanden lediglich nur für die Strecke Quakenbrück — Osnabrück, die auf neuem preußischen Territorium lag. Im Mai 1871 wandte sich daher der, für den Anschluß seiner Vaterstadt an das Eisenbahnnetz verdienstvolle, Kommerzienrat Schröder in Quakenbrück mit einem Gesuch an die preußische Regierung um Konzessionserteilung zum Bahnbau Quakenbrück — Osnabrück. Auch die Bergisch-Märkische Bahn (Privatbahn) hatte sich im Februar 1872 um eine Bahnbau-Konzession bemüht. Aber in Berlin war man zu einer Genehmigung nicht bereit, obwohl der Zeitpunkt sich näherte, da Preußen seine „Strafmillionen" bezahlen mußte. In einer Vorlage beim Oldenburger Landtag vom 1. 2. 1873 war u. a. zum Ausdruck gekommen, den gesamten Bahnbau Oldenburg — Quakenbrück — Osnabrück auf eigene Staatskosten herzustellen und für die Strecke Quakenbrück — Osnabrück nur die preußische Konzession zu erhalten. Wenn der Oldenburger Staat in seinen Eisenbahnfragen überall zum Ziel kommen wollte, mußte er die Erweiterung des Planes auf eigenen Bahnbau bis Osnabrück einkalkulieren. Selbstverständlich konnte man sich den großen Bedenken nicht verschließen, welche sich für ein kleines Land wie Oldenburg daraus ergaben, sich mit Eisenbahnbauten in solchem Ausmaße außerhalb des eigenen Landes zu befassen. Ein Vertreter des südlichen Oldenburger Münsterlandes trat energisch dafür ein, dem Landesteil, der durch den ersten Kriegshafenvertrag von 1853 die begründete Aussicht einer Eisenbahn erlangt hatte, den Schienenweg zu sichern; sei es durch eine Verschiebung der ganzen Linie nach Osten durch eine Abzweigung.

Diese Bestrebung hatte den Erfolg, daß der Landtag am 11. 3. 1873 neben der Genehmigung des Staatsvertrages mit Preußen und der Bereitstellung der zum Bahnbau erforderlichen finanziellen Mittel, auch den Antrag genehmigte, „die Großherzogliche Staatsregierung zu ersuchen, sobald die finanzielle Lage des Landes es gestatte und es im Interesse desselben liegt, den Bau einer Eisenbahn von Ahlhorn ab durch die Ämter Vechta und Damme zum Anschluß an die Paris-Hamburger-Bahn (1873/74 fertiggestellt) in Aussicht zu nehmen". Zu einer endgültigen Durchführung dieses Planes ist es bekanntlich nicht gekommen, wenngleich auch Teilstrecken dieses Projektes verwirklicht wurden.

Bahnbau

Die auf oldenburgischem Gebiet liegende Strecke Oldenburg — Quakenbrück wurde bereits gleichzeitig mit der Bahn Sande — Jever am 15. 2. 1870 vom Landtag zur Ausführung als Oldenburgische Staatsbahn genehmigt, allerdings unter der Voraussetzung, daß die Fortsetzung der Bahn bis Osnabrück gesichert sei. Lange Zeit waren die erforderlichen techni-

Landesbibliothek Oldenburg

schen Kräfte wegen des in Europa auf größter Höhe stehenden Eisenbahnfiebers nicht zu bekommen. Erst nach dem 1872 in Österreich entfachten Eisenbahnkrach gelang in Oldenburg die Einstellung von Technikern, die sogleich mit den Vorarbeiten für die Südbahn begannen. Während man zwischen Oldenburg und Ahlhorn mit den einleitenden Arbeiten beschäftigt war, wurden die Gemeinden dieses Bereiches dahingehend vorstellig, „daß man der Bahnlinie ab Oldenburg eine mehr östlich liegende Richtung geben möge, um jene Gegenden mehr zu berühren, deren natürliche Entwicklung durch den gänzlichen Mangel an Chausseen sehr beeinträchtigt werde." Fortgesetzte Verhandlungen für die betroffenen Gemeinden führte mit sehr viel Umsicht und Ausdauer der Gutsbesitzer Rüdebusch als Ortsvorsteher in Huntlosen. Während die Gemeinde Wardenburg einen möglichen Einspruchs-Termin hatte verstreichen lassen, verpflichtete sich der rührige Ortsvorsteher, die geforderten Bedingungen für die von ihm zu vertretenden Ortschaften zu erfüllen.

Im Juni 1873 wurde nahe der Stadt Oldenburg mit dem Bahnbau begonnen und in südliche Richtung vorgearbeitet. Obwohl der Gleisbau verhältnismäßig gut voranschritt, ergaben sich Schwierigkeiten mit der Bindung des Flugsandes im Bereich der Osenberge. Zunächst glaubte man, das Problem mit Plaggen bewältigen zu können, bis man dann zur Anpflanzung krummwachsender Kiefern überging, womit eine einigermaßen befriedigende Lösung erreicht wurde. Auch verlief dieser Bahnbau nicht ohne tödlichen Unfall. Am 22. 1. 1874 verunglückte der Arbeiter Spille aus Munderloh, als er beim Kuppeln eines Sandzuges zwischen die Wagenpuffer geriet. Mit dem Fortschreiten des Bahnbaues konnte noch vor dem offiziellen Eröffnungstermin auf einzelnen Abschnitten, zunächst bis Ahlhorn, dann bis Cloppenburg, ein beschränkter Personenverkehr mit den Baudienstzügen zugelassen werden. Die G. O. E. veröffentlichte dazu am 13. 5. 1875 folgende Anzeige:

„Auf der im Bau befindlichen Strecke der Südbahn werden für den provisorisch zugelassenen Verkehr folgende Erweiterungen eintreten: Materialzüge mit Personalbeförderung in bisheriger Weise werden wöchentlich 3 mal, Montag, Mittwoch und Sonnabend zwischen Oldenburg und Cloppenburg cousieren.

Oldenburg 6.00 Vorm. ab, in Cloppenburg 7.55 Vorm. an
Cloppenburg 11.30 Uhr Vorm. ab, in Oldenburg 1.20 Nachm. an

Für die Fahrt in zweiter Classe werden eigene Karten ausgegeben statt der bisherigen Legimitation durch zwei Karten dritter Classe. Auch die Beförderung des Gepäcks erfolgt nach denselben Einheitssätzen wie auf den in Betrieb befindlichen Strecken."

Am 9. 10. 1975 erschien dann die öffentliche Bekanntmachung über die „am 15. Oktober 1875 zu erfolgende Betriebseröffnung der Eisenbahnstrecke Oldenburg — Quakenbrück mit den Stationen Sandkrug, Huntlosen, Großenkneten, Ahlhorn, Höltinghausen, Cloppenburg, Hemmelte, Essen und Quakenbrück." Für die Fahrgeld- und Frachtberechnung war der „Oldenburgische Lokaltarif vom 1. Januar 1872 nebst dessen Nachträgen" maßgebend. Eine einfache Fahrt in der 3. Klasse von Oldenburg nach Cloppenburg kostete 1,23 Mark.

Landesbibliothek Oldenburg

Alte Eisenbahnfahrkarten aus den ersten zehn Betriebsjahren der G. O. E.; alle den Streckenabschnitt Oldenburg-Quakenbrück betreffend.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Station Hemmelte war vorläufig nur für den Personen- und Gepäckverkehr zugelassen. Auf allen übrigen Stationen konnte „die Expedition von Personen, Gütern und Thieren stattfinden."

Welches eisenbahnbautechnische Werk 40 Jahre nach Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn (Nürnberg — Fürth, 1835) entstanden war, gibt der Jahresbericht über die Betriebsverwaltung der Oldenburgischen Eisenbahnen für das Jahr 1876 wie folgt wieder:

„Vom Bahnhof Oldenburg ausgehend überschreitet die Bahn unmittelbar am südlichen Ende desselben die Hunte mittelst einer aus zwei festen Öffnungen von je 17,58 Meter Lichtweite, und aus einer 14,35 Meter weiten Drehöffnung bestehenden Brücke, geht dann in wesentlich südlicher Richtung weiter zunächst in einer Länge von etwa 7 Kilometer durch Moor, dann über die hohe anfangs dünenreiche Geest nach Bahnhof Sandkrug in km 10,59, einer kleinen, den Verkehr einer wenig bevölkerten Umgegend vermittelnden Station; weiter durch das Barneführer Holz, überschreitet hier zuerst auf mehreren Durchlässen die unteren Abzugsgräben einer Wiesenbewässerungs-Genossenschaft, dann am Ende des Holzes mittels einer massiven, aus zwei je 8,5 Meter weiten Öffnungen bestehenden Brücke die Hunte, deren Flußgebiet die Bahn nun auf dem linken Ufer bleibend in fast ununterbrochener Steigung von 1:200 durchläuft. Eingeschaltet in diese Steigung liegen die Horizontalen der Bahnhöfe Huntlosen (km 17,93), Großenkneten (km 23,32) und Ahlhorn (km 28,69). Letzterer belegen an dem Kreuzungspunkt der beiden Chausseen von Oldenburg nach Vechta und von Wildeshausen nach Cloppenburg, ist ausgebaut als Station zweiter Classe, erstere beide dagegen — ebenso wie Sandkrug — als Station dritter Classe, mit dem Unterschied jedoch, daß Huntlosen als Kreuzungsstation der Züge und am Fuße einer langen Steigung liegend, mit einem etwas ausgedehnteren Gleissystem und einer Wasserstation versehen ist; außerdem schließt an ihr eine Ziegelei und Sägerei zu Hosüne an. Zwischen diesen beiden Bahnhöfen liegt die Bahn fast durchgehends auf einem 3—5 Meter hohen Damm, in welchem für die Vermittelung des Landverkehrs 3 Brückenthore erbaut sind. Statt der bisherigen südlichen Richtung schlägt die Bahn gleich hinter Ahlhorn eine fast südwestliche ein, überschreitet mittelst eines gewölbten, 1,50 Meter weiten Durchlasses die Lethe, und zwar fast unmittelbar an ihrem Ursprung, ersteigt dann nach Passieren der kleinen Haltestelle Höltinghausen (km 35,03) in Kilometer 36,0 mit einer Schienenhöhe von 52,2 Meter über Amsterdamer Null die Wasserscheide zwischen Weser und Ems, fällt von da herab in das Thal der Söste, welche mittelst einer gewölbten zwei Meter weiten Brücke gekreuzt wird; es folgt dann Bahnhof Cloppenburg (km 41,05), eine als Station zweiter Classe ausgeführte Anlage; von Cloppenburg ab wendet die Bahn sich wieder etwas mehr südlich, überschreitet bei Kilometer 45,0 die Wasserscheide zwischen Söste und Haase, und erreicht, nachdem abermals eine kleine Haltestelle Hemmelte (km 48,99) passiert ist, die als Bahnhof zweiter Classe ausgebaute Station Essen (km 56,49), sinkt nun ins wasserreiche Haasethal hinab, dessen Wasserzüge der Laager Haase, der Kötterkuhle, des Haase-Canals und der Mühlen-Haase durch einfache und gewölbte Brücken von 5,0 bis 9,25 Meter im Lichten überbrückt sind. Un-

Landesbibliothek Oldenburg

mittelbar an letztere, welche zugleich auch die Grenze zwischen Oldenburg und Preußen (Provinz Hannover) bildet, also ganz auf preußischem Gebiet. liegt Bahnhof Quakenbrück (km 62,62), eine Station, die als Anschlußstation der der Rheinischen Gesellschaft gehörenden, im Bau begriffenen Bahn Duisburg — Quakenbrück (eröffnet 1879) mit ausgedehnter Gleisanlage, Wasser- und Torfstation versehen ist."

Dann folgt die Beschreibung der Bahn von Quakenbrück nach Osnabrück, die am 1. 11. 1876 dem Betrieb übergeben wurde.

Am Ende des Jahres 1876 betrug das Anlagekapital der Bahn bis Quakenbrück 4 801 856 Mark; auf den Strecken-km bezogen waren das 76 682 Mark. Für die Unterhaltung der Bahnanlagen und des Oberbaues sorgten 4 Bahnmeister, die in Oldenburg, Großenkneten (später in Ahlhorn), Höltinghausen (später in Cloppenburg) und Quakenbrück ihren Sitz hatten. Besonders zu erwähnen wäre hier der Bahnmeister Wilhelm Trull, der seit dem 14. 6. 1868 bei der Oldenburger Bahn mehrere Jahrzehnte in Quakenbrück gewirkt hat. Das Bahnbewachungspersonal (Bahn- und Weichenwärter) rekrutierte sich vielfach aus der Mannschaft der beim Bau beschäftigt gewesenen Oberbauarbeiter. Auf kleineren Stationen wurde der Abfertigungsdienst, unter Aufsicht des Bahnmeisters, qualifizierten Weichenwärtern übertragen.

Verkehrsergebnisse aus den Jahren 1876 und 1890:

Verkehrsergebnisse:	1876						1890					
Stationen	ankommende / abgehende Personen				Einnahmen in Mark aus		ankommende / abgehende Personen				Einnahmen in Mark aus	
	1.	2.	3. Kl.	Militär	Personen	Güterv.	1.	2.	3. Kl.	Militär	Personen	Güterv.
Sandkrug	—	423 / 481	3107 / 3917	58 / 98	1880	389	—	654 / 714	9116 / 9862	167 / 221	5283	596
Huntlosen	—	500 / 577	4692 / 4984	147 / 134	3935	1998	—	343 / 362	9072 / 9016	282 / 325	6707	10458
Großenkneten	—	241 / 216	2479 / 2331	55 / 71	1804	775	—	143 / 128	4474 / 4293	97 / 117	3543	2215
Ahlhorn	—	1375 / 1315	5742 / 5800	634 / 503	7737	4100	—	856 / 968	7822 / 8000	471 / 455	8199	17244
Höltinghausen	—	172 / 101	1739 / 1527	48 / 62	1639	456	—	29 / 30	1755 / 1605	68 / 53	1535	1425
Cloppenburg	—	2501 / 2654	9561 / 9497	1143 / 441	15808	15737	— / 1	2212 / 2254	16933 / 17071	653 / 585	24284	63970
Hemmelte	—	173 / 188	2321 / 2190	21 / 32	1675	665	—	128 / 115	4245 / 3984	97 / 105	2759	1133
Essen	—	790 / 691	6921 / 6883	201 / 245	6632	7491	—	504 / 552	13744 / 13661	251 / 280	10026	23368
Quakenbrück	—	1970 / 2058	8390 / 8762	634 / 441	16320	32473	2 / 7	3680 / 3599	34281 / 34200	886 / 819	39332	47911

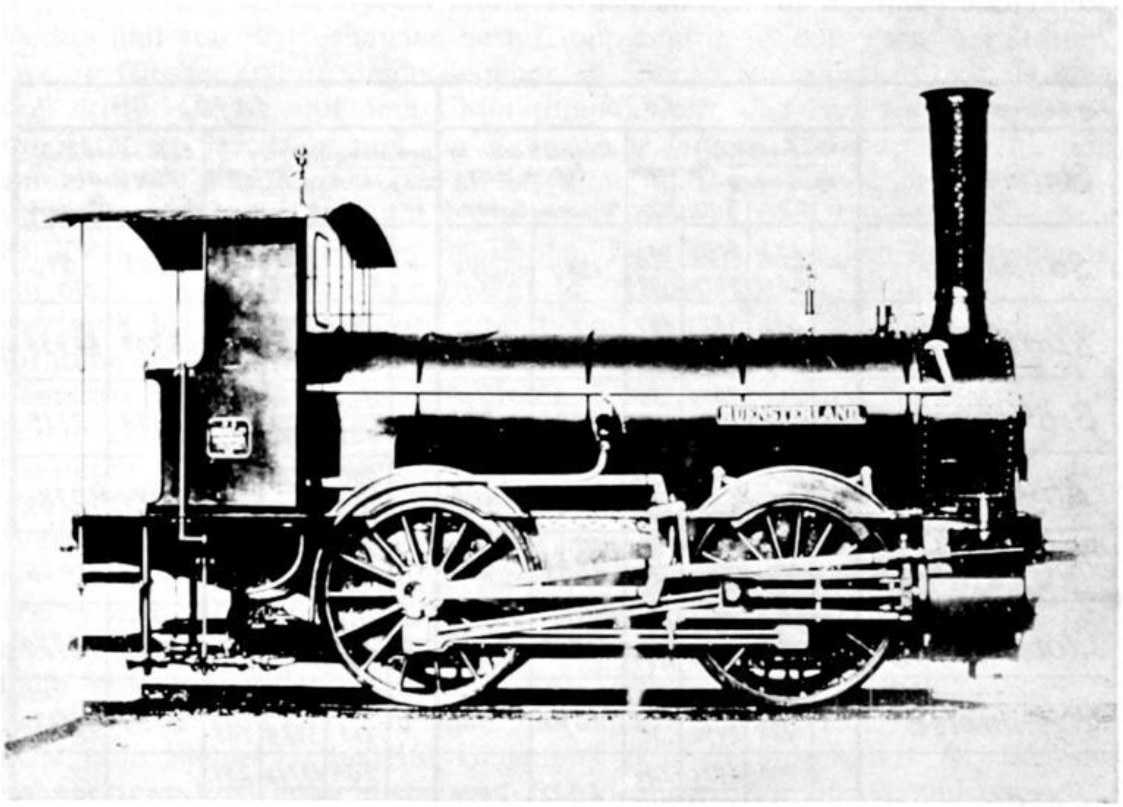
Landesbibliothek Oldenburg

Betrieb und Verkehr

Im ersten Betriebsjahr verkehrten auf der Strecke insgesamt 210 Personenzüge, 1370 sogenannte gemischte Züge, 138 Güterzüge und 566 Arbeitszüge. Zwei Jahre später verkehrten fahrplanmäßig in jede Richtung täglich ein Personenzug, ein gemischter Zug und zwei Güterzüge. Die Höchstgeschwindigkeit war auf 60 km/h gelassen. Die Fahrtkosten betrugen in der 1. Klasse 7,5; in der 2. Klasse 4,5 und in der 3. Klasse 3,0 Pfennig pro Person und km. Die 4. Klasse (Fahrpreis 2,5 Pf.) war zwischen Oldenburg und Quakenbrück nicht eingeführt, wohl aber auf preußischem Gebiet, dem späteren Streckenabschnitt Quakenbrück — Osnabrück. Bahnsteigsperren sind erst 1904 eingerichtet worden.

Betriebsmittel

Die verwendeten Personenwagen waren überwiegend Durchgangswagen; an den Stirnseiten mit Türen und seitlichen Treppen versehen. Sämtliche Pz-Wagen hatten gleiche Wagenkastenlänge von 8 m und gleichen Radstand (2-achsig) von 5 m; nach den Maßen, wie sie für die Preußischen Staatsbahnen galten. Heizvorrichtungen fehlten noch. Die Wagen der 3. Klasse waren in einem besonderen Bremserabteil mit einer Handbremseinrichtung ausgerüstet. Sonst fehlte es ziemlich an Komfort. Bei der G. O. E. war „das Prinzip der Einfachheit und Leichtigkeit bei größtmög-



Lokomotive „Münsterland" (Schlepptender abgekuppelt); Betriebs-Nr. 8; 1867 von Krauss in München gebaut. Sie ist vor 1909 durch die Oldenburgische Staatsbahn ausgemustert worden. *Bild: Archiv des Verfassers*

Landesbibliothek Oldenburg

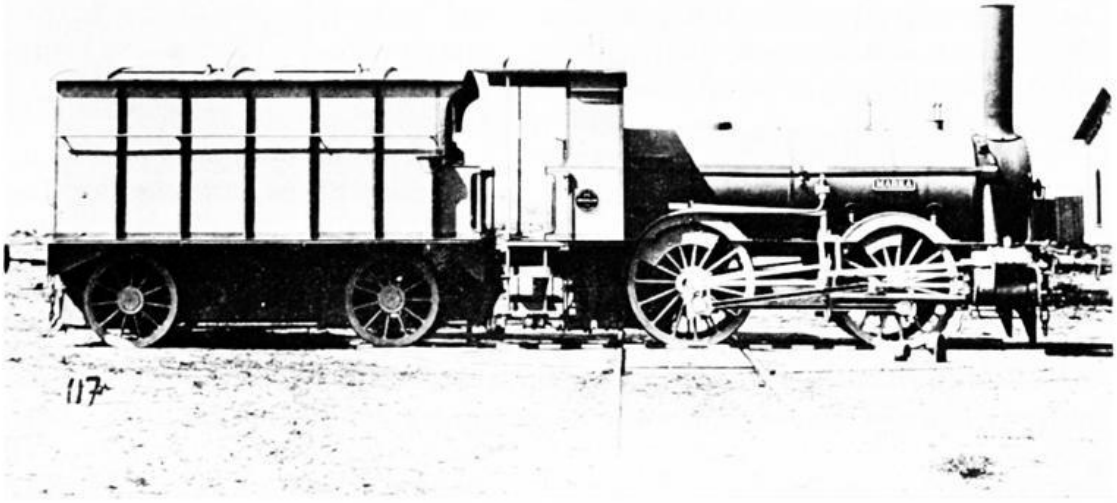
lichster Solidität der Arbeit und des Materials" für die Konstruktion der Wagen, wie für die Lokomotiven, maßgebend. Die Zuglokomotiven waren für den gemischten Dienst bestimmt, d. h., daß sie für Personenzüge und Güterzüge, innerhalb gewisser Grenzen der Geschwindigkeit und Zugstärke, gleichermaßen dienen sollten. Lokomotiven und Tender waren von vornherein für die Verwendung des einheimischen Brennmaterials, des Torfes, eingerichtet. Besonders während der hohen Kohlenpreise in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, sind durch die Torfheizung dem Oldenburger Staat namhafte Summen erspart geblieben. Erst durch die sinkenden Kohlenpreise und besonders nach der Herstellung der direkten Eisenbahnverbindung vom Ruhrgebiet über Quakenbrück schien es der Eisenbahnverwaltung geboten, die Lokheizung auf Kohle umzustellen. Der damaligen Gepflogenheit folgend, erhielten auch die Oldenburger Lokomotiven Namen verschiedener Art. Südoldenburg hat bei der Namensgebung für 12 Lokomotiven Pate gestanden.

Lokomotiven mit Namen aus dem Oldenburger Münsterland:

Betriebs-Nr.	Lokomotiv-Name	Baujahr	Lieferfirma	Jahr der Ausmusterung
5	„Sagterland"	1866	Hartmann, Chemnitz	vor 1909
8	„Münsterland"	1867	Krauss, München	vor 1909
30	„Lethe"	1876	Hohenzollern, D'dorf	vor 1923
33	„Haase"	1876	" " Düsseldorf	1923
34	„Marka"	1876	" " "	1923
35	„Soeste"	1876	" " "	1923
43	„Lahe"	1877	" " "	1922
217	„Vechta"	1911	Hanomag, Hannover	1930
218	„Cloppenburg"	1911	" " "	1929
236	„Friesoythe"	1912	" " "	1930
252	„Münsterland"	1914	" " "	1935
253	„Saterland"	1914	" " "	1935

Man sollte die Bedeutung der Loknamen nicht unterschätzen, auch wenn heute niemand mehr Verständnis dafür aufbringt. Aber der Lokomotive jener alten Zeit haftete eben etwas Persönliches an. Man reiste damals nicht um Kilometer hinter sich zu bringen; die Benutzung der Eisenbahn war vielmehr ein eindrucksvolles und nachhaltiges Erlebnis, das nachzuempfinden wir heute nicht mehr fähig sind.

Landesbibliothek Oldenburg



Lokomotive „Marka" mit Torftender; Betriebs-Nr. 34; 1876 bei der Hohenzollern A. G. in Düsseldorf gebaut. 1923 durch die Deutsche Reichsbahn ausgemustert.
Bild: Archiv Bellingrodt

Entwicklung

In den 100 Jahren ihres Bestehens hat auch diese Bahn strukturelle Veränderungen, wie auch bauliche Ergänzungen und signaltechnische Verbesserungen, bis hin zu der modernen Dr-Technik, erfahren. Sie hat zweifellos auch verkehrliche und betriebliche Höhen und Tiefen durchstehen müssen. Mehrere Eisenbahner-Generationen haben diese Entwicklung miterlebt. Der folgende Abschnitt soll darüber in großen Zügen berichten. Dabei wird auch einigen Männern der „ersten Stunde" gedacht, wobei sicherlich die Wiedergabe einiger Verdienstverhältnisse von Interesse sein wird.

Zwischen dem Zentralbahnhof Oldenburg (heute Bf Oldenburg Hbf) und dem späteren Oldenburger Verschiebebahnhof entstand im Jahre 1889 aus dem Streckenposten Nr. 3 die Haltestelle Osternburg. Lange Jahre war hier der Haltepunktwärter Büsselmann eingesetzt, der dem Bahnwärter Theilen folgte. Erst im 1. Weltkrieg (1917) wurde die Fußgängerüberführung am Herrenweg, vor der Haltestelle Osternburg, errichtet.

Im Jahre 1908 war der Baubeginn des Verschiebebahnhofes, der südlich von Osternburg beginnend sich bis km 7,0 erstreckt. Die fortschreitende Entwicklung des Bahnnetzes und die betriebliche Beengtheit im Zentralbahnhof ließ diese Anlage dringend notwendig werden. 1911 eröffnete der Verschiebebahnhof mit einem Gleisnetz von 30,47 km und sämtlichen erforderlichen Eisenbahnanlagen seinen Betrieb. Gleichzeitig entstand auch mittels einer gewölbten Eisenbeton-Brückenüberführung (im 2. Weltkrieg zerstört) die Verbindungsbahn für Güterzüge vom Verschiebebahnhof

Landesbibliothek Oldenburg

zur Strecke Oldenburg — Bremen. Für das wechseldiensttuende Eisenbahnpersonal wurden Haltepunkte bei Posten 4, 6 und 8 eingerichtet. Aus Posten 6 entwickelte sich die Haltestelle Krusenbusch. Später ist der Posten 8 auch für den öffentlichen Verkehr freigegeben worden. Die Strecke Oldenburg bis Sandkrug wurde 1910 zweigleisig hergestellt. Obwohl von Anfang an das gesamte Eisenbahnareal für zwei Gleise erworben wurde, ist bis heute der Ausbau von Sandkrug bis Essen nur für ein Gleis erfolgt.

Der Bahnhof Sandkrug, bei der Betriebseröffnung nur aus wenigen Gleisanlagen mit vier Weichen bestehend, hat erst 1909 Gleiserweiterungen erfahren. Sein erster Verwalter war ein Weichenwärter Meyer, der schon bald durch den Weichenwärter Abel abgelöst wurde. Dessen Jahresverdienst betrug 1886 ganze 800 Mark. In Bahnhofsnähe entstand 1929 eine Sportanlage, die zu Ehren des letzten langjährigen Oldenburgischen Eisenbahn-Direktions-Präsidenten († 1933) „Präsident-Mutzenbecher-Platz" benannt wurde.

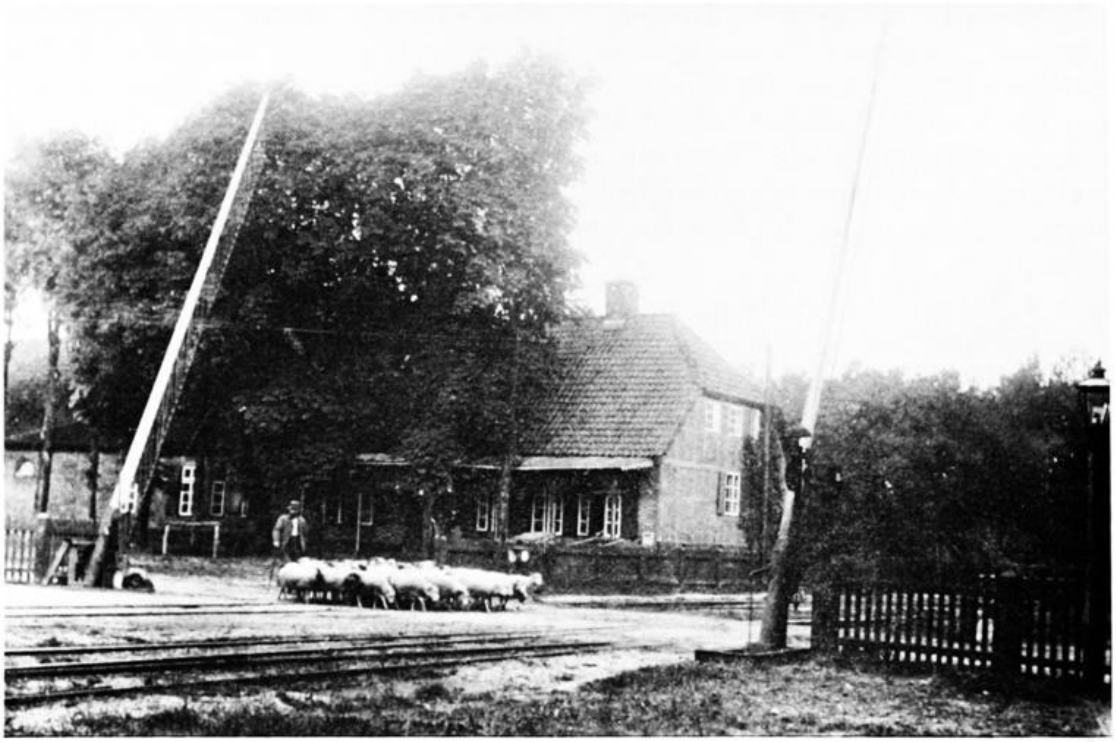
Noch vor 1908 legte die Eisenbahnverwaltung für den Sommerausflugsverkehr im Barneführerholz eine Haltestelle an, die einige Jahre später als Kreuzungs- und Überholstation dienen sollte.

In den ersten Betriebsjahren galt der Bahnhof Huntlosen für die G. O. E. als bedeutende Bahnanlage. Noch 1878 war geplant, in Huntlosen eine Verbindungsbahn von Hude einmünden zu lassen. Es entstanden ein riesiger Holzlagerplatz und eine Schwellentränkanstalt. Aus Privatbesitz erwarb 1873 die Staatsbahn die dem Bahnhof nahegelene Ziegelei Hosüne. Hier ließ sie Jahre hindurch für ihre Hochbauten Ziegel brennen; auch die des ersten Oldenburger Empfangsgebäudes (1878—1912). Erste Bahnbeamte waren der Stationsverwalter Siegfried J. Oetken und sein Assistent Friedr. Heinr. Uhlhorn. Ihre Gehälter betrugen 1500 bzw. 1250 Mark im Jahre 1878.

Der Bahnhof Großenkneten hat auch erst 1908 Erweiterungen seiner Gleisanlagen erfahren. Die Stationsverwaltung wurde hier unter Aufsicht des Bahnmeisters zunächst von Weichenwärter Janßen, später nacheinander von seinen Kollegen Ramke und Devermann, wahrgenommen. Letztgenannter stand noch 1910 der Station vor. Wie viele andere Bahnbeamte bewohnte er mit Ehefrau und drei Kindern eine Dienstwohnung und mußte bei Übernahme der Expeditionsgeschäfte 200 Mark Kaution hinterlegen; sehr viel Geld bei einem Jahresverdienst von 1000 Mark.

Der Bahnhof Ahlhorn entwickelte sich infolge der am 1. 10. 1885 eröffneten Zweigbahn nach Vechta und dem 1915 angelegten Luftschiffhafen mit seinem Bahnanschluß zu einer wichtigen als auch verkehrsreichen Station. Unvergessen wird nicht nur den alten Eisenbahnern die katastrophale Luftschiffexplosion vom 5. Januar 1918 sein. Der besonderen Umsicht des damaligen Bahnhofsvorstehers Heinrich Bauermeister ist es zu verdanken, daß die vielen verletzten Soldaten auf dem Schienenweg sofort in ärztliche Betreuung nach Oldenburg kamen. Erster Bahnhofsvorsteher war Joh. Herm. Henke. Ihm folgte nach kurzer Zeit Aug. Friedr. Meyer III. (später in Cloppenburg), und 1882 Theod. Diedr. Müller I. (Jahresverdienst 1886: 1650 Mark). Bereits 1885 entstand neben einem kleinen Maschinenschuppen eine

Landesbibliothek Oldenburg



Idyll beim Bahnhof Ahlhorn. Bahnübergang an der Bundesstr. 213, der ehemaligen „Vlämischen Heerstraße". Bild aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Im Hintergrund das „Alte Posthaus" von Wilhelm Rohleder (1871—1957). Das Gebäude wurde im zweiten Weltkrieg zerstört; später größer und stattlicher wieder aufgebaut. *Bild: Archiv des Verfasses*

Empfangsgebäude des Bahnhofs Ahlhorn um die Jahrhundertwende
Bild: Archiv des Verfassers

Landesbibliothek Oldenburg

Wasserstation, aus der, nach dem 1. Weltkrieg wesentlich erweitert, mehrere Jahrzehnte hindurch viele Bahnhöfe, Haltestellen und Wärterposten, die eine eigene Anlage entbehrten, mittels Bahnwasserwagen gutes Trinkwasser erhielten. Seit 1893 sind über ein besonderes, in Richtung Höltinghausen verlegtes, sogenanntes „Sandgleis" erhebliche Sandmassen aus der Nähe Ahlhorns überall hin versandt worden. Die noch heute bestehende Schutzhalle an der Gleisseite vor dem Empfangsgebäude ist 1909 angebracht worden. 1915 erhielt die Kalksandsteinfabrik Gräper Gleisanschluß.

Relativ klein blieb der Bahnhof Höltinghausen. Er erhielt 1894 einen kleinen Zwischenbahnsteig, während Gleiserweiterungen erst 1913 vorgenommen wurden. Weichenwärter Dreyer hat viele Jahre unter Aufsicht eines Bahnmeisters die Geschäfte des Stationsverwalters ausgeübt. Ihm folgten Fuhrken und von Reeken (1903).

Als wichtiger Bahn-Knotenpunkt galt der Bahnhof Cloppenburg (auf der Flur Hemmelsbühren gelegen) mit den Anschlußstrecken der Schmalspurbahn (1-m-Spur, Eröffnung 1. 1. 1900) nach Lindern/Landesgrenze (1902), der Bahn nach Friesoythe (1. 10. 1906) und Ocholt (1908) sowie der Privatbahn nach Vechta (6. 6. 1914). Inzwischen sind die genannten Strecken wieder stillgelegt und abgebaut, lediglich nach Friesoythe wird noch ein geringer Güterverkehr unterhalten. Die damalige Verkehrsentwicklung machte 1907 die Einrichtung einer eigenen Lokomotivstation notwendig und es entstanden Lokschuppen und Lokbehandlungsanlagen. Für längere Zeit waren die Lokführer Stellkamp und Tiarks mit ihren Heizern Averbeck und Ahlers, vornehmlich für den örtlichen Rangier- und Nebenbahndienst im Einsatz. Ihre Lokomotiven hießen „Dogge" und „Widder", auch wohl

Bahnhof Cloppenburg im Jahre 1960. Der Wasserturm steht seit einigen Jahren nicht mehr. *Bild: Archiv des Verfassers*

Landesbibliothek Oldenburg

„Tief" und „Deich", kleine Maschinen (Tenderlok) mit typisch langem Schornstein. Ein Lokführer II. Klasse, wie es Tiarks z. B. war, verdiente jährlich 1200 Mark ohne Fahrtagegelder. Erster Stationsverwalter war Jacob Simon, nach 1880 Aug. Friedr. Meyer III. (Jahres-Verdienst 1886: 1950 Mark). Stationseinnehmer war Heinr. Karl Eulen. Schon 1876 hat das „Meyersche Packhaus" einen Gleisanschluß erhalten. Im Jahre 1913 entstand die Bahnsteigunterführung zum Zwischenbahnsteig und eine Bahnsteigüberdachung. Die Überdachung an der Gleisseite des Empfangsgebäudes, das früher stark von Efeu umrankt war, kam erst 1916 hinzu.

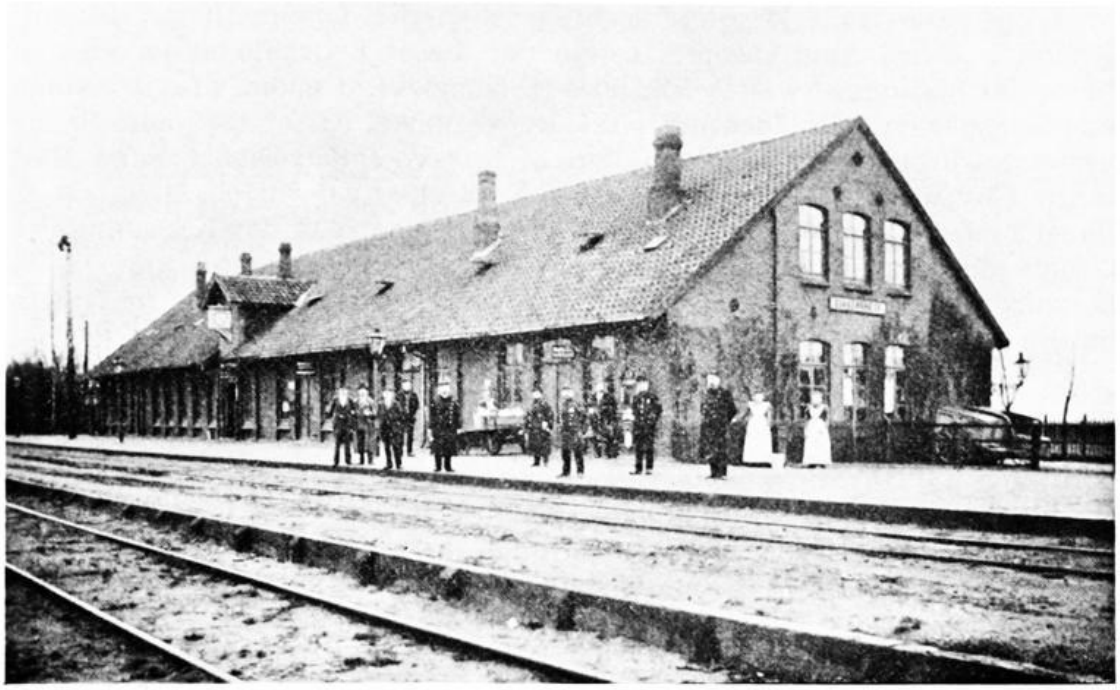
Aus einem ehemaligen Bahnwärterhaus (Posten 49) ging im Jahre 1891 die Haltestelle N u t t e l n hervor. Aufsicht führte lange Zeit der Weichenwärter Hischemölle.

Die Stationsverwaltung des Bahnhof H e m m e l t e war einige Zeit vakant und wurde in den Anfangsjahren von dem Weichenwärter Tönniessen wahrgenommen, der, mit anderen Aufgaben betraut, noch vor 1890 von Battermann abgelöst wurde.

Um den wachsenden Eisenbahnbetrieb auf dem 7,5 km langen Streckenabschnitt Hemmelte — Essen flüssiger gestalten zu können, richtete die Bahnverwaltung im Jahre 1908 die Kreuzungs- und Überholstation B a r t m a n n s h o l t e ein. Obwohl für den öffentlichen Personenverkehr nicht freigegeben, ist hier nach dem 2. Weltkrieg ein reger Umschlag-Güterverkehr entstanden.

Für den öffentlichen Verkehr von Bedeutung war wieder der Bahnhof E s s e n (O l d b), besonders seit der Inbetriebnahme der Anschlußstrecke nach Löningen (12. 8. 1880) und weiter zur Landesgrenze (1. 9. 1907). Essen hatte einmal Aussicht, die geplante Niederländisch-Oldenburgische Bahn von Zwolle (Holland) über Meppen und Löningen aufzunehmen. Leider ist das Projekt über Meppen hinaus nicht verwirklicht worden. In Essen erlitt am 3. 12 1876 der Bremser Dierssen beim Fall vom Bremsersitz tödliche Verletzungen. Die Statistik registriert dieses tragische Ereignis als den ersten Betriebsunfall mit tödlichem Ausgang auf dieser Strecke. Der letzte dieser Art ereignete sich am 30. 4. 1970, als zwei Oldenburger Lokführer vor dem Einfuhrsignal Huntlosen (Sannum) einen grauenvollen Tod fanden. Erweitert wurden die Gleisanlagen in Essen 1908, als auch ein weiterer Bahnsteing geschaffen wurde. Nur kurze Zeit amtierten als Stations-Verwalter zunächst Georg Otto Gerhardi († 10. 2. 1882), dann N. Kramer und schließlich, von Bahnhof Elsfleth berufen, Johann Meinhard Klock, der leider schon früh, am 7. 6. 1890 verstarb. Sein unmittelbarer Nachfolger war F. Oels, dessen Jahresverdienst 1903 (in Essen) „schon" 2050 Mark betrug. Eine Besonderheit der G. O. E. sei hier noch vermerkt. Mit dem Bau und Betrieb der Bahn kamen immer mehr evangelische Beamtenfamilien in das Oldenburger Münsterland, so auch nach Essen. In Ermangelung einer Kirche wurden die ersten Gottesdienste im Wartesaal des Bahnhofes abgehalten, bis dann 1894 auf dem nördlichen Bahnhofsgelände eine kleine Kapelle errichtet wurde.

Landesbibliothek Oldenburg



Provisorisches Empfangsgebäude des Bahnhofs Quakenbrück, wie es bis zum Jahre 1910 bestand. *Bild: Archiv des Verfassers*

Ebenfalls aus einem Wärterhaus hat sich 1892 die Haltestelle Brookstreek entwickelt. Genannt sei der Weichenwärter Challier. Züge halten hier heute nicht mehr, daher ist schon vor einigen Jahren der Bahnsteig wieder beseitigt worden.

Mit Quakenbrück wird der Reigen der Bahnstationen geschlossen, zugleich aber muß er als größter Bahnhof an dieser Strecke genannt werden. Seine Gleisanlagen enthielten 1878 schon 28 Weichen. Anfangs endete die Bahn auf der Hengelage bei der Gastwirtschaft Imbusch (Gösling). 1879 erhielt der sogenannte „Preemannsche Holzlagerschuppen" Gleisanschluß. 1887 kamen Wagenwäsche und eine „Desinfektionsanstalt" für Viehwagen hinzu. Hierfür war Wagenmeister Becker lange der verantwortliche wagentechnische Beamte (Jahresverdienst 1891: 1100 Mark). 1901 wurde am Bahnhofs-Nordende der heute noch bestehende Rechteck-Lokschuppen mit Drehscheibe gebaut. Der zweite Lokschuppen am Südende, in Ringform ausgeführt, entstand erst in den 20er Jahren und ist inzwischen mit vielen anderen Bahnanlagen wieder entfernt worden. Das gleiche Schicksal der Stillegung und des Abbaus erlitt inzwischen auch die 0,75-m-Spur-Bahn Quakenbrück — Berge — Lingen, die am 1. 6. 1904 ihren Betrieb aufgenommen hatte. 1905 wurde ein neuer Güterschuppen und 1908 mit der lange erwarteten Errichtung eines Empfangsgebäudes (Einweihung 2. 7. 1910) ein neuer Bahnsteig mit Überdachung und eine Gleisunterführung gebaut. Entsprechend der Größe des Bahnhofsbetriebes war auch das Lokpersonal hier vertreten. Einige Lokpersonale, die damals für längere Zeit in Quakenbrück seßhaft waren, seien im Folgenden erwähnt. Es sind Lokführer Köhler, Beck und Schröder, sowie die Heizer Henjes, Schlötelburg und

Landesbibliothek Oldenburg

Menslage. Zug- und Rangierdienst versahen die Lokomotiven „Taube", „Büffel", „Gems" und „Mops". Lange vor dieser Begebenheit jedoch amtierte der Stationsverwalter Joh. Friedr. Lammers in einem provisorischen Empfangsgebäude -- eigentlich ein Güterschuppen. Als er 1886 nach Sande versetzt wurde, folgte ihm auf den Stationsvorsteher-Dienstposten Karl Heinr. Goy, der bis 1891 wirkte. Dessen Nachfolger wurde Joh. Heinr. Gerh. Ihnen und schließlich J. H. Christel Bertram, der 1903 das höchstdotierte Gehalt aller Eisenbahnbeamten dieser Strecke erhielt, nämlich 3150 Mark. Er wurde später Oberbahnhofsvorsteher des Zentralbahnhofes in Oldenburg.

Schlußbetrachtung

Nicht erst im Jahr ihres 100jährigen Bestehens befindet sich die Eisenbahn Oldenburg — Quakenbrück neben vielen anderen Strecken im Verband der Deutschen Bundesbahn – als Nachfolgerin der G. O. E., der Oldenburgischen Staatsbahn und der Reichsbahn — im harten Wettbewerb mit der Konkurrenz auf der Straße, zu Wasser und in der Luft. Die Veränderung der Verkehrsstruktur, besonders im Aufschwung des „Wirtschaftswunders" nach dem 2. Weltkrieg, hat die einstmalige Monopolstellung der Bahn aufgehoben. Die Bundesbahn mußte sich bemühen, mit den Mitteln der modernen Techniken und unter Einleitung unpopulärer Rationalisierungsmaßnahmen, verkehrlicher wie personeller Art, im Geschäft zu bleiben. Daher nimmt es nicht Wunder, daß weniger gewinnbringende Strecken, wie auch die hier behandelte, davon betroffen sind. Die Bewohner die Handel- und Gewerbetreibenden, die Geschäftsleute und Fabrikanten entlang dieser Bahn, erleben seit Jahren diese Entwicklung. Wohin sie führt? Wer will es wissen. Wenn es in weiteren 25 Jahren, im Jahre 2000, noch ein Jubiläum gibt, wird die Antwort darauf gegeben.

Quellennachweis:

„Entstehung und Entwicklung der Eisenbahnen im Herzogtum Oldenburg." Oldenburg, 1878.

„Jahresberichte der Oldenburgischen Eisenbahnen", 1867—1918.

„Nachrichten für Stadt und Land", 1874 und 1875.

Landesbibliothek Oldenburg

Topographische Lage und Bodenverhältnisse von Lutten

Von Engelbert Hasenkamp

Die strukturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einer Gemeinde werden beeinflußt von verschiedenen Faktoren. Die geographisch-geschichtliche Entwicklung unserer Heimat hat gezeigt, daß auch die topographische Lage große Einwirkungen auf Gestaltungs- und Nutzungsmöglichkeiten der zur Verfügung stehenden Bodenfläche hat.

Topographie nach der Bedeutung des Wortes als Ortsbeschreibung verstanden, beinhaltet Angaben über die lokale Beschaffenheit des Bodens, Formen der Erdoberfläche, vorhandene Gewässer und der Pflanzenwelt. Unter Hinzuziehung der geographischen Gegebenheiten lassen damit für einen bestimmten Ort auch wirtschaftliche, kulturelle und politische Beziehungen erkennen.

Die Gemeinde Lutten ist eines der ältesten Gemeinwesen unseres heimatlichen Raumes (zuerst urkundlich erwähnt am 17. 10. 872 [1]). Sie ist nach allen vier Himmelsrichtungen hin von natürlichen Grenzen umgeben und bildet so gesehen für seine Einwohner einen geschlossenen Lebensraum.

Im Osten und Süden bildet die Schlochter Bäke (auch Lutter Bach genannt) die Grenze, die in mehreren Armen zwischen Astrup und Wöstendöllen und östlich vom Forsthaus Herrenholz entspringt und sich im Breitenbruch zu einem Bachlauf vereinigt. Westlich von Astrup liegt die Quelle der alten Bäke. Sie fließt in südlicher Richtung weiter und mündet südwestlich des Fangbruches im Flurstück „Hartlage" in die Schlochterbäke. Dadurch ist die westliche Abgrenzung nach Oythe geschaffen. Die nördliche Gemeindegrenze ist nicht an einem Wasserlauf zu bestimmen, sondern hier sind es sumpfige und feuchte Randstreifen des Freesen- und Herrenholzes. Die hoheitliche Sanktionierung dieser Grenzen durch den damaligen Oldenburgischen Staat erfolgte erst im Jahre 1838 [2]).

Der größte Teil des Gemeindegebietes liegt in den Bachniederungen. Nur der Norden und Westen gehört zum Goldenstedter Flottsandgebiet mit besserem Boden (Bild 1).

Die Waldungen des Herrenholzes haben ganz früher bis über die heutigen Bauerschaften Höven, Timpen, Osterende und Osterheide an das Goldenstedter und Dreiecksmoor herangereicht [3]). Das hier vorhandene Hochmoor verdankt nach Nieberding [4]) seine Entstehung größtenteils untergegangenen Nadelholzwaldungen und Abschwemmungen des Holzabfalles aus den umliegenden höheren Sandgegenden. Reste von Nadelholz wurden oft auf dem Boden der Hochmoore gefunden (Bild 2).

Bei Brunnenbohrungen in Lutten ist man in den dreißiger Jahren nach der Durchbohrung einer örtlich verschieden tiefen Humusdecke auf Lehm, Ton und Sand gestoßen [5]). Die unterste Schicht bildet jeweils eine tertiäre Tonablagerung, die ein ursprünglich an Ort und Stelle gewachsener Boden und frei von Geschieben ist. Diesem Ton ist eine Sanddecke aufgelagert. Die Sande gehören schon zu den eigentlichen Ablagerungen und auf ihnen breitet sich eine in kurzen Abständen verschieden dicke Tonschicht aus. Im

Landesbibliothek Oldenburg

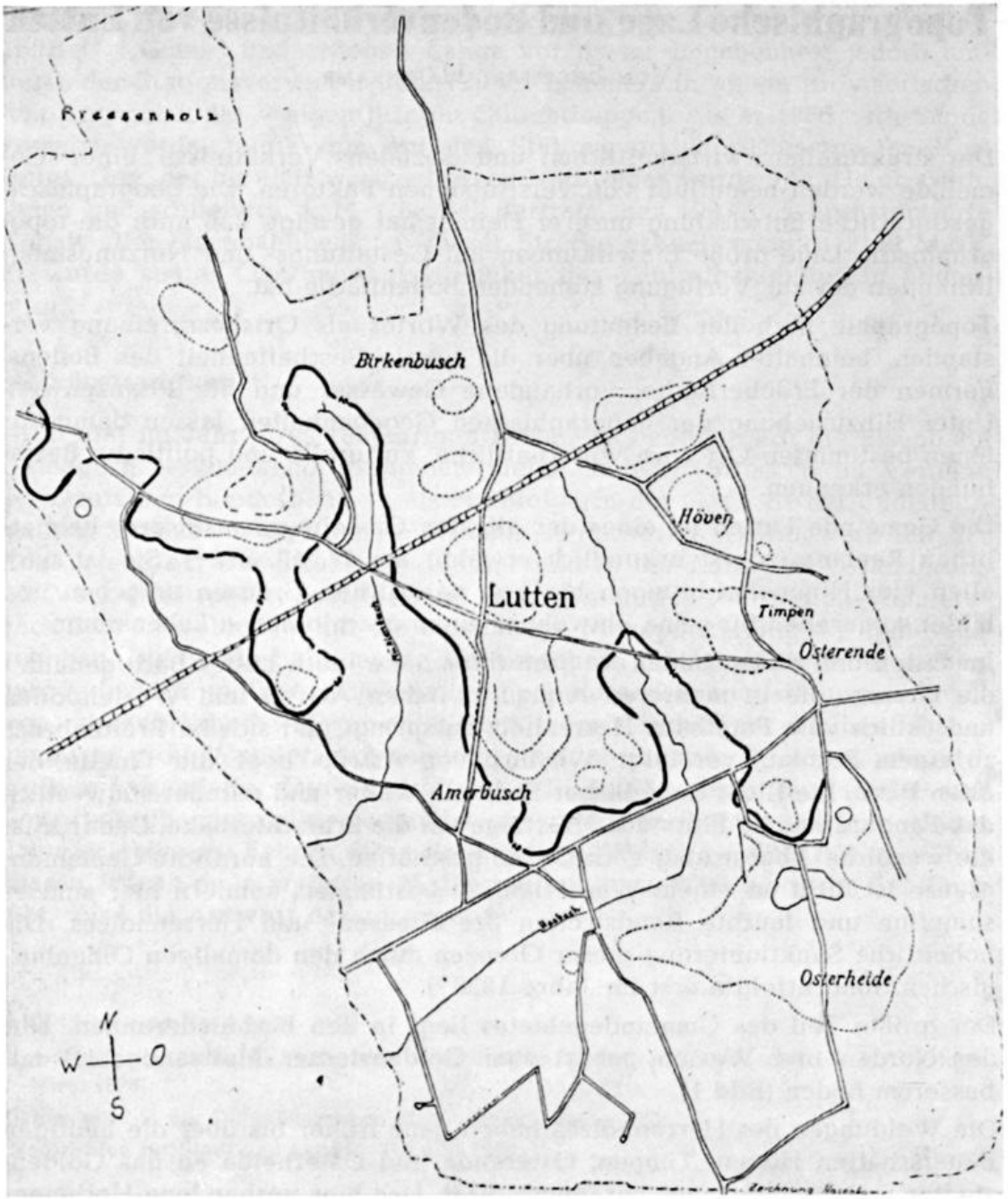


Bild 1: Kartenskizze von Lutten. Die gekrümmte starke Querlinie von Ost nach West zeigt eine durchschnittliche Höhenlage von 40 m über NN an.

darüber liegendem Lehm sind Geschiebe von nordischem Material festgestellt worden, das unter der Erdoberfläche in Geröllform auftritt. Die letzte Aufschichtung der Eiszeit auf dem Lehm besteht aus einer mit Humus durchsetzten Sanddecke. Aus der Verschiedenartigkeit des Bodens entstanden die großen Waldungen im Norden der Gemeinde. Sie sind nicht willkürlich hierher gelangt, sondern entsprechen der Eigenart des Bodens. Zwar gibt es im südlichen Teil auch viele kleinere Holzbestände, doch hier handelt es sich infolge des lehmig-sandigen Untergrundes mehr um Erlen- und verkrüppelte Eichenbestände (Bild 3).

Landesbibliothek Oldenburg

Bild 2: Baumstubben im Moor, die heute noch in 3 bis 4 m Tiefe gefunden werden, zeugen von untergegangenen Wäldern.

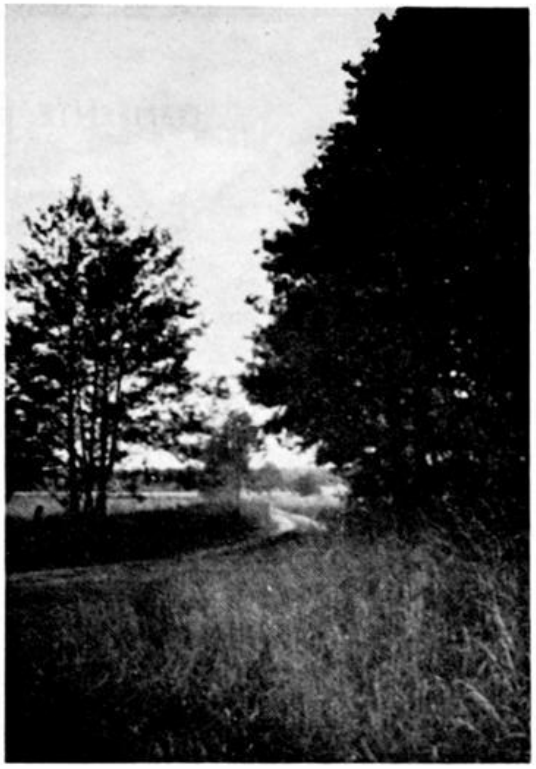


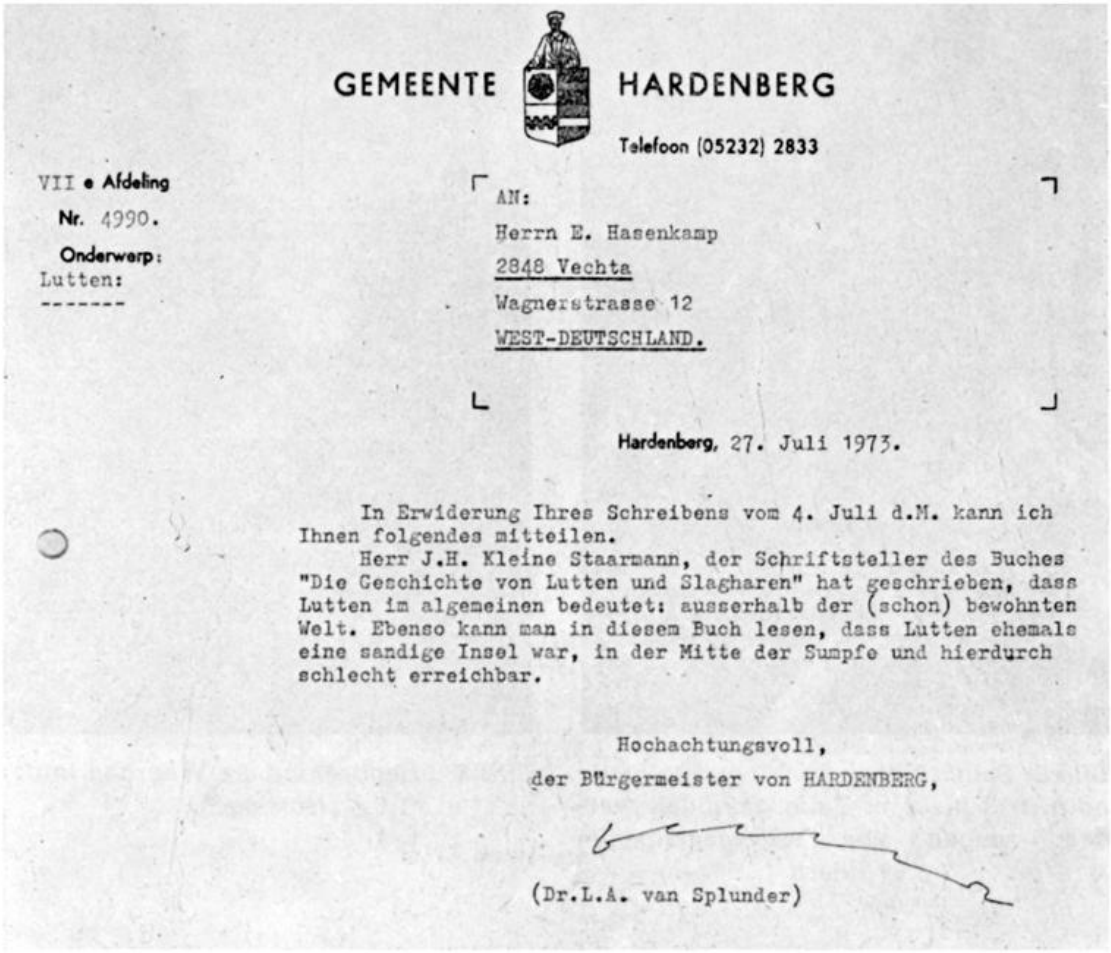
Bild 3: Erlenbestand am Wegrand in der „Hartlage".

Nieberding bezeichnet unsere Gegend als „zum größten Teil vom Holze entblößt, mit Ausnahme der Kirchspiele Lutten, Cappeln und des südlichen Teiles des Kirchspiels Visbek" [6]). Hier war Sumpf- und Bruchland und wegen seiner Feuchtigkeit und Moore abschreckend und gemieden. Orts- und Flurnamen, die sich über Generationen erhalten haben, geben heute noch Aufschlüsse darüber, wie das frühere Landschaftsbild ausgesehen haben mag. Sie bedürfen jedoch einer sachlichen und vorsichtigen Namenserklärung, denn manche Bezeichnungen sind strittig und können deshalb nicht für die Deutung als die allein richtige angesehen werden.

Schon die Herkunft des Namens „Lutten" wird unterschiedlich interpretiert. Willoh [7]) sieht in Lutten (872 luttan, 948 luiten) denselben Wortstamm wie in Oythe, aber mit einem vorgeschlagenen l (extrema, outen = draußen). Viel näher liegt aber wohl die im Volksmund erhalten gebliebene Deutung, die Lutten mit dem lateinischen „lutum" = Schlamm, Dreck oder „lutan" = Niederung, Vertiefung, feuchte Gegend, in Verbindung bringt [8]).

Lutten kommt auch als Ortsname in den Niederlanden vor. Der Ort gehört zur Gemeinde Hardenberg und liegt an der Dedemsvaart, einem kleinen Flüßchen, etwa 30 km nördlich von Amelo. Der Bürgermeister in Hardenberg, der um Auskunft darüber gebeten wurde, woher der holländische Name Lutten stammt und was er bedeutet, teilt dazu folgendes mit: „Herr J. H. Kleine Staarmann, der Schriftsteller des Buches „Die Geschichte von

Landesbibliothek Oldenburg



GEMEENTE HARDENBERG

Telefoon (05232) 2833

VII e Afdeling
Nr. 4990.
Onderwerp:
Lutten:

AN:
Herrn E. Hasenkamp
2848 Vechta
Wagnerstrasse 12
WEST-DEUTSCHLAND.

Hardenberg, 27. Juli 1973.

In Erwiderung Ihres Schreibens vom 4. Juli d.M. kann ich Ihnen folgendes mitteilen.
Herr J.H. Kleine Staarmann, der Schriftsteller des Buches "Die Geschichte von Lutten und Slagharen" hat geschrieben, dass Lutten im algemeinen bedeutet: ausserhalb der (schon) bewohnten Welt. Ebenso kann man in diesem Buch lesen, dass Lutten ehemals eine sandige Insel war, in der Mitte der Sumpfe und hierdurch schlecht erreichbar.

Hochachtungsvoll,
der Bürgermeister von HARDENBERG,

(Dr.L.A. van Splunder)

Bild 3a: Mitteilung des Bürgermeisters von Hardenberg/Holland an den Verfasser über die Deutung des dortigen Ortsnamen Lutten.

Lutten und Slagharen" hat geschrieben, daß Lutten im allgemeinen bedeutet: außerhalb der (schon) bewohnten Welt. Ebenso kann man in diesem Buch lesen, daß Lutten ehemals eine sandige Insel war, in der Mitte der Sümpfe und hierdurch schlecht erreichbar." (Bild 3a)
Diese Erklärung stimmt also dem Inhalt nach mit der hiesigen Aussage des Volksmundes weitgehend überein und in der Tat ist unser Lutten nach drei Seiten, wie bereits im Anfang erwähnt, durch Bachniederungen von der Umgebung abgeschlossen. Zwei weitere Niederungen (Hasbach und Mühlenbach) befinden sich noch innerhalb des Gemeindegebietes.

Von den Bauerschaften bedürfen Westerlutten, Osterende und Osterheide keiner näheren Erklärung. Höven ist aus der älteren Form für Höfe abgeleitet, denn hier liegen vier alte Höfe (Kallage, Hölting, Nienaber und Sieveke). Dagegen wird die Bezeichnung der letzten Bauerschaft Amerbusch wieder unterschiedlich ausgelegt. 1840 noch als Ammerbusch geschrieben, bedeutet höchst wahrscheinlich in seinem Stamm dasselbe wie Ammerland = Gegend mit zahlreichen Bächen und Sumpfniederungen. Das entspricht auch dem Charakter dieser Flur, denn früher mußten die Amerbuscher

Landesbibliothek Oldenburg

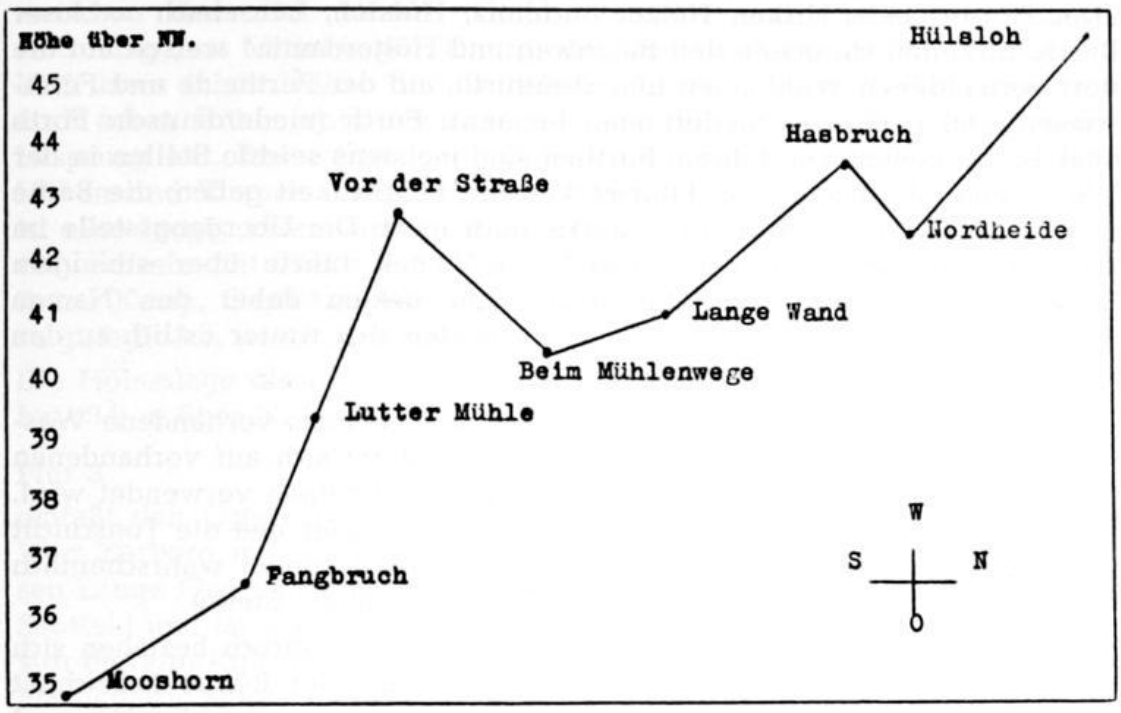


Bild 3 b: Höhenprofil der Bodenfläche von Lutten. Die niedrigste Stelle liegt beim Mooshorn, westlich der Moorstraße und der höchste Punkt ist der Hülsloh am Freesenholz.

Kinder in Stiefelholzschuhen zur Schule gehen. Pastor Krümpelbeck (1817—1870) hat nach Willoh [9]) oft erzählt, als er nach Lutten gekommen sei, habe man in der Erntezeit in Wasserstiefenl den Roggen mähen müssen. (Bild 3b)

Flurnamen [10]) als Bezeichnung für bestimmte Örtlichkeiten innerhalb der Gemeinde (Äcker, Wiesen, Waldstücke und Ödland) entstanden in jener Zeit, als es noch keine Straßen und Fuhrenkämpe gab [11]), so daß eine Ortsbestimmung in der Eintönigkeit weiter Moor- und Heideflächen nur schwer möglich war. Die Fuhrenkämpe sind deshalb besonders erwähnt, weil sie erst später auf staatliche Anordnung angelegt wurden und demzufolge den bepflanzten Heideländereien ein ganz anderes Landschaftsbild gaben. Die katastermäßige Flureinteilung erfolgte um 1836, als die vormals münsterschen Landesteile für die Aufstellung des vollständigen Grundkatasters amtlich vermessen wurden [12]).

Das Gemeindegebiet von Lutten ist 16,49 qkm groß und gliedert sich heute nach dem Kataster in sechs Flurteile. Kataster ist das amtliche Verzeichnis aller Grundstücke der Gemarkung mit Angaben über Lage, Größe, Verwendung, Wert und Eigentümer und bildet die Grundlage für das Grundbuch. Unter Flur versteht man eine abgegrenzte Fläche innerhalb einer Gemarkung mit Kulturland, Äcker, Weiden und Wiesen und ihre Namen gestatten Einblick in die Siedlungs- und Sprachgeschichte.

Flur 1

umfaßt den nördlichen Teil der Bauerschaften Westerlutten und Höven mit den Waldgebieten Herrenholz und Freesenholz. Flurbezeichnungen wie

Landesbibliothek Oldenburg

„Die Hölzer, beim dicken Holze, Buchholz, Hülsloh, Lausebuch = loser Busch, Birkenbusch, gegen den Buschweg und Hölterdamm" weisen auf die dort vorhandenen Waldungen hin. Steinfurth, auf der Fertheide und Ferthwiesen sind nach den Niederungen benannt. Furth (niederdeutsch: Forth oder Ferth) kommt von fahren. Furthen sind meistens seichte Stellen in der Wasserinne, die früher den Fuhrwerken die Möglichkeit gaben, die Bäche zu überqueren. Brücken gab es damals noch nicht. Die Übergangsstelle im niedrigen Bruchgelände nach Norddöllen-Visbek führte über steinigem Boden mit undurchlässigem Untergrund und bekam daher den Namen „Steinfurth". Fertheide und Ferthwiesen breiten sich weiter östlich zu den Niederungen der Schlochterbäke aus.

Tonkuhle, alter Diek und Badenpool lassen auf ehemals vorhandene Wassertümpel schließen. Diek = Teich; Tonkuhle stützt sich auf vorhandenen Ton und Lehm, der für die Herstellung von Mauersteinen verwendet wird. Eine Ziegelei ist allerdings in Lutten nicht nachweisbar und die Tonschicht verläuft auch etwas tiefer im Erdboden. Badenpool kommt wahrscheinlich vom mundartlichen Borenpool (Bor = offen oder bloße Stelle).

Im Hasbruch, in der Riehe, an der Marsch und Breitenbruch beziehen sich ebenfalls auf Wasser oder Niederung. Als Riehe oder Rönne bezeichnet man Wasserrinnen mit sumpfigen Ufern, Bruch = graue, neblige Gegend und Marsch ist eine fruchtbare Niederung an Bäken und Flüssen, die besonders als Weideland genutzt wird. Heidkamp und Lehkamp gelten dagegen als eine vom Holz entblößte und höher gelegene Fläche, die zum Ackerbau Verwendung findet.

Interessant ist in Westerlutten, nahe Middelbecks Mühle der Flurname „an der Glüneburg". Der Volksmund sagt, daß dies früher der Sitz eines Adeligen gewesen sein soll. Ein Raubritter Glühen von Holterhagen habe die ganze Gegend unsicher gemacht und seine Burg sei später angezündet worden. Willoh [13]) führt bei den Einnahmen des Pastorats zu Visbek im Jahre 1651 einen Adeligen von Gloen an. Ob hier ein Zusammenhang besteht, kann mit Sicherheit nicht nachgewiesen werden. Tatsache ist aber, daß südwestlich vom Gooswall in Norddöllen, in der Nähe der Lutter Gemeindegrenze Spuren von Umwallungen festgestellt worden sind, die „Gloyburgen" [14]) heißen. Deshalb ist es wahrscheinlicher, daß die Flurbezeichnung „an der Glüneburg" mit dieser Anlage in Beziehung zu bringen ist.

Die Höhenlage der Flur 1 beträgt 40,0 bis 45,7 m über N. N. Die höchste Stelle ist beim Trigonometrischen Punkt (T. P.) auf dem Flurstück 3 — Hülsloh — am südlichen Waldrand des Freesenholzes.

Die Grenze der

Flur 2

verläuft vom Ort Lutten entlang der Straße nach Norddöllen-Visbek über den Bahnhof Lutten hinaus bis zur Abzweigung der Straße nach Osterende und mit deren weiteren Verlauf über Höven und Timpen in östlicher Richtung bis zur Schlochter Bäke. Nach Süden reicht sie an die Landesstraße 81 bis Wirt Zurborg heran und läuft dann mit der Kreisstraße 254 zurück bis zum Ort Lutten. Hier finden wir bei den Ländereien

Landesbibliothek Oldenburg

zwischen dem Ort Lutten (Oldb), Bahnhof und Höven die Flurbezeichnung „am Mittelwege". Die Straße Amerbusch-Lutten-Norddöllen verläuft etwa in der Mitte des Gemeindegebietes. Dieser Verkehrsweg war auch schon früher vorhanden, so daß der Flurname wohl hierher seinen Ursprung hat. Das weiter nach Osten verlaufende Gelände, teils noch in Höven und Timpen, heißt schwarze Flag. Als Flage (mundartlich: Flake) ist eine lange, zusammenhängende Fläche anzusprechen. Flag ist nicht zu verwechseln mit Flake = Pforte. Weitere fruchtbare Flächen sind hier Bruns Kamp, Gastkamp und hinter dem Rübengarten, wogegen der nicht so gute Boden westlich des Hasbaches Sauerland heißt.

Die Höhenlage dieser Flur ist etwas niedriger als Flur 1 und beträgt 40,4 bis 43,2 m über N. N.

Flur 3

umfaßt den Ortskern von Lutten bis nach Amerbusch im Süden und bis Wirt Zurborg im Osten, entlang der Landesstraße 81. In dieser Flur weisen Lange Flag und Siehen Esch auf die ältesten Ackerflächen hin. Esch = Saatfeld und ist verwandt mit „essen". Sie geben Zeugnis davon, wie weit sich der alte Kulturboden unserer Vorfahren ausgedehnt hat und benennen Flächen, die wegen der niedrigen Lage etwas später für den Ackerbau gewonnen wurden.

Die Wöhr ist eine natürliche Erhöhung nahe der Niederung des Hasbaches, denn Nieberding [15]) bezeichnet die Wöhren in der Geest als eingefriedigte, erhöhte Ackerkämpe. Infolge der erhöhten Lage wurden diese Grundstücke schon frühzeitig für den Ackerbau genutzt.

„Auf dem Drohn" wird nicht von einer bestimmten Lage oder Bodenbeschaffenheit abgeleitet, sondern Drohn ist ein Ackermaß. Ein Drohn sind 3/4 Morgen Land. Andere Ackermaße sind noch Stück und Acker.

Süstenkamp (südlicher Kamp), Pastors Holtkamp, Ruhkamp und das lange Flag bezeugen weiter eine gute Bodenqualität. Doch „Im großen Ohre", das seinen Namen auf Ortstein (steiniger, undurchlässiger Boden) bezieht und „In den Ellerbüschen, Im Rade, In der Pferdewiese und Heuwiese" sind benannt nach dem niedrigen Hasbach-Gelände.

Als Höhenlage ist 39,6 bis 43,0 m über N. N. angegeben.

Flur 4

hat flächenmäßig den größten Anteil am Gemeindegebiet. Sie erstreckt sich von Westen nach Osten entlang der Landesstraße 81 (Vechta-Goldenstedt) bis an die Gemeindegrenze im Süden (Schlochterbäke). Dort fällt das Gelände zu den Bachniederungen (Hasbach und Schlochterbäke) und zum Moor erheblich ab und die niedrigste Stelle beträgt nur 35 m über N.N. (Bild 4)

Dementsprechend finden wir hier auch Flurbezeichnungen vor, die der Beschaffenheit und Lage des Bodens angepaßt sind. Fladder = langsam fließendes Wasser auf sumpfigen Untergrund, Osterbruch (östlicher Bruch), Kohls Bruch (Kohl = Eigenname), Fangbruch = feuchte, anmoorige Wiesen und das alte Moor sind Zeugen feuchter Niederungen. Mehrere Bezeichnungen mit Stroth (im Strothe, vor dem Strothe, hinter dem Strothe, Strothkamp) lassen auf sumpfiges Buschwerk schließen. Auch für Ohland

Landesbibliothek Oldenburg

Bild 4: Die „alte Bäke" in der Hartlage. An den feuchten Uferböschungen blüht der Wasserschierling.

(= Unland) und Knick (niedrig gelegenes dünnes Holz, das man leicht brechen kann) ist die schlechte Bodenqualität verantwortlich. In 20-30 cm Tiefe befindet sich dort eine harte Ortsteinschicht, die weder Wasser noch Pflanzenwurzeln durchdringen läßt. Hierauf weist auch die Bezeichnung „Im großen Ohre" hin.

Mooshorn ist eine trockene, vielfach mit Moos bewachsene Anhöhe, bestehend aus eiszeitlichen Sanden, die sich ziemlich weit zum Moor vorschiebt. Auf dieser Anhöhe finden wir auch das „Paradies", nördlich der Schlochterbäke. Paradies wird von Tiergarten abgeleitet und es ist zu vermuten, daß man in unserer Gegend zur Jagd genutzte Waldungen so gekennzeichnet hat. Immenthun (sprachlich: im Thun) bedeute ein eingezäuntes Flurstück, das mit Immen (Bienen) nichts gemein hat.

Holzkamps Timpen (Holzkamp = Eigenname) wird eine hutförmige Fläche genannt, auf der viele Schachtelhalme wuchsen. Im Dornbusch ist mit Sicherheit als Dornenbusch zu bezeichnen, da in diesem Waldbestand dorniges Gestrüpp sehr verbreitet ist. Im langen Holze, hinter dem Eskendinge, Bockhast (= Buchenhorst), auf der Hast (= Horst) und auf dem Hau haben eindeutige Beziehung zu Holz fällen oder Holz hauen. Die Haarte, bei der Haarte und auf der Haartlage haben ihren Namen von einer etwas höher gelegenen lichten Stelle.

Nur zwei Anhöhen in der Flur 4 verdienen die Bezeichnung „Kamp", nämlich der kleine Kamp und Scherenkamp. Sie gehören zu den jüngeren Kampsiedlungen und zeigen sich mehr als Bodenwellen, die zu den Seiten hin in niedriges Gelände abfallen. Höhenlagen sind hier 35, 0 — 40,4 m.

Landesbibliothek Oldenburg

reicht im Süden von der Landesstraße 81 bis zum Birkenbusch im Norden. Im Osten wird sie von der Kreisstraße 253 Amerbusch-Norddöllen begrenzt und schließt im Westen über den Mühlenbach hinaus noch einen Teil von Westerlutten mit ein.

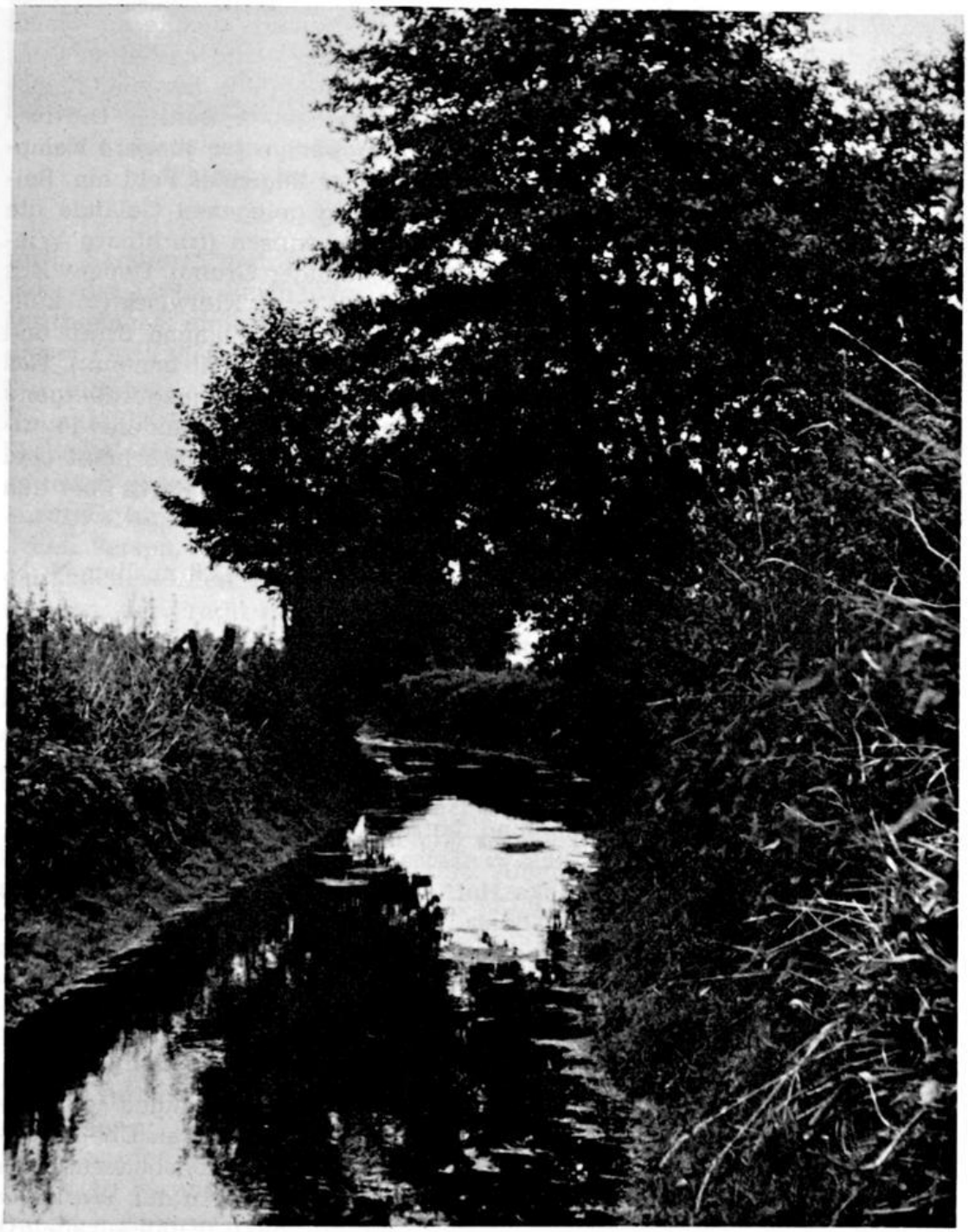


Bild 5: „Beim Steege", — einst Überwegung nach Oythe. Eine Brücke ist nicht mehr vorhanden und die Zuwegungen nur schwer passierbar.

Landesbibliothek Oldenburg

In dieser Flur liegt in einer Schleife des Mühlenbaches das ehemalige Burggelände und ca. 200 m südlich davon befindet sich der Standort der alten herrschaftlichen Mühle. Auffallend ist, daß keine Flurbezeichnung direkt auf das adelige Gut hinweist, obwohl es doch in der Geschichte Luttens eine bedeutende Rolle gespielt hat. Lediglich „bei der Mühle" und „Mühlenbäume" beziehen sich auf die herrschaftliche Mühle im Dreieck des Kreuzungspunktes der Bahnlinie Vechta-Wildeshausen und der Kreisstraße 254 von Lutten nach Westerlutten-Langförden. Allenfalls könnte der Name Soelkamp (sprachlich: Sälkamp) = Saalhof mit der Nähe der alten Burg zusammenhängen. Er wird aber auch von salix = Weide hergeleitet und es kann daher keine eindeutige Bestimmung angegeben werden. Die Namen „Beim Hollwege" (= hügeliger Weg), Brookämpe (= jüngere Kampsiedlung) und Kämpe deuten auf offnes und höher liegendes Feld hin. Beiderseits des Mühlenbaches finden wir im niedrig gelegenen Gelände die Bezeichnung „im Diek" (= Teich, Tümpel), Bruchwiesen (fruchtbare Wiesen am Bach), vor den Wiesen, Steinwiese (=steiniger Grund), Depenwisch = tiefere Lage, auf dem Wischlande (Wisch = Wiese), Kielwisch (= keilförmig), Fernewiese (genannt nach der Entfernung), im langen Bruch und Meenewischen (= nach dem ehem. Besitzer der Gemeinheit benannt). Das Flurstück „beim Steege" bezeichnet den ehemaligen Fußgängerübergang an der alten Bäke von Amerbusch nach Oythe (Bild 5). Ein anderes feuchtes Wiesengelände an der heutigen Straßenbrücke nach Oythe heißt „bei der zweiten Brücke" (die erste Brücke entstand 1819 an der Furth über den Schlochterbach nach Goldenstedt).

Die Höhenlage der Flur 5 schwangt zwischen 39,1 und 42,3 m über N. N.

Flur 6

bildet den restlichen Teil des Gemeindegebietes in Westerlutten. Hier zeigen die Flurnamen „der Kamp, große Kamp, in der Langen Wand (= wenden), in der kurzen Wanne vor dem Schürenkamp (Namen von mehreren Scheunen, die dort früher standen), im Heidkamp (früher Heide), Feldkamp (eingefriedigte Fläche), auf Feldmanns Heide und hinterm Esche" an, daß wir dort höheres Kampland vorfinden. In der Nähe des Grenzbaches liegen „Diekstücken (Diek = Teich), an der Bäke, im langen und im kurzen Bruche. „Bei Benedieks Hof" bezieht sich auf den Eigennamen Benediek und heißt vermutlich: Beim Diek. Der bewaldete Teil wird als Hexterbusch = Elsterbusch bezeichnet. Auf dem Borlande besagt, daß es sich nach der Vorsilbe „Bor" um bloßes, offenes, frei gelegenes Land handelt.

Die Höhenlage ist hier 38,8 bis 43,0 über N. N,

Zur Eigenart der durch Wasserläufe und feuchte Niederungen gekennzeichneten Gemeindegrenzen ist noch anzumerken, daß an den Übergangsstellen in früheren Zeiten die Wege nicht über eine Brücke, sondern durch das Flußbett führten. Diese Passagen nannte man Furth. An der Westseite Luttens kennen wir die Oyther Furth durch die alte Bäke (Landesstraße 81) und Benedieks Furth in Westerlutten, ebenfalls über die alte Bäke. Innerhalb des Gemeindegebietes gibt es über den Hasbach die Erlenbruch-

Landesbibliothek Oldenburg

Bild 6: Beschilderter Pickerweg in Westerlutten.

Bild 7: Die Pickerstraße im neuen Baugebiet, westlich der Ortschaft Lutten.

furth, Sandforth und Steinforth und an der Ostgrenze über die Schlochterbäke die Lutter Furth oder Pferdefurth. Die Bezeichnung des nördlichen Durchganges, einfach als „Forth" weist auf die früher größere Bedeutung dieser Furth und des Pickerweges hin.

Der Pickerweg war als Handelsweg ein Teil der wichtigen „Rheinischen Heerstraße" Bremen-Köln, der in unserem Raume die Orte Wildeshausen-Visbek-Vechta-Lohne-Damme berührte. Das Wort „Picker" [16]) wird verschieden gedeutet und zwar ein als von „Pickern", d. h. alter Fuhrmannsausdruck für Pferde antreiben oder von „Picker", der Tätigkeit einer männlichen Person, die von Kaufleuten zur Begleitung eines Warentransportes gedungen worden sind. Als „Picker" wird auch wohl ein Fuhrmann verstanden, der Fracht in einem breiten Planwagen befördert. Schließlich will der Volksmund wissen, daß die Fuhrleute früher mit „Picken" statt mit Peitschen die Pferde antrieben. Wie dem auch sei, die vorstehenden Sinndeutungen weisen in jedem Falle auf einen Fuhrmannsweg hin.

Erfreulicherweise ist in den letzten Jahren die Erinnerung an den alten Handelsweg durch die Anlegung einer Wanderstrecke zwischen Osnabrück und Wildeshausen wieder aufgefrischt worden. Selbstverständlich wird der Pickerweg heute nicht mehr von schwer beladenen Kaufmannsfuhrwerken und deren Begleitern bevölkert, sondern von Wanderern, die in frischer Luft und freier Natur Erholung suchen.

Ein Teilstück des Pickerweges berührt auch das Lutter Gemeindegebiet und zwar beginnt er im Süden am Übergang der alten Bäke im Gemeindeweg III, Flur 6 von Holzhausen kommend und verläuft mit dessen Linienführung in nördlicher Richtung. Er kreuzt bei der Gastwirtschaft Westerkamp in Westerlutten die Kreisstraße 253 Lutten-Langförden, geht an Middelbecks Mühle vorbei durch das Freesenholz und verläßt hier an der Gemeindegrenze nach Astrup das Lutter Gebiet. Dieses Teilstück des Pickerweges wird von der Gemeinde und dem Heimatverein in Stand gehalten und gepflegt. Es ist auch ausreichend beschildert (Bild 6).

Der Name „Picker" hat in Lutten noch in einem anderen Zusammenhange Bedeutung erlangt. Obwohl die Lutter Furth (über die Schlochter Bäke nach Goldenstedt) wegen ihres unwegsamen Sumpfes verrufen und gefürchtet

Landesbibliothek Oldenburg

war, ging doch von altersher ein Teil des Warenverkehrs zwischen Osnabrück-Bremen und den Weserhäfen hier durch. Dieser Weg [17]) zweigte in Holzhausen bei der „Pickerhake" vom Verlauf der bereits erwähnten „Rheinischen Heerstraße ab, erreichte über die alte Bäke „beim Steege" Lutter Gebiet und nahm seinen weiteren Verlauf durch Amerbusch, am Hofe Anten und dem früheren Zeller Surmann vorbei in Richtung Beckmanns Kreuz, Wilhelm Kröger, nördlich von Bauer Scheele, Wirt Zurborg und über die Lutter Furth nach gr. Feldhaus weiter nach Goldenstedt. Eine Überfahrt war an der Furth nur mit entsprechendem Vorspann möglich und deshalb hatten sich im Laufe der Zeit an derartigen schwierigen Wegestellen Wirtshäuser angesiedelt, die für die Fuhrleute Rastmöglichkeiten und Vorspann bereit hielten. Ein solcher „Pickerkrug" war der Hof des Zellers Scheele.

In Lutten selbst wohnte seiner Zeit ein Picker, namens Frieling [18]). Sein Haus stand hinter der jetzigen Brüggemannschen Gastwirtschaft in Höhe des neuen Sportplatzes. Frieling gehörte zu den alten, eingesessenen Bauern und wird bereits im ältesten der erhalten gebliebenen Steuerregister von 1498 genannt. Frieling holte früher Kolonialwaren aus Bremen und hatte es bei den damaligen Wegeverhältnissen nicht leicht. Seine Frau stammte aus der Gastwirtschaft Barnefeld (jetzt Surmann), gegenüber der Kirche und der letzte Picker starb 1816. Mit dem Tode seiner Frau im Jahre 1843 war die Pickerei ausgestorben, weil der einzigste Sohn nicht mehr lebte. Der Name „Picker" aber hat sich in dem Anwesen des Gastwirts Surmann bis heute gehalten.

Die Picker hatten für die wirtschaftliche Entwicklung in Lutten einen beachtlichen Teil beigetragen. Deshalb hat der Gemeinderat einer Straße im neuen Wohngebiet westlich des Ortes Lutten den Namen „Pickerstraße" verliehen. (Bild 7)

Zurückkommend auf den Zustand der Wege muß gesagt werden, daß diese infolge der feuchten Bodenverhältnisse in Lutten oft sehr zu wünschen übrig ließen. Noch bis Ende des zweiten Weltkrieges war es keine Seltenheit, daß auf den morastigen und lehmigen Feldwegen die Wagenräder bis zur Achse im Schlamm versanken. Während der zeitweisen, unfreiwilligen Vereinigung Luttens mit Goldenstedt (1933 - 1945) wurde für den Wegebau fast nichts getan. Dank zielstrebiger Planung und Finanzierung durch Rat und Verwaltung, der nach 1945 wieder selbständig gewordenen Gemeinde, finden wir heute kaum noch einen nicht ausgebauten oder zumindest befestigten Feldweg mehr vor. Von den rund 20 km gemeindeeigenen Wegen sind ca. 17 km mit Asphaltdecke versehen und die insgesamt 36 km langen Genossenschaftsswege erhielten zu etwa einem Drittel festen Unterbau. Zur Instandhaltung der restlichen Strecke werden die Wegegenossen durch die Gemeinde laufend und mit Erfolg angehalten. Die noch vor 30 Jahren so gefürchteten grundlosen Wege sind gänzlich verschwunden. Auch die Landes- und Kreisstraßen erhielten einen besseren Unterbau und breitere Fahrbahnen. 1962 wurde die Ortsdurchfahrt erneuert, Bürgersteige gepflastert und Straßenbeleuchtung installiert. Damit hat sich das Ortsbild von Lutten sehr zum Vorteil verändert.

Landesbibliothek Oldenburg

Einhergehend mit dem Ausbau der Verkehrswege entstanden in den letzten Jahren viele Neubauten und bauliche Veränderungen an zahlreichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Zugleich ist festzustellen, daß damit auf einen gepflegten und sauberen Wohnplatz mehr Wert gelegt wird als früher. Gärtnerische Anlagen und geschmackvolle Einfriedigungen geben heute vielen Hofstellen und Eigenheimen ein ansprechendes Aussehen.

Die Bodenverhältnisse haben sich in Lutten gegenüber früher sehr verändert. Durch Drainage, Ausbau und Begradigung der Wasserzüge und Bachläufe, Kultivierung und planmäßiger Düngung erreichte man für zahlreiche Teilflächen doch eine bessere Qualität des Bodens. Diese Maßnahmen trugen wesentlich zur größeren Ertragsfähigkeit bei. Die durchschnittlichen Ertragsmeßzahlen [19]) für landwirtschaftlich genutzte Flächen betragen heute:

Bauerschaft	Ackerland	Grünland	ldw. genutzte Flächen zusammen
Amerbusch	37	39	38
Höven	45	42	44
Osterende und Lutten	36	41	Lutten 44 Osterende 37
Westerlutten	45	39	43

Die Gesamtwirtschaftsfläche, die von Landwirten in der Gemeinde bewirtschaftet wird, ist im Vergleich zu 1897 nach grober Berechnung wie folgt verteilt:

Wirtschaftsart	1897 [20])	1971 [21])
Ackerland	49 %	57 %
Wiesen und Weiden	17 %	33 %
Wald	19 %	10 %
Ödland	9 %	
Restliche Nutzung	6 %	
	100 %	100 %

Für steuerliche Zwecke wurde erstmals 1937 eine amtliche Bodenschätzung durchgeführt. Eine Nachschätzung erfolgte 1962. Diese letzten Ermittlungen geben in Gegenüberstellung mit der tatsächlichen Nutzung folgendes Bild:

Bauerschaft	Bodenschätzung 1962		tatsächliche Nutzung 1962	
	Grünland	Ackerland	Grünland	Ackerland
Amerbusch	44 %	56 %	50 - 55 %	45 %
Höven	36 %	64 %	50 %	50 %
Lutten und Westerlutten	45 %	55 %	50 %	50 %
Osterende	29 %	71 %	55 %	45 %

Landesbibliothek Oldenburg

Die Ertragsmeßzahlen, errechnet nach der Bodenwertzahl, betrugen:

Bauerschaft	1935	1964	Erhöhung gegenüber 1935
Amerbusch	29 %	36 %	24 %
Lutten-Höven-Timpen	33 %	44 %	33 %
Osterende	29 %	35 %	21 %
Westerlutten	33 %	46 %	39 %

Die geologischen Verhältnisse sind nach Bodenarten folgendermaßen ausgedrückt:

Flur 1

Die Ackerböden bestehen vorwiegend aus lehmigen Sand mit Wertzahlen von 37 bis 47. Der Boden ist nicht reines Diluvium (zweitjüngste geologische Formation), sondern ist mit einer Lößschicht überdeckt.

Flur 2

Auch hier ist im Acker lehmiger Sand vorhanden. Nach der etwas besseren Bodenqualität ergeben sich Wertzahlen von 37 bis 49. Das Grünland besteht ebenfalls aus lehmigen Sand.

Flur 3

In Amerbusch finden wir reines Diluvium vor. Der Anflug einer Lößschicht ist nicht mehr vorzufinden.

Flur 4

In der Umgebung des Strothes ist der Eschboden mit Sand bis anlehmigen Sand vermischt und erreicht nur eine Wertzahl von 30 bis 40. In östlicher Richtung zur Schlochterbäke hin erreicht der diluviale bis anlehmige Sandboden nur Wertzahlen von 20 bis 30. In dieser Flur erstreckt sich an den Gemarkungsgrenzen nach Goldenstedt und Oythe nur Grünland und im südlichen Teil in erster Linie Moor bzw. Moor auf Sand. Zur Goldenstedter Seite hin ist Sand, lehmiger Sand und nur teilweise Moor vorhanden.

Flur 5

Der Ort Lutten besteht aus anlehmigen Sandboden und Sand bis lehmigen Sand mit Wertzahlen von 35 bis 54. Aus diesem Grunde ist die Schwankungsbreite für Ackerboden sehr unterschiedlich (Wertzahlen beim Sand 25, bei lehmigen Sand bis 44). Die Grünlandflächen befinden sich in der Senke des Mühlenbaches. Hier ist als Bodenart teilweise auch reines Moor mit Sand gemischt und davon eine geringe Schicht auf dem Sandboden vorzufinden.

Landesbibliothek Oldenburg

Flur 6

Hier ist das Grünland an der alten Bäke teilweise Moorboden mit lehmigen Sand. Die Wertzahlen betragen für Grünland 36 bis 50 und für Ackerland 37 bis 49.

Quellennachweis

[1]) Dr. Gustav Rüthning: Oldenburgisches Urkundenbuch, Oldenburg, Band V (1930), Seite 10, Urkunde Nr. 8.

[2]) Grenzhandbuch des Kirchspiels Lutten, Archiv des Katasteramtes Vechta, Best. Nr. 613.

[3]) Teping, Franz: Geschichtliches über das Herrenholz und die angrenzenden Privatgehölze in Heimatblätter Nr. 1, 20. Jahrgang vom 31. 1. 38, Seite 1.

[4]) Nieberding, C. H.: Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster, Nachdruck Vechta 1967, Erster Band, Seite 12.

[5]) Hartz, Bernhard: Einiges über die Bodenverhältnisse in der Gemeinde Lutten, Heimatblätter Nr. 12, 15. Jahrgang vom 24. 12. 33, Seite 182.

[6]) Nieberding, C. H.: a. a. O., Seite 17.

[7]) Willoh, Carl: Geschichte der kath. Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, A. Dekanat Vechta-Neuenkirchen, Köln o. J., II. Band, Seite 42.

[8]) Hartz, Bernhard: Interessante Orts- und Flurnamen aus der Gemeinde Lutten. Heimatblätter Nr. 2, 15. Jahrgang vom 25. 2. 33, Seite 22.

[9]) Willoh, Carl: a. a. O., Seite 170, Anmerkung 2.

[10]) Für die Erklärungen und Deutungen der Flurnamen wurden herangezogen: Raumsauer, W.: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Herausgegeben vom Oldbg. Lehrerverein, Bremen, 1930, Seite 509. — Jellinghaus: Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern, Osnabrück 1923 — Dr. R. Buch: Oberdeutsches Flurnamenbuch, Bayreuth, 1931. — Heimatblätter Nr. 2, Jahrgang 15 vom 25. 2. 1933, und Nr. 3, Jahrgang 15 vom 11. 3. 1933.

[11]) Raumsauer, W.: a. a. O., Seite 509.

[12]) Janssen, G.: Sammlung der im Herzogtum Oldenburg geltenden Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen aus der Zeit vom 1. 12. 1813 bis 1. 1. 1852, Seite 580, Oldenburg, 1868.

[13]) Hartz, Bernhard: Heimatblätter Nr. 3, 15. Jahrgang vom 11. 3. 1933.

[14]) Berichte des Oldenburger Vereins für Altertumskunde, Oldenburg, Heft II/1879, Seite 7, „Die Burgwälle im Oldenburgischen Münsterlande".

[15]) Nieberding, C. H.: a. a. O., Seite 19.

[16]) Verkehrsverein Stadt und Land Osnabrück, Heft 15 „Der Pickerweg", Osnabrück 197, Seite 2.

[17]) Dr. Georg Reinke: Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland, Vechta 1920, Heft 1, Seite 120.

[18]) Themann A.: Aus Luttens Vergangenheit, Sonderbeilage zur OV zum 74. Sängerbundesfest am 29. 6. 1967 in Lutten.

[19]) Finanzamt Vechta — Bewertungsstelle —, Auskunft vom 24. 8. 1973. Die Angaben über Bodenschätzung, Bodenwertzahlen und geologische Verhältnisse nach Bodenarten beziehen sich auf diese Auskunft.

[20]) Dr. Paul Kollmann: Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1897, Seite 503.

[21]) Das Strukturbild der Gemeinde Lutten nach dem Stande von 1970, Heimatblätter Nr. 4, 50. Jahrgang, von Dezember 1971.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Zur wirtschaftlichen Entwicklung Südoldenburgs

Von Jurgen Dinse

Obwohl Sozialproduktsbegriffe, wie sie in der amtlichen Statistik Verwendung finden, in der jüngsten Vergangenheit heftiger Kritik unterworfen wurden, so stellen sie für Politiker und Verwaltung immer noch den am häufigsten verwendeten, umfassenden Indikator für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit einer Region oder Volkswirtschaft dar.

So erscheint die Gemeinschaftsveröffentlichung der Statistischen Landesämter „Das Bruttoinlandsprodukt der kreisfreien Städte und Landkreise 1961, 1968 und 1970" [1]) gerade rechtzeitig, um als weiteres Datum im Kalkül der Kreisreform in Niedersachsen Berücksichtigung zu finden. Denn von der ökonomischen Leistungskraft, die sich in der Entwicklung des Sozialprodukts darstellt, ist schließlich auch das Steueraufkommen und damit die Möglichkeit der Bewältigung der den Kreisen obliegenden Aufgaben abhängig.
Der vorliegende Beitrag wird sich mit der Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts im Verwaltungsbezirk Oldenburg befassen, wobei das besondere Interesse den Landkreisen Vechta und Cloppenburg gilt.

1. Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts

Der Verwaltungsbezirk Oldenburg erlebte in der Zeit von 1968 bis 1970 eine Entwicklung, in der die wirtschaftliche Leistung über dem Landesdurchschnitt gesteigert wurde. So entwickelte sich der Wert sämtlicher Güter und Dienste, die im Verwaltungsbezirk Oldenburg erstellt wurden von 5487 Millionen DM (1968) auf 7034 Millionen DM (1970). Das ist eine Steigerung von 13,2 % jährlich. Im Land Niedersachsen insgesamt betrug der durchschnittliche Zuwachs pro Jahr lediglich 11,5 % und im Bundesgebiet 12,7 %. Damit erzielte der Verwaltungsbezirk in den Jahren 1968 bis 1970 erstmals eine Zuwachsrate, die über der des Bundesgebietes lag. Eine interregionale Analyse zeigt, daß die Entwicklung in den einzelnen Landkreisen und kreisfreien Städten des Verwaltungsbezirks sehr unterschiedlich verlaufen ist.

1.1 Höchste Zuwachsraten des Bruttoinlandsprodukts im Kreise Vechta

Zu Beginn der sechziger Jahre wurde im Landkreis Vechta, im Vergleich zu den übrigen Kreisen des Verwaltungsbezirks — mit Ausnahme des Landkreises Oldenburg — das geringste Sozialprodukt erstellt. Insgesamt waren es Güter und Dienste im Wert von 301 Millionen DM. Wie aus

[1]) Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung der Länder, Heft 4, Das Bruttoinlandsprodukt der kreisfreien Städte und Landkreise 1961, 1968 und 1970, Dezember 1973.

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 1 zu entnehmen ist, war der Landkreis 1970 hingegen mit einem Bruttoinlandsprodukt von 768 Millionen DM in die Spitzengruppe der kreisfreien Städte und Landkreise des Verwaltungsbezirks vorgedrungen. Bei der Würdigung dieser Entwicklung muß zudem in Rechnung gestellt werden, daß in einem Teil der übrigen Landkreise und kreisfreien Städte Wachstumsimpulse des Ballungsgebietes Bremen/Bremerhaven wirkten. So profitierte der Landkreis Wesermarsch von der Aussiedlung eines Teils der Luftfahrtindustrie aus Bremen. Die ökonomische Entwicklung des Landkreises Vechta muß aufgrund seiner geographischen Lage dagegen weitgehend ohne derartige Rückkopplungseffekte der Ballungsgebiete auskommen. Betrachtet man die jährlichen Wachstumsraten der einzelnen Landkreise für die Zeit von 1961 bis 1970, dann ergibt sich ausschließlich für den Kreis Vechta mit 11,0 % eine zweistellige Rate. Im Durchschnitt des Verwaltungsbezirks belief sie sich auf 7,3 %.

Tabelle 1: Bruttoinlandsprodukt in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961, 1968 und 1970

Gebiet		Bruttoinlandsprodukt in Millionen DM			Jährliche Veränderung des Bruttoinlandsprodukts in v.H.		
		1961	1968	1970	61 - 68	68 - 70	61 - 70
Cloppenburg	LK	333	474	634	4,5	15,7	7,4
Vechta	LK	301	529	768	8,4	20,5	11,0
Delmenhorst	KRFST	307	458	536	5,9	8,1	6,4
Oldenburg	KRFST	663	1 206	1 626	8,9	16,1	4,2
Wilhelmshaven	KRFST	394	661	814	7,6	11,0	8,4
Ammerland	LK	301	423	507	4,4	9,4	6,0
Friesland	LK	491	636	784	3,8	11,0	5,3
Oldenburg	LK	238	419	510	8,4	10,4	8,8
Wesermarsch	LK	707	681	857	-0,5	12,2	2,2
Verwaltungsbezirk Oldenburg		3 735	5 487	7 034	5,6	13,2	7,3
Land Niedersachsen		34 575	53 909	67 030	6,5	11,5	7,6

Überdurchschnittlich expandierte die wirtschaftliche Leistung außerdem in den Landkreisen Oldenburg, der kreisfreien Stadt Wilhelmshaven und — wenn auch nur geringfügig — im Landkreis Cloppenburg.

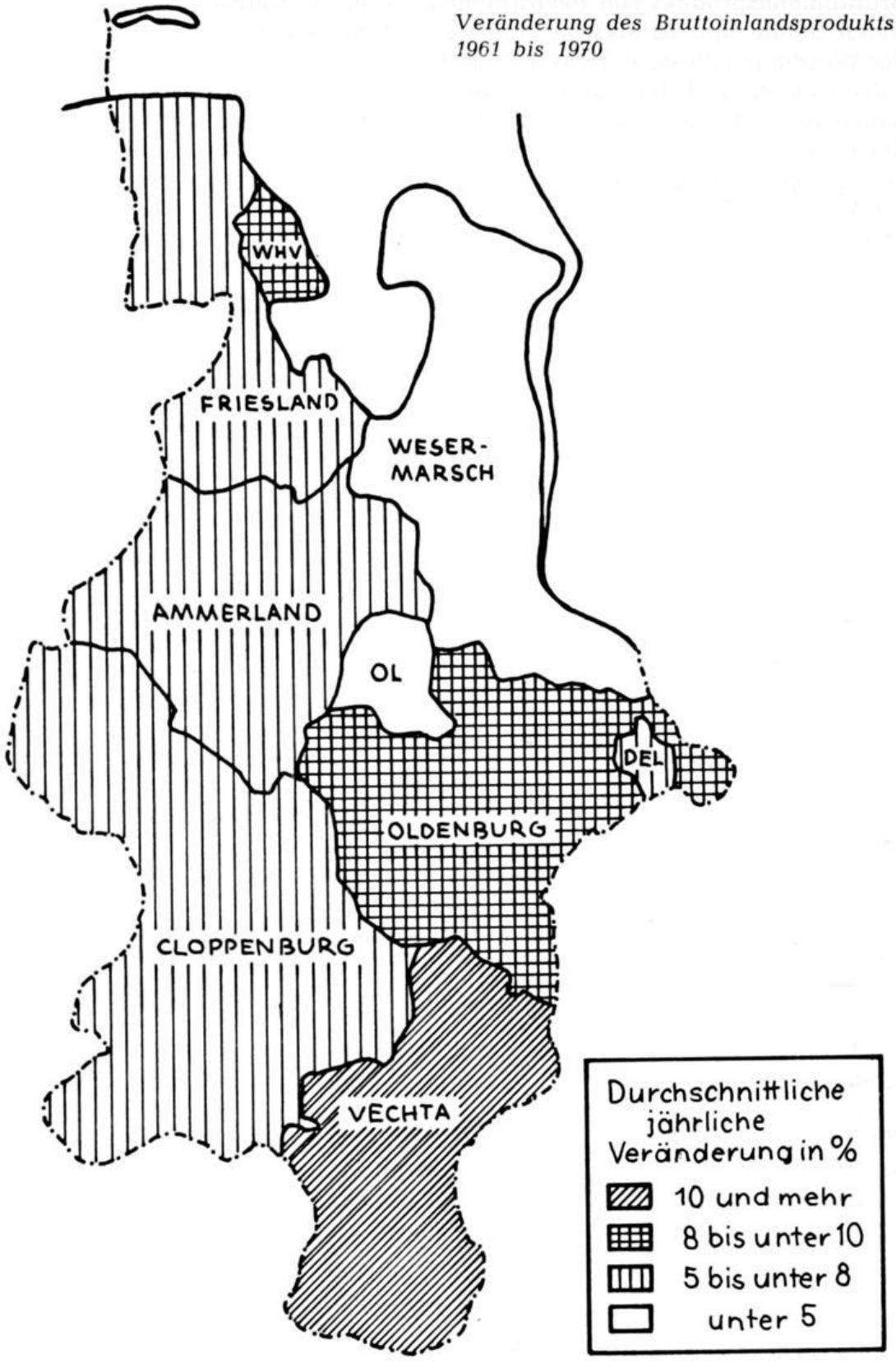
Im Bundesdurchschnitt wurden von 1961 bis 1970 pro Anno 8,4 % mehr Güter erwirtschaftet. Es zeigt sich also, daß die wirtschaftliche Expansion des Kreises Vechta, in dem 1961 nur knapp 8 % und 1970 etwa 11 % aller Güter und Dienste des Verwaltungsbezirks erzeugt wurden, ganz wesentlich zur positiven Entwicklung des Verwaltungsbezirks Oldenburg beigetragen hat. Der Anteil des Landkreises Cloppenburg am Inlandsprodukt des Verwaltungsbezirks stagnierte hingegen bei etwa 9 %.

1.2 Landkreis Vechta verzeichnet ebenfalls größten Produktivitätszuwachs im Verwaltungsbezirk

Gaben die Daten über die Entwicklung der wirtschaftlichen Leistungswerte im Verwaltungsbezirk Oldenburg schon einen Einblick in den außerordent-

Landesbibliothek Oldenburg

Veränderung des Bruttoinlandsprodukts 1961 bis 1970



Landesbibliothek Oldenburg

lichen ökonomischen Expansionsprozeß der Landkreise Südoldenburgs, insbesondere des Landkreises Vechta, so wird diese Entwicklung noch eindrucksvoller anhand der Veränderung der Produktivitätsziffern (Arbeitsproduktivität aus Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Beschäftigten) belegt. Im Jahre 1961 erwirtschafteten die Beschäftigten in den Arbeitsstätten des Landkreises Vechta durchschnittlich ein Sozialprodukt von 9790 DM. Geringer war die Leistung je Beschäftigten im Verwaltungsbezirk Oldenburg — wie Tabelle 2 ausweist — lediglich im südoldenburgischen Nachbarkreis Cloppenburg. Hier erstellte ein Beschäftigter im Vergleichsjahr 1961 ein Produkt im Wert von 8980 DM.

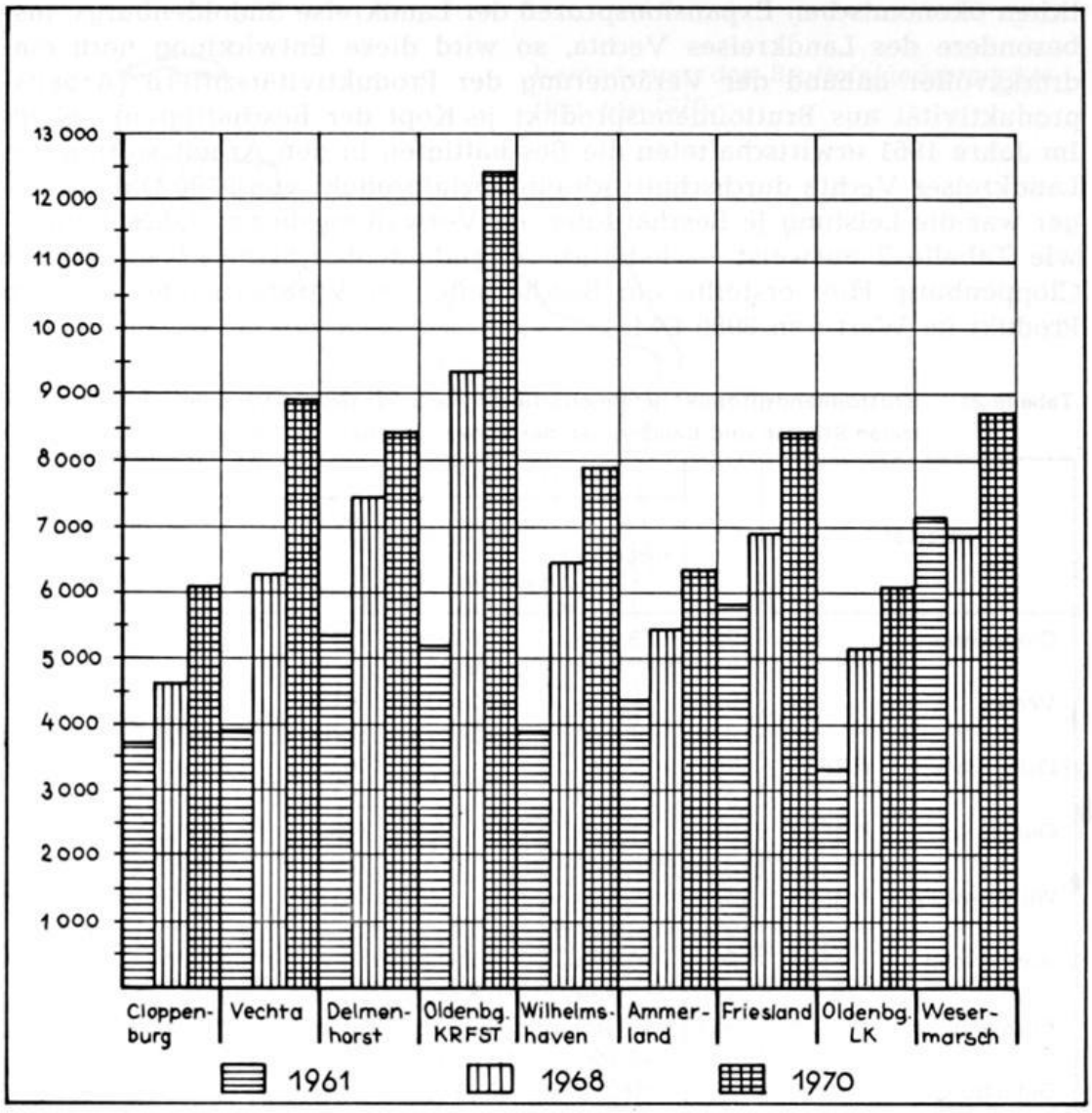
Tabelle 2: Bruttoinlandsprodukt je Beschäftigten nach Wirtschaftsbereichen in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961 und 1970

Gebiet	Jahr	Bruttoinlandsprodukt in DM je Beschäftigten				
		Insgesamt	Land- und Forstwirtschaft	Warenproduzierendes Gewerbe	Handel und Verkehr	Übrige Dienstleistungen
Cloppenburg LK	1961	8 980	4 620	12 710	10 660	12 890
	1970	17 490	11 490	15 590	26 800	25 950
Vechta LK	1961	9 790	6 050	11 480	11 820	12 180
	1970	24 870	25 540	19 760	37 260	25 440
Delmenhorst KRFST	1961	12 690	.	13 750	9 390	13 030
	1970	21 410	.	22 740	18 770	22 410
Oldenburg KRFST	1961	11 390	.	9 600	11 200	13 740
	1970	25 670	.	28 510	26 450	23 680
Wilhelmshaven KRFST	1961	10 390	.	9 110	11 610	11 490
	1970	20 220	.	17 550	17 520	24 530
Ammerland LK	1961	10 870	6 730	12 120	16 220	13 200
	1970	17 390	10 820	17 810	15 280	29 260
Friesland LK	1961	12 360	6 220	15 060	9 720	12 020
	1970	19 990	12 360	20 110	18 220	25 560
Oldenburg LK	1961	10 010	6 510	12 930	10 450	14 440
	1970	19 090	15 290	18 330	16 650	28 520
Wesermarsch LK	1961	18 090	6 560	28 460	12 600	12 480
	1970	21 810	10 640	28 910	16 020	19 810
Verwaltungsbezirk Oldenburg	1961	11 730	6 100	14 190	11 400	12 820
	1970	21 310	14 260	21 670	22 270	24 510
Land Niedersachsen	1961	12 020	6 750	14 320	11 210	12 470
	1970	23 090	12 490	26 490	20 920	24 440

Im Durchschnitt des Verwaltungsbezirks stellte sich der Vergleichswert auf 11 730 DM und im gesamten Land Niedersachsen gar auf 12 020 DM. Daten aus dieser Zeit prägten das Bild der Landkreise des Oldenburger Münsterlandes in der öffentlichen Meinung außerhalb Südoldenburgs.

Doch die Tatsachen haben sich gründlich gewandelt. Denn hatte der Landkreis Vechta mit dem Landkreis Cloppenburg zu Beginn des vergangenen Jahrzehnts noch das geringste Sozialprodukt je Beschäftigten aufzuweisen, so war er zu Anfang der siebziger Jahre im gesamten Verwaltungsbezirk

Landesbibliothek Oldenburg



Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961, 1968 und 1970

Oldenburg und darüber hinaus zu einem der ökonomisch aktivsten Landkreise Niedersachsens geworden.

Die Arbeitsproduktivität stieg von 1961 bis 1970 um 154 %, so daß jeder Beschäftigte 1970 durchschnittlich ein Produkt von 24 870 DM erstellte. Mit Ausnahme der kreisfreien Stadt Oldenburg, in der von einem Beschäftigten 1970 wirtschaftliche Werte von 25 670 DM produziert wurden, konnte keine kreisfreie Stadt oder gar ein Landkreis des Verwaltungsbezirks eine derart positive Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts registrieren.

Der Wert des Bruttoinlandsprodukts je Beschäftigten (1970) im Landkreis Vechta (24 870 DM) übersteigt dabei nicht nur den Durchschnittswert des Verwaltungsbezirks Oldenburg (21 310 DM) sondern ebenso den des Landes Niedersachsen (23 090 DM), der im übrigen außer von der kreisfreien Stadt

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg und dem Landkreis Vechta von keinem anderen Landkreis oder kreisfreien Stadt im Verwaltungsbezirk Oldenburg auch nur näherungsweise erreicht wird. Im Landkreis Cloppenburg war die wirtschaftliche Leistung je Beschäftigten mit dem Landkreis Ammerland auch 1970 am geringsten. Sie betrug 17 490 DM.

Die unmittelbare Ursache für die Entwicklung im Kreise Vechta ist vor allem darin zu suchen, daß sich in allen Wirtschaftsbereichen — eine Ausnahme bildet das produzierende Gewerbe — der Quotient aus Bruttoinlandsprodukt zu Beschäftigten günstiger gestaltete als im Landesdurchschnitt. Das heißt nichts anderes, als daß im Kreise Vechta Produktionsstrukturen vorherrschen, die mit weniger Arbeitsleistung ein Mehr an Gütern und Diensten erstellen als im Durchschnitt des Verwaltungsbezirks aber auch des Landes Niedersachsen. Wird die Produktivitätsziffer insgesamt nach Wirtschaftsbereichen differenziert, dann schälen sich im Kreise Vechta vor allem die Wirtschaftsbereiche Handel und Verkehr und Landwirtschaft als diejenigen heraus, in denen das Verhältnis von eingesetzter Arbeit zu erwirtschaftetem Produkt besonders gut ist.

So erbringt jeder Beschäftigte in der Land- und Forstwirtschaft des Kreises Vechta etwa doppelt soviel Leistungswerte wie im Landesdurchschnitt. In dieser Relation schlägt die im Kreise Vechta — wie in keinem anderen Landkreis der Bundesrepublik — kultivierte Massentierhaltung durch, in der mit geringstem personellen Aufwand erhebliche Produktionswerte geschaffen werden.

Sie bedingt ebenso die hohe Produktivität im zugehörigen Verteilungsapparat, der zum Wirtschaftsbereich Handel und Verkehr gehört. Dieser setzt sich zusammen aus den Wirtschaftsabteilungen Handel und Verkehr einschließlich Nachrichtenwesen. In der Wirtschaftsabteilung Handel, in der 1970 von einem Beschäftigten im Kreise Vechta gut 37 300 DM erarbeitet wurden, wird dieses Ergebnis vor allem durch die Versand- und Großhandelsunternehmen beeinflußt, in denen die Relation von Kapital zu Arbeit die Kapitalintensität, erheblich überdurchschnittlich ist.

Es sei noch erwähnt, daß mit Ausnahme der Stadt Bremerhaven in keinem anderen Landkreis oder kreisfreien Stadt der Bundesrepublik, ein derart positives Verhältnis von Bruttoinlandsprodukt zu Beschäftigten herrscht.

2. Zur Struktur des Bruttoinlandsprodukts

2.1 Noch immer wird ein Fünftel des Sozialprodukts in der Land- und Forstwirtschaft erstellt

Im Kreise Cloppenburg wie im Kreise Vechta wurde auch 1970 noch rund ein Fünftel des gesamten Bruttoinlandsprodukts im Bereich Land- und Forstwirtschaft erzeugt. Trotz des ökonomischen Einsatzes der Produktionsfaktoren in diesem Sektor und dem dazugehörigen Verteilungsapparat, wie im vorigen Abschnitt geschildert, liegt in dieser hohen Quote (von etwa 20 %) ein Mangel der Wirtschaftsstruktur der südoldenburgischen Landkreise. Ein Vergleich mit der Sozialproduktsstruktur des Bundesgebietes macht den außerordentlich gewichtigen landwirtschaftlichen Faktor in der Wirtschaft Südoldenburgs deutlich.

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 3: Beiträge der zusammengefaßten Wirtschaftsbereiche zum Bruttoinlandsprodukt in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961 und 1970

Gebiet	Anteil am Bruttoinlandsprodukt in v. H.							
	Land- und Forstwirtschaft		Warenproduzierendes Gewerbe		Handel und Verkehr		Übrige Dienstleistungen	
	1961	1970	1961	1970	1961	1970	1961	1970
Cloppenburg LK	22,0	19,7	40,7	34,5	17,3	24,6	20,0	21,3
Vechta LK	21,1	22,5	39,3	32,9	20,5	25,7	19,1	18,8
Delmenhorst KRFST	3,1	1,0	62,1	53,9	15,4	19,0	19,4	26,1
Oldenburg KRFST	1,5	0,7	28,7	34,6	31,9	30,3	38,0	34,5
Wilhelmshav. KRFST	0,8	0,7	41,4	32,0	25,4	18,6	32,4	48,7
Ammerland LK	22,7	14,8	38,3	43,0	20,7	14,9	18,3	27,3
Friesland LK	8,6	6,8	65,8	52,6	10,6	12,8	15,0	27,8
Oldenburg LK	28,0	21,1	35,6	37,0	15,5	12,8	20,9	29,1
Wesermarsch LK	8,1	7,6	67,9	63,0	11,9	13,4	12,1	15,9
Verwaltungsbezirk Oldenburg	10,5	8,8	48,2	41,8	19,1	20,7	22,1	28,7
Land Niedersachsen	9,8	6,0	50,9	51,2	18,2	17,6	21,1	25,2

So wurden im Bundesgebiet lediglich 3,1 % der Güter und Dienste im Sektor Land- und Forstwirtschaft erstellt, während dieser Anteil im Kreise Vechta exakt 22,5 % und im Kreise Cloppenburg 19,7 % betrug. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Anteil im Kreise Vechta sich erhöht hat, während er im Landkreis Cloppenburg geringfügig sank.

Diesem Übergewicht landwirtschaftlicher Produktion steht ein unterdurchschnittlicher Anteil des warenproduzierenden Gewerbes gegenüber. So wurden im Bundesgebiet insgesamt in diesem Wirtschaftsbereich 1970 über die Hälfte (54,1 %) aller Güter und Dienste erstellt. Im Kreise Cloppenburg waren es 34,5 % und im Kreis Vechta 32,9 %.

Auch im Verhältnis zur Sozialproduktsstruktur des Verwaltungsbezirks Oldenburg ist für die südoldenburgischen Landkreise ein erheblich unterdurchschnittlicher Anteil industrieller Produktion zu konstatieren. So wurden 1970 im gesamten Verwaltungsbezirk 41,8 % Güter und Dienste im verarbeitenden Gewerbe produziert, im Land Niedersachsen gar 51,2 %. Wie aus dem tabellarischen Nachweis hervorgeht, waren die Anteile am Bruttoinlandsprodukt in beiden südoldenburgischen Landkreisen 1970 im Wirtschaftsbereich Handel und Verkehr überdurchschnittlich, während die übrigen Dienstleistungen in der Gegenüberstellung zu der des Bundes, des Landes Niedersachsens und des Verwaltungsbezirks unterdurchschnittlich war.

Für den Kreis Vechta gilt außerdem die Besonderheit, daß dieser Sektor, der entsprechend der Stufentheorie von Colin Clark und Jean Fourastier in allen Vergleichsregionen expansive Tendenzen aufweist, im Kreise Vechta, wenn auch nur geringfügig, rückläufig ist. Sein Anteil am Bruttoinlandsprodukt sank von 19,1 % (1961) auf 18,8 % (1970).

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 4: Beschäftigte nach Wirtschaftsbereichen in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961 und 1970

Gebiet		Jahr	Beschäftigte				
			Insgesamt	Land- und Forstwirtschaft	Warenproduzierendes Gewerbe	Handel und Verkehr	Übrige Dienstleistungen
Cloppenburg	LK	1961	37 069	15 867	10 655	5 388	5 159
		1970	36 256	10 974	14 160	5 873	5 249
Vechta	LK	1961	30 725	10 502	10 281	5 222	4 720
		1970	30 856	6 842	12 918	5 358	5 738
Delmenhorst	KRFST	1961	24 221	716	13 881	5 049	4 575
		1970	25 022	433	12 817	5 474	6 298
Oldenburg	KRFST	1961	58 210	1 196	19 838	18 864	18 312
		1970	63 346	772	19 923	18 775	23 876
Wilhelmshaven	KRFST	1961	37 981	306	17 922	8 638	11 115
		1970	40 228	283	14 936	8 726	16 283
Ammerland	LK	1961	27 686	10 155	9 526	3 835	4 170
		1970	29 128	7 019	12 364	4 976	4 769
Friesland	LK	1961	39 767	6 798	21 462	5 380	6 127
		1970	39 241	4 353	20 702	5 562	8 624
Oldenburg	LK	1961	23 767	10 240	6 552	3 533	3 442
		1970	26 715	7 107	10 401	3 961	5 246
Wesermarsch	LK	1961	39 079	8 676	16 869	6 661	6 873
		1970	39 289	6 214	18 873	7 251	6 951
Verwaltungsbezirk Oldenburg		1961	318 505	64 456	126 986	62 570	64 493
		1970	330 081	43 997	137 094	65 956	83 034
Land Niedersachsen		1961	2 877 127	501 228	1 229 896	561 852	584 151
		1970	2 902 554	327 072	1 308 117	569 632	697 733

2.2 Seit 1961 ein Drittel weniger Beschäftigte in der Landwirtschaft

Während die Zahl der Beschäftigten insgesamt 1970 im Verwaltungsbezirk Oldenburg im Verhältnis zu 1961 um 11 576 oder 3,6 % stieg, waren für die Landkreise Südoldenburgs stagnierende oder gar rückläufige Beschäftigtenzahlen zu vermelden. So blieb ihre Zahl im Landkreis Vechta mit rund 30 800 konstant; im Landkreis Cloppenburg sank sie hingegen von 37 069 (1961) auf 36 256 (1970). Das sind 2,2 % weniger.

In den einzelnen Wirtschaftsbereichen ergab sich folgendes Bild. Die Land- und Forstwirtschaft verlor sowohl im Kreise Vechta wie auch im Landkreis Cloppenburg in dem zur Beobachtung stehenden Jahrzehnt mehr als ein Drittel seiner Beschäftigten. Das ist geringfügig mehr als im Durchschnitt des Verwaltungsbezirks.

In dieser Zeit hat sich die Beschäftigung im warenproduzierenden Gewerbe im Kreise Cloppenburg um 32,9 und im Kreise Vechta um 25,6 % erhöht. War noch bei der Analyse des Bruttoinlandsprodukts nach Wirtschaftsbereichen vermerkt worden, daß die Landkreise Südoldenburgs unterdurchschnittliche Leistungsbeiträge für das verarbeitende Gewerbe aufwiesen, so gilt das kaum noch für die Struktur der Beschäftigten. Den 41,5 %

Landesbibliothek Oldenburg

Beschäftigten dieses Wirtschaftsbereiches im Verwaltungsbezirk stehen 41,9 % im Landkreis Vechta und 39,1 % in Cloppenburg gegenüber.

Die Beschäftigtenstruktur in den übrigen Wirtschaftsbereichen (Handel und Verkehr und übrige Dienstleistungen) entwickelte sich im Oldenburger Münsterland ebenfalls in derselben Richtung wie im gesamten Verwaltungsbezirk.

Der Anteil der im Handel und Verkehr Arbeitenden erhöhte sich im Landkreis Cloppenburg von 14,5 % auf 16,2 % und in Vechta von 17,0 % auf 17,4 %. Im Verwaltungsbezirk stieg er von 19,6 % auf 20,0 %.

Im Bereich übrige Dienstleistungen arbeiteten 1961 im Verwaltungsbezirk insgesamt 20,2 % aller Beschäftigten und 1970 gut 25 %.

Im Kreis Vechta vergrößerte sich der Anteil dieser Beschäftigten von 15,4 auf 18,6 % und im Landkreis Cloppenburg von 13,8 auf 14,5 %.

3. Das Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Wohn- und Wirtschaftsbevölkerung

Um einen Maßstab für die ökonomische Leistungsfähigkeit der Bevölkerung einer Region zu liefern, wird häufig der Quotient aus Sozialprodukt und Wohnbevölkerung gebildet. Er gibt Auskunft über die Höhe des Sozialprodukts pro Kopf der Bevölkerung.

3.1 Kreis Vechta verfügt über das zweithöchste Sozialprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung im Verwaltungsbezirk

Auch beim Vergleich der Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts je Kopf der Wohnbevölkerung ergeben sich für den Kreis Vechta aus dem Durchschnitt des Verwaltungsbezirks herausragende Resultate. Mußte man sich hier 1961 noch mit 3 960 DM je Kopf begnügen, so waren es 1970 schon 8 870 DM. Auch für diese Größe ist festzustellen, daß sich der Kreis Vechta im Beobachtungszeitraum vom unteren Ende der Vergleichsskala an die Spitze aller Landkreise vorschob und sogar die kreisfreien Städte Delmenhorst und Wilhelmshaven teilweise erheblich hinter sich zurücklassen konnte. (Vgl. Tab 5).

Der Kreis Cloppenburg vermochte es hingegen nicht, die ökonomischen Leistungswerte adäquat zu steigern, so daß er noch immer mit dem Landkreis Oldenburg bei einem Sozialprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung von 6 090 DM das Schlußlicht der Kreise des Verwaltungsbezirks bildet. Im Verwaltungsbezirk insgesamt belief sich die Vergleichsgröße für 1970 auf 8 320 DM, im Land Niedersachsen hingegen 9 460 DM und im Bund 11 330 DM, so daß lediglich die kreisfreie Stadt Oldenburg den niedersächsischen und den Bundesdurchschnitt übertraf.

3.2 Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung hat sich im Kreise Vechta mehr als verdoppelt

Der Begriff Sozialprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung ist immer dann ein schlechter Indikator für die wirtschaftliche Aktivität der Bevölkerung einer Region, wenn bedeutende Pendlersalden vorliegen.

In diesen Fällen ist die Wohnbevölkerung nicht mehr identisch mit der Bevölkerung, aus der die Erwerbstätigkeit für die Erstellung des Sozialprodukts erwächst. Um der Tatsache der räumlichen Verflechtung Rechnung

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 5: Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Wohnbevölkerung und je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung in den kreisfreien Städten und Landkreisen des Verwaltungsbezirks Oldenburg 1961, 1968 und 1970

Gebiet		Bruttoinlandsprodukt					
		je Kopf der Wohnbevölkerung			je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung		
		1961	1968	1970	1961	1968	1970
Cloppenburg	LK	3 660	4 640	6 090	3 770	4 910	6 440
Vechta	LK	3 960	6 260	8 870	4 020	6 450	9 130
Delmenhorst	KRFST	5 360	7 430	8 470	5 980	7 930	9 050
Oldenburg	KRFST	5 290	9 270	12 430	5 040	8 890	11 920
Wilhelmshaven	KRFST	3 940	6 480	7 920	4 390	6 250	7 640
Ammerland	LK	4 310	5 320	6 220	4 670	5 930	6 920
Friesland	LK	5 830	6 920	8 410	5 360	6 820	8 280
Oldenburg	LK	3 240	5 110	6 020	4 380	6 650	7 820
Wesermarsch	LK	7 290	6 930	8 740	7 580	7 420	9 350
Verwaltungsbezirk Oldenburg		4 820	6 600	8 320	5 050	6 880	8 690
Land Niedersachsen		5 210	7 720	9 460	5 380	8 000	9 830

zu tragen und die Pendler, die in dem einen Landkreis wohnen und im anderen arbeiten, in einer Vergleichsgröße zu berücksichtigen, arbeitet die empirische Wirtschaftsstatistik mit dem Begriff der Wirtschaftsbevölkerung. Sie setzt sich zusammen aus der Wohnbevölkerung einschließlich des doppelten Pendlersaldos (Einpendler abzüglich Auspendler). Dieser Saldo wird deshalb verdoppelt, weil im Durchschnitt der Bundesrepublik auf einen Erwerbstätigen zwei Nichterwerbstätige entfallen.

Wie die Tabelle 5 zeigt, ergibt sich für den Landkreis Vechta 1970 ein Bruttoinlandsprodukt von 9 130 DM je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung. Nach der kreisfreien Stadt Oldenburg (11 920 DM) und dem Landkreis Wesermarsch (9 350 DM) war das der dritthöchste Wert aller Landkreise und kreisfreien Städte. Der Durchschnitt des Verwaltungsbezirks belief sich auf 8 690 DM, der des Landes Niedersachsens auf 9 830 DM und der des Bundesgebietes auf 11 360 DM.

Damit blieb der Wert des Inlandsprodukts je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung zwar noch hinter dem Landes- und Bundesdurchschnitt. Doch in der Zeit von 1961 bis 1970 hatte sich das Bruttoinlandsprodukt der Wirtschaftsbevölkerung im Kreise Vechta um 127,1 % erhöht, während es sich im gesamten Verwaltungsbezirk nur um 72,1, im Land Niedersachsen um 82,7 und im Bundesgebiet um 90,3 % erweiterte.

Während der Kreis Vechta damit gegenüber dem Mittelwert des Landes und des Bundes erheblichen Boden gut gemacht hat, blieb der Kreis Cloppenburg mit einer Wachstumsrate von 70,8 % unter dem Durchschnitt für den Verwaltungsbezirk Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

4. Resümee

1. Aus den dargelegten Daten folgt, daß der Landkreis Vechta in den sechziger Jahren eine ökonomische Expansion (Wachstumsraten des BIP) erfahren hat, die über dem Durchschnitt des Verwaltungsbezirks aber auch des Landes Niedersachsen und sogar des Bundes verlaufen ist.

   Das kann für den Kreis Cloppenburg nicht gesagt werden. Er erreichte lediglich das Niveau des Mittelwertes im Verwaltungsbezirk.

2. Bezüglich des Bruttoinlandsprodukts je Beschäftigten nimmt der Kreis Vechta in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Handel- und Verkehr Spitzenpositionen im gesamten Bundesgebiet ein.

3. Obwohl die Zahl der Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft stark rückläufig war, hat sich der Wert der von ihnen erstellten Güter und Dienste fast verdreifacht.

4. Auch 1970 arbeitete etwa noch ein Fünftel aller Beschäftigten des Landkreises in der Land- und Forstwirtschaft.

5. Die Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts je Kopf der Wohn- und Wirtschaftsbevölkerung liegt erheblich über dem Landes- und Bundesdurchschnitt.

Landesbibliothek Oldenburg

Phasen der Agrarwirtschaftlichen Entwicklung

im Oldenburger Münsterland (I)

Von Hans-Wilhelm Windhorst

Vor genau 150 Jahren erschien L. KOHLIs zweibändiges „Handbuch einer historisch - statistisch - geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg samt der Erbherrschaften Jever und der beiden Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld", Anlaß genug, sich den agrarwirtschaftlichen Verhältnissen in der Vergangenheit eingehender zuzuwenden, denn dieses Handbuch ist für die Erforschung der Wirtschaftsstruktur im 18. und 19. Jahrhundert ausgesprochen wichtig. Vf. hat in mehreren Beiträgen versucht, die Landwirtschaft in ihrer Struktur und räumlichen Ordnung während der beiden letzten Jahrzehnte zu erfassen. Dabei wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß die Erklärung, weshalb es hier zu einem Intensivgebiet der agrarischen Produktion gekommen ist, stark an die historischen Gegebenheiten gebunden ist, die vor der Anbindung an das Eisenbahnnetz herrschten. Deshalb erscheint es angebracht, in zwei Abhandlungen die Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung einmal genauer vorzustellen. In diesem ersten Teil wird die Zeit von etwa 1800 bis 1914 behandelt, dabei können wir uns vor allem auf die Untersuchungen von AKA, CLEMENS, KOHLI, KOLLMANN und MÜLLER-WILLE stützen [1]). Im folgenden Jahrbuch soll dann in einer Fortsetzung der Zeitraum von 1914 bis 1974 vorgestellt werden.

1. Die Struktur der Agrarwirtschaft im 19. Jahrhundert vor Herstellung der Bahnverbindungen

Der Anschluß des Oldenburger Münsterlandes an das Eisenbahnnetz erfolgte erst nach 1875. In den Jahren 1875—1876 wurde die Verbindung Oldenburg—Osnabrück über Ahlhorn, Cloppenburg, Essen und Bramsche fertiggestellt, wobei dem nördlichen Münsterland die Möglichkeit der Verbindung nach Bremen gegeben war. Die Betriebseröffnung zwischen Oldenburg und Bremen war schon 1867 vollzogen worden. Gleichzeitig konnte über Osnabrück auch das aufstrebende rheinisch-westfälische Industriegebiet erreicht werden. 1885 wurde zunächst von Ahlhorn eine Stichbahn nach Vechta gebaut, die Erweiterung bis Lohne erfolgte 1888. Erst zehn Jahre später wurde auch die Verbindung zwischen Vechta und Bremen über Delmenhorst möglich [2]). Aufgrund dieser Verhältnisse ist eine Analyse unter obiger Fragestellung etwa um 1880—1890 abzuschließen. Dabei wird jedoch vor allem das vorliegende Quellenmaterial die Grenze setzen, so daß die genaue Einhaltung nicht immer exakt möglich sein wird.

a) Bevölkerungsentwicklung

Zwischen 1855 und 1890 ist die Bevölkerung im Oldenburger Münsterland um 264 Personen bzw. 0,4 % zurückgegangen. Im Kreis Vechta erreichte sie 1875 ihren Tiefststand, in Cloppenburg 1871. Nicht alle Gemeinden hatten in gleichem Maße Verluste hinzunehmen, besonders hoch waren sie zwischen 1828 und 1895 mit 39,4 % in Neuenkirchen und 36,2 % in Holdorf.

Landesbibliothek Oldenburg

Demgegenüber hat Vechta als aufstrebender zentraler Ort einen Bevölkerungsgewinn von 44,7 % zu verzeichnen, Goldenstedt von 11,2 %. Im Kreis Cloppenburg sind demgegenüber kaum Bevölkerungsverluste in entsprechendem Ausmaße festzustellen.

In diesen Werten drückt sich allerdings nur die jeweilige Einwohnerzahl aus, während daraus noch nicht die tatsächliche Auswanderung in überseeische Neusiedelräume bzw. Abwanderung in die Industriegebiete entnommen werden kann. OSTENDORF[3]) schätzt, daß allein aus dem Kreis Vechta zwischen 1831 und 1895 etwa 20 000 Personen ausgewandert sind, denn neben dem aus der Statistik zu ermittelnden Verlust ist noch der Geburtenüberschuß von nahezu 15 000 Menschen zu addieren. Da entgegen häufig zu findender Auffassung bezügl. des Geburtenreichtums das Oldenburger Münsterland zumindest im 19. Jahrhundert keine Ausnahmestellung innehatte[4]), müssen die Ursachen für den ständigen Bevölkerungsverlust bis etwa 1880 in den wirtschaftlichen Gegebenheiten, d. h. im Verhältnis von Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsmittelproduktion bzw. -erwerb zu finden sein. Es ist also anzunehmen, daß sowohl im primären als auch im sekundären und tertiären Produktionssektor die Möglichkeiten, sich einen gesicherten Lebensunterhalt zu verschaffen, sehr begrenzt waren. Erschwert wurde die Situation noch durch die sehr niedrigen Löhne, die aus einem Arbeitskräfteüberangebot resultierten. Bei KOLLMANN[5]) heißt es bezeichnenderweise bezügl. der unterschiedlichen Geburtenraten:

„In diesen örtlichen Gegensätzen darf man . . ., den Einfluß des mehr oder minder hohen Grades des allgemeinen Wohlbefindens der Bevölkerung erkennen und zumal das niedrige Geburtenverhältnis des Münsterlandes in Zusammenhang bringen mit dem wenig entwickelten Wohlstande und den mannigfach ungünstigen wirthschaftlichen Zuständen dieses Bezirkes."

Diesen Bedingungen gilt vor allem das Augenmerk der folgenden Abschnitte.

b) Bodennutzung und Viehhaltung

Im Jahre 1877 waren noch 56,7 % der Gesamtfläche des Oldenburger Münsterlandes als Heideland klassifiziert, 1887 noch 54,8 %. Zieht man weiterhin in Betracht, daß von den kultivierten Flächen nur ein geringer Teil, nämlich die Esche, regelmäßig gedüngt wurde und entsprechend höhere Erträge brachte, wird verständlich, daß aus der bodenständigen Produktion nur eine geringe Bevölkerung ernährt werden und auch keine hohen Tierzahlen gehalten werden konnten. Die erzielten Ernten reichten kaum aus, die Bevölkerung zu ernähren. Eine Intensitätssteigerung war kaum möglich, da künstlicher Dünger anfangs nicht bekannt war und bis zur Fertigstellung der Bahnverbindungen aufgrund der langen Transportwege nur in geringen Mengen in das Oldenburger Münsterland gelangten. Die Steigerung der Naturdüngererzeugung scheiterte an der Unmöglichkeit der Erhöhung der Tierzahlen, da hierfür wiederum kein Futter zur Verfügung stand. In nahezu allen Berichten aus dem 19. Jahrhundert wird darauf verwiesen. KOLLMANN schreibt[6]):

Landesbibliothek Oldenburg

„Während in der Marsch die Viehzucht im Vordergrund des gesammten Betriebes steht und lediglich behufs Erzeugung marktfähiger Waare betrieben wird, ist bei derselben auf der Geest die Düngerproduction ein wesentlicher Zweck."

Allein schon aus diesem Grunde war ein Verkauf von Getreide kaum möglich[7]), auch war man wegen der schwierigen Transportverhältnisse auf dem Markt nur bei guten Ernten konkurrenzfähig.

Daneben hat sich sicherlich auch nachteilig ausgewirkt, daß trotz aller Hinweise von seiten der zuständigen Behörden bestimmte Innovationen nicht von der Bevölkerung aufgenommen wurden. Zwar wurden Erfolge mit dem Steckrübenanbau auf geeigneten Böden erzielt, auch setzte sich in einigen Gemeinden (insbesondere Langförden) der Lupinenanbau zur Verbesserung von Neukulturen durch, doch war „von wenigen Ausnahmen abgesehen, nirgends der Acker in bestimmte Schläge gelegt und eine rationelle Fruchtfolge angelegt"[8]). Bei den Ackerfrüchten dominierte der Winterroggen, selten traten Hafer, Gerste oder Hackfrüchte in größerem Umfange hinzu. Auf neu angelegten Kulturen wurde zunächst Buchweizen angebaut (Tab. 1).

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Buch-weizen	Kar-toffeln	Steck-rüben
VEC	0,7	51,1	0,9	16,3	3,6	6,9	0,8
CLP	0,1	61,1	0,6	8,9	13,2	6,8	0,3

Tab. 1 Anteile (in v. H.) der wichtigsten Anbaufrüchte am Ackerland im Durchschnitt der Jahre 1891—1895 (nach: KOLLMANN 1897, S. 168—170).

Die durchschnittlich gehaltenen Tierzahlen pro 100 ha waren aufgrund der geringen Futterbereitstellung sehr niedrig (Tab. 2). Bemerkenswert sind ebenfalls die kleinen durchschnittlichen Bestandsgrößen, die einen ersten Eindruck von der zu erwartenden Produktionsleistung vermitteln. Das Übergewicht der Schafhaltung ist kennzeichnend, was MÜLLER-WILLE veranlaßte, vom H e i d e b a u e r n t u m[9]) zu sprechen.

Tierart	Marsch		Oldenb. Geest		Münsterl. Geest	
	Tiere pro 100 ha	∅ Be-standsgr.	Tiere pro 100 ha	∅ Be-standsgr.	Tiere pro 100 ha	∅ Be-standsgr.
Pferde	11	4,3	4	2,5	3	2,0
Rindvieh	70	10,9	27	4,5	20	3,9
Schweine	6	1,9	8	2,1	9	2,4
Schafe	17	3,4	35	20,2	40	33,3
Ziegen	4	1,2	4	1,4	1	1,4

Tab. 2 Durchschnittlicher Viehbesatz pro 100 ha sowie durchschnittliche Bestandsgrößen im Herzogtum Oldenburg im Jahre 1873 (nach: KOLLMANN 1873, S. 157 und 162).

Landesbibliothek Oldenburg

Schafhaltung, Plaggendüngung und Verheidung von Sandböden stehen in engem Zusammenhang und fallen in ihren Arealgrenzen eindeutig zusammen. „Der Schafmist, in reinem Zustand für Düngung ungeeignet und ungünstig, benötigte größere Mengen von Plaggen; damit verstärkten sich Plaggenmahd und Schafhaltung gegenseitig und trieben die Verheidung der Landschaft unaufhaltsam voran." [10]) Der daraus resultierende Zustand der Böden macht die geringe Viehdichte erklärlich. Insbesondere die zur Plaggenmahd verwendeten Marken degradierten immer mehr und verloren zunehmend an Bedeutung für die Bauern [11]). Über die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Gemeinheiten herrschenden Verhältnisse gibt KOHLI [12]) beredtes Zeugnis.

Die fortschreitende Devastierung machte eine weitere gemeinsame Nutzung der Marken wenig sinnvoll. Die Gemeinheiten wurden geteilt. Schon um 1804 setzten erste Verfahren ein und um 1820 waren nahezu alle in Privatbesitz übergegangen [13]). Die markenberechtigten Erbhöfe waren kaum in der Lage, ihren neu hinzugewonnenen Besitz erfolgversprechend zu bewirtschaften, weil ihnen nicht genug Dünger zur Verfügung stand. Sie waren in der Folgezeit eher dazu bereit, einen Teil des noch unkultivierten Landes an Heuerlinge zu verpachten oder es Neusiedlern zur Verfügung zu stellen. Auch die den Landesherren zugefallene T e r t i a oder D e c i m a wurde, falls keine Aufforstung erfolgte, Neubauern als Siedlungsland übergeben. Daraus erwuchs eine sehr viel differenzierte sozioökonomische Gliederung der landwirtschaftlichen Betriebe (Tab. 3). Der sehr hohe Anteil der Heuerlinge an der Gesamtzahl der Betriebe bedingt ein genaueres Eingehen auf die Ursachen der Herausbildung dieser Klasse, ihre wirtschaftliche Stellung und ihre Position gegenüber den übrigen landwirtschaftlich tätigen Personen.

Gemeinde	Güter	selbst. Höfe	Erben	Kätner	Brinksitzer	Neubauern	Häusler	Heuerlinge
Bakum	8	—	95	7	13	4	6	220
Vestrup	1	—	33	5	5	3	—	74
Damme	1	—	148	344	—	—	56	932
Dinklage	3	—	136	6	4	—	757	
Goldenstedt	—	10	78	—	53	—	42	177
Langförden	3	4	51	15	8	2	11	141
Lohne	—	—	113	—	—	—	42	466
Lutten	—	—	27	9	—	14	17	82
Neuenkirchen	—	—	58	59	—	—	38	258
Steinfeld	—	—	80	113	—	6	58	339
Vechta	—	—	5	20	—	—	—	5
Oythe	1	—	39	—	—	5	6	82
Visbek	1	8	101	23	42	9	57	216
Kreis Vechta	18	22	964	601	125	43	333	3749

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde	Güter	Erben	Kätner u. Brinksitz.	Neu-bauern	Häusler	Heuer-linge
Altenoythe	2	26	137	41	—	55
Barßel	—	22	113	—	83	21
Cappeln	—	97	—	—	—	74
Cloppenburg	—	633	—	—	—	265
Emstek	—	273	—	—	—	160
Essen	5	260	39	5	—	355
Friesoythe	—	33	—	—	—	25
Lastrup	—	101	89	26	—	151
Lindern	—	64	164	12	—	88
Löningen	2	268	141	18	—	535
Markhausen	1	—	22	31	—	14
Molbergen	—	222	—	—	—	53
Ramsloh	—	112	—	—	—	1
Scharrel	—	117	—	—	—	1
Strücklingen	—	72	—	—	—	1
Kreis Cloppenburg	10	2300	705	133	83	1799

Tab. 3 Sozialökonomische Gliederung des agrarischen Produktionssektors zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Oldenburger Münsterland (nach: KOHLI 1825, S. 279 ff. u. 302 ff.).

c) Das Heuerlingswesen

Auf die Entstehung des Heuerlingswesens in Nordwestdeutschland kann nicht detailliert eingegangen werden[14]). Wesentliche Ursachen sind im Erbrecht, dem Verhältnis von verfügbarem Kulturland und Bevölkerungszahl, dem Mangel an Landarbeitern und der geringen Möglichkeit des Erwerbs in anderen Produktionszweigen zu sehen. Das Heuerverhältnis hatte den Zweck, dem Bauern (= Erbhof) durch die „Einrichtung von Heuergewesen auf seiner Stelle die nötige Arbeitshilfe gegen einen erträglichen Preis dauernd zu sichern." [15]) Landlosen Arbeitern, Dienstboten und abgehenden Bauernsöhnen bot die Übernahme einer Heuerlingsstelle die Möglichkeit, einen eigenen Haushalt zu gründen und einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen. Dabei kam dem Heuerling zugute, daß er einen Teil der anfallenden Pachtkosten durch den Einsatz der eigenen Arbeitskraft abverdienen konnte.

Über die frühe Entwicklung des Heuerlingswesens in Westfalen und dem Bistum Osnabrück gibt SERAPHIM[16]) Auskunft. Nach STÜVE[17]) ist es im Bistum Osnabrück bereits im 17. Jahrhundert verbreitet aufgetreten, in das Niederstift Münster jedoch nach vorliegenden Quellen[18]) wohl erst sehr viel später eingedrungen, denn noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts tauchen in den Registern nur sehr vereinzelt Heuerlingsstellen auf. Auch später, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, hat das Heuerlingswesen auf der Oldenburgischen Geest nie recht Eingang gefunden. Bereits im Amt Friesoythe (vgl. Tab. 4) sind 1898 schon keine Stellen mehr ausgewiesen.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde	Bauerstellen mit Heuerlingen	Bauerstellen ohne Heuerlingen	Heuerstellen unbesetzt	Heuerstellen besetzt	Heuerstellen gesamt
Bakum	6	67	10	159	169
Vestrup	16	35	2	64	66
Damme	142	151	21	428	449
Dinklage	44	83	7	301	308
Goldenstedt*)	—	—	—	—	—
Langförden	49	46	—	93	93
Lohne	45	125	4	427	431
Lutten	10	34	8	76	84
Neuenkirchen	108	65	—	140	140
Steinfeld	166	85	6	250	256
Vechta	—	9	—	34	34
Oythe	8	22	4	37	41
Visbek	22	96	12	165	177
Kreis Vechta	616	818	74	2174	2248
Cappeln	60	67	9	108	117
Cloppenburg	3	12	2	19	21
Krapendorf	77	74	11	99	110
Emstek	26	81	16	111	127
Essen	142	136	17	243	260
Garrel	—	—	—	—	—
Lastrup	34	70	5	96	101
Lindern	9	45	4	69	73
Löningen	83	185	21	362	383
Molbergen	1	46	3	59	62
Amt Friesoythe	—	—	—	—	—
Kreis Cloppenburg	435	716	88	1166	1254

Tab. 4 Die Struktur des Heuerlingswesens im Oldenburger Münsterland gegen Ende des 19. Jahrhunderts (nach: KOLLMANN 1898, S. 22—23).
**) Werte nicht ausgeworfen.*

Seine Blütezeit erlebte das Heuerlingswesen im 18. Jahrhundert. Der Selbständigkeitsdrang insbesondere der jungen Bevölkerungsteile, hervorgerufen durch die Hoffnung auf Aufhebung der Leibeigenschaft, führte zu vielen neuen Heiraten[19]), woraus ein zunehmender Bevölkerungsdruck resultierte. Dazu kam als weitere Ursache die erhöhte steuerliche Belastung der Bauern, die nun zum Zwecke der Bargeldbeschaffung einen Teil ihres Besitzes verpachteten. Außerdem sahen sie in der Kultivierung der hoffernen Flächen durch die Heuerlinge eine Möglichkeit der Wertsteigerung ihres Hofes. Die nur kleinen Pachtflächen ermöglichten den Heuerlingen zumeist kein gesichertes Einkommen, so daß sie in der Hollandgängerei einen Nebenerwerb suchten. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die Zahl am höchsten, zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann sie aufgrund der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse in Holland bereits zu sinken[20]).

Landesbibliothek Oldenburg

Nicht so bedeutsam wie im Hochstift Osnabrück und in Minden-Ravensberg[21]) wurde in Südoldenburg der Flachsanbau. Dort bewirkte er einen sprunghaften Anstieg der Heuerstellen[22]). Doch auch im südlichen Teil des Kreises Vechta hatten die meisten Erbhöfe mehrere Heuerlinge auf ihrem Besitz (Tab. 4)[23]), während ihre Zahl nach Norden hin, und dann insbesondere im Amt Friesoythe, beständig abnahm.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts setzte dann ein struktureller Wandel ein, der für die agrarwirtschaftliche Entwicklung von besonderer Bedeutung wurde. Bis zur Markenteilung war den Heuerlingen von den markenberechtigten Bauern die Nutzung der Marken zumeist gestattet worden. Die stetige Zunahme der Heuerstellen in Verbindung mit der Ansiedlung der Markkötter bewirkte eine Übernutzung, so daß die Marken ihren Wert verloren und eine Teilung angebracht erschien. Damit verloren die Heuerleute eine wichtige Grundlage ihrer Wirtschaft, weil sie nun nicht mehr in der Lage waren, ihren Viehbestand zu ernähren. Ein einschneidender Rückgang läßt sich im Viehstapel erkennen (Tab. 5).

Amt	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
Vechta	— 579	— 870	— 5022	— 2794
Cloppenburg	— 294	+ 203	— 6026	— 2152
Friesoythe	— 189	— 520	— 7970	— 1653
Oldenburger Münsterland	—1062	—1187	—19018	— 6599

Tab.5 Veränderung der Viehbestände im Oldenburger Münsterland von etwa 1870 bis 1890 (nach: AKA 1932, S. 76).

Insbesondere die Rindviehhaltung mußte aufgegeben werden, da es den Heuerlingen an Weideland fehlte. An ihre Stelle trat zunächst die Schweinehaltung in Verbindung mit einer Intensivierung des Hackfruchtbaues. Die Abnahme des Rindviehs und der Schafe wirkte sich in einem Minderaufkommen an Naturdünger aus, so daß hieraus abnehmende Erträge oder sogar eine völlig unterbleibende Düngung erwuchsen. Dies brachte die Kleinbetriebe sehr schnell an die Grenze ihrer Existenzfähigkeit[24]). Da gleichzeitig die Hollandgängerei bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts an Bedeutung verlor[25]), sahen viele Heuerleute keine andere Möglichkeit, als auszuwandern[26]). Um etwa 1830 setzt im Kreis Vechta die Bewegung nach Nordamerika ein[27]) und erreicht schon sehr bald hohe Werte (Tab. 6).

Amt	1841—1850	1851—1854	1855—1860	1861—1864
Vechta	3420	1339	1470	362
Cloppenburg	1484	474	510	236
Friesoythe	85	81	55	26
Oldenburger Münsterland	4989	1894	2035	624

Tab. 6. Auswanderer aus dem Oldenburger Münsterland von 1841 bis 1864 (nach: AKA 1932, S. 64).

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn man berücksichtigt, daß im Oldenburger Münsterland um 1850 nur etwa 66 000 Menschen lebten, wird verständlich, wie hoch die Bevölkerungsverluste durch die Auswanderung waren. Eine verstärkte Ansiedlung von Kleinindustrien wie in Minden-Ravensberg (Zigarren, Wäsche, Seide) erfolgte in Südoldenburg nicht, sieht man von Lohne ab, wo seit 1842 eine Korkschneiderei betrieben wurde, dazu kam noch die Pinsel- und Bürstenherstellung sowie die Anfertigung von Federposen[28]). Ebenso wie im Ravensberger Land wurde dieser Nebenerwerb zunächst vorwiegend in den Wintermonaten betrieben, wenn die Arbeitsverpflichtung beim Bauern gering war. Erst später wurde eine dauernde Beschäftigung daraus, die dazu führte, daß seit 1885 die Landwirtschaft zum Nebenerwerb wurde und verbreitet nur noch die Geldpacht auftrat[29]). Damit war ein wichtiger Schritt getan, denn die Abwanderung konnte im Raum Lohne, Steinfeld aufgefangen werden, während aus den anderen Teilen Südoldenburgs seit etwa 1870 in zunehmendem Maße die Binnenwanderung in die erstarkenden Industriegebiete an Rhein und Ruhr begann. Die Folge war ein stetiger Rückgang der Heuerstellen, viele waren 1898 bereits nicht mehr besetzt, andere wurden abgebrochen und das Land interessierten Heuerlingen zusätzlich zur Pacht angeboten, wodurch diese ihre Bodenproduktion erhöhen und die Viehhaltung intensivieren konnten. Der Schritt zur Marktproduktion, d. h. die eindeutige Ausrichtung auf die erstarkenden Konsumgebiete an der Küste und im Ruhrgebiet, scheiterte noch an der schlechten Verkehrsanbindung.

d) Produktionsziele und Absatzverflechtungen

Die Produktionsausrichtung wurde bis zur Eröffnung der Eisenbahnverbindungen weitestgehend von der extrem peripheren Lage zu den Großstädten bestimmt. Die geringen Absatzmöglichkeiten ließen kaum eine Marktproduktion in größerem Umfange zu, weil man wegen der langen Transportwege z. B. mit Getreide kaum konkurrenzfähig war. Mangel an hochwertigem Futtergetreide bzw. ertragsfähigen Wiesen und Weiden führten zu einer Benachteiligung gegenüber der Marsch und zu Schlachtvieh geringerer Qualität.

Im 18. und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde das geerntete Getreide, soweit es nicht zur Brotherstellung benötigt wurde, an das Vieh verfüttert bzw. zu Branntwein veredelt. Interessant ist dabei insbesondere die Kornbrennerei, weil sie die theoretischen Überlegungen zur Struktur der Agrarwirtschaft in marktferner Lage bestätigt[30]). KOHLI[31]) äußert dabei schon vor v. THÜNEN ähnliche Gedanken:

„Am reichsten sind vorhanden Kornbrantweinbrennereien (. . .), vorzüglich in den Kreisen Vechte und Kloppenburg, wo es deren wol eben so viele giebt, als im ganzen übrigen Herzogthum. Dies rührt aber nicht von einem dortigen etwanigen Bedürfnis oder Verbrauche dieses Getränkes her, sondern von der geographischen Lage jener Gegend, deren Bewohner, wegen der weitern Entfernung von allen vorteilhaften Absatzörtern, ihr überflüssiges Getreide (ihr Hauptproduct) nicht besser benutzen können, als wenn sie Brantwein daraus brennen und diesen absetzen, denn 1 Last Korn zu verfahren, verursacht ungleich mehr Mühe und Kosten, als der Transport des daraus fabricirten Brantweins."

Landesbibliothek Oldenburg

MÜLLER-WILLE[32]) bezeichnet den Raum des mittleren Emslandes und der Wildeshauser Geest als Wolle-Honig-Kornbrand-Ring. Eine genaue Analyse der von ihm offensichtlich verwandten Quellen (vor allem KOHLI) zeigt jedoch, daß schon damals die Produktionsausrichtung sehr viel breiter war. Man kann sich nicht des Eindruckes erwehren, daß bei ihm mehr die Anlehnung an die Idee des „Isolierten Staates" bei der Charakterisierung des Außenringes Pate gestanden hat als eine exakte Quellenanalyse. Denn sonst ist es kaum erklärlich, wie in der Kartendarstellung[33]) Produkte wie geräucherter Speck und Schinken, geräucherte Gänsebrust[34]) bzw. der Obstbau[35]) auf den Flottsandgebieten fehlen. Daneben weist KOHLI in seiner Einzeldarstellung der Kreise ebenfalls darauf hin, daß in guten Erntejahren Roggen und Hafer nach Bremen ausgeführt wurden und die Bauern sehr viel mageres Vieh zur Endmast in die Marsch absetzten[36]). Federn und Federposen sind daneben besonders in den Gemeinden mit starker Gänsehaltung ein wichtiges Ausfuhrprodukt gewesen, vor allem für die Heuerlinge[37]). Diese Vielseitigkeit macht deutlich, daß man versuchte, durch verschiedenartigste Erzeugnisse die wirtschaftliche Sicherheit zu erhöhen. Die Beschränkung auf Wolle - Honig - Kornbrand vereinfacht deshalb die Struktur doch wohl zu sehr.

Bis etwa 1880 hat sich kein grundsätzlicher Wandel in der Produktionsausrichtung und dem Absatz vollzogen. Weiterhin erfolgt der Transport vorwiegend mit dem Pferdefuhrwerk, zumindest bis zu den bereits bestehenden Bahnanschlüssen und den Küstenstädten. Einige Landwirte, z. B. der Obstbauer Siemer aus Spreda (Gemeinde Langförden), setzten ihre Erzeugnisse auf diese Weise bis nach Bremen ab[38]). Der Obstbau wurde durch die Tätigkeit von Lehrern und Pastoren intensiviert, litt jedoch weiterhin unter den schlechten Transportbedingungen.

Mastvieh erzielte um 1870 und auch noch 1890 in Südoldenburg deutlich geringere Preise (Tab. 7). Die Ursachen waren nach KOLLMANN[39]) vor allem in der geringeren Qualität und der Marktentfernung zu sehen. „Die Güte des Fleisches ist es daher zu einem Theile, welche die niedrigeren Preise hier im Gefolge hat, ferner mag auch wohl in Betracht kommen, dass für die hier in Rede stehende Zeit (etwa 1870—1875, Vf.) der Mangel geeigneter Transportanstalten die Viehbeförderung beschränkt und damit das lokale Angebot vermehrt hat."

Produkt	Oldenburg		Jever		Varel		Vechta	
	1871/75	1886/90	1871/75	1886/90	1871/75	1886/90	1871/75	1886/90
Rindfleisch	0,68	0,57	0,60	0,53	0,57	0,55	0,52	0,54
Kalbfleisch	0,61	0,43	0,58	0,54	0,53	0,49	5,35	0,40
Schweinefleisch	0,65	0,58	0,65	0,59	0,56	0,53	0,54	0,54
Schaffleisch	0,56	0,53	0,50	0,48	0,47	0,51	0,43	0,50
1 l Milch	0,16	0,18	0,14	0,12	0,15	0,16	0,12	0,15
½ kg Butter	1,05	0,96	0,97	0,85	1,09	0,92	0,94	0,89

Tab. 7 Durchschnittlich erzielte Markterlöse für tierische Produkte in den Jahren 1871/75 und 1886/90 in Vechta im Vergleich zu anderen Märkten des Herzogtums Oldenburg (nach: KOLLMANN 1878, S. 322 u. 334 sowie 1893, S. 436 bis 439).

Landesbibliothek Oldenburg

Die Zahl der Kornbrennereien ist zwar zurückgegangen, doch spielen sie noch immer eine große Rolle hinsichtlich der Getreideverwertung [40]).

Die Folge der niedrigen Markterlöse war ein geringes durchschnittliches Einkommen. Es lag z. B. 1895 in Südoldenburg etwa 40 % unter dem der Marsch. Drei Viertel der Bewohner verfügten über ein Jahreseinkommen von weniger als 600 Mark[41]). Hieraus wird ersichtlich, in welch bedrückenden Verhältnissen die Bevölkerung lebte.

Der Absatz erfolgte um 1880 vorwiegend nach Westfalen (Schweineschinken, Wurst), Bremen (Kälber), teilweise nach England (Schafe und Eier) sowie nach Holland (Eier). Die aus der Heidschnuckenwolle gestrickten Socken wurden in den Hafenstädten und Holland abgesetzt. Federposen wurden außer nach Sachsen und Süddeutschland bis nach Spanien ausgeführt. Da ein Transport der Milch bei den bestehenden Transportmöglichkeiten nicht über weite Strecken erfolgen konnte, wurde sie an Kälber und Schweine verfüttert [42]). Der Absatz des Fleisches und des lebenden Schlachtviehs besorgten herumziehende Händler [43]), die es mit eigenen Pferdefuhrwerken transportierten, bzw. das lebende Vieh zu den Märkten trieben.

Die Struktur der Agrarwirtschaft vor Herstellung der Bahnverbindungen läßt sich in folgender Weise charakterisieren:

— Das Mißverhältnis zwischen Bevölkerungszunahme und zur Verfügung stehendem Nutzland bewirkte neben anderen Ursachen ein Stagnieren der Landwirtschaft und das Aufkommen des Heuerlingsstandes.

— Markenteilung und Rückgang der Hollandgängerei brachten die Heuerlinge in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine bedrückende wirtschaftliche Lage. Auswanderung nach Übersee und Abwanderung in die erstarkenden Industriegebiete in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts führten zu hohen Bevölkerungsverlusten, bewirkten durch die Möglichkeit der Aufstockung der Pachtflächen aber auch eine Verbesserung der Produktionsmöglichkeiten.

— Die Viehhaltung diente in erster Linie der Düngerbeschaffung, um die Brotgetreideernte zu sichern.

— Überschüssige Ernteerträge wurden entweder an das Vieh verfüttert oder zu Branntwein veredelt, weil diese Produkte weniger transportkostenempfindlich waren.

— Die Marktferne und das Fehlen geeigneter Transportmöglichkeiten erschwerten den Absatz, so daß für Getreide und Fleisch nur geringe Markterlöse erzielt wurden, zumal beim Fleisch häufig noch ein Überangebot zu verzeichnen war.

— Die langen Transportwege führten dazu, daß insbesondere geräucherte Fleisch- und Wurstwaren versandt wurden. Daneben stellten Strickwaren, Korken und Federposen wichtige Ausfuhrgüter dar.

— Arbeitsintensive Obstkulturen boten sich bei geringen Löhnen infolge eines Arbeitskräfteüberangebotes an, breiteten sich jedoch verstärkt erst nach 1870 aus.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Intensivierung der Landwirtschaft nach erfolgter Verkehrsanbindung (1895—1914)

Der vorangehende Abschnitt hat gezeigt, daß die Möglichkeiten einer marktorientierten Produktion vor allem durch die ungünstigen Transportbedingungen eingeschränkt wurden. Sowohl der Absatz der Güter als auch die Einfuhr von Kunstdünger waren in größeren Mengen kaum zu bewerkstelligen. Mit der Errichtung der Bahnverbindungen zwischen 1875 und 1898 verbesserte sich die Situation einschneidend. Die Folge war eine sehr plötzliche Umstrukturierung in den Produktionszielen und, in gewisser Weise damit verbunden, eine verstärkte Zuwendung zum erstarkenden Industriegebiet an Rhein und Ruhr.

a) Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerungsentwicklung von 1875 bis 1910 spiegelt die verbesserten wirtschaftlichen Gegebenheiten wider (Tab. 8).

	1875	1890	1900	1910	Zunahme (%) 1890—1910
Vechta	31 100	31 879	35 324	39 949	25,3
Cloppenburg	31 531	32 834	35 378	43 371	32,1
Oldenburger Münsterland	62 631	64 713	70 702	83 320	28,6

Tab. 8 Bevölkerungsentwicklung von 1875 bis 1910 im Oldenburger Münsterland (nach: KOLLMANN 1893 u. a.).

Im Gegensatz zur vorhergehenden Bevölkerungsabnahme oder -stagnation ist von 1890 bis 1910 ein sehr schneller Anstieg zu verzeichnen, der die zunehmende wirtschaftliche Stabilität erkennen läßt. Die Abwanderung hört zwar auch jetzt nicht vollständig auf, doch bietet die Intensivierung der agrarischen Produktion, vor allem die Viehhaltung, weitaus mehr Menschen die Möglichkeit, ein gesichertes Einkommen zu erwirtschaften, auch von geringer Nutzfläche.

b) Bodennutzung und Viehhaltung

Die Bahnverbindungen schufen die Voraussetzungen für die Einfuhr von Dünge- und Futtermitteln in größerem Umfange. Durch die zusätzliche Düngerbereitstellung (Stickstoff, Phosphat, Kalk) konnten nun auch Standorte geringer Tragfähigkeit mit in die Produktion einbezogen werden. Zusätzlich stellte die intensivierte Viehhaltung große Mengen an Naturdünger bereit, der ebenfalls zur Humusanreicherung minderwertiger Sandböden beitrug.

	Einfuhr von (Angaben in t)					
	Kunstdünger		Getreide		Gerste	
	1895	1913	1895	1913	1895	1913
Amt Vechta	—	24 434	—	72 494	—	64 868
Amt Cloppenburg	8 889	38 285	3 208	43 347	744	37 168
Amt Friesoythe	—	16 570	—	7 482	—	6 046

Tab. 9 Einfuhr von Kunstdünger und Getreide in das Oldenburger Münsterland in den Jahren 1895 und 1913 (nach: AKA 1932, S. 80).

Landesbibliothek Oldenburg

Der frühere Anschluß an das Bahnnetz hat im Amt Cloppenburg die Einfuhren bereits 1895 beginnen lassen, doch holt Vechta sehr schnell auf, bezeichnenderweise in besonderem Maße bei der Gersteeinfuhr. Friesoythe fällt in dieser Ausbauphase deutlich gegenüber den beiden südlichen Ämtern ab (Tab. 9).

Die Kunstdüngereinfuhren ermöglichten die Rodung der wenig ertragreichen Wälder, den Heideumbruch und die Einbeziehung von Grünland mit bislang wenig wertvollen Gräsern in die Betriebsflächen. So lassen sich zwischen 1895 und 1913 die parallel verlaufende Ausweitung der LN, Aufforstung und ein Rückgang der Moor- und Ödlandflächen erkennen (Tab. 10).

	Gesamtwirtschaftsfl.		Ackerland		Grünland		Wald		Moor und Ödland	
	1893	1910	1893	1910	1893	1910	1893	1910	1893	1910
VEC	75 971	75 973	26 969	28 503	10 039	14 131	6 842	8 930	28 670	20 692
CLP	138 542	138 579	25 278	28 470	16 887	23 985	13 284	16 651	77 057	73 307
OM	214 513	214 542	52 247	56 973	26 926	38 116	20 126	25 581	105 727	93 999

Tab. 10 Wandlungen in der Bodennutzung im Oldenburger Münsterland zwischen 1893 und 1910 (Anz. in ha) (nach: OSTENDORF 1961, S. 112).

Die sehr schnelle Abnahme der Moor- und Ödlandflächen sowie die umfangreichen Aufforstungen zeigen, daß von der extensiven Nutzung der Wälder (Hute und Mast) und Heiden (Schafweide) zu einer intensiven Viehhaltung übergegangen wird. Dieser Wandel ist besonders gut bei der Entwicklung der Schweinebestände zu erkennen (Tab. 11).

	Pferde		Rindvieh		Schafe		Schweine	
	1892	1912	1892	1912	1892	1912	1892	1912
VEC	3 521	5 595	21 104	29 181	6 188	945	23 496	113 368
CLP	3 878	7 083	21 183	34 295	48 382	19 305	18 225	77 180
OM	7 399	12 678	42 287	63 476	54 570	20 250	41 721	190 548

Tab. 11 Veränderung in der Nutzviehhaltung im Oldenburger Münsterland zwischen 1892 und 1912 (nach: OSTENDORF 1961, S. 117).

Die Zunahme der Pferdebestände ist Ausdruck der Ausweitung des Ackerlandes, wodurch eine größere Zugkraft bedingt wurde. Unterschiedliche Entwicklungen in den beiden Landkreisen deuten sich bereits in der frühen Phase der Intensivierung an. Der Kreis Cloppenburg zeichnet sich durch eine verstärkte Milchviehhaltung aus. Die Schweinemast spielt im Nordkreis eine geringere Rolle. Sie hat ihren Schwerpunkt im Kreis Vechta (vgl. Gersteeinfuhr in Tab. 9) und den angrenzenden Gemeinden Cappeln, Essen und Emstek. Diese unterschiedliche Entwicklung ist das Resultat einer Ausbreitung der Großbestandshaltung aus den Gemeinden Steinfeld und Damme in nördlicher Richtung. Hier hat aufgrund der günstigen Verkehrslage zu den Bahnhöfen Lembruch und Lemförde schon vor der Jahrhundertwende eine deutliche Vergrößerung der Bestandseinheiten stattgefunden. Die Bauerschaft Kroge kann als das eigentliche Innovationszentrum der Großbestandshaltung betrachtet werden, denn schon vor dem 1. Weltkrieg wurden hier Größenordnungen von etwa 1 000 Mastschweinen pro Betrieb erreicht. Diese Innovation breitete sich dann allmählich in den Nordkreis aus und wurde auch in den südlichen Gemeinden des Kreises Cloppenburg aufgenommen.

Landesbibliothek Oldenburg

Bereits im vorangehenden Abschnitt wurde darauf verwiesen, daß die Schweinemast für die Heuerbetriebe eine wichtige Einnahmequelle darstellte. Bei KOLLMANN[44]) heißt es:

„Die hervorragende Bedeutung für den Heuerlingsbetrieb liegt darin, daß sie die vornehmste Quelle für den Erwerb von Bargeld abgiebt. Sie und zumal die eifrig betriebene Schweine- und Kälbermast wirft auch verhältnismäßig viel ab und erweist sich gerade für die kleinen Wirtschaften besonders lohnend, da das Vieh von den Heuerleuten selbst und mit großer Sorgfalt gepflegt wird."

Die stärkste Zuwendung zur Mast lag bei ihnen im Dammer Raum vor, weil hier die Heuerstellen über viel mehr Nutzland verfügten. Außerdem wandten sich die Heuerlinge in Lohne, die in der Kleinindustrie tätig waren, in besonderer Weise diesem Produktionszweig zu, weil er von der Frau nahezu ohne Hilfe des Ehemannes durchgeführt werden konnte. KOLLMANN[45]) schreibt:

„Im Dammer Raum ist z. B. wiederholt der Fall eingetreten, daß in Betrieben von höchstens 3 ha Acker- und 1 ha Wiesenland neben dem Rindvieh 6—10 Schweine fett gefüttert worden sind, im Werte von je 80—100 M. Dieser Bezirk und namentlich die Gemeinde Damme thut sich freilich auch durch die Schweinemast hervor, schon weil hier im allgemeinen die größten Heuerbetriebe sind."

In den mittleren und größeren bäuerlichen Betrieben war zunächst die Schweinemast nicht so bedeutend, sondern die Zuwendung zur Rindviehhaltung bestimmend[46]). Erst als sie erkannten, daß durch die verbesserten Absatzverhältnisse in das Ruhrrevier die Gewinnaussichten in diesem Produktionszweig sehr hoch lagen, wandten sie sich ebenfalls der Mast zu. Während die Heuerlinge vor allem „süsse Milch, sodann Kartoffeln, Rüben, Roggen und Haferschrot"[47]) verfütterten, spielte in den bäuerlichen Betrieben schon bald der Futterzukauf eine entscheidende Rolle[48]).

c) Funktionalbeziehungen

Die Mittellage zwischen Unterweserhäfen und Hamburg auf der einen und dem Ruhrrevier auf der anderen Seite mit der günstigen Streckenführung der Eisenbahn bestimmte die funktionalen Beziehungen. Die Schweine wurden vorwiegend mit aus Rußland eingeführter Gerste und Dorschmehl gefüttert. Die damaligen Gewinne waren sehr hoch, denn der Bedarf im Ruhrgebiet führte zu Markterlösen, die es gestatteten, für 1 kg des lebend abgelieferten Schweines etwa 5 kg Gerste zu kaufen. Die Haltungsformen waren jedoch vor dem 1. Weltkrieg von den heutigen noch sehr verschieden. Klimatisierung, Wärmeschutz und Schwimmentmistung waren unbekannt. In den Wintermonaten waren die Ställe häufig nicht belegt. Stallanlagen aus der Frühphase trifft man auch heute noch vereinzelt an. Sie sind aus Kalksandstein errichtet und gekennzeichnet durch die in regelmäßigem Abstand an den Längsseiten verlaufenden Ausmistklappen mit den vorgelagerten Kotbuchten.

Das gemästete Vieh wurde von Heuerlingen und Bauern an ortsansässige Viehhändler verkauft, die es entweder mit Pferdefuhrwerken zu den Ver-

Landesbibliothek Oldenburg

ladebahnhöfen transportierten oder dort über Ställe bzw. Buchten verfügten, in die es von ihnen bis zum Abtransport eingestallt wurde. Der Absatz war auf das Ruhrgebiet ausgerichtet[49]), doch versorgten einige Gemeinden auch näher gelegene Städte, z. B. Bakum (Osnabrück) und Goldenstedt (Bremen)[50]).

Auch für den Obstbau bedeutete die Herstellung der Bahnverbindungen einen großen Vorteil. Regelmäßig wurden nun Oldenburg und Wilhelmshaven mit Äpfeln versorgt. In der Hafenstadt war die Marine der Hauptabnehmer, doch wurden ebenfalls Filialen eingerichtet, die für einen stetigen Absatz sorgten.

Die erste Phase einer Intensivierung der agrarischen Produktion wurde also ausgelöst durch den Bahnbau. Die lange Zeit in bedrückenden Verhältnissen wirtschaftenden Landwirte erkannten sehr schnell, daß sich hier ein Ausweg anbot. Indem sie bereitwillig das Risiko einer Marktproduktion auf Futterzukaufbasis annahmen und es verstanden, die Marktstellung zu behaupten, gelang es ihnen, sich den Konsumtionsgebieten an Rhein und Ruhr zuzuordnen, die durch die schnell wachsende Industrie und damit verbundene Bevölkerungszunahme auf ein leistungsfähiges Erzeugungsgebiet angewiesen waren. In den beiden Jahrzehnten zwischen 1890 und 1910 sind die entscheidenden Ansätze für den späteren Aufschwung bereits angelegt, jedoch kommt es zunächst durch die beiden Kriege zu einem tiefen Rückschlag.

[1]) AKA 1932; CLEMENS 1949; KOHLI 1824, 1825; KOLLMANN 1873, 1878, 1893, 1898; MULLER-WILLE 1952.
[2]) vgl. zu vorangehendem Abschnitt KOLLMANN 1893, S. 409 ff. und CLEMENS 1949, S. 30 ff.
[3]) OSTENDORF 1961, S. 32.
[4]) vgl. KOLLMANN 1893, S. 73—74: Das Oldenburger Münsterland lag zwischen 1856 und 1890 jeweils deutlich unter den Geburtenraten der sich nördlich anschließenden Oldenburger Geest und den Marschengebieten. Der Abstand betrug etwa 0,2 Prozent zur Oldenburger Geest und sogar 0,4 Prozent zur Marsch.
[5]) ebd., S. 74—75.
[6]) KOLLMANN 1873, S. 142.
[7]) ebd., S. 147.
[8]) ebd., S. 148.
[9]) MULLER-WILLE 1952, S. 200—201.
[10]) ebd., S. 201.
[11]) vgl. auch S. 131 f. bzgl. der Auswirkungen der Zunahme der Heuerlinge.
[12]) KOHLI 1824, S. 115.
[13]) CLEMENS 1955, S. 77.
[14]) vgl. dazu KOLLMANN 1898, S. 1—8; SERAPHIM 1948, S. 11—28.
[15]) KOLLMANN 1898, S. 3.
[16]) SERAPHIM 1948, S. 11—18.
[17]) STUVE 1853, S. 44, und 1872, S. 649 ff.
[18]) vgl. insbesondere KOLLMANN 1898, S. 6.
[19]) Sie wurde im Jahre 1814 aufgehoben (KOHLI 1825, S. 272).
[20]) vgl. AKA 1932.
[21]) SERAPHIM 1948, S. 14.
[22]) ebd., S. 17.
[23]) AKA 1932, S. 31.
[24]) SERAPHIM 1948, S. 22.
[25]) AKA 1932, SERAPHIM 1948, S. 21.
[26]) AKA 1932, S. 64; SERAPHIM 1948, S. 22.
[27]) OSTENDORF 1961, S. 32.

Landesbibliothek Oldenburg

[28]) KOLLMANN 1878, S. 232.
[29]) KOLLMANN 1893, S. 307—308.
[30]) vgl. v. THÜNEN 1826
[31]) KOHLI 1824, S. 178.
[32]) MÜLLER-WILLE 1952, S. 230 ff.
[33]) vgl. insbesondere S. 230.
[34]) KOHLI 1825, S. 277.
[35]) KOHLI 1824, S. 192—193.
[36]) KOHLI 1825, S. 277.
[37]) ebd., S. 269.
[38]) CLEMENS 1949, S. 45.
[39]) KOLLMANN 1878, S. 323.
[40]) ebd., S. 237.
[41]) ebd., S. 347—348.
[42]) KOLLMANN 1878, S. 172.
[43]) ebd., S. 248.
[44]) KOLLMANN 1898, S. 38.
[45]) ebd., S. 38—39.
[46]) vgl. SERAPHIM 1948, S. 19.
[47]) KOLLMANN 1878, S. 172.
[48]) KOLLMANN 1897, S. 352.
[49]) ebd., S. 352, 501, 662—663.
[50]) ebd., S. 571.

Literatur

Aka, B. Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsspielraum im Oldenburger Münsterland seit 1800. Vechta 1932.

Bockhorst, H. Abwanderung und Heuerleutenot. In: Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland 1959, S. 100—105.

Clemens, P. Heimatkunde des Oldenburger Münsterlandes. Oldenburg 1949.

ders. Lastrup und seine Bauernschaften. In: Schriften der Wirtschaftswiss. Ges. z. Stud. Nds. NF, Bd. 40. Bremen-Horn 1955.

Driver, F. M. Beschreibung und Geschichte der vormaligen Grafschaft, nun des Amtes Vechta im Niederstift Münster. Münster 1803.

Hellbernd, F. und Möller, H. (Hrsg.) Oldenburg. Vechta 1965.

Kohli, L. Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg samt der Erbherrschaften Jever und der beiden Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld. 2 Bde. Bremen 1824 u. 1825.

Kollmann, P. Das Herzogthum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten fünf und zwanzig Jahre. Oldenburg 1878.

ders. Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten vierzig Jahre. Oldenburg 1893.

ders. Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogthums Oldenburg. Oldenburg 1897.

ders. Die Heuerleute im oldenburgischen Münsterland. Jena 1898.

Müller-Wille, W. Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. Münster 1952.

Ostendorf, J. Zur Geschichte der Auswanderung aus dem alten Amt Damme (Oldbg.), insbesondere nach Nordamerika in den Jahren 1830—1880. In: Oldenbg. Jahrb. 46 (1942), S. 164—297.

ders. Der Kreis Vechta im 19. Jahrhundert. Vechta 1961.

Seraphim, H.-J. Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland, Münster 1948.

Stüve, C. Geschichte des Hochstifts Osnabrück. Teil 1, 1853. Teil 2, 1872.

Thünen, J. H. v. Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Rostock 1826.

Windhorst, H.-W. Zur Bevölkerungsdynamik Südoldenburgs. In: JfdOM 1972, S. 183—189.

ders. Agrarstrukturelle Wandlungen im Oldenburger Münsterland. In: JfdOM 1973a, S. 110—127.

ders. Von der bäuerlichen Veredlungswirtschaft zur agrarindustriellen Massentierhaltung. In: Geogr. Rdsch. 1973 b, S. 470—482.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeindereform

in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg

Von Franz Hellbernd

Die Gemeindereform in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg wurde durch das Gesetz vom 11. Februar 1974, das am 1. März 1974 in Kraft trat, abgeschlossen.

Grundlage der Neuordnung war die Entschließung des Niedersächsischen Landtages über die Verwaltungs- und Gebietsreform auf Gemeindeebene vom 9. Februar 1971. Darin heißt es u. a.:

1. Die Bürger des Landes Niedersachsen erwarten heute mit Recht Verwaltungsleistungen, die der größte Teil der Gemeinden nicht mehr erbringen kann; ihre heute unzureichende Verwaltungs- und Veranstaltungskraft kollidiert mit dem Anspruch, in ihren Gebieten die ausschließlichen Träger der gesamten öffentlichen Aufgaben zu sein. Die Gliederung der Gemeindeebene muß daher reformiert werden mit den Zielen:
   a) durch Zusammenfassung von Verwaltungskraft die örtliche Selbstverwaltung so zu stärken, daß ihr eine wirksame und nachhaltige Beteiligung an den Aufgaben der Gegenwart und der erkennbaren Zukunft gesichert bleibt,
   b) in der Ortsebene Verwaltungen einzurichten, die hinreichend qualifiziert sind, um alle ortsnah zu erledigenden Verwaltungsgeschäfte, insbesondere auch die aus der Kreisebene zu verlangernden Zuständigkeiten, wahrnehmen zu können,
   c) die Verantwortlichkeit für eine zeitgemäße Daseinsvorsorge zwischen der örtlichen und der überörtlichen Ebene wieder unterscheidbar zu machen,
   d) die Ortsebene in den Stand zu versetzen, in umfassender Weise und eigenverantwortlich die örtlichen Einrichtungen der Daseinsvorsorge herzustellen und zu unterhalten.

2. Diesen Zielen entsprechen in der Regel Einheiten, die mindestens 7 000 bis 8 000 Einwohner haben und einem Nahbereich angehören; in dünn besiedelten Räumen oder dort, wo sinnvolle Zuordnungen sich anders nicht ergeben, sollten sie tunlichst nicht weniger als 5 000 Einwohner aufweisen. Dabei sollte die Entfernung von allen Punkten der bewohnten Ortslage zu den Einrichtungen und der Verwaltung der Gemeinde sieben bis acht Kilometer möglichst nicht überschreiten. Landkreis- und Bezirksgrenzen dürfen der Zuordnung nicht entgegenstehen.

3. Als Rechtsform der örtlichen Selbstverwaltung soll es neben der (Einheits-) Gemeinde die Samtgemeinde geben. Doch soll bei der Einheitsgemeinde die Ortschaftsverfassung stärker ausgestaltet werden. Die Samtgemeinde soll eine gegenüber dem bisherigen Rechtszustand stärker integrierte Verfassung haben.

Landesbibliothek Oldenburg

4. Einheitsgemeinden sind insbesondere in Verdichtungsräumen zu schaffen, ferner bei Zusammenschlüssen von Gemeinden, bei denen der zentrale Ort sich durch seine Funktion besonders deutlich von den Gemeinden seines Zuordnungsbereiches abhebt.

Die Notwendigkeit einer Gemeindereform wird deutlich, wenn man die Verhältnisse außerhalb Oldenburgs betrachtet. Dort gab es Gemeinden, die nicht einmal die Größe unserer Bauerschaften erreichten. Kreise mit 100 und mehr Gemeinden waren keine Seltenheit. Der Landkreis Uelzen z. B. zählte am 31. 12. 1971 190 Gemeinden, von denen 47 weniger als 100 Einwohner hatten. Im Verwaltungsbezirk Oldenburg entsprachen die meisten Gemeinden den obengenannten Zielvorstellungen, da durch die alte Kirchspielsgliederung und die Verwaltungsreform von 1933 bereits größere Gemeindeeeinheiten geschaffen wurden. Es kann nicht verschwiegen werden, daß in den Jahren 1945 bis 1948 verschiedene Zusammenlegungen von 1933 wieder rückgängig gemacht wurden. Alle Gemeinden, die die leitbildgerechte Einwohnerzahl von 5000 bzw. 7000 nicht erreichten, mußten um ihre Selbständigkeit bangen.

Die Neugliederungen beruhen auf den Ergebnissen zahlreicher Vorbereitungsmaßnahmen, die einmal eine gründliche Ermittlung der tatsächlichen Verhältnisse, zum anderen eine möglichst frühzeitige Einschaltung der kommunalen Körperschaften zum Ziele hatten. Dabei war es unumgänglich, daß manche örtliche Vorstellungen und Wünsche nicht berücksichtigt wurden. Für den Raum Vechta/Cloppenburg erfolgte die Neugliederung durch folgende Verfahren:

1. Diskussionsvorschlag der Niedersächsischen Landesregierung vom 19. November 1971.
2. Stellungnahme der Landkreise zum Diskussionsentwurf am 3. März 1972. (Vgl. Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1973, S. 144 ff).
3. Anhörungstermine und Bereisung der betroffenen Gebiete vom 3. bis 7. Juli 1972.
4. Referenten-Entwurf vom 16. Mai 1973. (Vgl. Jahrbuch 1974, S. 80/81).
5. Gesetzesvorlage des Landesinnenministeriums vom 22. 8. 1973.
6. Nochmalige Bereisung durch die SPD-Fraktion am 1. und 2. Oktober 1973 und die CDU-Fraktion am 14. und 15. Januar 1974.
7. Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Vechta/Cloppenburg vom 11. Februar 1974.

Landesbibliothek Oldenburg

Verwaltungsbezirk Oldenburg
Gebietsänderung
am 1. 7. 1972 und am 1. 3. 1974

15 Hengelage	*41 Ramsloh*
34 Lutten	*42 Scharrel*
35 Langförden	*43 Neuscharrel*
36 Hinnenkamp	*44 Altenoythe*
37 Vörden	*45 Markhausen*
38 Hörsten	*46 Gehlenberg*
39 Idafehn I, II	*47 Neuvrees*
40 Strücklingen	*48 Wachtum*

Quelle: Der Präsident des Nieders. Verw.-Bezirks Oldenburg — Dezernat 108 –

Landesbibliothek Oldenburg

Durch die Gemeindereform veränderten sich Größe und Einwohnerzahl der betroffenen Gemeinden wie folgt:

Gemeinde		Größe in km²	Einwohner am 30. 6. 72	Einwohner auf 1 km²
Essen		100,69	7 608 [2])	
— Hengelage und Gut Vehr (15) [1])		— 2,73	— 1 315	478
Essen		97,96	6 293	64
Goldenstedt		71,94	5 149	72
+ Lutten	(34)	16,49	1 624	99
Goldenstedt		88,43	6 773	77
Stadt Vechta		53,89	16 925	314
+ Langförden	(35)	33,86	3 478	103
Stadt Vechta		87,75	20 403	233
Neuenkirchen		38,88	3 104	80
+ Hinnenkamp	(36)	11,58	300	26
+ Vörden	(37)	30,66	1 564	51
+ Hörsten	(38)	9,70	625	64
Neuenkirchen		90,82	5 593	62
Strücklingen		33,58	3 480	104
— Idafehn I u. II	(39)	— etwa 6,08	— 1 301	209
Strücklingen		27,50	2 179	76
Ramsloh	(41)	36,95	2 522	68
Scharrel	(42)	59,05	3 588	61
Saterland		123,50	8 289	63
Stadt Friesoythe		85,51	6 213	73
+ Neuscharrel	(43)	14,90	817	55
+ Altenoythe	(44)	63,30	4 729	75
+ Markhausen	(45)	40,61	1 845	45
+ Gehlenberg	(46)	20,82	1 490	72
+ Neuvrees	(47)	20,46	831	41
Stadt Friesoythe		245,60	15 925	65
Löningen		125,77	10 096	75
+ Wachtum	(48)	17,31	670	39
Löningen		143,08	10 766	75

[1]) Die Ziffern 15, 34—48 stehen in der Übersichtskarte.
[2]) Einwohner am 31. 12. 69. Für Hengelage und Gut Vehr gilt das Gesetz vom 10. 5. 72, das am 1. 7. 72 in Kraft trat.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Kreise Vechta und Cloppenburg gliedern sich nach der Gemeindereform wie folgt:

Landkreis Cloppenburg (13 Gemeinden, früher 18)

Gemeinde	Fläche in km² Gebietsstand 8. 4. 1974	Wohnbevölkerung Stichtag 31. 12. 1973
Barßel	84,33	8 158
Bösel	99,98	5 004
Cappeln	76,11	4 225
Cloppenburg, Stadt	70,55	19 416
Emstek	108,04	7 286
Essen	97,96	6 257
Friesoythe, Stadt	245,60	15 272
Garrel	113,10	7 791
Lastrup	85,13	5 371
Lindern	65,16	3 972
Löningen	143,08	10 751
Molbergen	102,41	4 468
Saterland	123,50 *)	8 258
Landkreis Cloppenburg	1 414,96	105 239

Landkreis Vechta (10 Gemeinden, früher 12)

Gemeinde	Fläche in km² Gebietsstand 8. 4. 1974	Wohnbevölkerung Stichtag 31. 12. 1973
Bakum	78,64	4 585
Damme	104,36	11 811
Dinklage	72,65	8 229
Goldenstedt	88,43	6 741
Holdorf	54,86	4 774
Lohne, Stadt	90,67	17 329
Neuenkirchen	90,82	5 551
Steinfeld	59,74	6 288
Vechta, Stadt	87,75	21 227
Visbek	84,05	7 202
Landkreis Vechta	811,98	93 737

*) Vorläufiges Ergebnis.

Quellen: Landtagsdrucksachen 7/382, 7/925, 7/2116
Niedersächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 24/1972, Nr. 6/1974
Mitteilungen des Statistischen Landesamtes Hannover, Statistik
Mitteilungen des Präsidenten des Nieders. Verw. Bez. Oldenburg, Dezernat 108

Landesbibliothek Oldenburg

Sitte und Brauch im Wandel der Jahre

Aus der Geschichte der Kartoffel — Pflanzzeit und Erntezeit

Von Franz Kramer

Kindlein, sammelt mit Gesang
Der Kartoffel Überschwang!
Ob wir wohl bis oben schütten
Alle Mulden, Körb' und Bütten;
Noch ist immer kein Vergang.

J. H. Voss, Die Kartoffelernte (um 1852)

Aus der Geschichte der Kartoffel

Die Kartoffel, Retterin in mancher Notzeit, wurde in Europa erst im 16. Jahrhundert bekannt, als spanische und englische Schiffe sie nach Europa brachten. Sie hat ihren Wert als Grundnahrungsmittel fast in der ganzen Welt bewiesen, wenn auch in unseren Tagen einige krisenhafte Erscheinungen bei Anbau und Absatz aufgetreten sind. Das Brauchtum um die Kartoffelernte ist spärlicher als um die Getreideernte. Ich habe als Vechtaer Junge zur Kartoffelernte eine engere Verbindung gehabt als zur Roggenernte; bei der Kartoffelernte brauchte man uns.

Von allen Kulturpflanzen ist die Kartoffel *) in unserer weiten Heimat noch keine 200 Jahre Teil der Volksnahrung; aber ihr Anbau hat sich in verhältnismäßig kurzer Zeit verbreitet und entwickelt wie keine andere Kulturpflanze — nicht nur in Deutschland, sondern auch über weite Teile der Erde; sie wird heute in allen Ländern der gemäßigten Zone angebaut; das Gebiet reicht vom hohen Norden bei Hammerfest (am 70. Grad nördl. Breite noch über die Getreidegrenze hinaus) bis in den wärmeren Süden von Europa. Im feuchten, milden Seeklima gedeiht sie besser als im Kontinentalklima mit zu großem Wechsel. Daß in vielen Ländern, vor allem in unserer weiten Heimat, die Kartoffel mit dem Brotgetreide die Ernährungsgrundlage wurde, verdankt sie ihrer außerordentlich vielseitigen Verwendungsmöglichkeit. Vor dem zweiten Weltkrieg stand das ehemalige Deutsche Reich unter den Kartoffel anbauenden Ländern an erster Stelle; die Ernte im Jahre 1937 betrug etwa 52 Millionen Tonnen, das waren 20 Prozent der gesamten Welternte.

In Europa bauten im Jahre 1971 an

Sowjetunion	7 894 000 ha
Polen	2 669 000 ha
DDR	658 000 ha
Bundesrepublik	554 000 ha

Der Kartoffelanbau in der Welt betrug 1971 22 385 000 ha.

*) Nach Brockhaus. Kartoffel (Solanum tuberosum, knollenartiger Nachtschatten), eine Knollenpflanze aus der Familie Solanazeen-Nachtschattengewächse- mit weißer und blauer Blumenkrone, sattgelben Staubbeutelkegel und kirschgroßer, grüngelbe ungenießbarer Beere, deren Samen nur Vermehrungsmittel für Rassenzüchtung ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Urheimat der Kartoffel ist das westliche Südamerika, der Hochlandgürtel der Anden, früher im Raum des ausgedehnten Inkareiches, heute etwa die Staaten Ecuador, Peru, Bolivien und den Norden von Chile umfassend. In diesem Raum ist die Frucht schon um 200—400 n. Chr. in der Chimu-Periode durch viele Funde (Darstellung der Kartoffel als Grabgefäße) nachgewiesen, darunter auch Gefäße aus Chunya-Knollen, (Chunya, eine getrocknete Kartoffel, die ihre Form beibehalten hat und in dem Klima unbegrenzt haltbar war). In zwei Zentren bildeten sich biologische Formen der Kartoffel aus: in den Hochtälern der nordperuanisch-bolivischen Anden, 20 Grad vom Äquator entfernt, und in Mittel-Chile mit der Insel Chiloe (größte chilenische Insel, 9693 qkm) als Mittelpunkt in einem ozeanischen Klima mit milden Wintern. Unsere heutige Kultur-Kartoffel ist das Produkt eines langen Entwicklungsprozesses unter Einfluß des gemäßigten Klimas.

Die Spanier haben bei der Eroberung des Inkareiches (1525—1543) die südamerikanische Kartoffel kennengelernt; in dem ältesten verbürgten Zeugnis aus dem Jahre 1532 schreibt Castellanos in einem Bericht: „Diese Trüffeln haben mehlige Wurzeln, sind von gutem Geschmack, ein für die Indianer sehr angenehmes Gut und ein köstliches Gericht sogar für die Spanier."

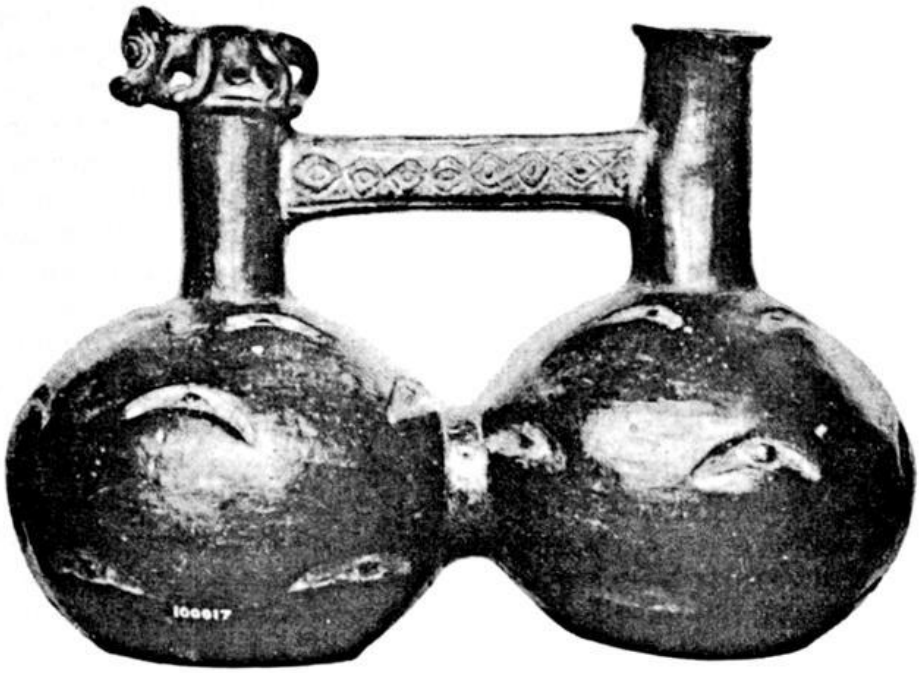
Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam die Kartoffel nach Europa, und zwar auf zwei Wegen: zuerst wohl von Peru über Spanien um 1570 und später dann von Südamerika über England. Der engl. Seefahrer und Freibeuter Francis Drake (1540—1596) soll die Kartoffel nach England gebracht haben; in vielen Liedern wird seine Tat besungen. Die Stadt Offenburg errichtete ihm 1853 ein Denkmal; doch sein Verdienst um die Einführung der Kartoffel ist umstritten.

Zunächst fand die Kartoffel als Arznei- und Zierpflanze Eingang in die botanischen und medizinischen Gärten, als Seltenheit sorgsam behütet, dann auch in die Gärten der Fürsten und Geistlichen und begüterten Leute. Die Tätigkeit versuchsfreudiger Landwirte, behördliche Anordnungen und der Einsatz der Fürsten in allen Teilen Deutschlands waren wirksame Hilfen, vor allem die Maßnahmen der preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. (1688—1740) und Friedrich des Großen (1712—1786). Im besonderen Maße trugen die Hungersnöte der Jahre 1745, 1758, 1763, 1770/72 u. 1774 dazu bei, daß die Bedeutung der Kartoffel für die Volksnahrung immer mehr erkannt wurde.

Der Anbau der Kartoffel als Feldfrucht, eines der wichtigsten Ereignisse in der Volkswirtschaft der letzten Jahrhunderte, schritt in Deutschland langsam vorwärts, um das Jahr 1700 in Österreich und Süddeutschland, erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Mittel- und Norddeutschland.

Hindernisse auf diesem Wege waren einmal der Glaube an die Giftigkeit der Pflanze, dann Unkenntnisse in der Bewirtschaftung und das Verharren bei der Dreifelderwirtschaft (dem sog. Triftzwang: Sommergetreide, Wintergetreide und die Brache). Erst als die Kartoffel in der Fruchtfolge die richtige Stelle erhielt, waren günstigere Voraussetzungen für den Anbau geschaffen.

Landesbibliothek Oldenburg



Die Grabgefäße aus Kartoffeln gehören der Chimu-Periode, der klassischen Zeit der indianischen Kunst um 200—400 n. Chr., an. Die Darstellungen zeigen, daß die Kartoffel in den Hochländern und Küstengebieten des heutigen Peru und Bolivien große Bedeutung hatte. Die Knolle bildet den Gefäßkörper, plastisch und durchweg unbemalt.

Mit Genehmigung aus Wilhelm Völksen, Auf den Spuren der Kartoffel in Kunst und Literatur, Hildesheim 1964.

Landesbibliothek Oldenburg

An die ersten Anbauversuche im Harz erinnert noch heute ein mehr als zwei Meter hoher Granitstein an der alten Tanner Poststraße in Braunlage, der auf einer eisernen Tafel die Inschrift trägt: „Hier sind 1748 die ersten Versuche mit dem Anbau der Kartoffeln gemacht." Die Braunlager vergaßen das Anhäufeln, die Ernte war mager; erst einige Jahrzehnte später gehörte die Kartoffeln zur täglichen Mahlzeit.

Eine einmalige Erscheinung in der Geschichte einer Kulturpflanze ist das Wirken der „Knollenprediger": Pfarrer, Schulmeister und Dichter feierten in der Zeit vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Kartoffel in Poesie und Prosa und gingen auch selbst mit gutem Beispiel beim Anbau voran; sie halfen mit, „daß das Mißtrauen gegen das fremde Gewächs" langsam verschwand.

Zur "Kartoffelpoesie" gehören u. a. Gedichte von Matthias Claudius (1740 bis 1815), Kartoffellied: „Pasteten hin, Pasteten her", 1774; J. H. Voss (1751—1826): Die Kartoffelernte; K. Gerok (1815—1890), Blühendes Kartoffelkraut; Heinrich Seidel (1842—1909) „. . . blühende Kartoffelfelder find ich aber auch nicht schlecht"; Joh. Trojan (1837—1915): „Es ist ein kostbares Gericht, Kartoffeln in der Schale". Ich erinnere noch an den bayerischen Erbfolgekrieg 1778/79, der als „Kartoffelkrieg" in die Geschichte eingegangen ist; in dem nicht blutigen Verlauf des Streites holten sich die Gegner gegenseitig die Kartoffeln von den Feldern.

Die Italiener nannten die neue Frucht wegen der Ähnlichkeit mit den Trüffeln (Erdmorcheln) tartufo, tartufolo. Daraus entwickelte sich der Name Tartuffeln und endlich unser deutsches Wort Kartoffel. Im norddeutschen Anbaugebiet wurde sie Kartuffel oder Tüffelkes genannt, daneben im 18. Jahrhundert auch Erdtoffel, Erdappel (Hamburg). Auch in Mitteldeutschland hieß sie Erdappel, aber auch Erdbirne. Goethe sagt in dem Gedicht Die Fischerin: „Die Erdbirnen sind zu Mulm verkocht". Bezeichnung in Sachsen waren Abern oder Apern. In süddeutschen Gebieten hieß die Kartoffeln Grundbirn oder Grumbrien; Hebel läßt in seinem Gedicht „Schmelzofen vom armen Ma", den armen Ma sagen: „er bringt e paar Grumbireli und leits ans Füür und brotet sie". Auch im Raum um Wuppertal war die Bezeichnung Grumbeeren (Grundbirnen) bekannt.

Das englische Wort Potatoe wird abgeleitet vom indianischen Batata, die Bezeichnung für die Süßkartoffel. Daraus sind die Wortbildungen Pateter (Oldenburg, Böning a. a. S. 77), Pataken (Ostfranken) und Patottern (Niederösterreich) entstanden. In Holland und Frankreich hat sich der Name Erdapfel eingebürgert, in Holland als ardappel, in Frankreich als pomme de terre.

Die Volkstümlichkeit der Kartoffel in unserm Volk hat schnell in bildhaften Ausdrücken seinen Niederschlag gefunden. So sagt der Volksmund zu besonders gezeichneten Körperteilen Kartoffelnase, Kartoffelgesicht, Kartoffelkopp. Auch sprichwörtliche Redensarten entstanden bald um die Kartoffel.

Bekannt ist der Satz: „Dei dümmsten Burn hebbt dei dicksten Kartuffeln", ein Wort, das heute nicht mehr zutreffen dürfte; es besagt wohl, daß auf Feld und Acker manches geschieht, was der Bauer nicht beeinflussen

Landesbibliothek Oldenburg

kann. Eine Erinnerung an die Herbstmanöver alter Zeit ist das Wort „Rin in die Kartoffeln! Raus aus die Kartoffeln!" — auch wohl Ausdruck für unentschlossenes wankelmütiges Verhalten. Als Text für ein Militärsignal entstand der Satz: „Kartuffelsupp, Kartuffelsupp, die ganze Woch Kartuffelsupp, und sonntags gibt es Brei." Auch kleine Weisheiten des Alltags stecken in Redensarten um die Kartoffel:

Eine faule Kartoffel steckt viele gesunde an.
Kartoffel mit Liebe schmecken besser als Bratwürste mit Zank.
Lieber Kartoffeln im eigenen Haus als im fremden Bratenschmaus.
Wer Kartoffeln ißt, wird eher satt, als wer Braten essen sieht.

In den folgenden Sätzen klingt noch an, daß die Kartoffel im vorigen Jahrhundert in kurzer Zeit zum Volksnahrungsmittel geworden ist.

Kartoffelbrei, die Woch' vorbei.
Kartoffeln, ist der Bauern Sage, schmecken alle Tage.
Morgens geschält, mittags gestampft und abends in der Montur (Schale).
Wer noch keine Kartoffel gesehen hat, ißt sie, wenn er sie sieht, gleich mit der Schale.
Morgen hebbt's Grumbeersupp (Grundbirne), mittags wern sie ganz versuppt, abends kummen se mit ganzer Schal, ist dat net e Grumbeerqual (Rheinpfalz).
Den Deutschen bringt nichts auf, wenn er nur Kartoffeln hat und Tabak rauchen kann.
Kartoffeln dauhn woll balgen (sättigen, den Balg füllen), aber nicht talgen (Fett ansetzen).

Goethe bekam auf seiner Rheinreise 1814 von einem Bauern die Antwort: „Morgens rund, mittags gestampft, abends in Scheiben, dabei soll's bleiben, es ist gesund."

Auch im plattdeutschen Bereich finden sich Schnäcke über die neue Frucht.

Jan Pankook, Jan Puffert, Jan Erdappeldeev, hett de Wichter, de Wichter, de Wichter so leev.

Bi di bleihen de Tuffels (Loch im Strumpf).
Se möt de Tuffels in Solt stippen (Mittel für die Soße fehlen).
Ik mott miene Kartuffeln sülwst schillen (sich selbst helfen).
Hätt väl Ogen un kann doch nicht sähn.
Oha — un dor Kartuffeln tau, dat is ok 'ne Maohltied (Wort an einen Gähnenden).

Oldags Flesk watt — Tuffels satt;
Söndags Flesk satt — Tuffels watt.
Ruge (ungeschälte) Kartoffeln (Pellkartoffeln) mit'n Matjeshering is för mi 'n Herrenäten.
Tuffels in den Keller un Törf up den Böen, nu kann us de Winter an den Mors licken.
Mauder, laot dei Häuhner in dat Hock, Hock, Hock,
Wi hebbt dei Tüffelken in dat Lock, Lock, Lock! — (Abzählvers)

Als Abschluß die Redensart: „Sie machen die Kartoffeln alle Jahre kleiner, sagte die alte Frau, als ich noch ein Mädchen war, waren sie größer."

Landesbibliothek Oldenburg

Über die Kartoffel als junge Kulturpflanze sind nur wenige abergläubische Meinungen bekannt; meist beziehen sie sich auf die Pflanzzeit. Im Neumond oder zunehmenden Mond gepflanzt, wachsen sie ins Kraut und setzen keine Knollen an. Nach Eberhard (a. a. O. S. 2) hängen günstige und ungünstige Tage für die Aussaat von Sternbildern und Tierkreiszeichen ab. Kartoffeln, in den Zwillingen gesteckt (nach den Tierkreiszeichen im Aschendorffschen Kalender 1974 am 25. und 26. 4.) sind ergiebig; in der Waage (6. 4. und 7. 4. und 3.—5. 5.) dann gibt es viele Zentner; im Fisch (18. und 19. 4.) gesteckt, ersaufen sie; im Krebs (27. und 28. 4.) werden sie räudig; in der Jungfrau (1. und 2. 5.) blühen sie das ganze Jahr; im Widder (20.—22. 4.), Löwen (29. und 30. 4.) und Steinbock (13. und 14. 4.) gedeihen sie am besten; an Hiob (9. 5.) wachsen sie im Galopp; am 100. Tag im Jahr gibt es 100 in einem Loch.

Doch die Kartoffel trotzt diesen Anweisungen: „Sä mi, wann du witt (willst), vor dem Brachmond (Juni) sieht me it. (Blaubeuren).

Über den Anbau von Kartoffeln im norddeutschen Raum können nur einzelne Angaben gemacht werden. Von Versuchen, oft durch tüchtige Landwirte betrieben, bis zum Anbau im freien Feld, liegen Etappen, die heute kaum noch festzulegen sind. Im westfälischen Raum ist die Kartoffel 1740 im sauerländischen Ruhrtale nachgewiesen. Der Anbau im Felde ist erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, etwa um 1760 verbürgt. 1800 waren annähernd 1,5 Prozent des Ackerlandes mit Kartoffeln bepflanzt; der Anteil stieg nach und nach bis 9 Prozent. Ein Lichtblick in den Teuerungsjahren 1816/17 war der allgemein gute Ausfall der westfälischen Kartoffelernte. Die Chronik hebt hervor, daß der Bürgermeister Borggräfe aus Bevergen in seinem Garten einen Kartoffelstrauch mit 267 Knollen erntete, von denen einige 1—1¾ Pfund gewogen haben sollen. In der Stadtchronik von Schmalenberg (Sauerland) aus dem Hungerjahr 1817 steht verzeichnet: „Dieses war das elende Jahr, wo man glaubte, die Menschheit hätte verschmachten sollen . . . allein in Schmallenberg waren die Bürger durch ihre Tätigkeit glücklich, daß sie ihre Cartoffeln und Gartengewächse frühzeitig zu Hause hatten, und daher kam es, daß die Hungersnoth keinen Platz fand . . . Die Bürger verkauften die Cartoffeln nicht nur an den Amtsuntertanen, sondern sie wurden nach Meschede, Arnsberg bis nach Werl und Büderich transportiert."

In Hamburg kamen die ersten Kartoffeln zwischen 1730 und 1740 von Holland. Der gartenmäßige Anbau begann erst nach 1740, in Vierlanden 1746, in den hamburgischen Walddörfern 1765. Im gleichen Jahr versuchte die Patriotische Gesellschaft (Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe) den Anbau zu fördern; der Versuch gelang. Allgemein aber setzte eine Steigerung des Anbaus ein nach den Jahren 1771 und 1772, den Jahren der Mißernten und des Kornmangels und der verheerenden Überschwemmungen der Marschgebiete 1771. In diesem Jahr wurde die Ausfuhr von Kartoffeln aus Holland nach Hamburg verboten. Das traf besonders den geringen Mann, „dessen vornehmstes Unterhaltungsmittel im Winter die Tartuffeln waren, wovon sonst viel tausend Scheffel aus Holland kamen." Baron Caspar v. Voght und sein Gehilfe Staudinger versuchten nun, den feldmäßigen Anbau voranzutreiben.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Erfolg blieb nicht aus. Vor allem erwies sich, daß die deutschen Kartoffeln den holländischen gleichwertig waren. Bereits im 1. Drittel des 19. Jahrhunderts konnte Hamburg weitgehend auf die Einfuhren verzichten. (Vgl. das Gedicht des Dichters von Döhren).

Über den Beginn des Kartoffelanbaus im Oldenburger Lande konnte ich genaue Daten nicht ermitteln. In den „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen" vom 7. 5. 1753 ist eine Abhandlung von den Erdäpfeln aus den Hann. Anzeigen abgedruckt; dort heißt es u. a. „Erdäpfel nennen andere auch wohl Erdbirn, Tartuffeln, Patater. Es gibt eine doppelte Gattung, davon die eine mehr ins Gelbliche fällt. Es ist eine Frucht, die unter der Erde, mehr in die Rundung, als in die Länge, und wenn die Jahre gut sind, zu einer ziemlichen Größe wächst, daß deren oft ein Pfund wiege, auch eine 60fältige Wucher geben und für Menschen und alle Arten Vieh auf sehr vielerlei Art genützt werden können"; es folgen Angaben über Saatgut, Düngung, Auspflanzungen, Verwendung. Dieselben Anzeigen veröffentlichen in Nr. 18 vom 27. 4. 1772 einen Bericht, wie einige erfahrene Hausväter schon einige Jahre mit der Pflanzung der Kartoffel verfahren: „Sie sind in kein frischgedüngtes Land gelegt, in Reihen, die zwei Fuß voneinander und in diesen Reihen auch zwei Fuß voneinander, so daß jede vier QF hat. Man macht mit Pflanzenstöcken das Loch, worin sie gelegt werden, bei ein Fuß tief, und füllet das gemachte Loch mit Erde. Wenn sie tief gelegt sind, braucht man sie nicht anzuhäufeln, läßt aber das Erdreich,

Landesbibliothek Oldenburg

wenn sich Unkraut zeiget, so lange das Laub sich nicht zusammengezogen, fleißig mit der kurzen Hacke zwischen den Kartoffeln umhacken und weiter ist nichts zu beachten." Am 27. 4. 1818 sprach ein Leser in den „Oldbg. Blätter" die Vermutung aus, daß die Kartoffel im Oldenburgischen um 1740 zuerst angebaut sein könnte; seine Bitte an alte Leute, die erste Pflanzungen noch miterlebt oder als Kinder von ihren Eltern davon gehört haben, ihre Kenntnisse mitzuteilen, fand kein Echo. Auf die o. a. Aufzeichnungen von 1753, 1772 und 1818 nimmt der Verfasser eines Artikels „Zur Geschichte der Kartoffeln" in den Oldbg. Blättern vom 28. 1. und 4. 2. 1840 Bezug. Er erinnert sich, daß ein 1740 geborener Mann ihm erzählt habe, daß in seiner Kindheit die ersten Kartoffeln ins Land kamen. Aus der Abhandlung von 1753 folgert er, „wie wenig man damals von diesem jetzt so allgemein verbreiteten Gewächse wußte"; aber 1772 lagen genauere Kenntnisse vor, „indeß müssen die Kartoffeln doch auch damals schon angefangen haben, sich zu verbreiten". Verfasser fragt nun: „Wann sollen wir nun das Jubiläum der Kartoffeln feiern? Denn ein Jubiläum verdienen sie doch gewiß mehr als so manches andere, welches unsere mit Jubiläen und Denkmälern so freigebigen Zeitgenossen gefeiert haben" und weiter „Wenn auch das Jahr 1840 keine Ansprüche auf das Kartoffeljubiläum haben sollt, so kann die erste Einführung doch nicht lange nach 1740 gewesen sein, wenn man 1753 schon so bekannt mit der Kartoffel sein konnte, wie der erste der mitgeteilten Aufsätze ergibt."

Die „Oldenburgischen Blätter" haben in den Jahren 1818 bis 1848 eine Fülle von Hinweisen und Ratschlägen zum Kartoffelbau gegeben; hier einzelne Angaben: 1817 — Wichtig ist es für die ärmeren Klassen der Landbewohner vom Anfang des Augustmonats an, wo die Nahrungsmittel schon immer seltener werden, dann die frischen Kartoffeln genießen zu können; 1831 — Und was den zu hohen Preis angeht, so steht zu hoffen, daß mehrere Ämter dem Beispiel des Hülfsvereins im Amte Vechta folgen werden, um den Dürftigen zum billigen Preise Roggen und Kartoffeln zu besorgen. 1833 — Die Roggenernte im Kreise Vechta ist im ganzen schlecht; die Gartenfrüchte dagegen gerieten gut, vorzüglich die Kartoffeln, wodurch viel Konsumtion kann erspart werden. 1842 — Im Amte Friesoythe waren 4228 Scheffelsaat mit Kartoffeln bestellt und gaben etwa 40 Scheffel vom Scheffelsaat. 1843 war die Ernte reichlicher, im Durchschnitt 70—80 Scheffel vom Scheffelsaat. 1844 — Im Amte Friesoythe wird das Behäufeln auf allen Bodenarten in jedem Jahre vorgenommen, und man erwartet davon in der Regel bessern Knollenertrag (Anm. Im vorigen Jahrhundert hat es immer wieder widersprechende Gutachten über den Wert des Anhäufelns gegeben.)

Zur Ausweitung des Feldanbaus der Kartoffel haben Auswahl und Pflege ertragreicher Sorten wesentlich beigetragen. Es werden im Lande Oldenburg genannt: 1818 die blaue Kartoffel, stark blühend, Ertrag von großen und kleinen Kartoffeln etwas über 10 Pfund; 1821 33 Sorten nach einer Zusammenstellung aus Leipzig; ferner die Lankmannsche Kartoffel, groß und ertragreich; 1828 die „Ächte Blärsummer", eine vortreffliche Spätsorte, auch im Oldbg. Münsterland angebaut, scheint 1840 ausgeartet zu sein; 1831 Early Kidney, 4 Wochen früher als die gelben Mäuse; 1833 Peru-

Landesbibliothek Oldenburg

vianische Kartoffel, wohlschmeckend, ergiebig, dauerhaft; 1838 die Rohan-Kartoffel, aus Frankreich stammend, über Erfurt eingeführt; 1846 im Kreise Oldenburg auf Sandboden die Cattunkartoffel, auch im Oldbg. Münsterland bekannt. Im Frühjahr 1835 ließ eine kleine Gesellschaft in Lohne die in Quedlinburg in einem Samenverzeichnis angekündigten 50 Sorten schicken. Herr Schullehrer Brockhage (Johann Gerhard Josef Brockhage, 1803 Nachfolger seines Vaters Gerhard Theodor Br., gest. 11. 11. 1854 in Lohne) pflanzte sie zuerst an und verteilte die Knollen im Herbst unter die fünf Mitglieder der Gesellschaft, zu ihnen gehörte der Gemeinheitskommissionair Nieberding; er pflanzte seinen Anteil in den Jahren 1836 und 1837 aus und veröffentlichte seine Erfahrungen ausführlich, jede Sorte beschreibend, 1839 in den Oldbg. Blättern.

Namen von Sorten, die um 1900 und später im Oldbg. Münsterland bekannt waren, sind Nägenwäkenskartuffel (frühe; dei beste Frauh-Tuffels wassen fräuher dei Neegenweekster); Cattuntüwwelken und Schrohe Rohe (Carum); Blaue Riesen (meist Futterkartoffel, anmooriger Grund, tiefliegende Augen); Robben roe und Moormanns witte (Lindern, aus Moorgegend stammend, für Linderns leichten Boden ertragreich); Schneeflocken (Futterkartoffeln, Damme); Holländer Erstlinge (nach Mitteilung aus Peheim seit 1889 bekannt); Roe Mauerkartuffeln; nach dem 1. Weltkrieg Juli-Nieren (kleine Mengen in Gärten); Müsetüwwelken (länglich, gelbfleischig, Salatkartoffeln); Krabbelmüse (die dicksten Kartoffeln wurden geerntet, die andern wuchsen weiter); Rote Heidelberger (gute Eßkartoffel, außen bläulich, innen gelblich); Modrows Industrie (hellschalig, wohlschmeckend, „dei bringt wat up dei Assen"); Magnum bonum (groß, ertragreich; „do säten so väl Kartuffeln an, dat Land wör'n Faut höger". Jan Huntemann: „Dei mag nüms!"); Rausentüwwelkes (mehlig); Blaue Odenwälder (blau, weiß kochend); Paulsens Juni, um 1935 Flawa. In einer Tabelle (vgl. Anbau und Verwertung a. a. o. 23) werden 1965 100 Kartoffelsorten aufgeführt, die für den Feldbau anerkannt waren und auf insgesamt 40 278 ha ausgepflanzt waren, darunter Lori, Grata, Ackersegen, Hansa, Erdgold, Sieglinde, Voran.

Auspflanzen der Kartoffel

Für die Pflanzzeit der Kartoffel gibt es im allgemeinen keine besonderen Tage. Die Kartoffel liebt die Wärme; darum ist von Mitte April ab die richtige Zeit. Ein Bauernspruch sagt:

> Pflanzest du mich im April, so komme ich, wann ich will;
> Pflanzest du mich im Mai, so komme ich allsogleich.

1828 heißt es: „Pflanze, wenn der wilde Apfel in Blüte steht". In einigen Orten galt die Karwoche oder Karfreitag (früher kein Feiertag) als geeignet. Die Dammer sagten: „Dammer Kirmes (letzter Sonntag im April) müssen die Kartoffeln drin!" Zeit des Auspflanzens ist auch abhängig von Wetterlage und der Art des Bodens.

In G ä r t e n und F e l d s t ü c k e n wurden die Kartoffeln „eingespittet"; dabei zeigten Paddleine und gelegentlich der Markör den Abstand der Reihen an. Der Markör (Marqueur) oder Reihenzieher teilt das Feld regelmäßig auf, so daß später die einzelnen Kartoffelhorste im Viererverband stehen und nach zwei Richtungen bearbeitet werden können. Auch der

Landesbibliothek Oldenburg

Tüwwelken-Planter (Brett mit vier Tobben, jeder 8 cm lang und 40—45 cm voeinander entfernt; Carum) fand Verwendung. Mein Vater legte in jeder 5. oder 6. Reihe in jedes Pflanzloch ein paar Große Bohnen, die schneller hochschossen, Luft hatten und vor den Kartoffeln geerntet wurden. Gelegentlich schütteten wir einen Löffel voll Peru Guano (Breiläppel vull Peguano) in das Pflanzloch.

Auf den Feldern wurde mit dem Pflug gepflanzt. In einem Bericht aus Südlohne heißt es: Mit dem Häufelpflug wurden Rillen gezogen, 62 cm auseinander, 4—6 Pflanzer, Korb auf dem Arm, Kartoffel in die Rille, etwa 35 cm (Augenmaß) voneinander entfernt, mit dem Fuß eingetreten. Wenn das Feld bestellt war, wurde mit demselben Häufelpflug zwischen die Reihen eine neue Rille gezogen, die also zwei Kartoffelreihen mit Erde bedeckte. (Vgl. Seedorf, in Pessler a. a. O. S. 23 ff.)

Im allgemeinen pflanzten die Bauern mit dem Wendepflug (vor 1914 aus Eichenholz, Plaugboom mit Stellöchern für tiefere und flachere Furchen und Plaugsteert). Da der Kartoffelacker viel Stalldung notwendig hatte (dei Kartuffel mott watt ünner dei Fäute hebben), war er oft im Herbst oder früh im Frühjahr schon gepflügt; dann zog der Pflug nur flache Furchen (Falgen). Bei tieferer Pflugschar drückte der Pflanzer das Saatgut in die Furchenwand, bei flacher in den Boden, etwa eine Hölskenlänge Zwischenraum. Mit der Erdscholle der nächsten Furche wurde die Kartoffel bedeckt, die übernächste Furche war wieder zum Pflanzen. Später kamen Mehrscharpflüge in Gebrauch, die den Acker in Reihen von 50 cm Abstand aufrissen — nach Einlegen des Saatguts füllte die Egge die Reihen wieder aus. Über den Abstand der Pflanzlöcher sagen die Bauernregeln:

Pflanzt in der Reihe dicht,
daß das Unkraut wachset nicht;

Mach die Reihen weit
Für die Hackarbeit

oder

Die Kartoffelreihe pflanze weit,
Sonst tut dir das Häufeln leid,

In den Reihen pflanze dicht,
Damit das Unkraut sprießet nicht.

In größeren Betrieben halfen Jungen und Mädchen beim Pflanzen, die ähnlich wie bei der Ernte „ihr Pant" zu bewältigen hatten.

Kartoffelpflanzmaschinen (Pflanzlochmaschinen) verbreiteten sich nach dem ersten Weltkriege in unserer Heimat (Lastrup 1920, Rechterfeld, Neuenkirchen, Südlohne, Langförden, Bokern 1934).

Von der Saat bis zur Ernte mußte das Kartoffelfeld sorgsam gepflegt werden. Nach dem zweiten Weltkrieg verbreitete sich der Kartoffelkäfer (Colorado-Käfer); anfangs konnte der Schaden nur durch Absammeln der Käfer und der Larven bekämpft werden; später hat das Spritzverfahren die Gefahr gebannt.

Nach dem zweiten Weltkrieg kam die vollautomatische Kartoffelpflanzmaschine auf den Markt, die vor allem in Anbauzentren verwandt wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Ernten der Kartoffel

Die Kartoffelernte im Garten begann meist mit den frühen Sorten um Peter und Paul (29. 6.) bis zum Margaretentag (15. 7.). Nach Bedarf wurden die Stauden, die anfangs noch grün waren, mit der Forke ausgehoben, geschüttelt und die Kartoffeln in den Korb geworfen; die Körbe waren ursprünglich aus Weiden geflochten, später — um die Zeit des ersten Weltkrieges — aus Draht; Drahtkörbe hatten den Vorteil, daß die Erde ausgeschüttelt werden konnte. In einigen Gegenden wurde auch mit der Hacke gearbeitet, meist in anmoorigen Gegenden.

Die Kartoffelernte auf den Feldern, auf denen früher fast ausschließlich spätere Sorten gepflanzt wurden (frühe Sorten z. B. in Ramsloh nach 1930), begann Mitte September bis Mitte Oktober; der Beginn hing weitgehend vom Wetter ab. Besondere Tage für den Erntebeginn gab es nicht. (Lindern: eine Wäke vör Werlter Karmste — Werlter Karmste 1974 am 22. und 23. 9.). Das Kartoffelkraut (Kartoffelranken) mußte abgestorben sein, die Haut durfte sich nicht mehr von der Knolle lösen (lagerfähig).

Auf den Feldern arbeiteten die Bauern mit dem Pflug. Beim älteren Verfahren wendete der Pflug die Kartoffelreihe (utdräwen). Die Kartoffelsucher mit Sackleinen um die Knie lagen vor der Reihe und buddelten die Knollen aus (Tüffelken klein). Auf leichten Sandböden war das Verfahren leichter als auf schweren und feuchten.

Im allgemeinen setzte der Bauer in den Arbeitsgang Schütter oder Forker und Sucher ein. Die Reihen wurden umgepflügt; ein Vorsucher sammelte die sichtbar liegenden Kartoffeln; dann schütteten die Forker die Reihe auf, der zweite Sucher, meist unterstützt vom ersten, sammelte die Früchte. Dieser Vorgang wiederholte sich Reihe um Reihe, der Pflug warf eine Reihe nach der andern auf das abgeerntete Feld. Die gesammelten Kartoffeln wurden in Haufen zum Abtrocknen geschüttet (nachts mit Ranken gegen Nachtfrost geschützt) oder in Säcke geschüttet (aufwendige Arbeit) oder auf Kastenwagen geworfen.

Bei der Arbeit auf den Feldern mit Pflug oder später mit Rodern oder Vorratsrodern teilte der Bauer das Feld in Pfänder ein. Die Grenzen zeigten Buschzweige an, die Zahl richtete sich nach der Größe des Feldes, die Länge des Pants ergab sich meist aus den Erfahrungen des Besitzers mit Forkern und Suchern, sie schwankte zwischen 15 und 30 Meter. In jedem Pant arbeiteten im allgemeinen ein Erwachsener, meist Frauen, und zwei Kinder zum Vor- und Nachsuchen. Die Helfer und Helferinnen wurden vom Bauern bestellt; doch wurde in vielen Bauerschaften früher die Arbeit in Nachbarschaftshilfe auf Gegenseitigkeit (Arbeit up Wierhülpe), auf großen Höfen unter Einsatz der Heuerleute, getan. So heißt es in einer Mitteilung aus Fladderlohausen: „Da die Nachbarn sich gegenseitig halfen, mußte man mit ihnen die jeweiligen Nachmittage festlegen. Waren wir dran, wurden morgens unsere Ackerwagen auf das Kartoffelfeld gefahren und in genauen Abständen aufgestellt. Bei den langen Kartoffelfeldern im Esch war es manchmal eine stattliche Reihe von acht bis zehn Kastenwagen, zu jedem Wagen zwei Seitenbretter, falls die Ernte gut ausfallen sollte."

Landesbibliothek Oldenburg

Auf dem Kartoffelfeld. Der Kartoffelroder. *Foto: Alwin Schomaker, 1937*

In früheren Jahren waren die Kartoffelferien für unsere Landbevölkerung bedeutungsvoll, denn viele Bauern und Heuerleute waren auf die Mitarbeit der Kinder angewiesen. War die Ernte in der Ferienzeit nicht beendet, so konnten Sucher eine Stunde eher die Schule verlassen.

Im allgemeinen begann die Arbeit um 12 Uhr, beim Kleppen mußten die Hilfskräfte auf dem Felde sein oder bei weiten Wegstrecken auf dem Hofe, von wo sie ein Wagen zum Felde brachte. Meist ging der Bauer während der Arbeit über das Feld, sah nach dem Rechten, half hie und da beim Ausschütten der Körbe. Zwei Pfänder hatten einen Kastenwagen; die Seitenbretter wurden in Schräglage in ein Randstück oder auf das Zwischenstück geschoben, so daß das Hinaufgehen möglich und das Ausschütten der Körbe leichter war. Es war für die Kinder keine leichte Arbeit, dauernd mit krummen Rücken zu arbeiten, die gefüllten Körbe (Inhalt bis zu 25 Pfund)

Landesbibliothek Oldenburg

Kartoffelsucher in ihrem „Pant" *Foto: Alwin Schomaker, 1937*

in die Säcke oder auf die Wagen zu schütten und schnell wieder zur Stelle zu sein, damit der Pflug nicht im Pant warten mußte; dann hieß es: „Hei hefft al wedder den Plaug!" In einigen Gegenden brachten die Sucher zwei Körbe mit, damit sie erst zu schütten brauchten, wenn das Pant sauber war; länger als „zwei Körbe voll" sollte ein Pant nicht abgetreten werden. Es war für alle eine Freude, wenn die „Vespertid anfüng". Der Kaffee (Muckefucke, aber gut gesüßt) stand schon auf dem Felde in der Milchkanne, umhüllt von einer Decke, damit er heiß blieb. Früher gab es Brot, Butter und Stuten, meist keine Auflage, in späteren Zeiten dann Kartuffelstütchen, ein 25—30 cm langes Brötchen mit Rosinen und Korinthen, oft mit Zucker bestreut, meist ein- oder zweimal durchgeschnitten und mit Butter und Marmelade bestrichen. Ja, die Ruhe und dat Stütken, über das die Vögel gesungen hatten, taten wohl. Oft gab es noch einen Apfel oder gar ein Appelstütken. Dann

Landesbibliothek Oldenburg

ging die Arbeit weiter bis zum Dämmern gegen 19 Uhr. Oft zogen die Helfer und Helferinnen trotz der harten Arbeit singend und ausgelassen zum Hof des Bauern. In den ländlichen Gegenden gab der Bauer seinen Helfern meist noch ein Abendessen: Frisch gekochte Kartoffeln mit Speck- und Zwiebelsoße, dazu Apfelmus und Riesmelke (Milch mit Reis) oder Eintopf (Kabus, Erbsen, Bohnen) und Milchreis oder Bratkartoffeln mit Specksoße und dicken Reis, im allgemeinen kein Fleisch. Im Raum Damme Kartoffelpankauken (Rievenpankauken).

In den Bauerschaften, in denen die Nachbarhilfe galt, gab es im allgemeinen keinen Lohn. Die Kartoffelsucher erhielten sonst für ihren Einsatz ein Entgelt, nach heutigen Begriffen gering für die harte Arbeit. Vor 75 Jahren gab es fünf halbe Groschen fürs Aufsuchen, um 1911 war der Lohn für Kinder 0,30—0,35 Mark, um 1914 etwa 0,50 Mark, die Erwachsenen erhielten meist das Doppelte. Wir können heute den Lohn kaum noch richtig einstufen; wenn vier oder fünf Kinder aus einer Familie oft mehrere Wochen an der Ernte teilnahmen, dann war die hart verdiente Summe doch ein Beitrag für die Haushaltsführung. Eine Bäuerin aus Damme meinte: „Wi könn'n us for 0,80 Mark (Lohn einer Erwachsenen vor 1914) jüst n' Paor Hölsken kaupen." Eine andere Frau, in deren Familie vier Helfer zusammen zwei Mark erhalten hatten: „Daoför kön't wi us all ein grautet Schwattbraut kopen." Der Lohn stieg mit den Jahren an, 1930/35 auf eine Mark bis 1,50 Mark; in der Zeit der Inflation wurde in Naturalien gezahlt, etwa ein Zentner Kartoffeln für die Forker.

Am Abend oder einige Tage später wurde nachgeeggt und nachgesucht. Wenn die Ranken nicht als Schutz der Kartoffelkuhlen gegen Frost notwendig waren, wurden sie aufgeschichtet und verbrannt. Die Kinder brieten sich gern in der Glut Kartoffeln, die einen herben, pikanten Geschmack bekamen. Der herbkräftige, beißende Rauch zog mit dem Winde durch den Herbsttag, und noch lange leuchteten die Kartoffelfeuer am Abendhimmel und kündeten: Herbstzeit, Erntezeit.

Du wirbelnder Rauch der Kartoffelfeuer,
Erinnerer an alte, verflossene Zeit,
wie ist mir dein herber Geruch doch so teuer,
du bleibst mir als Jugenderinnerung geweiht.

Hermann Löns

In meiner Jugendzeit hatten die Vechtaer Ackerbürger noch Felder und Wiesen außerhalb der Stadt, dazu gehörten Kartoffelstücke. Zur Erntezeit zogen wir Jungen, den Korb auf den Schultern, mit hinaus auf die Felder der Ackerbürger im Bereich des Eisernen Birnbaums, auf den Sünnenkamp, in den Oyther Esch, auf die Felder an der Oldenburger Straße, in die Schollage und Fellage. Unsere Ausgelassenheit und Fröhlichkeit wurde bald nach Beginn des Suchens gedämpft; es war doch eine harte, ungewohnte Arbeit. Welche Freude, wenn Vespertied kam, gerade damals in den schwersten Jahren des ersten Weltkrieges, in denen die Brotkarten keine reiche Nahrung bescherten! Als Lohn erhielten wir 0,60 bis 0,80 Mark.

Landesbibliothek Oldenburg

Schon vor dem ersten Weltkrieg setzten Landwirte im Oldenburger Land Kartoffelroder ein. So schreibt das Oldenburgische Landwirtschaftsblatt im Jahre 1910, daß die Kartoffel besser mit einem Kartoffelradpflug als mit einem einfachen Pflug geerntet, daß in größeren Betrieben bereits kompliziertere Kartoffelrodemaschinen eingesetzt werden. Im Jahre 1907 berichtete Direktor Heyder, Cloppenburg, über den Einsatz von Kartoffelerntemaschinen auf dem Hofe von Zeller Theodor Bergmann zu Lankum; sie seien dauerhaft, leichtzügig und bequem in der Handhabung.

Kartoffelroder wurden eingesetzt in Varenesch um 1910, in Cappeln um 1925. Sie wurden anfangs von Pferden gezogen, später von Treckern. Die rotierenden Gabeln und Forken griffen in die Kartoffelreihen und schleuderten die Kartoffeln aufs Land. Für die Sucher war die Arbeit nicht viel leichter als hinter dem Pfluge, da die Kartoffeln verstreut lagen. Nach dem zweiten Weltkrieg kamen die Vorratsroder auf die Felder, die Knollen wurden in ein oder zwei Reihen gesammelt. Um 1948 setzten die Versuche ein, Vollerntemaschinen zu bauen. Um 1955/56 kamen die ersten brauchbaren Vollernter auf den Markt. Technische Einzelheiten können hier nicht angegeben werden.

Besondere Bräuche in der Kartoffelernte sind in unserer Heimat nicht bekannt. In anderen Gegenden wird in Einzelfällen das Brauchtum um die Getreideernte auf die Kartoffelernte übertragen. So hat der den „Ollen" (vergl. Getreideernte), der die letzte Staude herausnimmt. Ein Knabe, der faul gewesen ist, wird nach der Arbeit in einen Sack gesteckt und über das Feld gerollt. Im Kreise Prüm sammelten die jungen Leute zum Zeichen der Freude, daß die Kartoffelernte — überhaupt die Ernte — vorüber ist, alle unbrauchbar gewordenen Körbe im Orte und zündeten sie abends auf einer Anhöhe an.

Über die Menge des Anbaues von Kartoffeln im Oldenburger Münsterland um 1900 sind nur einzelne Angaben möglich. Nach einem Bericht aus Lindern hat Joh. Gerh. Wilh. Schute (1784—1867) in seiner Jugendzeit erlebt, daß in der Gemeinde Lindern nur etwa ein Zylinderhut voll Kartoffeln je Haushalt gepflanzt worden seien, und das nicht einmal in jeder Familie. Zu Beginn des Jahrhunderts pflanzte man in kleinen Betrieben zwei bis drei Scheffelsaat, überwiegend für den eigenen Bedarf; pro Scheffelsaat wurden drei bis vier Zentner Saatgut benötigt. Mittlere und größere Betriebe pflanzten mehr an. Anbau und Ernteausfall nahmen mit den Jahren zu, bewirkt durch sachgemäße Bearbeitung des Bodens (wirksame Düngung, Kunstdüngung), durch besseres Saatgut (aus Emstek: Im vorigen Jahrhundert ersetzten die Landwirte die kleinknolligen, rotschaligen Sorten durch ertragreichere und dauerhaftere), durch Aufklärung (Arbeit der Ackerbauschulen und landwirtschaftliche Beratung) und vor allem durch die Nachfrage (um 1930 drängte die Kartoffel auf den Markt).

Auch die Angaben über Preise von Kartoffeln schwanken: um 1900 1,50 bis 2,00 Mark für den Zentner; 1912/14 2,00 bis 2,50 Mark, auch schon höhere Preise; 1930 2,50 bis 4,00 Mark.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Kartoffelanbauflächen im Bundesgebiet 1960 bis 1969 nach Reifezeiten

Jahr	Früh-kartoffeln		mittelfrühe Kartoffeln		Spät-kartoffeln		mittelfrühe u. Spätkartoff.		Kartoffeln zusammen	
	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%
1960	63 951	6,1	357 820	34,3	619 328	59,6	977 148	93,9	1041 099	100,0
1961	60 642	6,2	325 264	33,3	589 740	60,5	915 004	93,8	975 646	100,0
1962	62 090	6,5	323 319	33,6	577 419	59,9	900 738	93,5	962 828	100,0
1963	64 371	7,0	314 382	34,1	545 879	58,9	860 261	93,0	924 632	100,0
1964	57 004	6,7	287 002	33,8	506 851	59,5	793 853	93,3	850 857	100,0
1965	50 170	6,4	268 629	34,4	464 158	59,2	732 787	93,6	782 957	100,0
1966	44 696	6,1	272 545	37,2	414 906	56,7	687 451	93,9	732 147	100,0
1967	41 436	5,9	272 688	38,6	392 785	55,5	665 473	94,1	706 909	100,0
1968	37 262	5,7	231 531	35,0	390 564	59,3	622 095	94,3	659 357	100,0
1969 *)	32 935	5,6	—	—	—	—	556 008	94,4	588 943	100,0

*) Mittelfrühe und Spätkartoffeln nicht mehr getrennt erhoben.
(Quelle: Statistisches Bundesamt)

Kreis Vechta

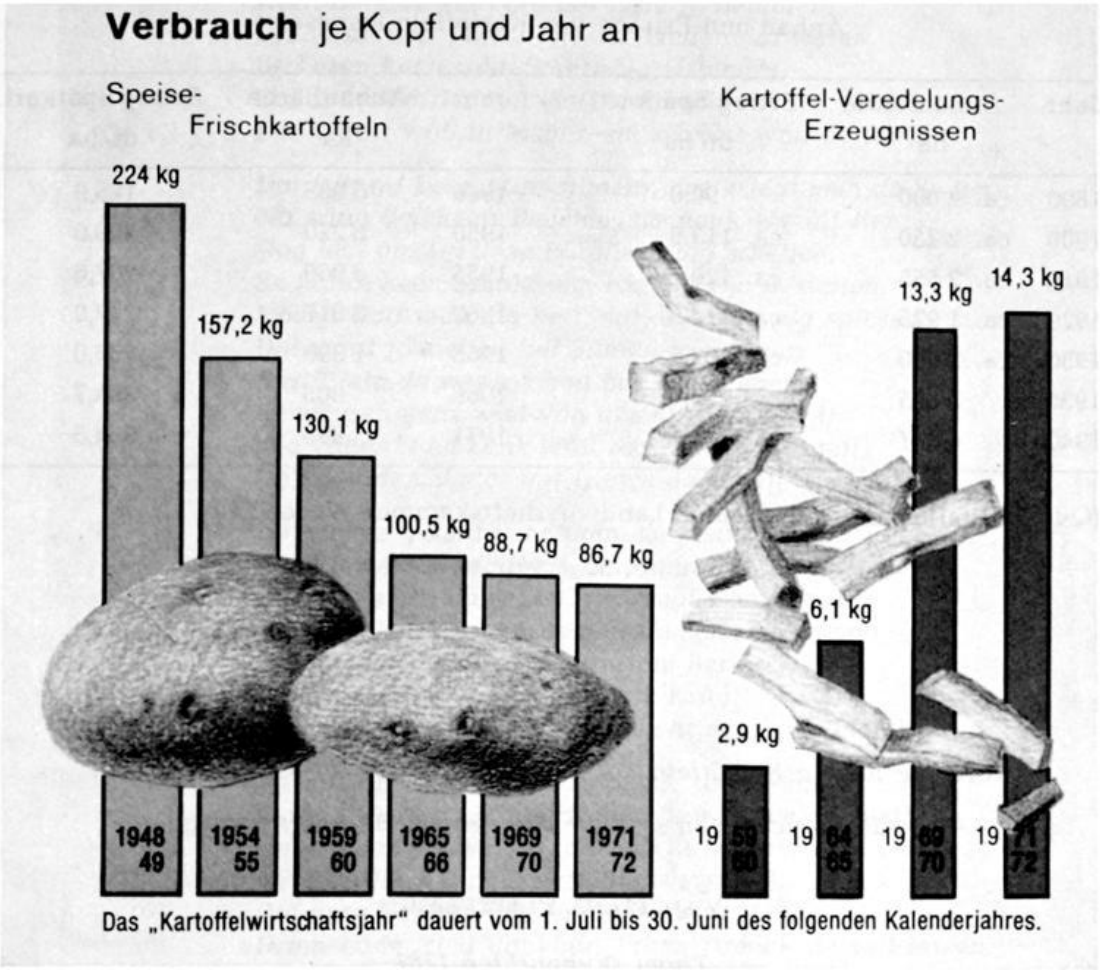
Über den feldmäßigen Anbau von Korn- und Hackfrucht und den Anteil der zur Heugewinnung abgestellten Kulturflächen gibt nachstehende Übersicht, gewonnen aus dem Durchschnitt der Jahre 1891/1895, Kunde. Es entfielen auf — in ha —

Gemeinde	Roggen	Hafer	Gerste	Weizen	Buchweiz.	Kartoffeln	Bohnen Kohl	Heu und Klee
Bakum	948,4	244,0	9,4	9,6	1,3	111,5	15,2	567,2
Goldenstedt	1 169,0	461,9	11,4	3,2	36,6	123,0	17,3	462,9
Langförden	816,2	332,2	2,2	2,8	1,4	81,0	66,4	275,4
Lutten	313,4	189,4	4,6	6,0	0,4	54,3	28,5	309,3
Oythe	281,9	75,9	3,6	0,8	41,0	47,8	—	178,8
Vechta	426,6	95,4	10,4	0,6	89,3	141,5	13,3	243,7
Vestrup	496,5	109,0	1,3	0,4	5,9	44,5	5,3	253,8
Visbek	1 813,3	673,3	15,7	1,6	9,7	136,3	20,3	266,4
Dinklage	1 341,9	583,7	25,3	54,9	3,9	235,4	45,3	1 043,9
Lohne	1 494,6	369,6	19,1	23,6	101,9	233,2	13,8	1 095,3
Steinfeld	1 059,8	235,4	13,8	6,6	482,4	147,7	8,4	835,7
Damme	2 003,1	497,9	18,7	22,9	76,3	341,1	14,0	1 302,8
Holdorf	871,7	425,8	18,1	21,0	52,0	128,4	13,6	730,6
Neuenkirchen	823,1	180,6	82,5	29,5	55,9	169,3	9,8	592,7
Kreis Vechta	13 859,5	4 374,1	236,1	183,5	958,0	1 995,0	271,2*	8 158,5**

* = 58,2 ha Ackerbohnen — 213,0 ha Kohl
** = 521,1 ha Klee- — 7 637,4 ha Heuwiesen

(Aus Johannes Ostendorf, Der Landkreis Vechta im 19. Jahrhundert, S. 26)

Landesbibliothek Oldenburg



Landkreis Cloppenburg

Anbau und Erträge von Kartoffeln insgesamt

Jahr	Anbaufläche ha	Ertrag dt/ha	Jahr	Anbaufläche ha	Ertrag dt/ha
1935	6 633	139,8	1965	4 241	231,0
1940	7 353	129,5	1968	2 721	315,3
1945	4 709	127,5	1971	1 365	338,9
1950	8 007	193,2	1972		285,0
1955	7 071	209,0	1973		264,8
1960	7 081	226,0			

(Quelle: Statistisches Landesamt, Landwirschaftskammer Weser-Ems)
dt: Abkürzung für Dezitonne = Doppelzentner = 100 kg.

Landesbibliothek Oldenburg

Landkreis Vechta

Anbau und Erträge von Kartoffeln insgesamt

Jahr	Anbaufläche ha	Ertrag Spätkart. dt/ha	Jahr	Anbaufläche ha	Ertrag Spätkart. dt/ha
1890	ca. 2 000	90,0	1946	5 985	125,9
1900	ca. 2 250	ca. 113,8	1950	5 220	208,6
1910	ca. 2 555	ca. 120,7	1955	3 960	207,6
1920	ca. 1 925	ca. 114,5	1960	3 017	247,0
1930	ca. 2 830	ca. 162,5	1965	1 396	259,0
1935	3 955	157,8	1968	805	333,7
1940	4 247	116,1	1971	898	364,6

(Quelle: Statistisches Landesamt, Landwirschaftskammer Weser-Ems)

Rymels

worin de leeven Kartüffeln na Verdeenst lavt un beschrewen wardt.

Allen de Fründ davon syn mit een deepen Bückling togeegnet

Van Hans Plattversius

Thom Wyhnachten 1787.

Kartüffeln, dat is gar en herliches Eten,
Dat ward, denk ick, jeder Buurjung all weten,
Un de't nich will weten, und de't nich will glöven,
De steek se in't Muul, un do se mal pröven;
Doch ward he so klook syn, se eerstlich to kaken,
Sünst schmeckt se nich beter als halfgaare Knaken [1]);
Dog sünd se eerst möhr kaakt, so schmeckt se so sööt,

Dat man darna licken sull Hannen un Fööt.
Man maakt ook allerley Suppen daruut,
Mit Röven, Geelwörteln, un allerhand Kruut:
Un sünd se mit Speck un Zippeln gebraden,
Sull man woll den Kayser tom Gast drup laden.
Man plegg se ook woll als Slaat intosnieden,
Dat mug denn mien Pastor verdüvelt wol lieden.

Mien Fro de backt oek een Kooken darvan,
Dar deit se denn Eyer un Botter daran,
Karmumm un Karnehl, Room, Baarm [2]) un Sucker,
Denn ward he nig sliepig, denn ward he recht lucker.

Landesbibliothek Oldenburg

Dog, watt sall ick jo denn nog wieder verhaalen,
Kartüffeln de sünt nig mit Geld to betaalen;
Un haren uns' Förfahren vör Tieden dat weten,
Se haren keen rohe Eckern [3]) gefreten [4]);
Dat is en Gefritz, dat Gott sick erbarm,
Dat drückt woll in Magen, un schüürt woll de Darm.

Dat fritt nu keen Minsch mehr, dat kriegt man de Swien,
Nu sünn wy keen Beesten, nu denk wy all tien.
Dog laat uns up unse Föröllern nig schellen,
Se haren keen Schuld nig, ick will't jo vertellen.
Höört, watt man nig hett, dat deit man nig spiesen,
Dat ward jo'n egen fief Sinnen jo wiesen;
Kartüffeln de weeren nog gar nig bekannt,
Se wussen ganz wiet von uns af in en Land,
Wo vaken [5]) en Dink woll recht däsig [6]) togeit,
De Sähn den Vader uut Leewe doodsleit [7]),

De Vagels [8]) kähnt snakken, de Fisch [9]) kähnt fleegen,
De Wiewer [10]) de arbeit, de Mann deyt dat weegen,
De Hunnen [11]) de segt nig eenmal wau! wau!
De Minschen [12]) sünt, as hier de Haasen, so gau.
Uut düt Land sünt de Kartüffeln heruut,
En herrlige Spiese, en herliges Kruut!
Wer was denn de Mann, wo heht denn de Quand [13]),

De mit de Kartüffeln uns maak so bekannt?
Frans Draack [14]) is sien Naam, he reis um de Welt,
Un wat em passeert is, dat het he verteld;
Veel drullige Dinge, dähr em is't gewiß,
Dat unse Eer rund as en Pisput woll is.
Drum Lüde, sied dankbar, Frans Draack de sall lewen,
De uns de schönen Kartüffeln hett gewen.
Gott gewe sien Seel en frölichen Dag,

So as'ent Himmel woll oft hebben mag.
Un dee't nig will dohn, un der nig will danken,
Mag Eckern verteeren, un darna verkranken.
Jy Früh van Kartüffeln, kaamt, stööt mal ins an,
Et leeve Frans Draacke! De herrliche Mann.

1) Mittelst der Papinianischen Maschine lassen sich die Knochen gänzlich auflösen. 2) Baarm ist der Gescht vom Bier. 3) Eckern, Eicheln. 4) Die alten Deutschen aßen Eicheln. 5) vaken, öfters. 6) däsig, wunderlich, sonderbar. 7) Bey einer Nation ist in Amerika der Gebrauch, daß der liebste Sohn den Vater todtschlägt, wenn er alt, kränklich und seines Lebens satt ist. 8) Papageyen. 9) Fliegende Fische. 10) Bey einer Nation in Amerika muß die Frau arbeiten, und der Mann läßt sich pflegen und hält die Wochen, wenn die Frau entbunden ist. 11) Die Hunde verlieren oder verlernen das Bellen, wenn sie einige Zeit in Amerika gewesen sind. 12) Die ausserordentliche Schnelligkeit der Amerikaner im Laufen. 13) Quand, ein Mann der Aufsehen macht. 14) Frans Draack, einer der ersten Welt-Umsegler, der die ersten Kartoffeln nach England brachte.

Landesbibliothek Oldenburg

Kartoffellied

Matthias Claudius (1740—1815)

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme ist hier auch nicht leer
Und schmeckt so gut, als bonne chere
Von Fröschen und von Kröten.

Und viel Pastet' und Leckerbrot
Verdirbt nur Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Not.
Sie kochen uns viel eher tot;
Ihr Herren laßt euch sagen.

Schön rötlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster!
Sie däuen sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Weib und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.
1774

Literaturverzeichnis

[1]) ABC . . . im Kartoffelanbau (Monatsfachzeitschrift, Der Kartoffelbau), Hamburg 1971.

[2]) Böning, Hermann, Plattdeutsches Wörterbuch, Oldenburg 1941.

[3]) Buurmann, Otto, Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch. Auf der Grundlage ostfriesischer Mundart, Bd. 6, Neumünster 1968.

[4]) von Döhren, Jacob, Poetischer Nachlaß des weyl. Hochfürstl. Hessencasselschen Agenten zu Hamburg, Hamburg 1803.

[5]) Eberhard, A., Sitte und Brauch in der Landwirtschaft, Stuttgart 1907.

[6]) Füess, Wilhelm F. K., Die Geschichte der Kartoffelarten, 31 Abb., Berlin o. J. (1939).

[7]) Finder, Ernst, Hamburgisches Bürgertum in der Vergangenheit, Hamburg 1930.

[8]) Der Große Brockhaus, 6. Bd., Wiesbaden 1955.

[9]) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. IV, Berlin und Leipzig 1931/32.

[10]) Heimatblätter, Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung, Jahrgang 16 (1934), 17 (1935), 19 (1937).

[11]) Kramer, Franz, Fragebogen zur Kartoffelernte im Oldbg. Münsterland, Manuskript 1973.

[12]) Kunz, Hans, Die Kartoffelbilanz 1969/70, Hamburg 1971.

[13]) Neue Blätter für Stadt und Land, Oldenburg 1843—1851.

[14]) Oldenburgische Blätter, Jahrgang 1817—1848.

[15]) Oldenburgisches Landwirtschaftsblatt, Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für das Herzogtum Oldenburg, Jahrgang 1907, 1910.

[16]) Oldenburgischer Volksbote, 11. Jahr 1848, 18. Jahr 1855.

[17]) Oldenburgische wöchentliche Anzeigen, Jahr 1753, 1772.

[18]) Ostendorf, Johannes, Der Kreis Vechta im 19. Jahrhundert, Unser Oldenburger Münsterland (Heimatk. Lese- und Arbeitsbogen), Vechta 1961.

[19]) Pessler, Wilhelm, Handbuch der deutschen Volkskunde, Bd. 2, Potsdam o. J.

[20]) Sartori, Paul, Sitte und Brauch, Bd. 2 und 3, Leipzig 1910—1914.

[21]) Trende, Adolf, Aus der Werdezeit der Provinz Westfalen, Münster 1933.

[22]) Völksen, Wilhelm, Auf den Spuren der Kartoffel in Kunst und Literatur, Hildesheim o. J. (1964) (vergriffen)

[23]) Welte, Bremer, Müller, Anbau und Verwertung von Kartoffeln in der Bundesrepublik Deutschland, Hildesheim 1966.

[24]) Westf. Heimatkalender 1974, Münster 1974.

[25]) Wörterbuch der Volkskunde, 2. Aufl., Stuttgart 1955.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Krammetsvogelfang

Von Bernhard Varnhorn

Eine beliebte Jagdart, die hier früher, d. h. bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und dann wieder im Ersten Weltkriege ausgeübt wurde, allerdings nicht nur von den „Berechtigten", sondern auch von vielen Schuljungen und Burschen, war der Krammetsvogelfang. Die Ausübung dieses „Sportes" hätte hier eigentlich das „Gesetz für das Großherzogtum Oldenburg vom 11. Januar 1873 betreffend den Schutz nützlicher Vögel" regeln sollen. Hier hielt sich allerdings kein Mensch an diese Gesetzesbestimmungen, man kannte sie gar nicht mal, wie auch der in Rechterfeld geborene Konrektor Hermann Tabeling-Essen/Stoppenberg (gest. 10. 2. 1952) in einem in den zwanziger Jahren vom Kölner Rundfunk ausgestrahlten Vortrag über den Krammetsvogelfang gesagt hat, und wie ich aus eigenem Erleben weiß und bestätigen kann. So wußte man z. B. nicht, und keiner kümmerte sich darum, wer das Recht des Aufstellens von Dohnenfängen" hatte, wie es in der Juristensprache hieß, noch in welcher Zeit „Stricken", wie hier die „Dohnen" genannt wurden, aufgestellt werden durften. Jeder der Lust hatte, „Stricken" zu stellen, tat es, wo und so viele er wollte und beaufsichtigen konnte. Und die Zeit des „Strickenstellens" regelten die Krammetsvögel selber, deswegen brauchte man also auch keine Paragraphen kennen. Nur während ihrer Zugzeit lohnte es sich, „Stricken" zu stellen. Die Hauptflugzeit der Krammetsvögel ist der Monat Oktober. Dann kommen sie, um den Unbilden des Winters in ihrer Brutheimat auszuweichen, in großen Scharen aus den nördlichen Regionen, machen auf ihrer weiten Reise zum Süden hier an geeigneten Plätzen Rast, um auszuruhen und um Nahrung aufzunehmen. Das also war unsere Fangzeit, die allerdings auch mit der vom Gesetzgeber erlaubten zusammenfiel. Sie war nach dem schon angeführten Gesetz vom 21. September bis zum 15. Dezember festgesetzt.

Als „Strickensteller" hatte man es bald herausgefunden, wo die Krammetsvögel am liebsten und regelmäßigsten einfielen. Wälder und Gebüschstreifen, die etwas abseits von Wohngebieten lagen und möglichst auch noch an Viehweiden grenzten, auf denen drosselartige Vögel gerne der Nahrungssuche nachgehen, waren unsere besten Jagdreviere. Diese wurden dann auch alljährlich rechtzeitig mit „Stricken" behangen, ohne sie schon sofort fangbereit zu machen. Denn hier herrschte die Regel: wer zuerst seine Stricken gestellt hatte, der war Herr und Gebieter in diesem Waldstück.

Landesbibliothek Oldenburg

Wir maßten uns allerdings auch ein gewisses Anrecht auf einzelne Waldstücke an, die uns aus „Tradition" gehörten, wenn dieses große Wort hier gebraucht werden darf. In diesen duldeten wir natürlich keine Konkurrenz und keinen Nebenbuhler. Im allgemeinen vertrugen wir Schuljungen uns ganz gut um unsere Reviere, denn Wälder und Gebüsch zum „Strickenstellen" gab es hier damals jede Menge.

Krammetsvögel waren für die hiesigen „Strickensteller", als der durch ein Reichsgesetz vom 30. Mai 1908 verbotene Fang im 1. Weltkrieg durch einen Bundesratsbeschluß vom 21. September 1916 wieder erlaubt worden war, „um die Ernährung der Bevölkerung zu verbessern", alle hier heimischen und durchziehenden Drosselarten: die Amsel („Schwartdraußel"), die Singdrossel („Buntdraußel"), die Rotdrossel („Wienvaogel"), die Wacholderdrossel („Wintergriese") und die Misteldrossel, die wir wegen ihrer Größe „Dubbeler" nannten. Letztere fingen wir hier aber nur sehr selten. Das hatte seine guten Gründe. Auf dem Herbstzuge kam sie hier nicht allzu oft durch; und als Brutvogel fehlte sie hier damals sozusagen noch völlig. Die echte Besiedlung unserer Gegend durch diese größte aller Drosselarten, um dieses hier kurz einzuflechten, erfolgte erst gegen Ende der zwanziger und gegen Anfang der dreißiger Jahre. Obwohl sie in einem „systematischen Verzeichnis der Wirbeltiere des Großherzogtums Oldenburg" aus dem Jahre 1876 als „nicht häufiger Brutvogel" aufgeführt wird, war sie uns als Brutvogel völlig unbekannt. Während sie bis in die fünfziger Jahre als Brutvogel von Jahr zu Jahr zunahm, ist sie hier jetzt schon wieder viel seltener geworden. Angemerkt sei noch, daß bei den Vogelkundlern nur Wacholder- und Misteldrosseln „Krammetsvögel" sind.

Wie vollzog sich nun dieser Krammetsvogelfang? Während des 1. Weltkrieges stellten hier nur der eine oder andere Jäger, aber viele Jungen, zwölfjährige und ältere, „Stricken". Gewöhnlich jedes Jahr an derselben Stelle und auch so ziemlich die gleiche Anzahl, die zwischen 50 und 200 Stück schwankte. Nach der Fangzeit wurden die „Stricken" wieder heimgeholt und für das nächste Jahr aufgehoben.

Zur Herstellung von „Stricken" benötigte man dünne, gerade und astfreie, gut biegsame Stöcke von etwas mehr als Bleistiftstärke. Sie mußten eine Länge von etwa 70 cm haben. Meist wurden junge Sprößlinge des Faulbeer- und des Haselnußstrauches genommen. Natürlich eigneten sich zur Herstellung der „Stricken" auch sehr gut die Schößlinge der Korbweide. Aber die durften wir nicht nehmen, die wurden zur Herstellung und Ausbesserung von Körben, Wannen, Hühnernestern und dergleichen gebraucht.

Der Stock, aus dem eine „Stricke" werden sollte, mußte zuerst in die richtige Form gebracht werden, die eine große Ähnlichkeit mit dem großen deutschen Buchstaben J hatte. Um ihm die vorschriftsmäßige Rundung zu geben, wurde er, wobei er nicht einknicken durfte, mehrere Male vor dem Knie straff hin- und hergezogen und dabei immer stärker gekrümmt. War der Stock infolge dieser Bearbeitung biegsam genug geworden und nicht eingeknickt, dann wurde das dünne Ende mit einem Taschenmesser flach abgeschrägt und etwa 1 cm hinter dieser Abschrägung wurde eine flache breite Kerbe ausgespaltet bis auf das Mark des Holzes. Etwa 12 bis 15 cm vom

Landesbibliothek Oldenburg

dickeren Ende des Stockes wurde ein Spalt durch die Mitte des Holzes gemacht und dort die abgeplattete Spitze des dünneren Endes hindurchgeschoben und zwar soweit, daß sich die flache Kerbe in dem Spalt festklemmte, der Stab seine J-Form bekam und behielt. Auch das dickere Ende wurde genau wie das dünnere abgeschrägt und eingekerbt, denn mit diesem Teil wurde später die „Stricke" am Fangort in einem Zweig in etwa 1 bis 1½ Meter Höhe eingeklemmt.

Die eigentlichen Schlingen, die die wichtigsten Bestandteile der „Stricke" waren und aus Pferdehaaren von mindestens 50 cm Länge gemacht wurden, fertigte man so an: 3 Pferdehaare wurde in der Mitte geknotet und dann zusammengelegt. Mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand faßte man den Knoten, während man die zusammengelegten Pferdehaare in die linke Hand nahm. Durch Drehen der Knoten wurden die 6 Pferdehaare zusammengedreht, wobei man die beiden Hände immer weiter auseinander zog. War diese Drehung einmal begonnen, so konnten man sie auch auf schnellere und bequemere Art fortsetzen, indem man den Knoten auf das Knie legte und dann mit der flachen rechten Hand darüber rieb. Daß das „Strickenmachen" seine Spuren an unseren Hosen zurückließ, läßt sich denken. Damit nachher die sechs zusammengedrehten Pferdehaare sich nicht wieder auflösten und auseinanderfielen, wurden sie am offenen Ende gemeinsam zu einem Knoten verschlungen, und die Schlinge war fertig. Etwas über der Mitte jeder der beiden Seiten der „Stricke" wurde durch das Holz ein Spalt gemacht und darin die Haarschlinge befestigt und zwar so, daß der zuletzt gemachte Knoten sich an der Außenseite der „Stricke" befand, was ein völliges Hindurchziehen der Schlinge durch den Spalt verhinderte, wenn später der darin gefangene Vogel auch noch so sehr flatterte und zappelte. Als Lockspeise für die Krammetsvögel wurden die reifen Früchte der Eberesche, die sog. „Krallbeeren" genommen, die man in einem Spalt unten in der „Stricke" befestigte. Die „Stricken" hing man in den Wäldern und Gebüschstreifen in Abständen von 8 bis 10 m auf und so, daß die Vögel von der einen Stricke möglichst gut die Lockspeisen der nächsten und übernächsten sehen konnten. Die „Strickensteller" glaubten nämlich, vielleicht auch gar nicht zu unrecht, daß der Blick auf andere „Krallbeeren" die Krammetsvögel zum Flug durch die „Stricke" veranlaßten und daß sie so leichter gefangen würden. Die Kontrollgänge zu den von uns aufgestellten „Stricken" — dazu nahmen wir eine „Jagdtasche" mit „Krallbeeren" und einigen fertiggedrehten Schlingen mit, um, wenn nötig, die Lockfrüchte auswechseln und evtl. schadhaft gewordene Schlingen erneuern zu können — machten wir während der Herbstferien regelmäßig vormittags so gegen 10 Uhr, denn bis dahin „fielen sie noch". Trübes, nebeliges Wetter brachte gewöhnlich die besten Fangergebnisse, denn bei Nebel verzögerten diese Vögel ihren Weiterflug und je länger sie sich hier aufhielten, desto größere Fangchancen hatten wir.

Waren die Herbstferien zu Ende, war in der Regel auch die beste Fangzeit vorbei. Was dann noch in den Schlingen hängenblieb, gehörte zur „Nachlese". Aber auch diese nahmen wir noch gerne mit, wenn wir dann mit den „Pürschgängen" auch gewisse Schwierigkeiten hatten. Da nach den Herbstferien außer mittwochs und samstags auch nachmittags Schule gehalten wurde, mußten wir diese in der zweistündigen Mittagspause durchführen.

Landesbibliothek Oldenburg

Krammetsvogelfang

Landesbibliothek Oldenburg

Das hatte zeitliche und fängerische Nachteile. Zeitliche: In weniger als 2 Stunden mußten wir von der Schule nach Hause zum Mittagessen, den Kontrollgang erledigen und kurz vor 14 Uhr wieder bei der Schule sein. Da wir keine Fahrräder zur Verfügung hatten und alle Gänge in Holzschuhen machten, mußten wir uns ganz schön beeilen, um in dieser kurzen Zeit zurechtzukommen. Die fängerischen Nachteile waren das magere Ergebnis, und zudem waren die in den Morgenstunden gefangenen Vögel nicht selten von Hähern, Elstern und sonstigen Tieren angefressen. Für den Verkauf, und darum ging es uns ja hauptsächlich, waren solche Fänge ungeeignet.

Andere als drosselartige Vögel fingen wir selten. Aber hin und wieder hingen auch Meisen, Rotkehlchen, Dompfaffen, Elstern und Eichelhäher, ja sogar auch mal ein Eichhörchen in der Schlinge. Aber das waren reine Zufallsfänge, die das Gesamtbild nicht verschieben konnten. Die Mehrzahl der gefangenen Vögel hatte die Schlinge um den Hals. Da sich dieselbe infolge des ängstlichen und stürmischen Hin- und Herflatterns schnell fest zuzog, war das gefangene Tier bald bewußtlos und erstickte verhältnismäßig schnell. Grausam und regelrecht tierquälerisch war es aber, wenn sich ein Vogel mit einem Bein oder mit einem Flügel in der Schlinge verfangen hatte, was auch vorkam. Wurde ein Vogel noch lebend in der Schlinge angetroffen, dann drückte man ihm mit dem Daumen den Schädel tief ein, was ihn auf der Stelle bewußtlos machte. Ganz human war also der Krammestvogelfang aus heutiger Sicht nicht. Uns allerdings, ich bekenne es ehrlich und aufrichtig, ging das oftmals qualvolle Sterben dieser Vögel nicht zu Herzen. Uns trieben Romantik und Jagdleidenschaft, die alles Nachdenken und alle Überlegungen überdeckten und zur Seite schoben.

Aus diesen und vielen anderen Gründen ist es also nicht verwunderlich, daß schon lange vor dem 1. Weltkrieg, nämlich im Jahre 1906, der „Verband der Geflügelzuchtvereine für das Herzogtum Oldenburg", der neben der Hebung der heimischen Rassegeflügelzucht auch den Vogelschutz erstrebte, in einer Eingabe an den Landtag ein Verbot des Kiebitzeiersuchens und des Krammetsvogelfangs forderte. Zu einem Verbot des letzteren ist es durch die Regierung im Großherzogtum Oldenburg damals nicht gekommen, obwohl sich der Landtag im Dezember 1906 mit diesem Problem beschäftigt hat. Daß die Ansichten der Abgeordneten hinsichtlich der Grausamkeit des Krammetsvogelfanges — der Abgeordnete Feigel bestritt diese nachdrücklichst — auseinandergingen, sei nur am Rande bemerkt. Das Verbot des Krammetsvogelfangs wurde, wir sagten es schon, durch Reichsgesetz vom 30. Mai 1908 mit Wirkung vom 1. September des gleichen Jahres für das ganze Reich ausgesprochen.

Im 1. Weltkrieg allerdings wurden durch einen Bundesratsbeschluß vom 21. September 1916 die Landeszentralbehörden ermächtigt, den Krammetsvogelfang bis zum 31. Dezember 1916 zu gestatten, um „der Überhandnahme der Schwarzdrosseln entgegenzuwirken, der minderbemittelten Bevölkerung Gelegenheit zu einem Nebenverdienst zu geben, hauptsächlich aber, um die Ernährung der Bevölkerung abwechslungsreicher zu gestalten und zu verbessern". Auch für die Jahre 1917 und 1918 wurde der Fang freigegeben. Aber dann war auch wieder Schluß mit dem Fang, denn die

Landesbibliothek Oldenburg

Ernährungsverhältnisse hatten sich nach dem Kriege bereits wieder verbessert. Für die Wiederfreigabe des Krammetsvogelfangs im 1. Weltkrieg hat sich u. a. auch das damalige Amt Friesoythe eingesetzt, das bereits im Jahre 1915 einen entsprechenden Antrag an die Reichsregierung sowie an das Generalkommando des 10. Armeekorps richtete. Denselben Antrag stellte auch der oldenburgische Reichstagsabgeordnete Graf v. Galen.

Noch eine andere Frage dürfte in diesem Zusammenhang vielleicht interessieren, nämlich die, wieviele Krammetsvögel früher in Deutschland beziehungsweise in Oldenburg wohl — wenigstens so ungefähr — jährlich gefangen wurden. Eine diesbezügliche Anfrage des Reichskanzlers vom 22. Juli 1899 beim Großherzoglichen Staatsministerium in Oldenburg beantwortete letzteres dahingehend, daß es außer Stande sei, diese Frage zu beantworten, da es ihm an Anhaltspunkten hierzu völlig mangele. Auch die Forstbeamten vermöchten nach ihrer dienstlichen Stellung eine Kontrolle über den fraglichen Fang nicht auszuüben. — In einer Reichstagssitzung vom 10. Januar 1909 gab ein Abgeordneter die Zahl der jährlich im damaligen Reichsgebiet gefangenen Krammetsvögel mit 2 Millionen Stück an. Eine gewiß schon ganz imponierende Zahl, die sich allerdings gegen die jetzt noch jährlich in Italien von den dortigen Jägern getöteten 200 Millionen Vögel doch recht bescheiden ausnimmt. Ob die Bemühungen auf Abstellung einer solchen auch eines Kulturvolkes unwürdigen Massenvernichtung von Singvögeln in Italien schon bald die gleichen Erfolge haben wird wie seiner Zeit in Deutschland, als man dort gegen den Krammetsvogelfang zu Felde zog, ist leider noch sehr fraglich. Bei uns ist jedenfalls der Krammetsvogelfang nach wie vor verboten, und das ist gut so.

Salomonssiegel

Von Erika Täuber

Es gibt viele Pflanzen bei uns, die sozusagen „im Verborgenen" blühen. Man muß schon genau hinsehen, um sie zu entdecken. Zu ihnen gehört das Salomonssiegel. Ich fand es in Füchtel. Im Wald nahe des Burggrabens fand ich viele dieser zartgrünen Pflanzen.

Salomonssiegel hat einen hohen Stengel, breite hellgrüne Blätter, die die darunterhängenden schlanken, weißgrünen Blütenglöckchen fast verdecken. Vereinzelt oder zu zweit wachsen die Blüten aus den Blattachseln, sie sind wohlriechend. Das Salomonssiegel (Polygonatum officinale) ist mit dem Maiglöckchen verwandt.

Nach der Legende hat der König Salomo der „Springwurzel", so wurde das Salomonssiegel auch genannt, sein Siegel aufdrucken lassen. Stirbt nämlich die oberirdische Pflanze ab, dann bleiben am Wurzelstock Narben zurück. Mit etwas Phantasie könnte man diese Narben als Siegelabdrücke deuten. Das Salomonssiegel oder die Weißwurz wurden in früheren Zeiten als

Landesbibliothek Oldenburg

Salomonssiegel. Foto: Erika Täuber, Vechta.

Zauberpflanze angesehen. Der Wurzelstock ist die berühmte Springwurzel, der man Zauberkräfte nachsagte. Alte Märchen berichten davon. Von dieser Wurzel sagte man, daß sie Felsen und Tore sprengen könne und den Weg zu verborgenen Schätzen zu öffnen vermöchte.

Salomonssiegel, Springwurzel, Weißwurz blüht im Mai und im Juni. Diese Pflanze gehört zu der großen Familie der Liliengewächse, der nicht nur Tulpen, Lilien, Hyazinthen zugeordnet sind, sondern auch die Zwiebeln und der Schnittlauch.

Das Salomonssiegel wächst im Buchenwald an einem lichten Standort. Noch ist es nicht ausgestorben.

Der Strauch, an dem alles - so riecht -

Floh- oder Apostelstruuk, Bäckerbusk oder wille Wilgen

Von Gregor Mohr

Der Gagelstrauch, Myrica gale, gehört zu den Sträuchern, die jeder Natur- und Heimatfreund gern in den Mooren über die Zeit hinaus erhalten wissen möchte.

Sümpfe und Moore haben ihre eigenen Reize. Sie gehören zu den Räumen, die von den Menschen am wenigsten beeinflußt wurden. In eigenartigen Farbstimmungen, feinen Abtönungen von Grün, Braun und dunstigem Violett erlebt der Naturfreund die Schönheit des Moores. Eindrucksvoll ist

Landesbibliothek Oldenburg

Flohstruuk-Wille, Wilgen-Park *Foto: Franz Enneking, Damme*

Landesbibliothek Oldenburg

es am Frühlingsmorgen und im müden Schweigen herbstlichen Abends. Wenn Nebel die Landschaft der Stille einhüllen, wird eine Stimme von Verlassenheit spürbar. Auch die Kiefern und Erlen zeigen in ihren dunkleren Farben schwermütiges Gepräge. Im Sonnenschein des aufleuchtenden Frühlingstages ist dieses Bild jedoch wesentlich lebensvoller.

Wer einmal zur Maienzeit seinen Weg in die Dammer Moore, Südfelder, Sierhauser/Rottinghauser oder ins Schweger Moor nimmt, wird beeindruckt von einem blühenden, strauchartigen Gewächs. Seine Blüten leuchten so wunderfein auf, um so mehr, wenn sie zu dem hellen Gelb der Weidenkätzchen, zu den goldgelben Blütenköpfen der Sumpfdotterblumen und zu der anmutigen Schönheit der Hänge- und Besenbirken einen einmaligen Kontrast bilden.

Das Landvolk, so es noch mit dem Boden und seinen Pflanzen und Tieren eine besondere Beziehung hat, nennt den Gagelstrauch Floh- oder Apostelstruuk, Bäckerbusk, wille Wilgen oder Poß. Aus meiner Kinderzeit kann ich mich entsinnen, daß unser Nachbar, er trug den schönen Namen Gabriel, von seinen Gängen ins Moor zur Maienzeit etliche Zweige vom Gagel oder Bäckerbusk mitbrachte, um, wie er mir damals sagte, in seiner Backstube, die zur Nachtzeit immerfort zirpenden Heimchen oder Trüttchen zu vertreiben: „Ik kenn dat, mi stört dat Zirpen nich, oaber use Oma in'n Huse und auk dei Naoberslüe hefft sik beschwert över den Trüttchengesang."

Der Gagelstrauch, ein zweihäusiger Strauch mit männlichen Kätzchen, 1,5 cm, und weiblichen, 5 bis 6 cm lang, wuchs in früheren Jahren in allen Heidemooren Nordwestdeutschlands. Die gesamte Gattung Myrica gale umfaßt über 40 Arten. Sie sind als würzig riechende Sträucher bekannt. Die wachstragende Art, Myrica cerifera, ist in den Südstaaten Nordamerikas zu Hause. Sie hat kugelige, schwärzliche Früchte, die von einer Wachsschicht überzogen sind. Die Früchte werden in Wasser gekocht, das abgesonderte Fett ergibt ein gutes Wachs, das Myrica- oder Mörtelwachs. Die Wachstafeln verwendet man zur Herstellung duftender Kerzen und Seifen. Einen Namen sollte man für den heimischen Gagelstrauch nicht verwenden, Poß oder Porst. Dieser kommt nur den in unserer Heimat ausgestorbenen Ledum palustre zu, jener hochbuschigen Pflanze mit den immergrünen, schmalen, unterseits rostroten Blättern und den schönen Blütensträußen. Botaniker aus dem Raum der Lüneburger Heide baten mich vor einigen Jahren, doch einmal das Venner Moor, Kreis Wittlage, nach dem Ledum palustre zu durchforschen. Mehrfach war ich dort, fand ihn aber nicht. Den eingangs erwähnten herben Geruch beim Gagelstrauch verspürt man am stärksten, wenn man die Blätter zwischen den Fingern zerreibt. Daß dieser Geruch Motten, Küchenschaben, Flöhen und Heimchen unangenehm war, läßt sich denken, wie man auch verstehen kann, wenn besorgte Muttis die Zweige früher ins Bettstroh legten, um unliebsame „Biester" daraus zu vertreiben.

Als Heimatlichtbildner Franz Enneking und ich in diesem Frühjahr kreuz und quer durch das Südfelder-/Schwegermoor „pirschten", um das schönste Gagelstrauchgebiet im Foto festzuhalten, entdeckten wir einen, um es ein wenig spaßig zu sagen, echten „Flohstruuk-Wille Wilgen-Park" wie er

Landesbibliothek Oldenburg

attraktiver und abwechslungsreicher nicht sein konnte. Wir meinten plötzlich, in einer Lönslandschaft zu sein. — Der Gagel fühlte sich hier besonders wohl. Feucht war es überall, und die liebe Sonne konnte reichlich einstrahlen. Eine Reihe älterer Birken, einige von ihnen waren wahre Prachtexemplare, brachten noch mehr Harmonie in das Gesamtbild. — Wir fanden so nebenbei die im Anwuchs begriffene Andromeda polifolia, Rosmarinheide und auch die liebe Moosbeere. Der langblättrige Sonnentau, Drosera anglica, den ich auch als besondere botanische Kostbarkeit in diesem ursprünglichen Fleckchen Erde gefunden habe, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu sehen.

„Staoh up un gaoh hen!"

Berg-Wohlverleih (Arnica montana L.)

Von Josef Hurkamp

„Staoh up un gaoh hen!" nannte der Volksmund die als alte Heilpflanze bekannte „Tabaksbloume", „Schnupftabaksbloume", „Schnüfkenbloume" oder „Wulfsbloume" (Arnica montana L, Berg-Wohlverleih), um schon durch den Namen auszudrücken, welche große Heilwirkung man von ihr erhoffte. Ein Engel soll der Sage nach die Pflanze vom Himmel herabgebracht haben, um der leidenden Menschheit zu helfen. In einigen Gegenden nennt man sie darum auch Engelkraut und die daraus hergestellte Arznei Engeltrank. In einem alten Blumenmärchen heißt es:

Arnica, die freundliche Schwester,
reicht ihre köstlich herben Würzen
Leidenden dar als heilenden Trank.

Schon der aromatische Duft der Pflanze weist auf ihre Heilkraft hin. Arnicatinktur stand bei unseren Großmüttern in hohem Ansehen; sie durfte in ihren Hausapotheken nie fehlen. Immer wieder ermahnte daher die Großmutter ihre Enkelkinder, ihr im Frühling die gewürzhaft duftenden Wurzelstöcke und im Sommer die großen, dottergelben Blütensterne zu sammeln. Die wurden dann mit Spiritus angesetzt und zehn Tage lang in die Sonne oder an einen mäßig warmen Ort gestellt. Nach dem Durchseihen war dann die Tinktur fertig. Kamen im Haushalt kleine oder größere Verwundungen vor, so wurde ein mit verdünnter Arnicatinktur getränktes Läppchen aufgelegt, es stillte die Blutung, verhütete Eiterbildung und beschleunigte die Heilung. Bei Verstauchungen, Verrenkungen und damit verbundenen Schwellungen machte man Einreibungen und Umschläge mit Arnicatinktur; denn — so heißt es in einem alten Kräuterbuche —: „Diß Kraut und fürnemlich die Wurtzel wärmet und macht dünn mit einer geringen Zusammenziehung." Beginnende Furunkel rieb man mit Arnicatinktur ein, damit sie verschwanden. Doch dürfen immer nur schwache Gaben verwandt werden, sonst wird die Haut zu stark gereizt, sie brennt und juckt, und es stellt sich starkes

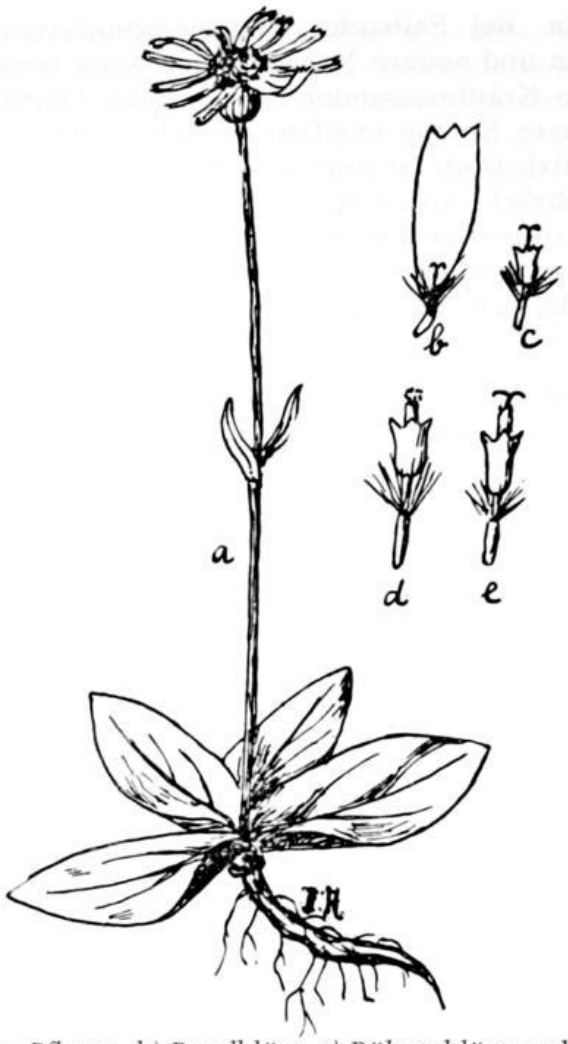
Landesbibliothek Oldenburg

Ameisengefühl ein. Bei Fallsucht, Gehirnerschütterung, Lähmung durch Rückenmarksleiden und andere Nervenkrankheiten wurde die Tinktur eingenommen; einige Kräutersammler nannten die Pflanze daher Fallkraut. Der bekannte Pfarrer Kneipp empfahl sie sehr; auch in der Tierheilkunde ist sie sehr geschätzt. Doch ist ihre Anwendung nach neueren Forschungen nicht ganz ungefährlich. Sie wirkt innerlich genommen anregend auf das Nervensystem, beschleunigt die Atmung und den Blutkreislauf. Nach stärkeren Dosen jedoch stellen sich starke Mattigkeit und Unempfindlichkeit ein. Spritzt man Hunden die Tinktur unverdünnt ein, so können sie daran sterben.

Schon in den ältesten Zeiten hatte man beobachtet, daß die Pflanze von Weidetieren gemieden wurde. Ja, man glaubte sogar, ihr Genuß könne Wölfe töten; man nannte sie daher Wolfstod; althochdeutsch „wolweslik", d. h. Wolfsleiche. Daraus entstand die noch jetzt gebräuchliche Benennung Wohlverleih; die alte Wortbedeutung aber ist verlorengegangen, ja in Rücksicht auf die vielgerühmte Heilkraft wurde der neue Name als „Gesundheitverleihend" gedeutet. In dem Ammerlande, im nördlichen Kreise Cloppenburg, im Altkreis Bersenbrück usw. heißt die Pflanze allgemein Tabaksbloume, doch werden wohl nur wenige wissen, weshalb? Sie wurde in früheren Zeiten zur Bereitung von Schnupftabak gebraucht, die saterländische Benennung „Schnüfkenbloume" zeigt das noch deutlicher. Der „lateinische" Name Arnica ist arabischen Ursprungs; die Bedeutung ist unbekannt.

Die Arnica wählt sich immer einen besonderen Standort aus. Sie ist ein anspruchsloser Humusbewohner und Charakterpflanze abgeplaggter oder abgebrannter Heidestellen. Auf feuchten, ungedüngten, anmoorigen Wiesen im Übergangsgebiet von der Heide zum Moor wächst sie oft massenhaft in Gemeinschaft mit dem Knabenkraut (Orchis, am liebsten der fleischroten Orchis incarnatus), der rosafarbenen Fleischbloume oder Kuckuckslichtnelke (Lychnis flos cuculi), den gelben Köpfchen von Moor-Kreuzkraut (Senecio paluster; in den letzten Jahren sehr selten geworden), den rosenroten Blütenköpfchen von Sumpf-Läusekraut (Pedicularis palustris"); um 1900 noch häufig, durch Kultivierung seiner Standorte und Kunstdünger selten geworden) und anderen. Arnica ist nämlich eine Verwesungspflanze und daher auf die bei der Zersetzung des Humus entstehenden organischen Verbindungen angewiesen. Da ihre Standorte immer mehr kultiviert werden, ist sie mancherorts schon sehr selten geworden und steht deshalb auch unter Naturschutz. Sie darf also nicht mit der Wurzel gesammelt werden. Sie gehört zu den schönsten Dauerstauden ihres Gebietes. Jahr für Jahr wächst der kurze, dicke, schief im Boden steckende Wurzelstock an seinem oberen Ende ein kleines Stück weiter, während er von unten her in demselben Maße abstirbt. Eine grundständige Blattrosette, bestehend aus zwei Paar sich kreuzender, derber, eiförmiger Blätter, drängt die Nachbarpflanzen verächtlich beiseite, um dem sich stolz aus ihrer Mitte bis zu 60 Zentimetern Höhe emporreckenden, meist einköpfigen Stengel gebührend Platz zu schaffen. So überstrahlen die bis zu 6 Zentimetern großen, sattorangegelben Blütenkörbe ihre Umgebung weithin und locken zahlreiche Insekten an.

Landesbibliothek Oldenburg



a) ganze Pflanze, b) Randblüte, c) Röhrenblüte und zwar d) im männlichen und e) im weiblichen Stadium

Betrachten wir nun einen Blütenkorb etwas genauer; er bietet viel Anziehendes. Der eigentliche Korb ist eine glockenförmige Hülle und wird von zwei Reihen grüner Blätter mit dunkelpurpurroten Rändern gebildet. Er faßt die zahlreichen kleinen Einzelblüten, die in drangvoll fürchterlicher Enge auf dem wabig vertieften Blütenboden beieinander stehen, zu dem großen, leuchtenden Blütenstern zusammen. In ihm sind zwei Blütenformen vertreten: Zungenblüten und Röhrenblüten (Abb. b und c). Die Randblüten dienen hauptsächlich zur Anlockung der Insekten und sind daher zu langen, schmalen Zungen ausgezogen, die strahlenförmig abstehen. Dadurch verbrauchten sie so viele Nährstoffe, daß ihre Staubgefäße verkümmerten und sie nur ihre Narben ausbilden konnten; sie wurden also rein weiblich (Abb. b). Die Röhrenblüten dagegen sind echte Zwitter, enthalten also voll ausgebildete Staubgefäße und Narben. Sie bleiben klein und unauffällig, stehen aber im Mittelfeld in so großer Zahl — es sind oft mehr als 50 — und so eng beieinander, daß sie eine dichtgeschlossene Scheibe bilden und deshalb Scheibenblüten genannt werden. Sie öffnen sich nun nicht etwa

Landesbibliothek Oldenburg

alle gleichzeitig, sondern das Aufblühen schreitet vom Rande her in engen Spiralen nach der Mitte fort. Jede bis dahin geschlossene Blüte springt, wenn an sie die Reihe kommt, mit einem fünfzackigen Saume auf, und in der oben etwas erweiterten Kronröhre erscheinen die fünf zu einer engen Röhre verwachsenen Staubbeutel. Sie öffnen sich nach innen, und der Staub fällt in die Röhre. Nun schiebt sich der oben mit Fegehaaren besetzte Griffel von unten her durch die Staubbeutelröhre und bürstet den Staub oben heraus, so daß er als dicker Pfropfen am Blüteneingang lagert (Abb. d). Darüber hinkriechende Insekten tragen ihn leicht zu anderen Blüten. Der Griffel setzt sein Wachstum fort, bis er die Röhre etwa 5 Millimeter überragt. Nun spaltet er sich in zwei Narbenäste, die sich auseinanderspreizen und dann spiralig zurückrollen. Sie sind an der oberen flachen Seite klebrig und belegungsfähig (Abb. e). Falls ihnen die Insekten keinen Pollen von anderen Blüten bringen, fällt der von den jüngeren inneren Blüten abgestoßene Pollen unvermeidlich auf die Narben der benachbarten äußeren Blüten. So ist auf doppelte Weise für Bestäubung gesorgt, und es kommt zur Ausbildung zahlreicher Samen. Ein etwas älterer Blütenkorb bietet also folgendes Bild: am Rande der Kranz von Zungenblüten, die äußeren Röhrenblüten zeigen die gespaltenen Griffel, noch weiter einwärts werden Pollen dargeboten, während im Zentrum die Blüten noch geschlossen sind. Oft legt eine Bohrfliege ihre Eier in die Blütenscheibe; ihre Larven finden in den sich entwickelnden Samen reichlich Nahrung.

Seltene Gäste in der Dümmerlandschaft:

Schlagschwirl und Rotfußfalke
starke Mäusepopulation, 13 Paar Sumpfohreulen, 22 Jungstörche

Von Gregor Mohr

Dümmer und Ochsenmoor 1974: Das darf man mit gutem Recht sagen: Das Jahr 1974 war für die vielen Freunde des Dümmers, insbesondere für die Ornithologen ein recht schönes und erfolgreiches hinsichtlich ihrer Ausbeute an Beobachtungen und Feststellungen. Wie oft hörte ich bei den vielen Wanderungen rund um den lieben Heimatsee das Wort: „In diesem Frühjahr und Sommer hat es sich gelohnt, besonders natürlich in der Brutzeit, den Dümmer und das Ochsenbruch aufzusuchen."

Eine weitere Feststellung sei mir gestattet: In der kleinen Station der „Wissenschaftlichen Dümmer-Kommission und des Mellumrates", gelegen in dem Wäldchen am Olgahafen, waren in den letzten Jahren eifrige und erfolgreiche Naturschutzwarte, Ornithologen, die als echte Vogelfreunde und Idealisten wertvolle Beobachtungen in der Dümmer-Vogelwelt tätigten. Zwei Namen dürfen hier einmal Erwähnung finden: Christian Behnen, Dinklage (1973) und Ulrich Querner, Karlsruhe (1974). Morgens, zumeist in aller Herrgottsfrühe zwischen drei und vier Uhr, begannen sie ihr schönes Tagewerk an den Deichen rund um den Dümmer, an der Huntemündung,

Landesbibliothek Oldenburg

Schlagschwirl *Foto: Kronen-Verlag, Frankfurt*

im Hüder Dobben, in Dümmers- und Wackersort, an der „Hohen Sieben" und wie die alten Orts- und Grenzbezeichnungen auch heißen mögen. Außer der Aufstellung der derzeitigen Artenliste mit detaillierten Bestandsangaben, war die Beringung des Vogelnachwuchses eine der nicht immer leichten Aufgaben.

Eine echte Seltenheit: Schlagschwirl (Locustella fluviatilis)

Als echte Seltenheit konnte im Mai und Juni ein Vogel festgestellt werden, der nur selten in den Bestandsmeldungen der Dümmerornithologen auf-

Landesbibliothek Oldenburg

tauchte. Gemeint ist der Schlagschwirl, von dem es im Dümmerbuch: „Vogelwelt des Dümmergebietes" (Hölscher, Müller, Petersen) heißt: „Wie Ringleben uns mitteilte, vernahm G. Hoyer, Hannover, am 10. 5. 1956 einwandfrei einen singenden Schlagschwirl am Dümmer. Eine Verwechselung mit dem Feld- oder Rohrschwirl ist ausgeschlossen, denn Hoyer kennt den Gesang des Schlagschwirls aus Ostdeutschland. Schlagschwirle sind dort nicht selten. Die Art wurde nach Ringleben in Niedersachsen erst wenige Male nachgewiesen." Naturschutzwart Querner sah erstmalig einen Schlagschwirl am 28. 5. und zwar südlich des Ochsenmoor-Parkplatzes. Die letzte Beobachtung datierte vom 12. 6. 1974. Realschullehrer Reddig, Uslar/Solling, hielt den Gesang des am Dümmer seltenen Vogels auf Tonband fest. Bei Petersons in „Vögel Europas" heißt es: „Gesang ähnlich Feldschwirl, aber lauter und reiner, die einzelnen Töne viel klarer getrennt und wetzend."

Ich konnte das Tonband vom singenden Schlagschwirl hören und den Vogel selbst in der letzten Juniwoche sehen und beobachten, in Nähe des besagten Parkplatzes am Erlen- und Weidengebüsch, mit viel Unterwuchs an Brennesseln, Gräsern und bewachsenen Grabenrändern. Der Schlagschwirl ist beheimatet im östlichen und südöstlichen Europa mit dem Mittelpunkt im Oder-Weichsel-Raum. Oberseits trägt er ein dunkelolivgrünes Gefieder, unterseits ist er weißlich, an der Vorderbrust braun gestreift. Auffallend ist der kurze, weiße Augenstreif. Smolik sagt von ihm im ro-ro-Tierlexikon: „Er unterbricht sein Lied sofort, wenn ihn irgendeine fremde Erscheinung stört und verschwindet im Gebüsch. Gelingt es wirklich einmal, ihn zu überraschen, so fällt er wie ein Stein vom Zweig und rennt im Schutz des dichten Bodenwuchses unbemerkt davon."

Rotfußfalke (Falco vespertinus) im Ochsenmoor

Alle Dümmerornithologen, die ihm begegneten, werden ihn sicherlich freudig begrüßt haben, den schönen Rotfußfalken. Mehrfach ließ er sich im Ochsenmoor sehen. Die erste Beobachtung erfolgte am 28. 4.; Naturschutzwart Querner sah ein Weibchen, am 5. Juni auch das Männchen. Meine Beobachtung eines Weibchens, dem ich beim Kröpfen einer Maus zusehen konnte, war am 21. Mai. Weitere Exemplare sollen auch im Osterfeiner Moor und im Geiseneck an der Dümmer-Westseite gesichtet worden sein. Andreas Helbig und Christian Stange aus Spenge/Herford, zwei eifrige, junge Vogelfreunde, schrieben mir über ihre Feststellungen u. a.: „Wir entdeckten die Art, als wir mit unserem Wagen in Fahrradtempo die östlich der Hunte verlaufende Straße in Richtung Schäferhof fuhren, um die in den Wiesen stehenden Kampfläufertrupps zu sehen. Östlich des Weges wurden wir auf den seltenen Falken aufmerksam, der gut 20 Meter entfernt auf einem Weidepfahl blockte. Wir konnten ihn zweifelsfrei als weiblichen Rotfußfalken ansprechen. Zu Anfang saß er ruhig auf dem Gatter, dann ließ er sich ins feuchte Gras fallen, scheinbar, um nach Nahrung (Insekten, Mäuse) zu suchen. Nach Minuten blockte er wieder auf seiner Warte auf."

Landesbibliothek Oldenburg

Rotfußfalke *Foto: Kronen-Verlag, Frankfurt*

Am 21. Mai hatte ich das Glück, das Weibchen des Rotfußfalken beim Kröpfen einer Maus aus nächster Nähe sehen zu können. Es saß auf einem Weidepfahl fast unmittelbar an dem Weg zur Straße Schäferhof-Marl.

Als ich mit dem Wagen anhielt, wunderte ich mich, daß es mich so nahe an sich herankommen ließ. Es ist bekannt, daß Rotfußfalken gesellige Tiere sein sollen. Vom Fenster meines „Kadett" konnte ich alle Einzelheiten an dem schönen Vogel sehen: den rahmfarbenen Scheitel und Nacken, den dunklen Bartstreif, die rötlichen Beine und die sandfarbene Unterseite.

Landesbibliothek Oldenburg

Rotfußfalken rütteln wie Turmfalken, sie machen Jagd auf Insekten und kleine Nagetiere." Das dunklere, schwarzgraue Männchen mit den kastanienroten „Hosen" sieht gleichermaßen recht attraktiv aus.

Als ich mich über das Rotfußweibchen so recht freute, besonders darüber, daß es nicht abstrich, kreiste plötzlich in etwa sieben Meter Höhe über meinen Standort der „holde Gatte", rüttelte kräftig, als wenn er die „Lage" peilen wollte. — Kurz darauf stieß das Weibchen ins Gras neben dem Weidepfahl hernieder —, blockte jedoch bald wieder auf, mit einer Maus im Fang. — Bedächtig, als echter Feinschmecker, wurde die Beute gekröpft. Ich konnte es nicht lassen, noch etwas dichter heranzufahren, doch das überstieg wohl die genehmigte Fluchtdistanz.

Die Überreste der Maus fielen ins Gras. Beide Vögel strichen gemeinsam in östlicher Richtung ab. In den nächsten darauf folgenden Wochen habe ich oftmals wieder Ausschau gehalten, ich sah die Rotfußfalken nicht wieder.

Nach einem Bericht im Mitteilungsblatt der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (Oldb) e. V. (OAO) in der Oldenburg-Stiftung, Nr. 3, Juli 1974, wurde von Arnulf Keßler, Halsbek, ein ausgefärbtes Weibchen vom Rotfußfalken am 21. 5. 1974 im Kreis Wesermarsch bei Gellen, NO Oldenburg, ebenfalls festgestellt.

Viele Mäuse und 13 Paar Sumpfohreulen

Den Natur- und Vogelfreunden dürfte bekannt sein, daß in Jahren großer Mäusepopulation Greifvögel wie Bussarde, Rohrweihen, aber auch andere Vögel wie Störche und Graureiher von dieser guten Futterbasis fast magisch angezogen werden. Diese Feststellung gilt für 1974 im besonderen Maße für die Sumpfohreulen (Asio flammeus). Jeder Spaziergänger sah die vielen Mäuselöcher in den Wiesen und Dümmerdeichen. Es machte sogar Spaß, dieses andauernde Hineinschlüpfen und Herauskommen der kleinen, gut genährten Nager zu beobachten: Husch, husch, rein ins Loch, in die Deckung und — Köpfchen raus — die Lage gepeilt und — wieder ins Freie! Das war ein richtiges Wettrennen in den „Mäusestraßen". Mein kleiner Enkel, dem ich das alles einmal zeigte, war sofort in heller Begeisterung: „Ich fang mir ein Mäuschen!" Er postierte sich am Deich vor dem Schilfrohr, blieb ruhig stehen, schaute, guckte, und es dauerte nur eine halbe Minute, da flitzten die flinken Nager an ihm vorüber. Beherzt versuchte er, zuzugreifen, bremste dann aber wieder ab. Als ich hell auflachte und ihm dann auch noch sagte: „Na, Oliver, wenn du die hast, auf die du wartest, und — dann noch eine dazu, dann hast du zwei Mäuschen." Da gab er die Pirsch auf Mäuschen auf.

In den Wiesen des Ochsenmoores wurden in der Brutzeit 1974 vom Naturschutzwart 13 Paare Sumpfohreulen gezählt, eine Zahl, die in voraufgegangenen Jahren kaum erreicht wurde. Im Vorjahr 1973 hatte man Freude, dann und wann einmal eine Sumpfohreule — ein Tagvogel — festzustellen, wenn sie lautlos in der Luft schwebend und kreisend ihren Weideflächen zum Mäusefang zustrebte. Bekannt dürfte sein, daß es zur Brutzeit nicht ungefährlich ist, sich einem Gelege zu nähern. Das Männchen weiß seine Familie todesmutig zu verteidigen. So ist auch das Beringen des Nach-

Landesbibliothek Oldenburg

wuchses keine ganz einfache Sache. „Einmal", so erzählte mir der Naturschutzwart, „schlug ein besonders wütendes Sumpfohreulenmännchen so kräftig zu" — eine dicke Wollmütze schützte den Kopf etwas ab —, „daß ich noch nach Stunden einen unangenehmen Druck im Hinterkopf spürte."

Die Bestandsliste an Sumpfohreulen: 13 Paare

Alle Gelege im Ochsenmoor. Das erste Gelege mit neun Jungen, geschlüpft Ende April. Zu Ende des Monats Mai war das erste Sumpfohreulenkind flügge. Das letzte Gelege fand Ulrich Querner am 7. 6., mit vier Eiern. Am 15. 6. wurde das Nest leider beim Mähen der Wiese zerstört.

Das letzte intakte Gelege mit Schlupfbeginn Mitte Juni. — Dreimal wurden 10er, einmal 9er, einmal 8er und einmal 7er Gelege gefunden. — An anderen Plätzen erfolgte der Brutnachweis durch aufgefundene Jungvögel.

Bis zum Ende des Junimonats wurden insgesamt durch den Naturschutzwart 32 junge Sumpfohreulen beringt. Insgesamt acht noch nicht flügge gewordene Jungvögel wurden nach dem Mähen der Wiesen gefunden.

Nett war das kleine Erlebnis, das ich mit dem Naturschutzwart hatte. Er zeigte mir eines Tages ein Gelege, das nur mehr mit einem einzigen Jungvogel besetzt war. Seine Geschwister waren alle schon flügge, sie ließen sich nicht mehr blicken . . . Die vorsorglichen Eltern hatten für ihren kleinen „Benjamin", als gute Mahlzeit, zwei kleine Mäuse im Nest abgelegt.

Bestandsliste: Storchennachwuchs 1974

Brutplätze des Storches im Raum Damme-Dümmer, einschl. Südfelde und Schwege. Die diesjährige Mäusevermehrung half unserem lieben Adebar, den Appetit seiner Jungen zu stillen. Im Vorjahr 1973 zählte ich im Einzugsraum Damme-Dümmer-Südfelde-Schwege leider nur insgesamt 3 Jungstörche, alle drei kamen aus dem Horst: A-Mast, Osterhues, Dümmerlohausen. In dem mäusereichen Jahr 1974 wurde folgender Bestand ermittelt: Osterhues, Dümmerlohausen: 3 Jungstörche; Hellebusch I, Dümmerlohausen, Lembrucher Straße: 2 Jungstörche, einer ging ein; Hellebusch II, Osterfeine-Lage: 3 Jungstörche; Putthoff, Langenteilen: 3 Jungstörche; B. Klausing, Südfelde: 3 Jungstörche; Schulte to Brinke, Schwege: 4 Jungstörche; Horst Rüschendorf-Kemphausen: Horstpaar ohne Nachwuchs; Horst Hunteburg-Meyerhöfen: 2 Jungstörche; Horst Lage/Rieste: 3 Jungstörche; insgesamt 22 Jungstörche.

Auch die Fisch- oder Graureiher können über mangelnden Nachwuchs nicht klagen. Zur Zeit umfaßt die Kolonie Evershorst 51, die Kolonie in Haldem ca. 45 Horste.

Heimat- und Horsttreue der Adebare — Bis zu 23 Einzelstörche —

Auffällig war, daß 1974 einige Nester relativ spät besetzt wurden. Das Hostpaar Dümmerlohausen, Lembrucher Straße, nimmt hier eine Sonderstellung ein. Es begann noch im Monat Juni mit dem Brutgeschäft. Erfreulich ist es, daß auch dieser Jungstorch, von dem ich beobachtete, daß er einige Zeit vor dem Abflug besonders eifrig trainierte (Hei will uk noch mit up dei graute Reise!), den Abflug schaffte. Am 15. September flogen Eltern und Jungstorch gemeinsam ab.

Landesbibliothek Oldenburg

Sumpfrohreule *Foto: Kronen-Verlag, Frankfurt*

Wir mir der derzeitige Beauftragte der Vogelwarte Helgoland für den Bereich Reg.-Bez. Hannover und Dümmer, Dr. Reinhard Löhmer schrieb, gilt das Interesse besonders den Altstörchen, die Ringe tragen. „Mit dem großen Spektiv bemühe ich mich, die Ringe von den Störchen abzulesen. Ich habe dabei wechselhaften Erfolg.

Durch das Ablesen können Angaben zur Heimattreue, Horsttreue, Partnertreue, zum Eintritt in die Geschlechtsreife und die Lebenserwartung unserer Störche gesammelt werden." Im Bereich des Dümmers hat Dr. Löhmer 1974 folgende Störche abgelesen:

Damme-Osterfeine: Hier ist einer der Altstörche beringt. Der Storch wurde 1964 in Kästorf, Kreis Gifhorn beringt. Er war erstmals in Osterfeine, wo in den vergangenen Jahren immer ein anderer Ringstorch ansässig war, der 1963 in Diepenau, Kreis Nienburg, beringt wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

Anflug auf den Fischreiher-Horst. **Foto: Schleisiek**

In der Fischreiher-Kolonie Haldem. **Foto: Schleisiek**

Landesbibliothek Oldenburg

Begrüßung besonders herzlicher Art zwischen den Adebaren vom Horst Osterhues, Dümmerlohausen: Dor segg dei Sturk to siene Mamme: „Dat is good, dat du wier dor büst!" *Foto: Schleisiek*

Damme-Rüschendorf/Kemphausen: Hier ist einer der beiden Störche beringt. Leider gelang es nicht, die Nummer abzulesen, da die Adebare dort sehr scheu waren und eine große Fluchtdistanz hatten.

Bohmte-Schwege: Hier brütete ein Ringstorch, der 1961 in Rieste, Kreis Bersenbrück/Osnabrück geboren wurde. Dieser Storch hält sich seit 1972 in Schwege auf.

In den Bruchwiesen bei Langenteilen haben sich 1974 und auch schon im Jahre vorher eine größere Anzahl von Einzelstörchen (max. 23 Ex.) aufgehalten. Einige von ihnen benahmen sich gegenüber ihren Storchkameraden auf den Horsten recht angriffslustig und aggressiv. Es kam zu heißen Kämpfen, die sich oft über Stunden hinauszogen. Dr. Löhmer stellte einige der Ringstörche fest, u. a. einen zweijährigen aus Gödesdorf, Kreis Syke. Bei der Mehrzahl wird es sich um noch nicht brutfähige gehandelt haben. Störche sind am allgemeinen erst im vierten Jahr geschlechtsreif . . .

Die Landwirte aus Langenteilen/Haverbek machten mich auf diese Ansammlungen von Adebaren in den Bruchwiesen ebenfalls aufmerksam. Besonders in den Abendstunden fanden sich die Störche in den Moorwiesen ein. In der Gruppe fielen mir zwei besonders kräftige auf, sie waren wohl die Bosse. Es wird abzuwarten sein, ob diese Störche in den nächsten Jahren wieder auftauchen. Die Ableseergebnisse zeigen, (nach Dr. Löhmer), daß unsere Störche im großen und ganzen heimattreu

Landesbibliothek Oldenburg

Mamme Sturk will landen, Horst Putthoff, Langenteilen. *Foto: Schleisiek*

sind, d. h. daß sie sich in der weiteren Umgebung ihres Geburtsortes wieder ansiedeln. Sie sind in der Regel auch ortstreu, d. h. sie bleiben einem einmal auserwählten Horst über mehrere Jahre hinweg treu. Weiterhin wird deutlich, daß die Störche ein beträchtliches Alter erreichen können. 10 Jahre und ältere Störche sind keine Seltenheit. Der älteste Adebar in Dr. Löhmers Aufzeichnungen brütet in Uchte, Kreis Nienburg, er ist inzwischen 20 Jahre alt.

Landesbibliothek Oldenburg

Pflanzen der Bauerschaft Bokern-Lohne,

deren Fundorte in letzten Jahren erloschen sind

Von Franz Ruholl

In der Bauerschaft Bokern sind in den letzten Jahren die Veränderungen in der Natur so rasch vor sich gegangen, daß die Landschaft ein ganz anderes Aussehen erhalten hat. Vor 50 Jahren gab es noch weite Heideflächen; die zahlreichen Schlatts waren auch im Sommer wasserhaltig. Viele Wälle umrandeten Felder und Wiesen. Dann aber wurde das Land durch tiefe Gräben entwässert, die Bäche wurden kanalisiert; das Land wurde „kultiviert", d. h. landwirtschaftlich nutzbar gemacht. Daran wird sich wenig oder nichts mehr ändern lassen. Die Menschen wollen wohnen und leben. Das ist eine Notwendigkeit. Es wäre aber gut gewesen, wenn wenigstens ein Gebiet, ein Schlatt naturgemäß erhalten geblieben wäre.

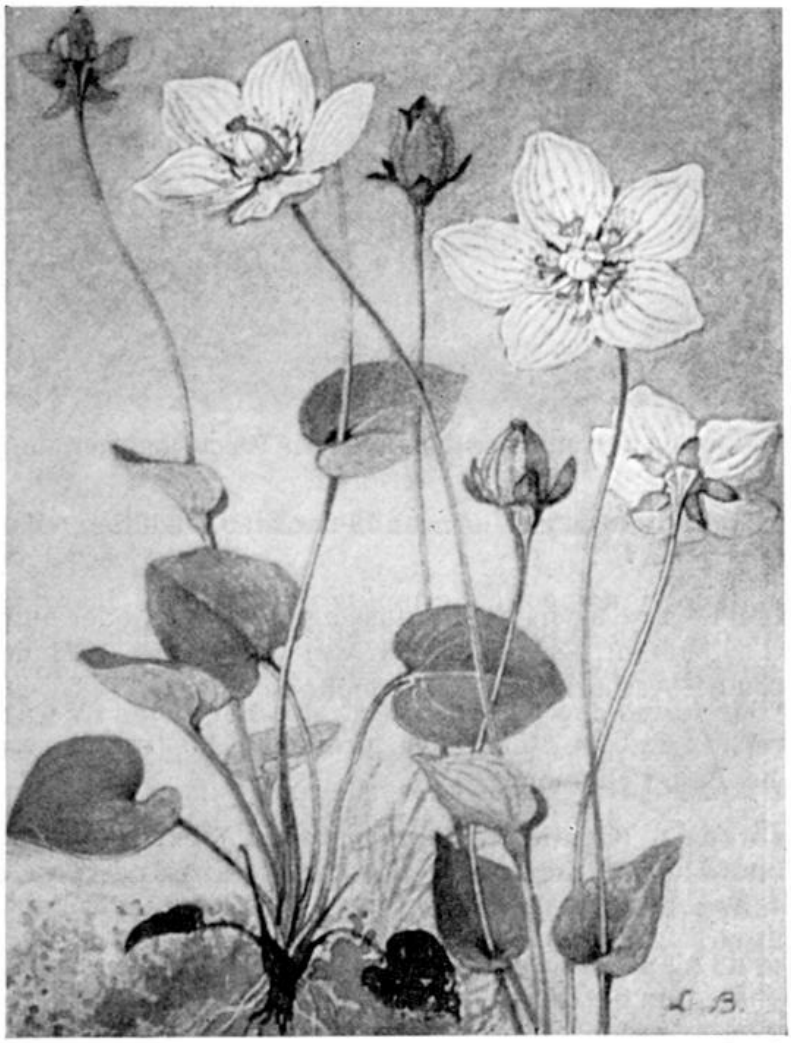


Abb. 1: Sumpfherzblatt, ein Hochstapler unter den Pflanzen. Es lockt durch nektarähnliche, ungenießbare Tröpfchen die Insekten an.

Landesbibliothek Oldenburg

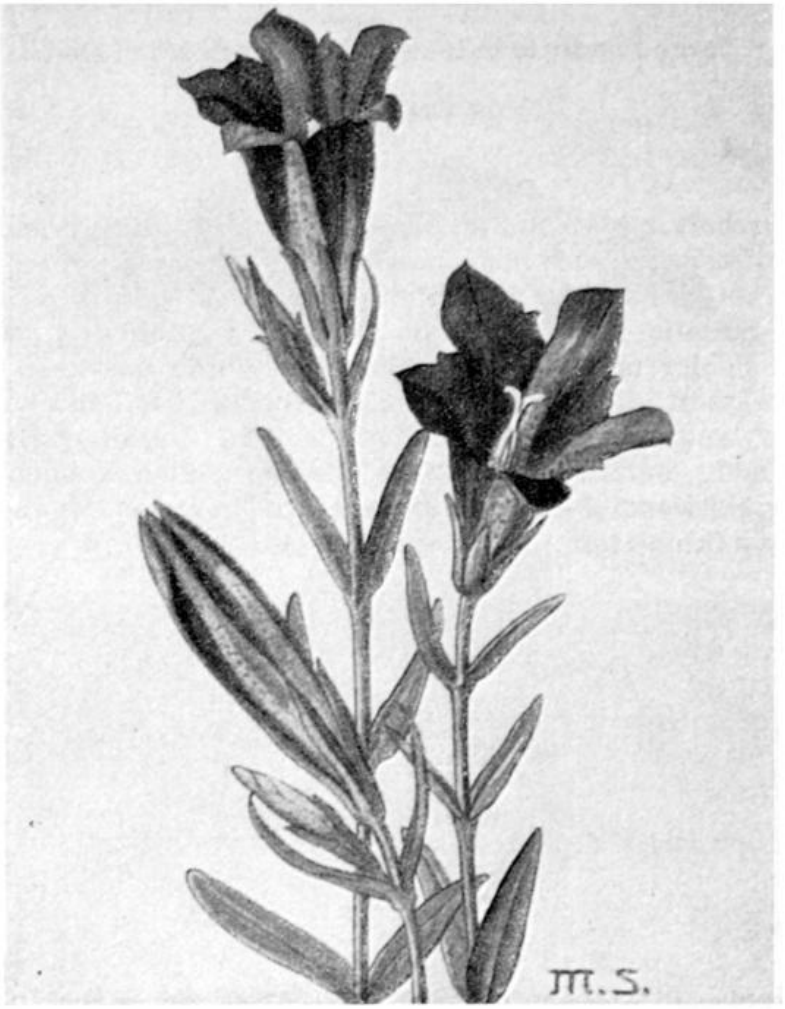


Abb. 2: Lungenenzian. Eine Zierde der feuchten Wege und der torfigen Wiesen.

Im folgenden möchte ich eine Anzahl Pflanzen aufzählen, die nicht mehr zu finden sind.

Das Studentenröschen (Parnassia palustris L.) oder auch Sumpf-Herzblatt genannt, war 1929 noch weit verbreitet, 1971 nur noch einzelne Pflanzen bei Aschern, 1973 keine mehr (s. Abb. 1).

Wiesenplatterbse (Lathyrus pratensis L.) rankte am Bokerner Damm und bei Bauer Niemann.

Lungenenzian (Gentiana pneumonanthe L.). Früher war er auf mehreren Wegen auf Heideflächen verbreitet. Jetzt gibt es nur noch einige beim Schwanenpfuhl (s. Abb. 2).

Der Rippenfarn (Blechnum spicant L.) stand früher an der Straße bei Aumanns Mühle und bei Bauer Averdam.

Das Hornblatt (Ceratophyllum demersum L.) fand man im Bokerner Feldbach, beim Ochsenpfuhl und in der Aue.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3: Fettkraut. Es greift mit den Fangblättern kleine Insekten und „frißt" sie.

Spreizender Hahnenfuß (Ranunculus circinatus Sibt.) war in der Mäsch und im Ochsenpfuhl.

Das Fettkraut (Pinguicula vulgaris L.) gedieh üppig auf mehreren Wegen und zwischen Glockenheide. Seit 25 Jahren habe ich es nicht mehr gesehen, obwohl es oft auf abgeplaggten Stellen wiedererscheint (s. Abb. 3).

Waldläusekraut (Pedicularis silvatica L.) gab es nur am Straut, etwa 15 Exemplare.

Das Moschuskraut (Adoxa moschellina L.), das unscheinbar grünblühende Pflänzchen sah man nur im Aubusch.

Der Sumpfbärlapp (Lycopodiella inundata Holup C. Poverner) wuchs früher bei der Schule, auf mehreren feuchten Wegen und an den Schlatts. 1972 waren nur noch einzelne Exemplare in Ascherns Bruch vorhanden. Das Vieh hat die letzten Sprossen zertreten.

Der Winterschachtelhalm (Equisetum hyemale L.) ist an beiden Standorten in Frochtmanns Busch und an der Aue bei Averdam nicht mehr zu finden.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Straußblütiger Gilbweiderich. Eigentümlich ist die Nachbarbestäubung; fehlt die Fremdbestäubung, so strecken und krümmen sich die Staubgefäße, bis sie Pollen auf die Narben der Nachbarblüten bringen.

Strauß-Gilbweiderich (Lysimachia thyrsiflora L.). Die Fundstellen in der Mäsch und im Ochsenpfuhl sind nicht mehr (s. Abb. 4).

Das Kleine Wintergrün (Pyrola minor L.) habe ich nur in Ascherns Bruch gefunden. Durch Viehtritt ist es verschwunden.

Ästiges Tausendgüldenkraut (Centaurium pulchellum Druce) wuchs auf einer Wiese von Aloys Seelhorst. Sie war etwa ein Meter abgetragen. Nach wenigen Jahren zeigte sich diese Blume, etwa 20 Pflanzen. Nach sechs Jahren wieder ausgestorben.

Die Trunkelbeere (Vaccinium uliginosum L.) stand einst in großen Mengen in Wulfings und Seelhorsts Moor. Jetzt gibt es nur noch wenige Büsche am Wege bei Vehorns Tannen.

Die Flachsseide (Cuscuta epilobium Weihe) trat 1940—1943 in mehreren Flachsfeldern bei Bauer Niemann auf. (Bestimmt durch Wilhelm Meyer, Begründer und damaliger Direktor des Botanischen Gartens zu Oldenburg.)

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 5: Kreuzdorn. Seine Beeren wurden früher für eine grüne Malerfarbe gebraucht. Aus diesem Holz schnitzte der Schäfer seinen Krückstock.

Purgier-Kreuzdorn (Rhamnus caythartica L.). Es gab vier Fundstellen, und zwar bei Frochtmanns Busch, bei Aloys Röchte, am Südholzer Weg und am Wall beim Straut. Alle Fundorte sind erloschen (s. Abb. 5).

Quendel-Kreuzblume (Polygala serpyllifolia Hose) wuchs am Weg beim Schwanenpfuhl.

Wasserfeder (Hottonia palustris L.) gedieh beim Straut und am Südholzer Weg.

Doldenmichstern (Ornithogalum umbellatum L.). Ihn gab es auf dem Frochs, bei Franz Rösener und Hermann Röchte. Durch intensive Bearbeitung des Bodens nicht mehr vorhanden.

Die Sumpfbinse (Schoenoplectus lacrustris Palla.) wuchs nur im Straut. Beinbrech (Narthetium ossifragum Huds.) war weit verbreitet in

Landesbibliothek Oldenburg

schlecht bearbeiteten Wiesen und auf Heiden. Er ist wohl nicht mehr anzutreffen.

Auch die Orchideen waren reich vertreten:

Das großes Zweiblatt (Listera ovata L.) bei Aschern.

Weiße Sumpfwurz (Epipactis palustris Cr.) ebenfalls dort.

In den Wiesen war das breitblättrige Knabenkraut (Dactylorhiza majalis Rehb), weit verbreitet. Jetzt entdeckt man, wenn man Glück hat, nur wenige Pflanzen. — Hier muß ich etwas einflechten, was zwar nicht zu Bokern gehört, nämlich: die Seltenheiten der Orchideenwiese an der Straße von Märschendorf nach Dinklage gegenüber Scheper-Westendorf. Da wimmelte es von breitblättrigen Knabenkräutern, da wuchsen das fleischfarbene Knabenkraut (Dactylorhiza incarnata Soó) in etwa 30 Exemplaren, weiße Sumpfwurz, üppig und formenreich, das große Zweiblatt, die breitblättrige Sumpfwurz (Epipactis helleborine L.) am Wall. Dann sah man dort das Fettkraut, die Flohsegge (Carex pulicaris L.), und das zusammengedrückte Quellried (Scirpus compressus L.). Diese Wiese wurde übersandet, alle Pracht ist dahin. Der verstorbene Rektor A. Hillen von Wilhelmshaven hat sie entdeckt.

Diese Aufstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist schade, daß diese Pflanzen nicht mehr den Menschen, insbesondere Botaniker erfreuen können. Aber man soll dem Gewesenen nicht nachtrauern. Nun sind aber auch eine Reihe von Pflanzen neu eingewandert, andere, die früher selten waren, haben sich vermehrt, z. B. Rohrkolben, kletternder Lerchensporn, Thals Schmalwand, kanadisches Berufskraut und andere.

„So man die Beer mit der laugen siedet. . . "

Pfaffenhütlein oder Spindelbaum botanisch betrachtet

Von Gregor Mohr

Wenn in der Herbstzeit sich die Mehrzahl der Sträucher und Bäume in ein mehr oder minder farbenprächtiges Gewand kleidet, fällt unter ihnen ein baumartiger Strauch an Wallhecken, Gebüschen und Waldrändern besonders durch seine orangeroten, stumpfkantigen Samenkapseln auf, die bei der Reife in vier Teile aufspringen und vier kleine weiße Samen freigeben. Es ist das Pfaffenhütlein oder der Spindelbaum (Evonymus europaea), früher sagte man Spillboom, Paaterskäppke, Pluggenholt oder Pinnholt. Zunächst ist das Pfaffenhütlein mit seinen kleinen, grünlichen Blüten und mit seiner honigabsondernden Scheibe unscheinbar, findet kaum Beachtung. Aber dann, wenn die weiße Scheibe schwillt, gelb und rosenrot wird, wenn sich der Kardinalshut wölbt, dann steht der Strauch in seiner ganzen Pracht da. Er zierte die Hecke wie kein anderer. Wenn er über und über mit seinen bunten Früchten behangen ist, könnte man sich gut vorstellen, daß er zum „Märchenwald Dornröschens" paßte . . . Leider wird der Spindelbaum immer seltener.

Die Samen enthalten ein bitteres, dickflüssiges Öl. Ansonsten „riecht" der Strauch nicht gerade gut. Und gefährlich ist er auch, denn man sagte in früheren Zeiten, daß die Ziegen, so sie von seinen Früchten und Blättern

Landesbibliothek Oldenburg

fräßen, zum Sterben verurteilt seien. Die Alten behaupteten dann weiter: „So man die Beer mit der laugen siedet und das Haupt darmitt zwaget . . . färben sie das Haar gelb und . . . (ein guter Nebenzweck . . .) tödten die Leuß und Nißl!!" — Die Schweizer nannten den Pfaffenstrauch „Lusbeerli". Die Samen wurden zu Pulver gestoßen und mit Butter vermischt. Ein probates Mittel gegen Kopfläuse konnte alsdann Wunder wirken!

Wie dem auch sei, unsere Vögel machen sich vor diesem pflanzlichen Gift gar nicht bange. Sie verspeisen die kleinen eckigen Pfaffenhütlein mit bestem Appetit, wie sie auch die giftigen Früchte der Sumpf-Drachenwurz (Fundorte: Südfelder und Hüder Moor bei Damme) aufnehmen, ohne Schaden zu nehmen. Verzehrt wird nur der saftige Samenmantel, die Samen sind steinhart. Sie wandern in den Kropf, um später wieder ausgespien zu werden. Dieses Ausspeien liegt wiederum im Sinne von Mutter Natur, denn so wird für Verbreitung und Fortbestand der Art gesorgt. Da die Früchte schwimmfähig sind, können die Samen auch durch Strömung fortgetragen und irgendwo angesetzt werden.

Der zwei bis drei Meter hohe Strauch mit seinen gegenständigen, scharfgesägten Blättern, der fast über ganz Europa verbreitet ist, gedeiht auf trockenen und auch feuchten humosen Böden. Man findet ihn in Gesellschaft von Erlen und Kreuzdorn an Bach- und Flußläufen. Typisch für das Pfaffenhütlein sind die kleinen hellen Korkwarzen — Lentizellen — die über den Stamm und die älteren Zweige verteilt sind. Bei den Lentizellen handelt es sich um kleine Luftkanäle, die an die Stelle der Spaltöffnungen treten, sobald die junge Rinde verholzt.

Woher kommen nun die für das Pfaffenhütlein angewandten mundartlichen Namen: Pluggenholt, Pinnholt und Spindelbaum?

Da das Holz sehr zähe ist und außerdem schwer spaltbar, wurde es in früheren Jahren zu feinen Drechslerarbeiten, Holzschnitzereien, Pfeifenrohren, Zahnstochern usw. verwendet. Gewandte Schnitzer verfertigten für die Muttis und Großmütter daraus die Spindeln. Die Schuhmacher machten sich aus dem Holz ihre Pluggen. So darf man mit gutem Recht sagen, daß unser Freund mit dem schönen Namen Pfaffenhütlein vielfachen Zwecken diente und sich darum bei unseren Vätern besonderer Wertschätzung erfreuen durfte.

Ein paar Worte zum Ausklang unserer Plauderei über die Verwandten. Im Süden unserer Heimat, am Bodensee und im Alpenvorland, kennt man den Breitblättrigen Spindelbaum mit größeren Blättern und den fünfzähligen Blüten. Der Warzige Spindelbaum mit blutroten punktierten Blumenblättern und den gelben Kapseln, die an dünnen Fäden hängen, hat seine Heimat im Nordosten Europas und in den Alpen. Er wird bis zu zwei Meter hoch, seine Kapsel ist stumpfkantig und farbenprächtig rosarot. Ein Zierstrauch besonderer Schönheit ist der Japanische Spindelstrauch, ein Strauch, der 1804 aus Japan eingeführt wurde und gern in Gärten wegen seines schönen Laubes angepflanzt wird. Erwähnt seien noch der Kreisförmige Baumwürger, eine besonders gute Kletterpflanze des fernen Ostens und der Hottentottenstrauch, ein Gewächs mit lederartigen Blättern und eßbaren Früchten, den Hottentottenkirschen.

Landesbibliothek Oldenburg

Wir und die Wiedertäufer in Münster

Von Elisabeth Reinke

Als der Bischof von Münster noch ein Fürstbischof war, da war er auch unser Landesherr. Es gab ein Hochstift und ein Niederstift, und im Niederstift wohnten unsere Vorfahren. Das Bistum Osnabrück trennte die beiden Landesteile. Damals war es ein weiter Weg von hier zu unserer Hauptstadt, zu Fuß, zu Pferd, oder mit dem von Pferden gezogenen Wagen. Man machte sich in Münster nicht viele Gedanken um uns, aber wenn Not am Mann war, dann konnten sie uns wohl finden.

Am 28. Februar 1534 war Hauptmann Wilke Steding zu seinem Gut Huckelrieden bei Löningen gekommen. Wilke, der Städtestürmer, der Bestmann des Fürstbischofs, war nach Hause gekommen! „Dat besegg wat! Wenn use Wilke Steding ees na Hus kummt, dat het wat to beseggen!" Und richtig. Wilke Steding ließ die Trommeln rühren. Ganz Deutschland blickte nach Münster, wo sich die Wiedertäufer eingenistet hatten. Der Fürstbischof konnte seine Hauptstadt nicht mehr betreten. Wilke Steding sollte ihm helfen, sie zurückzuerobern, und deshalb war er nach Hause gekommen. Der Drost der Festung Vechta ließ ebenfalls in allen Dörfern trommeln. Das hieß soviel: „Up ji Jungs! Mit alle Mann na Münster!" — Halloh — das war mal was für unsere Jungkerls! Soldat werden! Hinaus in die weite Welt. Dat war doch ees wat anners, as dat ewige Eenerlei to Hus! Hauptmann Wilke Steding und die Vechtaer Burgmänner von Dinklage und Lutten zogen mit großen Scharen nach Münster. Die meisten Jungen mußten zu Fuß gehen, die Wehrfester gaben ihren Söhnen einen Gaul mit. Vor Münster trafen unsere Leute Kameraden aus Köln, Cleve, Geldern und Hessen. Unsere Bauern waren unwillig über den Abzug ihrer Söhne. Sie schimpften: „Nu, gägen dat Fräuhjohr, — nu as de Feldarbeit losgeiht, nu möt se vör Münster liggen." Sie mußten nun selbst wieder pflügen und säen. Aber neugierig waren die Leute hier auch. „Dat schall in Münster ja reinweg mall taukehre gahn", hieß es. Und so lauschten sie gespannt den Berichten von Bekannten und Verwandten, die noch rechtzeitig mit Hab und Gut aus Münster geflohen waren.

Sie erzählten: „In Münster regieren Stutenbernd und Knipperdolling." „Stutenbernd? Wat is dat dann för'n Kerl?" — „Ja, er heißt eigentlich Bernd Rottmann und ist Priester an St. Lamberti. Er predigt nach eigener Erfindung, und das hl. Meßopfer, so behauptet er, ist nur ein Andenken an Christus. So hat er neulich einen großen Bottich auf den Markt gestellt, Weißbrot hineingebröckelt und Wein darüber gegossen, während sein

Landesbibliothek Oldenburg

Freund Knipperdolling die Leute zum Essen einlud." — „Knipperdolling? Is dat de Kerl, de all twee Jahre in Vechta säten heff", fragten die Zuhörer. „Jawohl, das ist er." Aber weiter gings: „Ganz Münster ist voll von auswärtigen Wiedertäufern. Männer und Weiber kommen haufenweise, bis ganz von Holland her gelaufen, weil sie hören, daß in Münster die Wiedertäufer regieren. Mönche und Nonnen laufen aus den Klöstern weg und trudeln hinter Stutenbernd, so heißt er seitdem nur noch, her. Der und Knipperdolling sind Tag und Nacht auf den Beinen und hetzen das Volk gegen den Rat auf. Natürlich erst recht gegen die Domherren, die noch in der Stadt geblieben sind. Der Rat ist nämlich noch katholisch und widersetzt sich streng dem Treiben der Aufrührer. Neulich haben aufgewiegelte Weiber das Rathaus gestürmt und den Ratsherren ihre Bärte ausgerissen. Als sich die Ratsleute den Weg nach Hause freikämpften, wurden sie auf dem Markt mit Dreck beworfen." — „Wat schull dat dann", wollten hierzulande die Neugierigen wissen. Das war so: Landgraf Philipp von Hessen hatte seinen Oberprediger Dr. Fabricius nach Münster geschickt. Er sollte dort das richtige Evangelium verkünden. Den verjagten die Wiedertäufer gegen den Willen des Rates. Ihr Mann war Stutenbernd, der solchermaßen gestärkt immer frecher wurde! Er verkündete: „Von der Kindertaufe steht nichts in der Bibel. Alle müssen sich noch einmal taufen lassen! Wer es nicht tut, ist ein Gottloser!" Dann rollte er ein großes Faß auf den Marktplatz, die Marktweiber gossen Wasser hinein, und dann begann das Taufen. Knipperdolling beugte als Erster seinen Kopf über das Wasser. Wer sich nicht taufen ließ, wurde als Gottloser verdammt.

Und noch ganz was Besonderes erzählten sie: Im Februar 1534 kam Jan von Leiden nach Münster. Sie wußten weiter nichts von ihm, als daß er in Münster gleich aufgefallen war. Wer also war Jan von Leiden? Zwischen dem Niederstift und Münster gab es einen ständigen Botendienst. Die Reiter brachten allerlei Nachrichten von dorther mit. Danach war Jan van Leiden das Kind einer deutschen Magd. Der Schneider Bokelsohn in Leiden zog ihn auf und brachte ihm sein Handwerk bei. Damit gab sich der kluge Jan aber noch nicht zufrieden. Er mischte sich, er hatte lesen und schreiben gelernt, unter die Studenten. Er spielte mit ihnen Theater und schrieb auch selbst Stücke. Später dann zog es ihn in die Welt hinaus, und er kam nach Flandern, London, Lissabon und schließlich nach Lübeck. Heimgekehrt unterhielt er eine Studentenherberge. Als er, inzwischen Wiedertäufer geworden, von den Vorgängen in Münster hörte, machte er sich sofort auf den Weg dorthin. Diese Stadt mußte er unbedingt kennenlernen. Er war 25 Jahre alt, als er dort eintraf. Knipperdolling war ganz von dem blonden, blauäugigen, weltgewandten Pilger eingenommen. Er ließ ihn in seinem eigenen Hause wohnen und sorgte Tag und Nacht für sein Wohlergehen. Jan von Leiden, so wurde er genannt, obwohl er ja eigentlich Jan Bokelssohn hieß, überschaute mit einem Blick die Lage der Wiedertäufer und wußte sofort, was zu tun war. Er überredete Knipperdolling, eines Nachts mit ihm nackt durch die Straßen von Münster zu laufen und wie verrückt zu schreien: „Wehe — wehe über uns! Münster geht unter, wenn sich nicht alle taufen lassen!" Während sie so durch die Gassen liefen, gesellte sich noch der Schneider tom Berge zu ihnen, der sich schließlich so in Rage schrie, daß ihm der Schaum vor dem Mund stand. Plötzlich fiel er mitten auf der Straße

Landesbibliothek Oldenburg

in die Knie, schlug die Hände vors Gesicht und stammelte, als wenn er eine Erscheinung hätte: „Ick seh den Heergott mit Engels kamen. Münster geiht untter, wenn sick nich alle Lüe bekehrt!"

Der bisherige Rat wurde abgesetzt. Knipperdolling wurde Bürgermeister. Der Fürstbischof ließ die Wiedertäufer durch Boten auffordern, sich zu ergeben. Die Antwort des neuen Bürgermeisters lautete: „Münster will sich selbst regieren! Mit den Gottlosen gibt es keinen Vertrag!" Und ein „Prophet" mit Namen Jan Mathies aus Haarlem verkündigte: „Münster ist nun das neue Jerusalem!"

Das neue Jerusalem richtete sich ein. Die Spitzen wurden von den Türmen gerissen und Kanonen hinauf gebracht. Jan von Leiden verstand sich darauf, die Stadt nach holländischer Art zu befestigen, die inzwischen ganz von den Truppen des Fürstbischofs umzingelt war. Bald aber standen die meisten Kornspeicher leer und auch das Vieh wurde knapp. Eine Hungersnot drohte. So brachen schließlich 600 Mann auf, um für Nachschub zu sorgen. Am 18. März 1534 versuchten sie den Belagerungsring um die Stadt zu sprengen, aber die Übermacht der fürstbischöflichen Truppen war so groß, daß sie sich nach einem kurzen Handgemenge wieder zurückziehen mußten. Einem Trommler, den sie erwischt hatten, schnitten sie den Kopf ab, steckten ihn auf eine Stange und zeigten ihn den Belagerern von der Bispingpforte aus. Die Not im „neuen Jerusalem" wurde schließlich so bekannt, daß von allen Seiten, zum Teil sogar mit Schiffen über den Zuidersee, die Wiedertäufer kamen, um den bedrängten Glaubensgenossen zu helfen.

Jan Mathies, der viele von den holländischen Wiedertäufern kannte, schickte diesen Boten entgegen. Diese Boten wurden von den Spionen des Fürstbischofs abgefangen, der darauf den Wiedertäufern den Zugang zur Stadt versperrte und sie auseinandertreiben ließ.

In dieser Notlage hatte der Prophet Mathies ein Gesicht: „Du sollst, wie einst Simson die Philister, die Gottlosen bekämpfen und sie in alle Welt verjagen!" Und so verkündete er: „Am 5. April ist das heilige Jerusalem frei!" Am ersten Ostertag zog er, die Hellebarde in der Hand mit einer Handvoll todesmutiger Anhänger zum Ludgeritor hinaus. Aber natürlich konnte diese kleine Schar gegen die Übermacht der „Gottlosen" nichts ausrichten, sie wurde gnadenlos niedergemetzelt. Den Kopf des Jan Mathies steckten sie auf einen Zaunpfahl, den sie auf einem Wall gegenüber der Stadt postierten.

Als das Volk von der mißglückten Vertreibung der „Gottlosen" hörte, raste es durch die Straßen der Stadt: „Wehe — wehe uns, wir sind verloren!" Als die Volksmenge schließlich auf das Rathaus zukam, verrammelte Knipperdolling die Tür und hätte sich am liebsten im Erdboden verkrochen. Aber Jan von Leiden, der sich an die Spitze der Menge gesetzt hatte, stürmte das Haus, griff sich den tüchtigen Herrn Bürgermeister und schleppte ihn zum Minoriten-Kirchplatz. Dort stand er dann wie ein blonder Engel ohne Flügel mitten zwischen dem Pöbel, hob Augen und Hände gen Himmel und rief der Menge mit feierlicher Stimme zu: „Der himmlische Vater hat mich wissen lassen, weshalb Jan Mathies mit seinen Leuten sterben mußte, um es euch zu verkünden! Er unterließ das, was einst Judith tat, bevor sie dem

Landesbibliothek Oldenburg

Holofernes zur Rettung Israels den Kopf abschlug. Er ließ das Volk nicht fasten, beten und Buße tun. — Und nun soll ich auf Gottes Geheiß die Witwe des Propheten heiraten." Knipperdolling stand staunend dabei und erschrak, als Jan von Leiden auf ihn zeigte und sagte: „Hier, euer Bürgermeister kann bezeugen, daß alles so ist, wie ich sage." „Ja, — ja", stotterte total verdattert das famose Stadtoberhaupt, „es ist die reine Wahrheit." — Das Volk schwieg ergriffen. Es war überzeugt, daß Jan von Leiden der Prophet war, der die Stadt retten konnte.
Jan heiratete die Witwe von Jan Mathies, die wegen ihrer Schönheit in der ganzen Stadt bewunderte Divara. Knipperdolling machte er jetzt zum Hauptmann der Stadtsoldaten, weil er ihn dort unter Kontrolle behielt, und dieser nicht so viel Macht hatte wie als Bürgermeister. Außerdem ließ Jan van Leiden alle Bürger, Frauen wie Männer, zur Schanzarbeit heranziehen. Die Mauern wurden erhöht und vor jedem Tor wurde ein Wall aufgeworfen. Er selbst entwarf die Pläne und war überall zugegen. Es war wunderbar, wie er das Volk in der Hand hatte. Alle gehorchten ihm aufs Wort.

Als die Stadt ihm sicher genug schien, dachte er sich einen neuen Plan aus, um das Volk in Atem zu halten, damit es sich seiner aussichtslosen Lage nicht bewußt wurde. Eines Nachts lief er nackt durch die Straßen von Münster und schrie: „Wehe über das hl. Jerusalem! Der himmlische Vater kommt mit seinen Heerscharen, um die Bösen in der Stadt zu richten!" Die „Bösen" — Domherren und Bürger, die sich nicht hatten taufen lassen — wußten nun, was die Glocke geschlagen hatte. Sie verließen Münster bei Nacht und Nebel.

Der Stadtrat wurde neu gewählt. Der Bürgermeister hieß nun Tilbeck. Jan van Leiden, der immer noch bei Knipperdolling wohnte, befahl seinem Gastgeber, dem Volke zu verkündigen: „Der Prophet ist stumm. Er hat Gesichte." Darauf harrte das Volk drei Tage auf sein Erscheinen. Dann stand er vor der Menge: „Brüder und Schwestern! Der himmlische Vater hat befohlen, zwölf Älteste aus unserer Mitte zu wählen. Diese Ältesten sollen eine neue Staatsverfassung erarbeiten." Stummes Staunen der Menge! — Stutenbernd wurde der erste Älteste, er dankte Jan van Leiden auf Knieen, denn, während dieser die Macht fast ganz an sich gerissen hatte, war Stutenbernd immer mehr in den Hintergrund geraten. Der zweite Rat war Tilbeck, und so weiter, bis schließlich der neue Rat vollständig war. Alle Ratsmitglieder fühlten sich durch ihre Ernennung natürlich Jan van Leiden verpflichtet, und so kam eine Verfassung heraus, die Jans Position noch weiter stärkte. Da hieß es: „Alles geschieht nach den Anordnungen Jan van Leidens."

In den Dörfern rund um Münster warteten unsere Jungs zusammen mit ihren fremden Kameraden darauf, daß es endlich losging. Am Freitag vor Pfingsten, dem 22. Mai 1534, ertönte das Donnern der Kanonen. Der Sturm auf die Stadt war auf Dienstag nach Pfingsten angesetzt. Was an Münsters Mauern und Toren kaputt ging, wurde nachts wieder ausgebessert. Außerdem hatte der vorsorgliche Jan van Leiden einen Spion in das fürstbischöfliche Heer eingeschmuggelt. Dieser überbrachte bei Nacht die Kunde vom bevorstehenden Angriff. Am Pfingstmontag abends kamen die geldrischen Soldaten, die mächtig einen über den Durst getrunken hatten, auf die

Landesbibliothek Oldenburg

Schnapsidee, schon mal allein einen Angriff zu machen. Die Wiedertäufer die die gröhlenden Soldaten schon von weitem hörten, bereiteten diesen einen gebührenden Empfang. Als dann der erste von ihnen tot am Boden lag, wurden die „Eroberer" schlagartig wieder nüchtern und fingen wie die Hasen an zu laufen. Durch diese Dummheit mußte auch der für den nächsten Tag angesetzte Generalangriff abgesetzt werden.

Im hl. Jerusalem wurde Jan van Leiden nach diesem Sieg als der große Held und Prophet gefeiert. Die Marktweiber verehrten ihn wie einen Abgott. Daraufhin mußte Stutenbernd drei Tage lang in der Stadt umherlaufen und den Bürgern der Stadt verkünden: „Brüder und Schwestern! Wir wollen nun, wie es das neue Grundgesetz befiehlt, wie die ersten Christen leben. Alles soll allen gemeinsam gehören, Geld, Frauen und aller übrige Besitz. Arme und Reiche, Adelige und Bürgerliche sind nun gleich. Alle müssen sich gleich kleiden, damit die Putzsucht aufhört."

Das wurde einigen Leuten in Münster nun doch zuviel. Der Schmied Mollenhenke lief mit etwa 200 Männern zur Lambertipforte, um das Tor für die Belagerer zu öffnen und die Stadt zu übergeben. Aber bevor sie ihren Plan in die Tat umsetzen konnten, wurden sie von den Wiedertäufern überwältigt. Allein Jan van Leiden erschoß Mollenhenke und 25 seiner Gefolgsleute, weitere 26 Männer erstach sein Hauptmann Knipperdolling. Durch diese Vorgänge wurde Münster in Deutschland immer berühmter, und viele Fürsten und Herzöge, die davon hörten, kamen dem Fürstbischof mit Geld und Truppen zur Hilfe. Schließlich sandte dieser noch einmal einen Boten in die Stadt mit der Aufforderung, sich endlich zu ergeben. Aber vergebens! Am 28. August 1534 donnerten wieder auf beiden Seiten die Kanonen. Am dritten Tag dieses „Artilleriegefechtes" traf die gewaltige „Teufelskanone" des Landgrafen Philipp von Hessen vor Münster ein. Am nächsten Tag, dem 31. August, schwiegen die Kanonen. Die Marktleute in Greven, wo zu der Zeit gerade der große Jahrmarkt stattfand, freuten sich schon darüber, daß das gräßliche Getöse endlich vorbei war, da gab es noch einmal einen gewaltigen Kanonenschlag. Das war der Startschuß der „Teufelskanone" des Landgrafen zum Generalangriff auf Münster. Die anstürmenden Soldaten drangen gleichzeitig durch sechs halbzerschossene Tore in die Stadt ein und hißten schon die Siegesfahnen, als die Wiedertäufer sich noch einmal aufrafften und sie mit Beilen, Morgensternen, Stöcken und Spießen wieder zurückdrängten. Die Weiber gossen von den Wällen und Mauern brennenden Kalk auf die Soldaten herab und bewarfen sie mit brennendem Pech und brennenden Harzkränzen. Die Soldaten, die schon in der Stadt waren, griffen sie hinterrücks an und stachen sie mit Messern nieder. So mußte auch diesmal die Eroberung Münsters aufgegeben werden.

Großer Jubel im neuen Jerusalem. Sie dankten dem himmlischen Vater und ihrem großen Propheten und Retter Jan van Leiden. Dieser hatte den Kampf hoch zu Roß geleitet. Er hatte jedem genau seinen Platz und seine Aufgabe zugeteilt. Ganz besonders wurde er gefeiert, weil er wieder einmal den Angriff „prophetisch" vorausgesagt hatte. Mit dieser Prophetie war es aber nicht sonderlich weit her, denn den Zeitpunkt des Angriffs hatte er wiederum von seinem Spion im gegnerischen Heer erfahren.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Fürsten versammelten sich nach diesem neuerlichen Reinfall in Essen. Sie beschlossen nun, Münster auszuhungern. Sieben Schanzen sollten rings um die Stadt aufgeworfen werden. 300 berittene Soldaten sollten Tag und Nacht die Stadt umreiten, damit niemand sie mehr verlassen könne, um Nachschub zu holen. Am 4. September kam eine Botschaft an alle Drosten, Bürgermeister und Amtsleute. Alle Bauern vom Niederstift sollten zum Schanzen nach Münster kommen. Eine Empörung sondergleichen ergriff die Gemüter. Die Bauern sandten Ansager von Ort zu Ort: „Kamt mit alle Mann na'n Däsen!" (Desum). Es kamen alle, und sie schimpften, wie es der uralte Gerichtsplatz wohl nie vorher erlebt hatte: „Dat is dann doch tau dull! Nu, gägen Winter schält wi dorhen mit Perd un Wagen! Den heelen Sommer hebbt wi us sünner use Jungs behelpen mößt!" — „Use Wilke Steding is ja woll nich an de Tour wäsen. Anners harr'n se de verrückten Naren ja woll unnerkrägen." — Se röpen dit, se röpen dat! Jüst als sie überein gekommen waren: „Wi wilt der nich hen, wi bliewet tau Hus," da sprengten münstersche Reiter heran. Vor Münster hatte man Kunde von dem Aufruhr im Niederstift erhalten. Mit gezogenen Schwertern trieben sie die erschrockenen Bauern auseinander. Drei von ihnen, von denen bekannt war, daß sie die Anstifter des Auflaufs waren, wurden in Ketten zur Festung Minden gebracht. Es waren Johann Westendorpe von Bünne, Wessel to Quade aus Elsten und Jan Huntemann aus Oythe. Man hat von ihnen nie wieder etwas gehört.

Die Wehrfester, sämtliche Bauern und Ackerbürger hielten es für unter ihrer Würde, mit Schubkarren und Schaufeln vor Münster Schanzen aufzuwerfen. Aber es blieb ihnen wohl nichts anderes übrig. Frauen und Kinder blieben allein zu Hause. Sie packten ihren Männern die Ackerwagen voll mit Lebensmitteln und Decken gegen die Kälte. 3000 Bauern aus dem ganzen Fürstbistum zogen nach Münster, um zu schanzen.

Im neuen Jerusalem trat, wahrscheinlich auf Anstiften von Jan van Leiden, ein neuer Prophet auf, der Goldschmied Dusentschur aus Warendorf. In einem Gesicht war diesem befohlen worden: „Rufe den Retter des hl. Jerusalem zum König von Sion aus!" Jan van Leiden stand auf dem Markt, inmitten einer großen Menschenmenge. Er beugte demütig das Haupt, schlug die Hand vor die Brust und sagte: „Ich bin es nicht wert, eine solche Würde zu erlangen." Den Blick zum Himmel erhebend fügte er hinzu: „Aber wenn der himmlische Vater es so will, dann will ich gehorchen." Das Volk schwieg überwältigt, und Stutenbernd trat herbei und krönte Jan van Leiden zum König von Sion. Darauf erwählte der König seinen Hofstaat. Knipperdolling sollte eigentlich kein Amt bekommen, aber da er sich darüber fürchterlich erboste und auch noch einen kleinen Anhang hatte, machte Jan van Leiden ihn feierlich zu seinem Reichsverweser. In diesem Amt hatte Knipperdolling zwar auch keinerlei Macht oder Befugnisse, aber er war dennoch zufrieden, denn allein der Titel war schon sehr vornehm. Jan van Leiden erwählte die „schöne Kurie" den Amtssitz der Domherren zum Domizil. Königin Divara bezog mit dem königlichen Harem die Dompropstei.

Es gab immer noch einige „Gottlose" in der Stadt, die nicht zur Wiedertaufe bereit waren. Diese ließ der König von Sion, umgeben von seinem gesam-

Landesbibliothek Oldenburg

ten Hofstaat, auf dem Marktplatz zum Pläsier des Pöbels foltern und anschließend köpfen. Bald wurde wieder einmal die Nahrung in Münster knapp. Um das Volk zu beruhigen und hinzuhalten, mußte Dusentschur durch Trommler das ganze Volk zu einem großen Festmahl einladen, bei dem der König und sein Hofstaat selbst bedienten. Während das Fest seinem Höhepunkt entgegenstrebte, kamen plötzlich einige Stadtsoldaten mit einem Gefangenen aus dem Lager des Fürstbischofs heran. Der König trat herbei und sagte: „Du bist ein Gottloser. Laß dich taufen, und es wird dir nichts geschehen!" Nachdem der Gefangene zweimal abgelehnt hatte, zog Jan van Leiden sein Schwert und erstach den armen Burschen. Im ersten Moment machte sich auf dem ganzen Markt lähmendes Entsetzen breit, aber da man solche Szenen bereits gewöhnt war, erholte sich die Menge bald, und das Fest wurde fortgesetzt. Jan van Leiden selbst umtanzte mit seinen Weibern die Leiche.

Aber dennoch wurde die Not im hl. Jerusalem immer größer. Da beschloß die ebenso schöne wie fromme Hille Feiken aus Leeuwarden, die Stadt zu retten, wie einst Judith das jüdische Volk von dem Tyrannen Holofernes befreit hatte. Von Jan und Knipperdolling wurde sie eifrig in ihrem Vorhaben unterstützt. Und so ging sie in ihrem schönsten Kleid mit vielen Geschenken für den Fürstbischof und einem Dolch unter ihrem Kleid auf Wolbeck zu, wo der Bischof weilte. Aber, noch bevor sie überhaupt nach Wolbeck kam, ließ der Drost der Stadt, Graf von Merveldt, sie ergreifen und einsperren. Ein Spion aus Münster hatte die neue Judith angekündigt. Als sie vor dem Kriegsgericht die Daumenschrauben angelegt bekam, gestand sie, daß sie den Landesfürsten umbringen wollte. Sie wurde hingerichtet.

Inzwischen wurde die Not in Münster übergroß, da hatte Dusentschur wieder eine Erscheinung: „Es müssen 27 Apostel die Welt bekehren und Hilfe holen." Jeder von den 27 Männern, die hinausgingen, bekam einen Zettel mit Namen von Wiedertäufern, die Hilfe bringen sollten. Aber die meisten kamen nicht weit. Einer der 27 ließ sich nach Iburg vor den Fürstbischof bringen. Er erzählte alles, was sich in Münster ereignet hatte, er gab genaue Auskunft über alle Festungswerke und setzte noch hinzu: „Alle jungen Leute werden in Ausfallgefechten geübt." Der Mann erweckte beim Fürstbischof Vertrauen und wurde wieder in die Stadt zurückgeschickt, um dort zu spionieren. So wußte man im Lager über alles Bescheid, was sich im neuen Jerusalem ereignete.

Am 13. Dezember 1534 war Fürstentreffen in Koblenz. Der Fürstbischof erhielt noch mehr Geld bewilligt und ließ die Stadt wieder auffordern, sich zu ergeben. Der Antwortbrief, den der Bote Dr. Fabrizius seinem Herrn, dem Landgraf Philipp von Hessen, aus Münster überbrachte, hatte die in ganz Deutschland damals belachte Überschrift: „Leeve Lips!" (Philipp), Jan van Leiden setzte darin seinem „Freund Lips" auseinander, daß er nicht eigenmächtig, sondern durch die Gnade Gottes König geworden sei.

Alles Volk wußte bald, daß der König mit seinen nun schon 16 Weibern Tag für Tag große Feste feierte, während alle anderen hungerten. Und schließlich lehnten sie sich gegen Jan van Leiden auf: „Ist das Gleichheit? Der feiert fröhlich drauflos, und wir hungern? Schluß damit! Wir übergeben

Landesbibliothek Oldenburg

die Stadt!" Aber der Entschluß war noch gar nicht richtig gefaßt, da hatte auch schon der König davon erfahren. Er versammelte wieder einmal das Volk auf dem Marktplatz und verkündete: „Ich hatte ein Gesicht, meine lieben Brüder und Schwestern! Zu Ostern rette ich die Stadt, oder ich will kein guter Prophet sein!" Also räumte die Menge ihm noch eine Frist ein. Aber es änderte sich nichts. Ostern war Münster immer noch belagert und der König feierte weiter seine Feste, während das Volk sich schon von Gras und Hundefleisch ernährte. Es ist unerklärlich, wie Jan van Leiden es trotzdem noch einmal schaffte, die Übergabe der Stadt hinauszuzögern. Er setzte jetzt 12 Herzöge ein, die die Rettung der Stadt vorbereiten sollten. In Wirklichkeit sollten sie aber das Volk im Zaume halten. Inzwischen mußte der kaiserliche Statthalter von Holland wieder einmal ganze Horden von Wiedertäufern auseinandertreiben, die der Stadt zu Hilfe kommen wollten.

Auch auf dem Reichstag zu Worms 1535 kam der „Fall" Münster zur Sprache. Die Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck setzten sich für eine friedliche Einigung mit den Wiedertäufern ein. Aber sie trafen auf taube Ohren, im Gegenteil, der Fürstbischof bekam noch einmal Geld und Truppen zur Verfügung gestellt unter der Voraussetzung, daß er Münster innerhalb von zwei Monaten in seine Hand brächte.

In der Stadt wurde die Lage unterdessen immer kritischer. Am 13. Juni 1535 trat Elisabeth Wandscherer, eine der Frauen aus dem königlichen Harem, mutig vor ihren Herrn hin und sagte: „Ich habe den Glauben an unseren Sieg verloren. Ich will die Stadt verlassen!" — Der zornige Gewaltherrscher ließ sie von der Leibwache zum Markt bringen, und trommelte das Volk und den gesamten Hofstaat zusammen. Dann schlug er ihr vor aller Augen den Kopf ab und umtanzte mitsamt seinen Weibern und dem ganzen Hofstaat die Leiche. Als Höhepunkt des makaberen Schauspiels stimmte Jan schließlich das Lied an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'."

Am 22. Juni 1535 ließ Graf Daun von Falkenstein, der Befehlshaber des Belagerungsheeres, die Stadt zum letzten Mal auffordern, sich zu ergeben. Die Antwort der Wiedertäufer lautete: „Wir wollen nur vor einem unparteiischen Gericht Rechenschaft über unseren Glauben und unser Tun ablegen. Wir unterwerfen uns nicht den Gottlosen, diesem Tier der geheimen Offenbarung." Gleichzeitig gelangte auch ein Gerücht ins Lager: „Sie wollen Münster in Brand stecken und dann versuchen, sich durchzuschlagen." Das schöne Münster! Der Mut zur letzten Tat erfaßte nun unseren Hauptmann Wilke Steding. Er holte sich vom Kommandanten die Erlaubnis, mit 400 Freiwilligen die Stadt zu stürmen. Jan Eyck und Grasbeck, zwei ehemalige Stadtsoldaten, die schon im Mai die Stadt heimlich verlassen hatten und mit den Festungswerken gut Bescheid wußten, zeigten den Stürmern die Stelle, wo die Stadt am leichtesten zu nehmen war. In der Nacht zum 25. Juni war es schließlich soweit. Es blitzte und donnerte, und ein Wolkenbruch prasselte nieder. Um 11 Uhr kam die Truppe bei der Kreuzpforte an. Die Wache hatte sich bei dem Unwetter in das Wachhäuschen zurückgezogen. Sie wurde zuerst niedergemacht. Dann zogen die 400 Männer zum Dom, der in ein Waffenlager verwandelt worden war. Er wurde mit Wachen besetzt. Aber da bis dahin alles gut gegangen war, und sie noch keinen Mann verloren

Landesbibliothek Oldenburg

hatten, wurden die Männer um Wilke Steding nun übermütig. Sie fingen an zu trommeln und zu blasen. Natürlich waren die Wiedertäufer darauf schnell zur Stelle. Das Gewitter war vorüber, und in der hellen Sommernacht konnten sich die Gegner gut ausmachen. Die Übermacht der Wiedertäufer drängte Wilke Stedings Truppe schnell zurück, und sie wäre wahrscheinlich verloren gewesen, wenn Wilke nicht eine Idee gehabt hätte. Während die eine Hälfte seiner Truppe den Feind aufhielt, durchquerte er mit der anderen einen Häuserblock, bis er auf eine Parallelgasse kam, umging den Gegner und griff ihn im Rücken an. Die Wiedertäufer wurden unsicher. War Hilfe von außen gekommen? Sie zogen sich zum Marktplatz zurück. Um drei Uhr morgens schickte Wilke Steding schließlich seinen Fähnrich Johann von Twickel mit einigen Leuten zum Wall, um die Hauptstreitmacht zu verständigen. Von Twickel setzte dort die Fahne und rief: „Wolbeck!" Das war das Losungswort zum allgemeinen Angriff. Im Lager hatten die Soldaten sich schon Sorge um ihre Kameraden gemacht. Mit großem Getöse begann nun der letzte Kampf. Sie zerschlugen die Tore und kletterten über die Mauern, die nicht mehr besetzt waren, weil die Wiedertäufer alle in der Stadt gegen Wilke Steding kämpften. Nach dreistündiger, erbitterter Gegenwehr gaben die Wiedertäufer sich verloren. Sechs Uhr morgens, am 25. Juni 1535, ritt Graf Wirich Daun von Falkenstein als Sieger in die Stadt ein. Paul Ledebur brachte die Siegesbotschaft nach Wolbeck. 200 Stadtsoldaten erhielten wegen ihrer Tapferkeit freien Abzug, Stutenbernd fand man tot auf der Straße liegen, den „König von Sion" nahm man hinter dem Altar der Ägidikirche fest, sein Hofprediger Bernd Krechting hatte sich unter Schulbänken versteckt. Den Knipperdolling lieferte eine Witwe aus, bei der dieser sich versteckt hatte.

Der Fürstbischof kam von Wolbeck zu seiner zurückeroberten Hauptstadt. Vor dem Tor stand an der Spitze seiner Leute Wilke Steding. Er überreichte seinem Herrn die Insignien des Königs von Sion und die Stadtschlüssel. Der Fürst blieb vor Münster. Er mochte sie wegen all der Leichen, dem Unrat und dem Gestank nicht betreten. Nachdem Hauptmann Wilke Steding und Hauptmann Goddert Schedelich sie als Stadtkommandanten in Ordnung gebracht hatten, hielt der Fürstbischof feierlich seinen Einzug.

Am 22. Januar 1536 wurden Jan van Leiden, Bernd Krechting und Knipperdolling auf der Stelle, wo vorher der Thron des „Königs von Sion" gestanden hatte, hingerichtet. Ihre Leichen wurden aufrecht in eisernen Käfigen, vom Markt aus sichtbar, am Lambertiturm aufgehängt.

Zu dieser Zeit waren unsere Bauern längst wieder zu Hause, und auch das Jungvolk war schon im Sommer 1535 wieder zu Hause gewesen. Der Letzte wird wohl zur Roggenernte wieder da gewesen sein. Soviel ist jedenfalls gewiß, daß alle ihr Lebtag von ihrem großen Feldzug erzählt haben.

Landesbibliothek Oldenburg

Bitter-seute

Von Maria Hartmann

Denn Plumboom plande mien Vadder, at mien jüngste Brauer up dei Welt kaomen wöör. Vadders Kriegskameraod wöör Böömker. Dei har üm denn Boom schonken un dorbi seggt: „Paß gaut up August, dat du denn taugange kriggst. Dat is'n besonnern Boom, door kaomt ganz besonnere Plum an, sücke, at dat bi jau up'n ganzen Käspel nich gifft."

Vadder hegte un plegte denn Boom, un wi wöör'n al mall vör Freide, at hei van't Johr taun eiersten Maol dröög. — Jeden Dag keeken wi bi dat Böömken in Höchte, un einmaol fröög mien lüttke Süster: „Papa is dat so'n Boom at freuher bi Gott's in'n Paradies stünnt?"

Sietdem heet us Plumboom — Paradiesboom. — Dei Plum wedden dick un dicker — blau un blauer mit so'n fienen, weiken Schämer, at blau Samt manges heff bi Kessenlecht. Wi füngen an dei Plum tau tellen — jeder för sick — so lange, bett wi al datsülwige door ute han: seßunseßtig Stück. Seßunseßtig döör nägen deil't, dat wöör'n för jedet Kind säben, Vadder kreeg achte un Mudder nägen, weil sei dei Beste wöör. Mudder straokte us aover'n Kopp un keek us mit ehr gauden, stillen Ogen an. Wi köömen us noch grotmäutig vör un wüssen doch woll, dat sei blos dei beiden aoverscheergen eet un dei ännern an us verdeilte.

Ich wöör domaols so'n dünn'n Wichtken tüsken veierteihn un füffteihn Johr. Seilspringen, Hinkepinke un Ballspälen möch ick väl leiwer dau'n at aorbeiten. Mien Zöppe wöör'n alltiet tusterig un mien Fingernögel deip in Trooer. Hoffarig wöör ick nich, un dat ick dei Kleeder van mien Süster naoträgen möß, möök mi nix ut. — Tweimaol in'n Johr kööm dei Neiske „Liesken Finao" so'n lüttket, smal, platt Menske tüsken dartig un hunnert. Sei neihde al's wat so anfüllt — ok Jungesbüxen, dei al'n Hangeers han — aover so koersk wöör man damaols door nich up. — Dittmaol kreeg ick'n glautneit Dirndlkleed — hellblau Linnen mit bunte Bläumkes.

At Finao mi dei Maote nöhm, slöög sei beide Hann'n tausaom un rööp: „Mein Zeit mein Zeit, du biß ja maoger at'n Fitzebohnsticken — kien Liew of Seil" — un dann so'n bäten minnachtig: „An di is ja aoverhaupt kien Fasson an."

Fasson hen Fasson her, sei ha ok nich väl. Ick trück mien Schörtenband faßte üm mien dünn'n Liew un lööp nao'n Plumboom. Wenn ick up so'n olen ümstülpten Emmer steeg, konn ick dei ünnerste Plum langen. Dat Waoter lööp mi üm dei Tähn tau. — Dei Plum wöör hart at'n Stein. Un wenn sei ok aoverriep wäsen wöör, afplückt ha ick se nich. Dat wöör jüst so leip at'n Dodsünn un Bedrogg an dei ganzen Famillge.

Ick plierde gägen dei Sünn. Dei Breifdräger kööm denn Pattweg nao un langte mi'n Breif aover'n Tuun. „Van jau'n Heini" sei hä. Manges men'n ick, hei konn mit sien langen, spitzen Näsen rüken, wat in'n Breif stünnt.

Landesbibliothek Oldenburg

Heini, mien öllste Brauer wöör Primaner up'n Klosterschaul. Hei ha alltiet'n Trecken nao Hus un schreef faoken. Nu fröög hei an, off hei in dei Harfstferien sien Schaulkameraod, dei in dei grooten Stadt tau Hus wöör, för veierteihn Daoge mitbringen dröff.

Un so lerde ick Klaus kenn'n.

Ick kann nich beschrieven, wat in mi vörgüng, at hei mi gägenaoverstünnt. — Dei Junges bi us ha'n al blaue Ogen, lechte Hoor un ro Backen. Bi Klaus wöör alls brun — schwattbrun — dei Ogen, dat weike Hoor, dat smale Gesicht, dei Hann'n — so brun at dei Zigeuner leeten, dei manges mit ehr bunten Waogen döör us lüttke Dörp trücken.

Ick stünnt stief un piel at Loots Wiew in'n olen Testament un verschrück mi, at hei mi up eis dei Hand geef un „guten Tag Fräulein Maria" sä.

Mien Hart mök ein dumpen Slag. Dat Blaut steeg mi van dei lüttken Tehn bett in dei Hoor. Mien Ohrläppkes füngen an tau gleih'n. — Wat wöör dann mit mi los? — Ick dreihde mi üm un lööp in mien Kaomer — keek in denn halfblin'n Speegel un freide mi, dat ick dat neie Kleed antrocken ha, wat mi so gaut tau Gesicht leet un argerde mi aover dei Sommersprossen up mien Näsen un wöör dull, dat ick kien Fasson har.

Nu begünnen veierteihn wunnersaome Daoge. Höörde ick Klaus sien Stimm'm, dei gägen us breie Platt at Musik klüng, kreeg ick Hartkloppen. Dei ganze Welt wöör verännert. Dei Sünn scheen väl lechter, dei Dahlien un Georginen lüchten väl bunter. Dei Voegel in'n Haogen süngen: „Klaus!" Pussi miaute: „Klaus!" Astor bläkte: „Klaus!" Sogoor dei Hohn up'n Wiem kreihde: „Klaus!" Ick güng at up Wolken. Aobends konn ick nich inslaopen. Ick luurde, bett mien lüttke Süster deip Aom haolte. Dann stickte ick'n Kessenstummel an un schreef mien eiersten Gedichte. Wenn dann dei Maon döör dei Ruten scheen un dei Roek van Reseda in dei Kaomer drüng, möß ick schrei'n. Un dei Traonen schmeckten bitter-seute. — Ick wöör verleiwt un vergeet sogoor denn Paradiesboom.

Doch wat sind veierteihn Daoge, wenn man verleiwt is. — Dei leßte Dag kööm — dei leßte Aobend. Ick stünd in dei Kaomer an't Fenster — troorig bett up'n Dod. Mien Hart wöör swoor at Blei.

Dann höörde ick Träe. — Klaus? Sochte hei mi? Woll hei mi noch wat seggen?

Nee — hei güng vörbi. Ick keek üm nao. Dei Goorenpoort quek. Un dann seeg ick wat, wat mi dat Blaut freisen leet. Mien Tähn slöögen up'nanner. Ick woll roopen — kien Lut kööm d'r ut. Ick woll wegloopen un konn mi nich röögen. Ick woll mien Ogen taumaoken — un möß door doch henkieken. — Dütlick — overdütlick seeg ick Klaus sien Hand nao denn ünnersten Taug van'n Plumboom langen — un drei Plum afplücken. Hei beet in ein Plum — un smeet se weg. Dei tweite eet hei half up — un smeet se weg. Dei leßte wöör seute, ick seeg't an sien Gesicht. — Mit denn Handrügge reef hei sick denn Ssapp van Mun'n.

Landesbibliothek Oldenburg

Mien Hart trück sick tausaom, un mien Kopp bummste gägen dei Ruten. Klaus keek nao't Fenster — seeg mi — lachte — kreeg'n Plumstein tüsken sien witten Tähn weg un flippste'n an dei Schieben jüst vör mien Näsen.

Nu kööm weer Läwen in mi. Ick lööp aover dei Daol in de Wiske. Achter in'n Timpen an't Euwer leet ick mi in't Gräß fal'n, un dei Traonen schüddeln mi man so. Dat wöör, at wenn Vadder in'n Freujohr dat Flautschütt aopen trück, woor hei dat Waoter mit upstaut ha. Ick men'n ick möß mi dotschrein.

Dat güng mi nich allei'n üm dei drei Plum, ick schreide ok wägen dei Dodsünn un denn Bedrogg.

At Klaus an'n ännern Morgen Afscheid nöhm, stünnt ick buten achtern Boom. Dreimaol rööp hei mien Naom, dann güng hei mit mien Brauer denn Pattweg an'n Gooren nao. Ick keek mit heite Ogen tüsken dei Büske döör. Dei witten, sieden Studentenmüss'n schämern in de Sünn.

Nao acht Daoge wöör'n dei Plum riep. Ick hebb mien Deil in de Nachtdisktrecken leggt. — At ick se äten woll, wöör'n drei verfuult, un dei ännern schmeckt'n bitter-seute.

Dat Euwer

Von Maria Hartmann

Wat wullt du up den Steg?
Segg mi, söchst du den Weg,
de na dat Euwer geiht,
wor Hundskamellen bleiht,
rotlila Skabiosen
un Mohn un wilde Rausen?

Weeßt du noch, wo dat klüng,
wat us Gälgösken süng?
Du sprüngst dor aver 'n Steg,
dat Hart löp wiet vörweg.

An'n Hülsenbusk bi' n Knick,
dor lachde us dat Glück
so grannig intaumeute,
dat Geißblatt rök so seute.

Steihst du weer up den Steg?
Seuk nich mehr na den Weg,
de na dat Euwer geiht,
wor blot noch Neddeln bleiht!
Dreih di man üm!
Du fragst „worüm"?

Du finnst kien Brügge
na gün taurügge.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Bild

Von Maria Hartmann

In usen Ätruum hang'n Bild an de Wand — tüsken Krüz un Hussägen.

Kien berühmt Bild, van Künstlerhand maolt, ne, dat is man'n ganz einfache, vergrötterte Fotografie.

Dat Bild hang dor al so lange, dat't us dör'n Dag gaor nich mehr in't Oge fallt.

Blos manges, wenn mi wat kellt, of wenn mi wat ääver de Läwern kraopen is, wenn mi de Fleige an de Wand arg't, wenn ik mi sülm nich mehr utstaoh'n kann, dann dwing mi dor wat tau, ik mot nao dat Bild kieken.

Dor sitt us Vadder in dat ole Plüschsofa, mit de hogen, dreideilten Lähnigen un de dicken, runn'n Armstütten.

Wat wör dat van Monstrum, un wat kunn man dor domaols moi weik in'n sitten. —

Achter't Sofa, an de Wand mit de Bläumkentapeten, kik de Klocken dör ehr Glashus, mit den langen Swengel un de römsken Taohlen up dat grote, witte Zifferblatt.

Manges, wenn ik allei'n un deip in Sinnen bin, is mi dat tau, at hör ik weer dat Uhrwark liese rasseln. Ik luster — täuv vergävens up den deipen Stunn'nslag, un de Klocken is blos up dat Bild tau seih'n.

Vadder wüß alltiet in'n Vörut, wenn se staohnbliewen wull, he har dat in't Gefäuhl. —

Näben de Wandklocken hang'n lange Piepen. An den Holtstäl bammelt twei Plüse, un de Pottschlankopp is so fein bemaolt.
Wat wör dat fräuher gemütlik, wenn Vadder den Damp ut de Piepen paffkede un de blauen Kullern hochsteegen. —

Up den Disk, de vör dat Sofa steiht, ligg'n Linnendäken. — Mit de Däken weer ik bett van Daoge noch arg't un targ't. Dor har ik at lüttket Schaulwicht bi säten tau prünken. Upmaol wör ik upsprungen, har den Kraom achterrutsmäten un ropen: „Dat de verdullten Krüzkes al nao de einen Siete lopen möt, dat krepier ik släwe nich."

Schaode, dat man up dat Bild de bunten Farwen van den Asternstruß nich seih'n kann, de in den bukten Bunzlauerkraug up'n Diske steiht, bi den Buddel Wien un dat langstälige Glas. —

Süh, un dor sitt us Vadder nu achter'n Disk in'n Sofa un kik mi un jedenein'n an, mit sien klauken Ogen, ünner de hogen Stirn. At wenn he jüst dat Glas nähmen un sien leiwsten Drinkspruch upseggen will, — de eiersten Riegen van Storms Oktoberlied:

De Näwel stigg, nu fallt dat Loof,
schenk in den Wien den holden.
Wi willt us den griesen Dag
vergolden, ja vergolden." —

Landesbibliothek Oldenburg

De Sot

Von Maria Hartmann

Wenn ik tauwielen, nachts in'n Drom,
de olen Wäge gaoh,
gaoh ik weer Hand in Hand mit di
den lütken Paddweg nao.

Dann kreipt wi dör dat Wiskeslopp,
stiegt aover'n Tackeldraoht,
lopt up de dicken Eiken tau
bett nao den deipen Sot. —

Wi lustern nich wat Mudder sä:
„Gaoht blos nich nao den Sot.
Ganz ünner, up den natten Grund
dor lurt up jau de Dod."

Dat Waoter leeg so deip un swart.
Rögd' sik wat up den Grund? —
Blos twei Gesichtkes speegeln sik,
die'n smal un mie'n ganz rund.

Eis weihde di de Sommerwind
dien Hoor aover't Gesicht.
„Hein", röp ik „oh Hein kiek mi tau,
ik seih dien Ogen nich."

Un eis har'n wie us glatt verspält.
Dat wör all schummrig wor'n.
„Wi möt nao Hus", sä ik so bang.
„De Köster kläppt van'n Torn."

Du smeets noch gawe 'n Stein in'n Sot.
Dat Waoter gluckste lut.
Reets mi dann mit un löps un röps:
„Nu kummt de Dod herut."

Deip aover us hüng gries un swor
een dicke Wolkenbank.
De Nachtul röp — so'n iskolt Schur,
löp mi den Rügge lang.

Wi löpen, wat wi lopen kunn'n,
nao Hus, blos hen nao Hus.
Bett vör de Nähdörn men'n wi noch,
dor wör well achter us.

Mit Gräsen sä'st du vör di hen:
„De Dot de heff mi straokt." —
Un sietdem hebbt wi üm den Sot
'ne groten Baogen maokt. —

Ik gaoh nu faoken ganz allein'n
den Paddweg noa den Sot.
De Sod, de is dor immer noch.
Hein is al lange dot.

Landesbibliothek Oldenburg

Leßdaog's mök us neie Kaplaon Husbesäuk. He har al'n poormaol so scheiw nao dat Bild käken, un at he güng men'n he: „De ole Heer, dor up dat Bild, wör tau beneiden. So'n Läbensaobend wünschke ik mi uk. Moi weik in'n Sofa sitten, de Piepen tau de Gräpe, 'n Buddel Wien vör de Näsen, — man süht üm in de Ogen an, dat he mit sik, Gott un de Welt taufrä is."
Ik hebb blos nickköppt.

He kunn dat ja nich wäten, — un worüm schull ik üm dat seggen, — dat Vadder dor sitten möß. Dat he kien Tratt allei'n maoken kunn. Dat wi üm van't Bedde in'n Rullstauhl un van'n Rullstauhl in't Sofa drögen.

Dat he sik de Piepen nich stoppen kunn, dat wi Kinner dat dö'n — un wi dö'n dat geern. Dat he sik kien Glas Wien inschenken kunn, dat Mudder dat dö — un se dö dat geern. —

Vadder wör nao'n Schlaganfall twölf Johr lähmt. —

Wi hebbt neie Tapeten in usen Ätruum krägen. At wi men'n, all's wör weer up de Stä, — fählde dor noch wat — Vadders Bild. Nu hang dat dor weer — tüsken Krüz un Hussägen. — Un manges dwing mi dor wat tau, dann mot ik nao dat Bild kieken.

Das verzögerte Begräbnis

Von Hans Pille

Sein Name gehörte ihm noch, sonst war Nikolaus Treibel nichts geblieben als ein Totenhemd und ein Tannensarg, der auf einem von Pferden gezogenen Leichenwagen stand. Der Kutscher saß geduckt auf seinem Sitz, er senkte den Kopf, wenn der Wind nach seinem Zylinderhut griff, von Zeit zu Zeit bewegte er die Zügel und murmelte antreibende Worte auf die beiden Rappen hinab, die unter den schwarzen Decken noch schwärzer aussahen. Es war ein bleicher Tag ohne Sonne.

Hinter dem Wagen ging der Priester mit dem Chorknaben. Er hatte braunes, welliges Haar und ein verschlossenes Gesicht, das jedoch nicht mürrisch, sondern mehr zurückhaltend aussah. Die langsame Fahrt, die auch durch des Kutscher schläfrige Anrufe der Pferde nicht beschleunigt wurde, machte ihn nervös; er hatte noch eine Trauung, und in der Zwischenzeit wollte er frühstücken.

Ihm folgten zwei alte Männer, Tük und Baselitz, Bewohner des Heimes, in dem Treibel zu Ende gelebt hatte. Es lag in der Nähe eines Ortes, dem keine Totenkapelle gehörte, so daß Treibel noch nach altem Brauch zum Eingraben gefahren werden mußte. Tük und Baselitz sprachen über ihn, auch über das Heim, in dem sie die beiden letzten Bewohner waren, denn es sollte abgerissen werden. Aber der Betrieb durfte nach dem Willen des Stifters erst dann eingestellt werden, wenn der letzte Alte gestorben war. Ihr Abstand zum Priester vergrößerte sich allmählich, denn Baselitz war ein bedächtiger Mann, und Tük paßte sich seiner Gangart an. Sein Gesicht mit den durchhängenden Wangen, den fahlblauen Augen, vermittelte den Eindruck sanfter Einfalt und einer allgemeinen Zufriedenheit mit dem Dasein. Tük, der ihn um einen Kopf überragte, hatte zeitlebens gern gegessen

Landesbibliothek Oldenburg

und getrunken, sein Körper war füllig gewesen, in den letzten Jahren jedoch hatte er an Gewicht verloren. Da er es mit dem Kreislauf zu tun hatte, hockte manchmal die Angst in seinem blaurot durchäderten Gesicht, daß ihn der Schlag treffen könnte.

„Die Luft sieht nach nichts aus", sagte Baselitz vorwurfsvoll.
„Kann noch kommen. Ist noch nicht neun. Nach neun verändert sich der Tag, sage ich."

Baselitz nickte. „Ist noch nicht neun, stimmt. Um neun ist es angesetzt, das Eingraben . . . Wenn Seperberg die Bedingung nicht gemacht hätte — wer weiß, wo wir jetzt wären! Was, Tük?"

„In einem Heim, wo man eine Nummer ist. Wo sie einen abzählen wie Soldaten und aufpassen, daß man nicht laut denkt."
Eine der merkwürdigen Bestimmungen des Stifters Seperberg schrieb vor, daß das Heim keine Bewerber mehr aufnehmen durfte, sobald die Belegzahl unter zehn gesunken war.

„Als Husmann starb", sagte Baselitz, „war es soweit. Oder noch früher. Die Hebestreit hat jeden von uns beobachtet, ob er wohl noch gesund war und seine Füße einigermaßen voreinander setzen konnte oder ob er eine schwere Krankheit in sich hatte."

„Hähä!" lachte Tük. „Und sie hat keinen gefunden, der ins Heim einziehen wollte. Wenn sie das Haus sahen, sagten sie: Zu einsam! Ich will nicht schon vorher begraben sein."

Baselitz lachte gniffelnd. „Und dann war das Heim erledigt. Aber uns ging es besser, denn die Hebestreit wollte verhindern, daß einer von den neun Übriggebliebenen krank wurde. Denn wenn unsereiner krank wird, das ist nicht wie bei jungen Leuten."

Der Wagen hielt an, der Kutscher stieg vom Bock herunter und machte sich am Geschirr der Pferde zu schaffen. Der Priester sah auf. „Was ist denn?" fragte er ungeduldig. Der Kutscher antwortete irgendwas, es hörte sich wie hingemurmelt an, er kletterte wieder auf den Wagen und fuhr weiter. Der Priester schüttelte den Kopf.

„Nicht schön, daß sie nicht mitgegangen ist zum Friedhof", sagte Baselitz. „Sie fühle sich nicht wohl, sagte sie, aber ich wette, sie hat sich geärgert, daß Treibel so schnell gestorben ist."

Tük senkte die Stimme: „Sie soll was mit Narraitz gehabt haben." „Ja, Narraitz! Er küßte ihr die Hand, er wußte sie zu nehmen. Der verstand es!" Sie redeten noch darüber, was es mittags zu essen geben würde. Bei jeder Beerdigung sprang ein Schnaps heraus, er wurde im Andenken an den Dahingeschiedenen getrunken und daß er, wie die Hebestreit dabei sagte, „in Gott ruhen möge". Sie redeten gedämpft und nickten dazu, und dann näherten sie sich dem Friedhof.

Das eiserne Tor stand offen. Der Kutscher fuhr den Mittelgang hinauf und hielt irgendwo. Vier Männer, die im Dienst der Gemeindeverwaltung stehend notfalls als Träger aushelfen mußten, erwarteten sie schon. Sie zogen den Sarg vom Wagen und trugen ihn zu einem frisch aufgeworfenen Erdhügel. Im Augenblick, als sie dort ankamen, schlug die Kirchenuhr im Ort neunmal. Die Männer sahen einander an und nickten, dann setzten sie den

Landesbibliothek Oldenburg

Sarg ab, ließen ihn aber nicht hinunter. Als der Priester gedämpft fragte, warum sie innehielten, antwortete einer von ihnen: „Wir streiken. Eine Stunde. Bis zehn Uhr. Ist 'n Warnstreik."

Der Priester hob in einer heftig aussehenden Gebärde die Hand, besann sich jedoch und versuchte, sie zu überreden: Angesichts eines Toten, der in die Erde müsse . . . Die Pietät, die ihm gebühre, und es handele sich ja nur um wenige Sekunden. Er habe außerdem um zehn eine Trauung. Vorher müsse er noch frühstücken. Er unterdrückte es, hinzuzufügen, daß er ohne Frühstück nur ein halber Diener Gottes sei.

Nichts für ungut — aber Streik sei Streik, sagten sie. Und Solidarität müsse sein, das verstehe er sicherlich. Einer meinte gutmütig spottend: „Übermäßig Speis' und Trank macht auch einen Pfarrer krank!" Sie zogen sich zurück und setzten sich auf die nahe Mauer. Der Priester starrte ihnen nach, dann überlegte er halblaut, sich den Alten zuwendend, ob er mit ihnen und dem Jungen zusammen womöglich den Sarg hinuntersenken könne. Jedoch Tük widersprach sofort: „Der Sarg ist zu schwer für uns." Baselitz sagte: „Treibel soll ordentlich begraben werden, das hat er verdient, meine ich."

Daraufhin schickte der Priester den Jungen in den Ort zurück, daß er drei Männer finde, die bereit seien, den Sarg hinunterzusenken. Die Kirche werde sie bezahlen, solle er ausrichten, jeder bekäme zehn Mark. Zu seiner Rechtfertigung sagte er sich: Ich darf die Brautleute nicht warten lassen, ein Priester hat punktlich zu sein.
Tük und Baselitz setzten sich auf den Sarg.

„Ist das nicht ein bißchen pietätlos?" sagte der Priester, aber sein Vorwurf klang nicht energisch genug.

„Wir sind müde von dem weiten Weg", erwiderte Tük. „Und Treibel hat bestimmt nichts dagegen, daß wir uns ausruhen."

Baselitz nickte. „Er war nie mißgünstig, der Treibel."

Die Männer auf der Mauer zogen Butterbrote aus der Tasche und fingen an zu essen. „Auch 'n Bissen, Herr Pfarrer?" rief einer.

Er schüttelte den Kopf, ging zur Mauer, legte die Hände darauf und sah ins Land hinaus: Felder. Eine Bahnlinie. Ein paar Häuser. Hinter den Geleisen der Fluß. Ein Angler, der seiner Rute nach ins Wasser starrte. Der ruhig dastehende Mann regte ihn auf — wieso hatte der Zeit? Warum arbeitete er nicht? Streikte er wie die Träger, die gelassen ihre Butterbrote vertilgten? Der Gewerkschaft gehorchten sie, nicht ihm, dem Seelsorger. Sie waren zur Solidarität erzogen worden.

Er erinnerte sich seiner Illusionen, an die er früher, als junger Priester noch, geglaubt hatte: Einfluß auf die Menschen zu haben, sie im Namen Gottes zu formen, die Schlacken von ihren Seelen zu kratzen, daß das Feuer des Glaubens wieder in ihnen brennen konnte.

Die Illusionen werden mit den Jahren schwächer, sagte er sich, sie verkümmern in der Realität der Skepsis. In der Rationalität neuer Denkgewohnheiten ist man als Priester keine erhabene Person mehr, eher ein Vollzugs-

Landesbibliothek Oldenburg

beamter. Ich fange an, zu resignieren, und ich zweifele daran, etwas bewirken zu können, das sich in den Gedanken der Menschen „niederschlägt" und ihnen eine wirkliche Hilfe zu sein vermag . . . Immer bin ich zu passiv gewesen.

Er wandte sich den beiden Alten zu. Tük, der nicht dabeigewesen war, als Treibel „ausgepackt" hatte, drängte Baselitz, die Geschichte des Verstorbenen zu erzählen. Jeder Kranke im Heim offenbarte, sobald seine letzte Stunde nahte, den Verlauf seines Lebens. Bis dahin war er gleichsam ein anonymer Mann ohne Vergangenheit gewesen. Das hatte sie angeregt, sich gegenseitig auszuforschen und möglichst viel zu erfahren, das meiste jedoch in ihrer Phantasie zu erfinden. So hatte der Stifter ihnen in den letzten Lebensjahren einen nachdenklich stimmenden Sinn gegeben, denn mancher hatte erst in der Beschäftigung mit dem Leben des anderen sein eigenes Leben, seine Verdienste wie seine Versäumnisse, erkannt.

„Hochwürden", sagte Baselitz, „Treibel ist jetzt im Himmel, nicht wahr?" Tük meinte: „Wer den Augenblick der Reue nicht verpaßt, der darf wohl mit der Gnade rechnen, so habe ich es gelernt. Immerhin: Treibel soll ein Hochstapler oder ein Meisterdieb gewesen sein; ich hörte es in der Stadt, als ich beim Doktor war."

„Sie täuschen sich!" sagte der Priester.

„Woher wissen Sie das? Und was ist wirklich geschehen?"
Sie sahen ihn gespannt an, jedoch gerade jetzt trat der Totengräber zu ihnen. Er war ein untersetzter Mann mit wässerig blinkenden Augen. Als er aus der Schnapsflasche trank, sagte er wie zur Entschuldigung: „Den braucht man hier." Er bot den Alten die Flasche an. Beide tranken einen kräftigen Schluck, der kratzte sie auf: früher, prahlten sie, hätten sie eine Menge von dem Zeug vertragen.

Baselitz lächelte vor sich hin. „Ich war schüchtern, aber wenn ich 'n paar getrunken hatte nicht mehr. Sonst hätte ich auch meine Emma nicht bekommen. Sie sagte immer: ‚Baselitz, nun sei mal ein Mann'!"
„Reden wir wieder von Treibel!" sagte Tük.

„Ein Oberst ist er gewesen — hättest du das von ihm angenommen? Ein Oberst, der Aktionen gegen Widerstandskämpfer geleitet hat."

Der Priester fragte zweifelnd: „Hat er das gesagt?"

„Siebenpferch erzählte mir seinerzeit", sagte Tük, „daß der Treibel selbst einer vom Widerstand gewesen sei. Er habe ein ganzes Schock Soldaten . . . Na ja, damals! Wenn ich noch daran denke!" In vertraulichem Ton fuhr er fort: „Ich habe in einem Rüstungsbetrieb gearbeitet. Sabotage, meine Herren, das war mein Widerstand: Sprengsätze in Panzern!" Er legte den Kopf in den Nacken und sah sie triumphierend an. „Sie flogen auseinander, wenn sie das Werk verlassen hatten."

„Dann haben sie unschuldige Menschen getötet!"

Tük zuckte zusammen. „Aber — bedenken Sie, Hochwürden, jedesmal war ein Panzer weniger! Und es ist doch logisch: man konnte das eine nicht tun, ohne das andere in Kauf zu nehmen. Habe ich recht?"

Landesbibliothek Oldenburg

Baselitz sagte verwundert: „Sonst hast du doch behauptet . . . War denn das Parteiabzeichen, daß du mir mal gezeigt hast, nicht von dir?"

„Ach wo! Das hat mir Trickeldey geschenkt, bevor er starb."

„Trickeldey — der auch? Ich selbst" — er lächelte verschämt eitel — „habe einen bedeutenden Posten gehabt. Presse und Propaganda! Allerdings unter Pseudonym."

Der Priester dachte: Man weiß nicht, wer was gewesen ist oder getan hat, ob sie lügen oder die Wahrheit sagen; vielleicht finden sie sich selbst nicht mehr zurecht. Aber sie scheinen zufrieden zu sein. Dann wäre der Zweifel der Anfang oder der Anstoß zur Selbsterkenntnis.

Tük fragte unvermittelt: „Und Sie, Hochwürden? Damals? . . ." Er schien bereit zu sein, an den furchtlosen Streiter für Gott oder einen Beinahe-Märtyrer zu glauben.

„Ich bin in der SA gewesen! Obertruppführer." Als sie ihn bestürzt ansahen, erklärte er: „Nach dem Kriege habe ich meinen Fehler eingesehen und mein Leben geändert. Es ist nie zu spät, begangene Fehler einzusehen und zu sühnen."

„Fehler macht jeder mal", stellte Baselitz fest. Sie schwiegen danach, sie mußten zunächst über seine vergangene Existenz nachdenken.

Der Priester dachte: Warum belüge ich sie? Ich bin nie ein SA-Mann gewesen, ich war „nur" ein Priester, der Angst hatte vor Verhören, schon vor geringfügigen Widrigkeiten zurückschreckte und sich mehr feige als standhaft durch die Zeit hindurchlavierte. Für meinen Kleinmut und meine Unentschiedenheit büße ich noch heute.

Baselitz sagte erleichtert: „Der Junge kommt mit drei Männern. Nun kann Treibel endlich zur Ruhe kommen."

„Wie ist es mit Treibel gewesen?" fragte Tük. „Du bist mit ihm nicht fertiggeworden."

„Also, paß auf! Treibel hat als Oberst der Abwehr gearbeitet. Er stammte aus Wilhelmshaven — oder war das Bremerhaven? Von Beruf ist er Rechtsanwalt gewesen. Die Anwälte, die haben doch einen scharfen Verstand, nicht wahr, die konnten den Spionagekram bewältigen. Bei der Abwehr hat er damals ein erschütterndes Erlebnis gehabt."

Die Leute mit dem Jungen kamen näher. Der Priester dachte plötzlich: Vielleicht findet vor Gott auch ein unvollkommener Diener, ein furchtsamer Mensch wie ich, seine Gerechtigkeit.

„Was Sie da erzählen, stimmt nicht!" sagte er. „Ich habe Treibel früher gekannt. Er war weder Anwalt noch Oberst noch Widerstandskämpfer", er lächelte unerwartet, „und ganz gewiß kein Held, sondern ein einfacher Modelltischler, ein Mann wie viele, wie Sie — und ich."

Vom Ort her schlug es zehnmal. Die Träger kamen herüber, packten die Seile an und ließen den Sarg hinunter. Die drei herbeigeholten Leute sahen, daß kein Sarg mehr da wahr, mit dem sie zehn Mark verdienen konnten. „Wofür haben Sie uns geholt, Hochwürden? Was ist mit unserem Lohn? Sie haben versprochen, jedem von uns . . ."

Der Priester begann, fast heiter aussehend, mit dem Totengebet.

Landesbibliothek Oldenburg

Moor

Von Erika Tauber

Hier bleew
de Tied stahn.
Torfbulten
mit Hand upsett,
wiet, — so wiet
as diene Oogen
kieken könt.
Licht van'n Heben
spegelt sik
in bruun Water,
dat dat uplücht
as Sülwer.
Wo still is dat.
Twüschen Torfsoden
gäle Grasbulten.
Windscheew an Weg
een Barkenboom.
Nevel an'n Grund.
Dat is dat Moor
vandagen noch.

November

Von Erika Tauber

Nu kaamt de stillen Stünn,
nu is Novembertied.
Deep steiht de ferne Sünn,
warmt us nich mehr, leew Frünn.
Still liggt dat Land — un wiet!

Sühst Vagels woll noch fleegen,
un Loff fallt noch to Eer.
Fröhmorgens Näwel, — Regen!
Hest natte Fööt al kreegen?
November is dor weer!

In Wald ward Holt afdragen;
dor liggt noch väl ümto! —
November! — Hest du Fragen?
Wullt du nu schier verzagen?
Du moßt dor dör — nu gah!

Landesbibliothek Oldenburg

Raucher, weißt Du noch . . . ?

Von Martin Pille

War nicht eine Galerie von Pfeifen einst der ganze Stolz unserer Großväter. Da standen sie, der „Seelentröster", die Halblange, die er geschenkt bekam, als er zum Kommis ging, da stand die „Lange", geschmückt mit den Emblemen seines Regiments 91, eine permanente Rekrutenerinnerung, der porzellane Kopf nahm gut und gern 50 Gramm Grobschnitt auf, aber dann paffte man auch den ganzen Abend daran, immer wieder mit dem „Fidibus" in Brand gesetzt. Daß dann auch die Zunge „brannte", daran wollte man nicht denken. Wer etwas auf sich hielt und es verstand, nach außen zu zeigen, der erlaubte sich eine Meerschaumpfeife, das war etwas Besonderes, oder er rauchte Zigarren, die er „zwei zu fünfzehn" beim Zigarrendreher Decker in Steinfeld gekauft hatte. —

Der 1. Weltkrieg brachte uns dann wohl die Zigarette, von der die Alten nichts hielten und die sie „Sargnägel" nannten. Doch viele, die ihr einmal verfielen, blieben ihr bis ins hohe Alter treu. Mit der Zigarette tauchte auch die Mutzpfeife oder Shag-Pfeife auf. Sie sind uns wohl beide von den Engländern überkommen. Die Mutzpfeife verdrängte immer mehr die halblange Pfeife, den „Böstklöpper", wohl deshalb, weil sie handlicher war und bei mancherlei Arbeit zu rauchen war.

Und wie der Krieg der Vater aller Dinge ist, so ist er sicherlich auch der Vater des Eigenheimer, der sowohl in der Pfeife, als auch in der Selbstgedrehten glühte und knisterte und der einen undefinierbaren Geruch verbreitete, manchmal zu seltsamen Vermutungen Anlaß gab, was den Geruch anging. Und heute?

Heute beherrschen die „Aktiven" im Gegensatz zu den Selbstgedrehten und zu den Mutzpfeifen das große Feld der Raucher. Wer sich kapitalkräftig fühlt oder noch Junggeselle ist, raucht nur Aktive, der gewöhnlich Sterbliche raucht Aktive meist nur sonntags, wo er sich auch wohl mal eine Zigarre, aber jetzt zu dreißig erlaubt, besonders dann, wenn die Schweinenotierungen günstig lauten. Der Eigenheimer Tabak ist jetzt vollkommen verdrängt vom Bünting, vom Brinkmann und wie sie alle heißen mögen. Nur ein paar Unentwegte sollen auch heute noch beizen, trocknen und fermentieren in und auf Pferdemist, und die Unentwegten loben noch heute ihren „Russen" (gelbblühend) und ihren Virginia, wie damals, als die Tabakschneidemaschinen und die hauptberuflichen Kippensammler eine Konjunktur erlebten und die „Amis" mit einem Tagesverdienst gehandelt wurden. — Weißt Du noch —?

Landesbibliothek Oldenburg

Spuk auf dem Kronenberg

Von Martin Pille

Auf dem Dammer Kronenberge spukte es. Alle Leute in Handorf, in Damme und in der Umgegend wußten es. Ich hörte als Sechsjähriger von meinem Großvater zuerst davon. Er pflegte zur Winterszeit in der Schummerstunde, wenn das Tageslicht durch die kleinen Butzenscheiben des Heuerhauses spärlicher in die Küche fiel und wenn aus Sparsamkeitsgründen die Petroleumlampe noch nicht angezündet werden sollte, uns Kindern gruselige Geschichten zu erzählen. Wir warteten schon darauf, daß er seine halbfertigen Hühnerkiepen und Kartoffelkörbe und die Weiden, die er sich in den sumpfigen Kämpen geschnitten hatte, auf die „Hillen" über den Kuhställen brachte. Dann nahm er seinen Platz im Beßvaderstuhl neben dem Herdfeuer ein. Und wenn er mit der Feuerzange die Schullen sachgerecht um die angebrannten Eichenstuken gestellt hatte, ging das Erzählen an. — Jeden Abend wiederholte sich dann der Einspruch der Mutter: „Opa, ji maket dei Kinner blauts bange mit dei Spökerien!" Sie hatte schon recht; denn die Hexen aus den Hexenkulen auf dem Langenberg, der Mann mit dem Pferdefuß im Fladder und der Teufel in Hundegestalt mit der langen Kette in der Schlucht neben dem Kronenberg bei Damme, sie alle hatten unsere kindliche Einbildungskraft so erregt und gesteigert, daß wir uns schon erschreckt umsahen, wenn während der Erzählung des Großvaters die Kühe auf der offenen Diele mit den Ketten klirrten. Und wie fest hielt ich die Hand meiner Mutter, wenn sie mich später die paar Treppen hinauf zu der dunklen Kammer über dem Kartoffelkeller brachte. Upkamer, so hießen ja wohl damals diese dunklen Verliese.

Eines Tages durfte ich mit meinem Großvater eine Wagenfahrt mit dem Kuhgespann in die Nähe des Kronenberges machen. Einige Male im Jahr holte er von dort aus einer Sandkuhle weißen Streusand, den die Mutter an Sonn- und Festtagen in die Küche und in die weißgeschrubbte Stube streute. Als wir auf dem Kronenberge ankamen, zeigte mein Großvater mit dem Spaten in die tiefe Schlucht neben der Straße und sagte: „Kiek Junge, dao lop de Düwel, dei graute Hund, mit dei langen Käen aubens um 12 Uhr up un dahl!" Nun wußte ich genau, wo der Teufel sein Unwesen trieb.

Jahre zogen ins Land. Großvaters Beßvaderstuhl war leer, und wo früher das Herdfeuer flackerte stand ein Herd. Und wenn irgendwie die Rede auf Spukereien kam, wie erhaben dünkte ich mich als Sechszehnjähriger mit der bunten Schülermütze über solchen Unsinn. Doch eines Tages, es war an einem Herbstabend sollte mein Mut auf die Probe gestellt werden. Mein jüngster Bruder, schon seit einigen Tagen an Mandelentzündung erkrankt, bekam solche Atemnot, daß der alte Dr. Athmann aus Damme geholt werden mußte. Mein Vater entschied, ich müsse fahren, er könne die Mutter mit dem kranken Jungen nicht allein lassen.

Es war mir nicht sonderlich froh zu Mute, als ich mit dem Fahrrad die einsame Bergstraße gen Damme hinauffuhr. Die Nacht war nicht allzu dunkel, es war eine Mondnacht. Nur ab und zu schoben sich dunkle Wolken-

Landesbibliothek Oldenburg

fetzen vor den zunehmenden Halbmond. Als ich das holperige Kopfsteinpflaster auf dem Kattenberge, in der Höhe der späteren Muna, erreicht hatte, fluppte die alte Karbidlampe ein paarmal und erlosch. In der Eile der Abfahrt hatte ich wohl vergessen, Wasser nachzugießen. Die Fahrt ging im Dunkeln weiter. Inzwischen war der Mond hinter einer dichten Wolkenbank verschwunden, und der Herbstwind heulte und geigte in dem Geäst der schlanken Fichten zu beiden Seiten der Straße. Und sonderbar! Je mehr ich mich dem Kronenberge näherte, kamen mir immer öfter die Worte meines Großvaters in den Sinn: „Dao lop dei Düwel, dei graute Hund, mit dei langen Käen!"

Nun hatte ich die Spitze des Kronenberges erreicht. Was war das? Ich traute meinen Ohren nicht. Neben mir im Gebüsch raschelte es, es war ein Reißen wie von einer Kette, die man durch Gesträuch zieht. Dann hörte ich auch deutlich ein Hecheln, dem eines treibenden Hundes ähnlich. O, ihr heiligen Nothelfer, sollte es also doch wahr sein, was mir der Großvater erzählt hatte! Ich spürte, wie mir die Haare unter der Mütze hochgingen, wie die Schläfen hämmerten und wie es sich wie lähmend durch das Rückenmark zog. Ohne rechte Überlegung zog ich in der schlotternden Angst die Vorderradbremse und fiel vom Fahrrad. — Da schob sich der Halbmond hinter der Wolkenbank hervor und vor mir, etwa zehn Schritte entfernt, stand im matten Mondlicht ein fahlgelber Hund und schaute mich erstaunt an. Doch den Hund kannte ich, es war Waldo, der große Bernhardiner von der Ziegelei Stölting am Fuße des Kattenberges. Er hatte sich wohl von der Kette losgerissen. Nun trollte er, die Kette hinter sich her schleifend, ins gegenüberliegende Gebüsch.

Da erst fiel die Angst von mir und langsam und allmählich stiegen in mir wieder das Selbstbewußtsein und der Mut des Sechszehnjährigen.

Ulenflucht

Von Hans Varnhorst

Duknackt as 'n Riese de Eekbom glurt
un tippt up dat Dack mit natte Hand,
de Täuger licht aneenänner schnurrt,
un Schattens dwält aver dat Land.

De Avend heff siene swore Dracht,
ik weet nich, wat dor woll kamen mag,
in 't Düster un den Spauk van de Nacht
een Vagel fallt dal mit liesen Slag.

In witte Däuker tründelt de Eern,
un sachte weiht un wiegelt een Wind.
Gün baben glinstert hollögt een Steern,
un achter de Ruten schreit een Kind.

Landesbibliothek Oldenburg

De fremde Stadt

Von Heinz Strickmann

Fremd is mi jede Stadt un jedet Dörp wo ik noch nich wöer, wo ik mi nich utkenn. Kom ik dann in so een' Stadt, dann goh ik trallten de Straoten lang, kiek nao Taofeln un Schilder, gäw acht up slegerige Wäge un Placken, jümmers in Angst, ik kunn mi verlopen un nich trügg finnen. De Angst legt sik nao 'n enkelt Daoge, dann kenn ik mi reken ut un kann risch öwerpatt.

Dree Wäge gaoht van Düssiets nao Berlin — eene van de böwersten, bedütensten Städte, wo Weltgeschichte maokt worn is: döer de Luft, öwer de Straoten un den Schienenweg met de Isenbaohn. In eens gliekt sik de dree Wäge: se gaoht ut Dütschland oder öwer Dütschland nao Dütschland. Wat heff de Stadt vöer 'n Bedrief. Se läwt un dat Läben pulseert öwerall. Twei Weltkriege, eene Inflation, dat dusendjöhrige Riek un de Kapitulatschon nägenteihnhunnertfiefunveerig hefft dat Läwen nich unnerkrägen. Ik wull mich ok nich unnerkriegen laoten, wenn ik man blot van 'n Dörp köm. Een Quecksteert wöer ik nich un de Proow de ik maoken soll in Berlin — na ja — maol sehn.

Den eersten Dag in den neien Betrieb füngen de Kollegen an 't prökeln, vonwegen Instand un sowat derher. Dat stünd ehr tau, man den eersten Dag al dat pratzen, nee dat gefüllt mi nich. „Geiht kloer", sä ik — un aobends güng et dann in 'ne Pinte, so nöhmden se dat. Supen kunnen de neien Kollegen as Kätelflicker un de Superei würd mi heller düer. Dag föer Dag nao Fieraobend güngen se in den Beersalon, dat stünd doer buten an — un Dag föer Dag trakteern se mi, mittaukomen. Erst dö ik dat, anlest würd mi dat naug. De Stadt har ik noch nich maol richtig sehn, an Lernen wöer nich tau denken, wenn dat so wieder güng.

Herbert, de Hauptmatador von de Klicke keek mi tau as wenn he mi afleddern wull as ik sä: „Ik bün in Berlin um tau lehren, afsupen will ik nich." Nu wöer dat met de Fründschup dohn, ratz ut. Alleen kun ik sehn dat ik met min Arbeit taurecht köm, nien Utkunft un Antwort kreg ik mehr. Seß Monde gung dat so, 'n halwet Jaohr. Dann wöer min Tiet rüm. De Prüfung bestünd ik, man Utstand un dat Prüfungsbeer doer köm ik nich van aff.

Berlin is eene Reise wert — man de Lü, nee dat is 'n änner Slag as wi Olnborger. Se sünd as flüsche Peer. Jümmers in Draff un Drifft.

Dat is nu aln's al 'n Jaohr her. Ik frog mi nu, wat mi nao Berlin treckt. Dree Wäken Verlöw hef ik noch — un ik heff mi in'n Kopp set't, nao Berlin tau föhern. Is't de Müern, de de Stadt deelt, de Havel, Wannsee oder de Flughafen Tempelhof. De Lü sünd et nich.

Dat pulseerende Läben, de Ohm van de Grotstadt lockt. Maol wedder free wäsen — rut ut us Dörp, wo jedereen jeden kennt.

Ik feuher wedder hen — nao Berlin, nächste Wäken. Worüm? Unruhig is min Hart. Wat ik nich sehn heff, dat will ik nu sehn. Ok de Lü. Maol de Lü studeern, of de soväl änners sünd as wie — as wie Südolnborger.

Landesbibliothek Oldenburg

Alleen!

Von Heinz Strickmann

Dien Hus, upbaut up fasten Grund,
doer sit 's alleenich in.
De Bööm drumtau, in 't wiete Rund
bringt di nich Schatten, nich Gewinn.

Upbaut up Pillen oder Mord,
is dat dien Doon, dien grode Drifft?
Du meenst, moderne Tiet un Aort,
bedenkst nich wat di blifft.

So baust dien Läben, Steen up Steen,
een Läben ohne Kinner.
In Dag un Nacht rappst du bineen,
dien Tiet werd jümmers minner.

Nao Dag un Jaohr, de Tiet is riep,
geihst sitten, denkst wat ward.
Keen Kinnerlachen wiet un siet,
dat breck di dann dat Hart.

Aln's wat du sammelt, upbaut hest,
werd van de Tiet upfräten.
Met lose Hanen annerlest,
werst van de Welt vergäten.

O Herr, gäw Insicht in us Doon,
laot läwen us as Minschen.
Dann hefft an'n End wi ok den Lohn,
Herr, laot us doch ümdenken.

Vör'n Spegel

Von Hans Varnhorst

Se drömt un smüstert geern
in düssen blanken Grund,
dor lücht't twee gralle Steern,
dor bleiht so rot ehr Mund.

De Grund is deep un blank,
meist as de Himmelsdom,
üm ehre Ogen hang
unwies een seuten Drom.

Un Sünnschien spält so fien
lecht aver dat Gesicht,
as wör 't van Glück een Schien.
Segg mi, wat drömt dat Wicht?

Landesbibliothek Oldenburg

De Referenzen

Von Hans Varnhorst

Jüst üm den Dreih van den olen Steenpadd achter de beiden hogen Linnenböme stünd Lübbings Wilm sien Winkel. S 'morns säen de Fraulüe woll: „Ik mott noch äben na Stutenbackers Wilm", un bi Stutenbackers güng de Dörpingeln dann den heelen Vörmiddag. Burnlüe brukt wat in Pott un Pannen, am meisten in de Immakeltied un in de Slachtetied. Wilm möß dann seehn, dat he örntlik wat up de Bauerte un in Säcke un Treckens har.

Gägen Avend brusde de Wind üm 't Hus tau, un de Drapens trummelden vör de Ruten, kunnst kien Röen na buten jagen.

Up mal stünd he in de Dörn, Knesebecks Jokub, de ole Reiseunkel, un dat Water leckde üm ut de Hautkrempen. He streek sien'n Snurrwitz, smeet sien'n griesen Haiken af un sackde swor up den Reetstauhl dal.

Dat dürde ok nich so lang, un süh dor, köm Thrina al in den Piesel un drög up 'n Unnerschölken den anbrennten Wien, as Jokub dat näumde.

Ut den düstern Spieker köm knickerbeenig ole Stutenbackers Wilm, keek üm wat nücksk an un huckde sik bi üm dal.

„So", sä he, „büst du wiesnäsige Stratenstrieker ok al weer dor?"

„Kann jau Burns doch nich versmachten laten!"

„Du söchst ok wisseweg dien Geld", gnöchelde Wilm.

„Na, — mien nich, dien!"

Un dat fluckerde in den Winkel, de knasterigen Prülle knupperden un knappden in dat apen Füer, un Schattens löpen as Gespenster aver Wänne un Balkens. Se keeken in dat Füer un sä'n kien Wort, blot af un tau lickmülkede Jakub an sien'n warmen Wien.

Na 'n Halfstunnstied wörd Jokub lebännig: „Wullt du nix anleggen?"

„Dat mott'k ja woll. Nimm dien Bleestickel un schriev up: Fief Peerlienen- — veer Büls Baukweetenmähl, dree Pötte Wagensmeer, — dree Sack Solt, een half Pund Päper, teihn Knippmester, — een Dutz Enktpöttkes, fief Pakete Swienekrampen, een Paket Wustepriggen, — een Pott mit Prümkes un een Sack Zucker. — teuf, ok noch fief Peerswäpen — un — un — dat is 't woll al. Man diene Saken sünd ja ok päperdür, — dat kann een ja gor nich mehr betahlen!"

„Ümsüß is de Dod, un de kost dat Läven", mennde Jokub, „jo, un wat ik noch seggn wull, un wo is 't mit de Referenzen?"

„Ok man 'n Sackvull," sä Wilm.

„Is räken gaut", klappde Jokub sien Bäuksken tau, „dann hebbt wi 't ja weer bi'nänner". Streek sien Snurrwitz, smüsterlachde un stünd sinnig up. So lang Thrina denken kunn, wör dat al so wäsen bi Stutenbackers, kabbeln mössen de beiden sik altied, man lien möchten se sik doch mehr as geern. „Holt jau munter!" De Dörnpingeln güng, un dat apen Füer sleekde so bäten up, as de kole Togwind dr inströck. Jokub stappde in den düstern Avend, un de grote Haiken flutterde wiet üm üm tau, un sien Schatten wörd minner un minner, as he bedächtig hendalgüng.

Landesbibliothek Oldenburg

Jägerlatin

Von Hans Varnhorst

„Ik segge jau, un dat is nich blot een Snack, de Welt is vandage vermuckt, un dat eerst recht bi dat junge Volk. Wat scha'ßt vandage noch mit de Bünsels anfangen?" hißt de Bur Julius Dünneback, nöttkerig kummt dat bi üm rut, un siene Backen, de an beiden Sieten van sien'n Mund so 'n bäten dalhangt, bävert verdreetlik, „verdeent dat Solt nich in 'n Potte, de Spinners, de Kreihhahns! Up 'e Jagd kannst se nich mal as Drievers bruken, nich mal! Segg mi dor doch een tau — teuf — de Knud Pundsack wör 't ja woll — Hahaha! — Knud! — wenn'k dat mal al hörn dau! — Dat wör in den Busk, weeßte, up den Dreesk bi de olen Kolkkuhlen, wor dat Strukwarks upwaßt un so 'n bäten prickelt, dor — güng he nich rin, dor kunn he woll mit siene langen Hoore hangen blieven. Hahaha, hör di dat an! Sünd dat noch Junges?! De Hoore, de Hoore! Wenn 'k dat man al hör! Dor wörn wi fräuher doch änner Keerls!"

Dat Füer in de apen Füerstä bullert un ballert, un de knäusterigen Prülle knippt un knappt. Rundümtau huckt de Jägers, kiekt stief in dat Füer, un ehre Ogen glört bi den Schien un de Warmte, de dat Füer utsmitt. Na 'n Tiedlang rakelt een van ehr af un tau de Glaut up, un dann fluttert dat van neen up, spaddelt hoch, sackt tauhope, spüttert un prußt un sackt weer in sik tausamen. Dat is 'n Spill, wat wisseweg geiht, den heelen Avend. Un Jochen Timphus, de Weert, geiht slörig üm den Kring, strickt mit sien'n verknubbelten Duum an de Näsen dal un kick na de Glöser, dräggt Sluck un Beer ran un stellt se vör de Sellskup hen.

Dor heff de Julius nu aver 'n Fatt anstäken!

„Wat wullt du maken?!" gnifflacht Piepers Ewald, „ik hebb dor ok so een'n, Hoortüg bet up'n Puckel un so, un ik hebb üm seggt, dat wör dägter, wenn dor wat in 'n Kopp as wenn dor wat baben drup seet. Hihihi! Wat wullt du, dat is so Maude vandage. Maude! Dat is 'n Tirannin, na de ehr Piepen danzt se al. Gägen de wörn Napolium un de ole Fritz lütke Stümpers. Maude! Dat segg al naug, dat dat 'n Fraumensk is! Allerwägens geiht se rüm, up 'e Straten, up 'n Johrmarkt, in 'e Kophüser, in 'e Karken un ok in 'e Slapkamern. Lett de Mensken kiene Ruh in Waken un in Drömen. Dat geiht akkrat so mit de Kledasche, de Plünnen, de se ut de Kophüser släpt. De Hoore fluttert ehr as Gardinen vör de Ogen rüm, mößt di wunnern, dat ehr dat nich lastig werd. Un mit Büxens lopt se, de mit Nieten taunögelt sünd, de Nieten! Fräuher wörden Dampers mit Nieten taunögelt!"

So 'n gaut Dutz sitt dor in eene Riege, Burns, Lüe ut'n Dörpe, de van de Drievjagd kamt, smachtig, döstig, meue un smerig. Achter de Theke steiht Jochen Timphus, tappt in, sitt bitau ok woll up sien hogen Stauhl, van wor ut he de Sellskup klüftig averkieken kann. Af un tau strickt he mit sien'n Duumknubbel an siene roe Näsen dal, dat heff sik so anwähnt.

„Dat is Tünkram", segg Dokter Sanders, wat de Menskendokter in 'n Dörpe is, „de Tien sünd änners worn na den groten Krieg. Dat is nich de Maude alleen, dat is 'n ännern Geist, de in de jungen Bussen sitt. Dor is ok 'n masse, wat dr ännert weern mott, dat is wisse! De jungen Lüe meent, dat is „in", un dann mott dat na ehr Dünken so. Dat wör fräuher ok nich änners, van Tied tau Tied wörn de Hoore kort, van Tied tau Tied ok lang. De jungen

Landesbibliothek Oldenburg

Bussen meent, se sünd de eersten, de dat utfunnen hebbt. Fleitjepiepen, dat wör fräuher ok al so".

Miteens blost dor so 'n kolen Wind in de Dörn, un in den lechten Ruum pultert so een mit lange Hoore, heff ok wat unner de Näsen. He is nich olt, is nich jung, dat kann een so jüst nich seehn. He kickt üm sik tau. De Kiddel, gries, afgräpen, sluddert üm den langen Keerl tau. Een Busk van Hoore hangt üm siene Schullern tau.

Een'n Ogenslag is't still, blot dat Füer knippt un knappt. Baben aver de Füerstä an de Wand hangt de Sinnteeken van'e Jagd, Hörns van Reehbücke, Hauers van Wildswiene, un in de Midde glupt so een speukhaftigen Keilerkopp ut de Müern. Dat süht ut, as wenn he kiest un kölbt un minnachtig up de Jägers dallacht.

Se kennt üm al, den Jürgen Bartels, so achtteihn of nägenteihn Johre mott he wäsen. He heff de Sellskup nich besünners in 't Oge, geiht still vör den Tresen langs un stellt sik an de Ecke. Een Glas Limo will he, süß nix. De Bedriev geiht wieter as vörher.

Jochen giff üm dat Glas Limo un sitt dann ok forts weer up sien hogen Buckstauhl. Sien Kopp lücht't up, un dann tippt he mit sien'n Duumknubbel vör siene Brägen un strickt so an de Näsen dal. He heff so siene Amörgen, dat wät't se al. Nu bögt he sik aver den Tresen, smüsterlacht un snackt liese mit Schapstalls Erich, un Erich geiht ok forts weer in den Kring van de Jägers an 't Füer. Dor geiht een Brummeln van Mund tau Mund. Dat fallt gor nich up, dat Schulten Hubert van een'n na den ännern geiht, sik dalbögt un een poor Wörde mit üm snackt. Dann heff he de Fust vull van Teihnmarkschiens. Dat geiht üm een'n rauhbastigen Spaß, un dann sünd Jägers jüst nich knickerig.

Jochen tippt noch eenmal mit sien'n Duumknubbel vör den Brägen un strickt so an de Näsen dal, trett as altied liekut in den Gaststaben un steiht, eeher as een sik denken kann, vör den Langhoorigen, holt üm de Schiens vör de Näsen un glurt üm an: „Hier. Jürgen Bartels, wi wullen — wi hebbt us so dacht, wi wullen di helpen, dat werd nu höchste Tied, dat du de Hoore afkriggst, — hier sünd hunnertfüftig Mark, drövt wi di dorvör de Hoore afsnien?"

De Student steiht 'n Ogenslag still, siene Ogen funkelt Jochen eene Sekun'n minnachtig an, he segg noch nix, vertreckt blot so 'n bitken den Mund, kickt up de Schiens, dann gaht de Ogen kiddig aver de Sellskup. Dor is nich een, de dr gnöchelt of gnifflacht, blot still is't worn, kannst woll 'n Stoppnodeln fallen hörn.

Un Jochen weiht lurig mit de Teihnmarkschiens. Jürgen schütt dat dör'n Kopp: Dat is väl Geld — miene Hoore willt woll weer wassen. Mit 'n Ruck dreiht he sik üm: „Gaut!" segg he, „dat gelt, — hunnertfüftig Mark — ik dau 't!"

So is dat, bi mannigeen treckt Geld noch mehr as een grannig Fraumensk of teihn Peere. Dat Geld werd nu den Tepen Gerd avergäven, de meisttied ok as Schiedsrichter bi de Fautballers kummdeern mott un as'n rejellen Keerl bekannt is.

Un nu geiht't dr bi! Dor is ok forts een Diskdäken tau de Hand, as wör dat so vörseehn. De Snieder Böske is äben na Hus swickert, he wahnt blot üm

Landesbibliothek Oldenburg

den Dreih, un kummt mit twee grote Sniederschern trügge. „Nummer achte un teihn", holt he de beiden in Höchte.

De junge Keerl sitt stief up den Stauhl un vertreckt nich een bäten dat Gesicht.

„Raatsch! . . . Ratsch!" singt de groten Schern, un de Strämels fallt van 'n Kopp up dat witte Laken un weiht an de Grund, wor de Stäweln van den Snieder se dalträt, de Pracht! Sic transit gloria mundi, brummelt de Dokter vör sik in 'n Bort. Dat is woll kien Taufall, dat de Barbutz ok noch jüst tüsken de Sellskup is, un nu mott he dr aver her un den Jungen adrett maken. Alls, as sik dat hört, un he is mit Flied un Drockte taugang, un dat dürt ok nich so lang, do süht Jürgen as so 'n richtigen Jungen ut, meent de Jägers un klappt lut in de Hannen, as wörn se in 'n Theoter.

Dat giff een grot Hallo, as Tepen Gerd üm de Schiens up den Tresen liek vör Ogen tellt. Jürgen treckt siene Schullern so 'n bäten frösterig in de Höchte, gripp dat Geld, knüsket dat tausamen un steckt't in de Büxentasken.

De Bur Flottmesch smitt noch 'n Lokalrunde, un dann steiht de Beerkran den heelen Avend nich still. Jochen Timphus lacht sik in 't Füstken, sien teihn Mark verzinset sik mehr as gaut, un fökender as süß strickt he mit sien'n Duumknubbel an siene Näsen dal.

Tüsken de Jägers giff dat Lachen un Snacken, un dat geiht dorbi nich üm Hasen, Reehbücke un Fasanen. Se kiekt noch mehr in 't Glas, as se dat süß daut, un glövt, se hebbt een Heldenstück taustan'n brödcht un ehr Dagwark gaut tau Enn krägen. Am meisten glövt söke dat, de gor kiene Hoore mehr up 'n Koppe hebbt. Tau de Jagd hört äben altied noch Pleseer.

Den ännern Vörmiddag is Jochen jüst bi 't Uprümen van den Gaststaven. Dor is väl liggen bläven, un dat süht so reuklos ut. Mit sien'n groten Bössen fägt he de lesten Hore tausamen. Sic transit gloria mundi, har de Dokter seggt.

Un dann steiht dor up mal een Fraumensk in de Dörn un fummelt in ehre Handtasken herüm.

„Tina, du?" wunnert Jochen sik. He kennt se gaut, se is de Mauder van den Jungen, den se gistern avend so schier makt hebbt. Jochen fäuhlt so wat as een leep Gewäten un weet nich rech, wat dor nu kamen schall. De wecken Lüe sünd ja so eegen mit ehre Kinner.

„Jo — o, ik wull mit di snacken", segg se spietsk.

„Is dr wat Besünners?" fragt he lurig.

„Ja, dat woll", segg se, un ehre Ogen scheet't Blitze, „mein Zeit, use Jungen, wo hebbt Gi dat makt, he köm gistern avend na Hus, ik hebb üm gor nich weer kennt, ik denk doch, dor steiht een heel frömmern Keerl vör mi. Un mien Mann heff lachet, dat he sik in Sluck un Beer verslök. Dat is doch ror, dat 'm sien eegen Kind nich mehr kennen deit. Kiene Hoore, kiene Wull mehr up den Dötz! Dat sün'wi nich gewennt", lacht se vör sik dal.

„He wull ja nich änners", wagt Jochen.

„Hunnertfüftig Mark!" segg se schämerig, un man kann't nich wäten, of dat ehr Vergneugen of ehr Verdrott is.

„He heff dat Geld doch krägen?" segg Jochen schalu.

Landesbibliothek Oldenburg

„Jaa, jaa, dat heff he, un dat heff ik üm ok laten, man nu kam ik hier, ik wull jau dat Geld trüggegäven. Dat Hoorsnien van use Kinner könt wi sülben noch woll betahlen!" Süh, so, un dann heff se ok all de Geldknippen in de Hand un treckt dor eene Handvull Schiens herut un blöet se vör üm up de Theke. Hunnertfüftig Mark!

Jochen steiht baff un seggt nien Wort mehr, kickt up dat Geld up den Tresen, un eeher he tau Vernüll kummt, is dat Menske ok al weer ut de Dörn. Tja, denkt he, ik mott mien Hoorsnien altied noch sülben betahlen. För hunnertfüftig Mark löt ik dat ok fökender maken.

Well am besten wegköm, dat war Jürgen. As he 'n poor Avende löter weer inköm un sien Glas Limo drinken wull, drückde Jochen üm de Handvull Schiens weer in de Hand un sä tau üm, dat dat Geld noch sien wör, he har sik dat rejell verdeent.

„Dank ok", sä Jürgen, „dank ok düchtig, ik kame weer in, wenn miene Hoore weer wassen sünd."

Südoldenburger Kantate

Von Constanz Vogel

Unsere Heimat ist für Fremde
armes, flaches Land,
und wir Angestammten wissen
um den spröden Sand.
Aber köstlich wird im Kargen
unsere Seele satt,
hier nur finden unsere Träume
eine Lagerstatt.

Unsere Ahnen rangen bitter
um den Lohn der Flur
und empfingen herbe Art aus
Urwuchs und Natur,
lebten ernst und redlich zwischen
Heide, Bruch und Moor,
wo der Schein der Sonne gloste
und der Nebel gor.

Heute bricht aus dürrer Erde
bunte Fruchtbarkeit,
wartend angestaute Stärke
dient nun neuer Zeit.
Bauern, Bürger, frisch besonnen,
handeln hell und wach,
und sie weilen heiter unter
einem dichten Dach.

Aber immer haben wir noch
an der Landschaft Halt.
Unsere reinsten Wünsche rasten
immer noch im Wald,
da, wo Reh und Bussard wohnen
und wo jeder Baum
ragt, als wüchse er aus unsrem
inneren Daseinsraum.

Landesbibliothek Oldenburg

Die überschwengliche Biene

Von Constanz Vogel

Im Honigstock der Bienen herrschte große Aufregung. Celerrima, die faulste Nektarsammlerin und gewandteste Flugkünstlerin, hatte es fertiggebracht, mit einem sensationellen Abenteuer die alte Ordnung der erdverhafteten Arbeit plötzlich zu beirren, allen im Staat den Kopf zu verdrehen, waghalsige Träume zu wecken und jeder Saugbiene, sobald sie das Flugloch verließ, den Blick vom Boden weg in die steilen Höhen der Himmelsräume hinaufzureißen.

Sie war an einem Abend, als der Klee schon seine purpurnen Locksignale eingezogen hatte, mit zitternden Fühlern und immer wieder hochzuckenden Flügeln als letzte heimgekommen. Den Genossinnen, die dem Arom ihrer Leidenschaft, als entströme es einer unsichtbaren Zauberblüte, sogleich erlagen, hatte sie mit wirbelnden Sprüngen verkündet, sie habe sich aus dem Niederungsbann befreit und sei zu den Wolken und über sie hinaus emporgeflogen. Sie habe die irdische Blumenwelt als fahle Illusion erkannt und in der Reinheit des Luftraumes die berauschenden Düfte der Grenzenlosigkeit geschmeckt.

Am siebenten Abend — die Flugbienen hatten immer weniger Nektar eingebracht, und Celerrima hatte nur sich selbst ernährt und stundenlang, träge dahinschaukelnd, ihren Traumgesichten angehangen — am siebenten Abend verkündete sie feierlich, daß sie am nächsten Morgen abermals zu einem Weltraumabenteuer starten wolle.

Sofort erscholl eine grelle Stimme: „Heil unserer Kosmonautin! Sie hat uns neue Wege ersonnen und gewiesen!" Der Chor bestärkte: „Heil! Heil!" Alle Flugbienen waren hingerissen und begannen, mit den Hautflügeln zu schlagen und mit hochgeschraubten Köpfen und wild verrenkten Beinen rituell gemeinte Weltraumtänze aufzuführen.

Nur die Drohnen und Arbeiterinnen hielten sich zurück, und als die Flugbienen, um Atem zu holen, ihren Taumel unterbrachen, rief der bedachtsamste Drohn: „Ruhe!"

Der düster tönende Befehl beleidigte die Verzückten in der ersten Sekunde und lähmte sie in der zweiten. Und dann verlangte im Hintergrunde eine andere Stimme: „Die Königin soll sprechen!"

Die Königin schritt ruhig und ernst in die freie Mitte. Sie duckte sich, drückte ihren Körper an den Boden und verweilte in dieser Lage so bedeutsam, als verrichte sie ein meditierendes Gebet.

Dann reckte sie sich mit einer herrischen Bewegung, drehte sich und blendete ihr Volk mit der einzigartigen Würde ihrer vollentwickelten Weiblichkeit und immergültigen Erdmütterlichkeit.

Alle erwarteten, daß die Königin sich nun der Unruhestifterin zuwenden, sie an die Pflicht des Nektarsammelns erinnern und ihr auftragen werde, die versäumte Arbeit nachzuholen. Aber sie kehrte der Abenteurerin den Hinterleib zu und befahl plötzlich mit schriller Stimme: „Tötet sie!"

Der Befehl steckte die Gefühle der Arbeiterinnen wie ein Gewitterblitz in Brand. Sie fielen erbarmungslos über Celerrima her, und als der wilde Knäuel sich wieder löste, war zum Entsetzen der Flugbienen von der herrlichen Kosmonautin nichts mehr zu sehen.

Landesbibliothek Oldenburg

De lange, moie Dag

Von Heinz von der Wall

Siet Wäken all schnackt se dor nu van, un alltiet heet dat: „Bold is Runsings Hochtiet!" Runsings sünd wietlöftige Verwandte van Blöömkers; se wahnt in Rasthusen, un de öllste Söhn dor up den Hoff hefft sik eene Brut söcht un will se bold freen. De olle Runsing hefft Blöömkers Bernd, wor he all faken up 'n Markt mit hannelt hefft, tau disse Hochtiet inladen, un Bernd hefft van „Ja" seggt. Ja, he wull kamen, mit Kind un Kägel, hefft he dor noch achter an sett't.

Erst hefft de Hochtiet all in 'n Harvst wäsen schullt, wenn de Tüffelken ut de Grund sünd; man de jungen Lüe, of ehre Öllern, hebbt sik dat änners överleggt; de Winter is hengahn, dat Vörjahr uk, un nu is 't hoch in 'n Sömmer. Vör annerthalv Wäken hefft de Breefdräger eenen Breef bröcht, dor hefft in stahn, dat Runsings Franz un Mensen Lena an 'n 12. August hieraden döen un dat Blöömkers dor van Harten tau inladen wassen.

„Is doch all lange klar", hefft Blöömkers Bernd gnuurt, as he dat Couvert aopräten har. Aver dor hefft noch, 'n bäten lütker schräven, noch mehr tau läsen stahn. Wenn 't güng, hefft Blöömkers Bernd baukstabeert — de Schrift was doch riekelk fien för siene Ogen —, wenn 't güng, müchen se Läpels, Gabels un Meßts mitbringen.

„Dat is ja 'n putzigen Kraam!" hefft Matti, Bernd Blöömkers Söhn, prustert, as de Kerl van de Post de Dörn weer achter sik taumaakt hefft ('n Zigarn har he doch all krägen; wat wull he dann noch?).

„Wat meenst du uk woll, wo väle Lüe dor tauhope kaamt?" hefft Blöömkers Mamme van 't Schapp her ropen. „Wo schöölt se dor woll all dat Geschirr gägen kriegen könen?"

„Au!" hefft Matti, een Junge van jüst veerteihn Jahr' do dahn. So väle Lüe kaamt dor? Dat mott ja heel wat Grot's wäsen!" He hefft bit nu noch kien so een Familljenfest mitmaakt, un he weet nich, wo dat dor hergeiht, aver he hefft all faken mitkrägen, wo de öllern Lüe vertellt: As Brunken Wilm freen dö — do was dor aver wat los! So väl Äten stünd up de Diske, dat de Plaaten sik böögden, Braaen un Kauken! Un drinken kunnst du, so väl as du müggst! Un naaßen, bi 'n Danz, do hebbt sik 'n paar Bussen bi de Köppe krägen, üm Lammers Threesken, heet dat, aver wekker weet, heet dat Blaut un heet dat Wort —: Ja, eene Buurnhochtiet is änners wat as Wiehnachten! Bold is Runsings Hochtied! —

*

Matti steiht vör den Spegel. An ännere Dage kickt he nich lange in dat blanke Glas, wor he sik sülvst ut anjahnt — man vandaage steiht he dor all 'n heel Sett vör. Erst hefft he sik mit 'n Kamm eenen Patt dör de schwatten korten Haar' trocken, un dor hefft wat tauhöört, dat he liek würd. Wenn he in de Warkstäe, wor he siet 'n paar Maande in arbeit't, an de Bank taugange is, hefft he eene Müssen up, un dann is dat eendoont, of he uk gaut

Landesbibliothek Oldenburg

frieseert is. Dat eene Enn' van siene Drechten hangt lack över siene Schullern. Matti hefft de Büxen dor noch nich an fastknööpt; erst mott he mal sehn, dat he mit den verflixden Schlips klar kummt.

Eva, siene Süster, een Jahr jünger as he, rönnt in een lang, wittblau Kleed tau siene Kaamern in, löppt üm bold överkopp un will wääten, wor he den Kamm hefft. Natürlik hefft he sik mit Evas Kamm siene Stoppels straakt, un nu bruukt se üm. Matti langt in siene Binnentasken, haalt üm herut, hollt üm aver in de Hand fast.

„Moßt mi dit olle Dings mal richtig vörbinnen", bädelt Matti, „ik kann dor kienen Knüppen in kriegen." Un bi disse Wöer erst kickt he siene Süster vull an, in eeenen wo fienen Staat se dor vör üm steiht. So hefft he se noch nie sehn!

„Phhh — " deiht Eva mit spitzen Mund, „kannst du dat nich sülvst, Mathias?"
„Ik bün doch kien Jeck up 'n Karneval!" braasket de Junge.

„Mööt ji jau vanmorgen uk noch targen?" gnaart eene Stimm' ut de Öllernkaamer.

Eva hüppt up Matti tau.

„Use Papppe werd glieks noch dull", gniffket se un fangt an, dat se an dat ünners to Enn' van 'n Schlips treckt.

Dat is mi so een Brauder, denkt Eva dor bi. Dat schull doch bloß mal eener sehn, wo he hier vör de Kommod' steiht un in den Spegel kickt mit 'n albern' Schnuut! Lang un schlacksig reckt he sik in de Höchte, wenn ik üm an den Schlips will! Un nieh is de Drechten hefft he örntlik över.

„Nun maak tau!" werd Matti ungedürig.

„Hollt lever still un bück' de een bäten daal", schnaart se üm an, „un ruckhalse nich so: Wo shhall ik änners —"

Matti seggt nix. He hollt siene Süster den Kamm hen, den he ehr även nich gäven wullt hefft, man se hefft kiene Hand free.

„So, ik glööv, nu sitt de Knüppen", meent se tauleßde un treckt noch eenmal heller an.

„Dat is tau fosse, Eva!" jappket Matti un hecht na Luft.

„So mott dat även wäsen!" seggt Eva oltklauk un kickt sien Haar an, wor een Töppen vörne piel na baven schütt. Un dorför hefft he sik mit mienen Kamm eene Viddelstunn' kämmt, denkt Eva. Wat schöölt de Lüe up de Hochtiet van üm glööven, ut wat för een Huus he kummt, wenn se üm so seht! (So kunn ehre Mamme uk küren!) Se nümmt sik vör, dat se een bäten up ehren Brauder achten will, of üm glieks in de Karken de Schlips uk noch gaut sitt un of bi n' Middagsdisk üm nich dat Schnöttdauk ut de Tasken weiht. . .

„Ik nähm mienen Kamm mit na Rasthusen hen, Matti, weeeßt du, in de schwattleern Tasken, de ik tau 'n Namensdag krägen heff. Un eenen Handspegel heff ik dor uk in, wenn du is dat Braaenfleesk tüsken de Tähnen wegluken wullt —" rappelt se wieder.

„Schall woll nich so tah wäsen", meent he, un up eenmal fraagt se:
„Freust du di uk, Matti?"

„Ja", antert he, „ja." —

Landesbibliothek Oldenburg

Se sitt't an de Diske. As 'n Peerisen sünd se up de Daal upstellt, lange Riegen. Ganz vörn, an 't Koppenn', thront achter hoge Vasen mit Gladiolen un Rausen dat Brutpaar, dann kaamt de Gägengaaers, de Öllern, de Unkels un Tanten, de laaden Lüe ut 't Dörp, un ganz tauleßde, an beide Ennen, sitt 't de Halfwassen un dat Kinnertüügs.

De Daal is feinmaakt mit Barkengröön, Girlanden un Föhnkes, un van den Deepstall, wor süß dat Kauhveeh steiht, un van de Hillen sütt kiener mehr wat. Wekker will dor uk na kieken, wor de Höhnersoppen up de Tellers so gääl un fröndlik utsütt un wor eener bloß noch to tööven bruukt, dat bääet werd.

Matti hefft rechts gägen sik siene Süster Eva, links höört de Diske up; dor sitt nümms mehr. Dat is üm ganz leev. Siet se üm, as üm dat dücht hefft, na de Festmisse vör de Karken van alle Sieden angluurt hebbt, as he dat Brutpaar gratleerde, föhlt he sik een bäten afsiets an 'n besten. Is ja jüst nich nödig, dat se üm uk bi 't Äten anstarrt ut nix as luter Neeßgier. He is in de Jahren, wor eener sik mannges sülvst in 'n Weg steiht, wor de Arms eenen tau lang un de Beene tau staakig sünd — un dorüm is üm dat leever, dat he hier un siene Süster gägen üm sitt un änners nich eenen.

„Wekker bääet vör?" kummt dor eene lute Frage dör dat Gemummel van hunnert meist liese Stimmen.

„Dat mott eener van 't Steertenn' dauhn", antert eener van dicht bi dat Brutpaar her.

Matti is dat tau, as wenn mit 'n mal nu alle na üm herkiekt as vörhin bi de Karken. Dor stünden de Lüe in Druwels bi 'n änner un tuschelden sik wat tau un plierden na üm heröver. Eenmal höörde er, wo een Wicht sä: „So, Blöömkers sien Öllsten!", dann kööm Gottdank dat Brutpaar, un de Lüe harn änners wat tau 'n Räsonneeren.

Un nu hebbt se üm all weer bi 'n Kragen. Dat kummt dor van, wenn eener heel up 'n Enn' sitt, denkt Matti, wor ik mi även noch so över höögt heff! Aver ik dauh 't nich! He kriggt woll eenen roden Kopp, aver he röögt sik nich un kickt up de blauen Blaumen up dat Kleed van een Wicht, dat üm schraat gägenöver sitt. Off is he amenn' gar nich meent? Is änners eener anspraken? He is hier doch nich alleen.

Na 'n Tiet, de Matti heel lang dücht, hett dat van vörn her:
„Dann laat us man liese bääen." —

Mit dat Äten is dat dann jüst so, as de Ollen van Hochtieden vertellt: Wat dor alles updragen werd! Tau den Braaen gar — dick liggt de schnääen Stücke up de Schöddeln — giff 't Wien! „Tüffelken höört vandaage in jn Keller!" lutt dat 'n paarmal, un de Lüe langt uk meist bloß na Fleesk of Gemöös' — Arfken, Bohnen, Wuddeln, besünners riek anmaakt mit Bottersoße — of Kompott, Plumen, Keßbeern, Beernen, Appelmaus.

Dat Ätbesteck hebbt natürlik nich alle bi sik hatt. „Heff ik doch upä 'n Disk paraat leggt un liggen laten!" of „Wat eener uk all' bedenken mott, wenn 't up eene Hochtied geiht!" hefft dat hett, un „Nu möót wi man mit de Fingers dorbi!", man för ehr hebbt sik doch noch Läpels un Gabels funnen. Matti un Eva hebbt sik tauplinkert, as ehre Mamme kamen is un dat Besteck för ehr utpoppiert hefft (se har gar twee lütke Läpels tau väl!): Ne, ehre Mauder vergeet so wat nich!

Landesbibliothek Oldenburg

Bi den Pudding kann eener dann uk utsööken: Gröön? Of rot, schull he gääl laten? He schäält sik nich bloß in de Klöör, he schmeckt uk änners. Matti mott dat upprobeern; he meent tauleßde; dat de grööne doch de beste is. „Schall ik di dor noch mal van upgäven?" fragt Eva üm, de bloß tweemal nahmen hefft.

„Ne, nu geiht 't würkelk nich mehr", stöhnt Matti un straakt sik över den Buuk, de recht in siene Büxen strammt. Un so dauht noch mehr, hier un dor knööpt uk woll eener de böversten Knööpe up un schnappt na Luft, un 'n halfstieg Träe van üm af, so kann Matti sehn, sitt een Kerl mit eene mächtige Plääten un hefft sik up sienen Stauhl trüggelähnt un is sachs an 't Schlaapen. Bold twee Stunnen sünd wahrhaftig mit dat Äten hengahn; nu steiht de Sellskup up, un de fierlike Daal höört weer de Fraulüe un Wichter van de Nahwerskup mit ehre witten Schötten, de hier helpt.

✶

Alle gaht se na buten, uk den schlööprigen Kerl hefft woll eener weckt; Matti sütt üm bi eenen upschaten Mann stahn, de üm mit de Hannen vör 't Lief herümfuchtelt.

Dat is gaut Weer. Hier un dor eene Wulke, änners is de Himmel blau. Wekker wull 't bi siene Hochtied nich so hebben?

Matti strickt alleen wat herüm; he find't de Stäen, wor de Junges böllert hebbt. He dreiht üm de Koppels van de Lüe herüm, de bi 'n änner staht un sik wat vertellt. De meisten Kerls hebbt 'ne Zigarn in 'n Mund un schnackt dor an vörbi; de Fraulüe dräägt ehre Handtasken över den Arm un dann of wann grippt eene dor mal in un haalt eene sieden Taskendauk herut un hollt 't ünner de Näsen. Matti sütt uk siene Öllern. De Mamme schmitt jüst ehren Kopp trügge un lacht hell up, de Pappe schwiemert een bäten van eenen Faut up den ännern hen un her un lustert up de Prahleree van eenen dicken Mann mit griese Haar'.

Een Trupp van dat Kinnervolks späält tüsken Schüürn un Eeken ticken. Un dann, up den Patt na de Straten tau, bemött he uk siene Süster weer. Dor is een Wicht bi, een bäten gröter as Eva, dat he nich kennt.

„Wor kammt ji denn her?" fraagt Matti un kickt siene Süster an.

„Wi wullen us wat de Fööte verträen", antert Eva lai.

„Dat dauht doch alle Lüe", seggt Matti, un dat frömde Wicht lacht lies.

Bit't Schnacken markt Matti, dat se den süftigen Weg trüggegaht, den de Wichter kamen sünd. Bold sünd se up de Landstraten. Een Trecker knufft över dat Plaaster un drängt de Dree up den Grässtriepen. Dann gaht se weer gägen 'n änner, rechts Roswitha, as see heet, in de Midde Eva un Matti an wietsten up de Straten. De Roggen is meist all meiht, up een Stoppelfeld loopt een paar mit 'n bunt anmaalten Draaken, de nich upstiegen will.

Matti schielt ümmer weer vör Eva her na Roswitha hen. Se hefft blaue Ogen un Sömmerplecken üm de Näsen, un de Lippen rund't sik mannges tau 'n lütke Schnuuten, wenn se sik argert. Woröver argert se sik? As Matti se fraagt hefft, of ehr Name wat mit Rausen tau dauhn har! As Eva över ehr Dörp hertrocken hefft: Nich is eene Karken hebbt ji dor —? Aver änners

Landesbibliothek Oldenburg

lacht Roswitha leever un wiest ehre Tähnen dorbi. Se is uk wietlöftig mit dat Brutpaar verwandt un alleen hier — de Öllern tellt nu nich.

„Wat bin ik noch satt —!" jüffket Eva.

Roswitha röppt: „So heff ik nohh nich äten!"

De Hüser an de Straten staht nich mehr enkelt. Ut eenen Gaarn bläákt een Hund un kummt bit an den Tuun.

Hier un dor blievt de Dree vör een Ladenfenster stahn un kickt sik an, wat dor utstellt is, Tüügs, Böker, Röer of Blaumen. Vör eenen Husingang lähnt dree Schnösels över ehre Mopeds un bölkt ehr wat na.

„Hest du dienen Schlips alleen utsöcht?" fraagt Roswitha, un eeher dat Matti antern kann, hefft Eva ropen: „Un ik heff üm vanmorgen bunnen!" Matti stuukt siene Süster in de Ribben: Worüm mott se dat nu verraaden? He langt na den Knüppen un treckt üm wieder los: Heet is 't.

Up 't Gerüst van eenen Neebau midden in Rasthusen staht de Mürkers un fauget eene Wand ut. Een Junge schufft up eene Kaarn eene Leddern vör sik her.

„Möögt ji Is?" fraagt Matti spendabel.
„Wullt du us inladen?" wunnert siene Süster sik.
„Ik bün noch so satt", seggt Roswitha.
„Is is wat änners", meent Matti.

Se bummelt wieder, nu mit 'n Hörnken Is vör 'n Mund. Eva wunnert sik ümmer noch: Dat ehr Brauder so lichtfarig wat utgifft! —

✶

As se na Runsings trügge kaamt, is de Sellskup lüngst weer up de Daal wäsen un hefft sik üm de Diske riegt. Kaffe hefft 't gäven, för de Kinner Limonade, un Torten un Keks un Kauken, un noch loopt de Fraulüe mit de heeten Kannen achter de Stöhle her un geet't hier un dor in. Aver een paar Gäste sünd uk all weer upstahn.

„Wi kriegt nix mehr", seggt Roswitha, as de tau de Näendörn inkickt.

„Dat willt wi doch is sehn!" kröppt Matti sik up.

„Kollen Kaffe", muult Eva.

„Ik heff noch kiene Schmacht", meent Roswitha un schüddelt den Kopp, as Matti ehr afschluut mit up de Daal nödigen will.

„Un ik uk nich", steiht Eva ehr bi.

„Dann —" seggt Matti, „dann —", un se blievt alle dree buten. —

Tau 't Avendäten sitt't se dann bi 'n änner ünner de Halfwassen. Hier un dor is een Platz free worden; dor sünd all wekke wegföhrt. Matti hefft sienen Pappen fraagt, wo lange se dann blieven döen.

He hefft knippöögt seggt: „Bit 't us is!"

De Mamme hefft lacht: „Dat kann ja lange düren."

De Brutlüe sünd 's nömmdags bi 'n Photographen wäsen un hebbt sik afknipsen laten. Un dann hebbt se dor mit tau dauhn hatt, dat se all de Hannen schüddelden, de ehr gratleern wullen un Geschenke mitbröcht harn. De Brutöllern hebbt meist dor stolt bi stahn un stillken lacht — so höört Matti

Landesbibliothek Oldenburg

dat van eenen öllern Bussen, de vanmorgen noch nich dor was un de nu gägen üm sitt un mit vulle Backen kaut: „Un een Beld, weeßt du, een Beld hebbt se krägen, segg ik di, dor was een Reh an 'ne Bäken up mit 'n Busk dor achter un 'n bleeken Maand dor över, segg ik di, dat mügg de olle Runsing aver lieden!"

„Un 'n Rahmen dor üm tau?" fraagt Matti.

„Ja, 'n heel schworen, as ut Blee!"

„Löter", seggt Eva, de mithöört hefft, „löter wull ik so een Beld nich hebben! Dor moßt du ja bang wäsen, dat 't mal van de Wand fallt un 'n Lock in 'n Teppich schleit!"

„Na, Lütke", luurt de Busse ehr an, „büst vandaagen woll up den Geschmack kamen, wat?"

De beiden Wichter stööt't sik an, böögt de Köppe daal un pruustet lies los. Un uk, as se weer wieder ätet, kiekt se sik an un grinst sik tau.

Un dann sünd de Mus'kanten dor. In eenen Timpen, gägen de lütke Theke, find't se ehren Platz. De Diske werd't an de Sieden rüümt, un för 't Danzen is nu de Midde van de Daal free.

De Mus'kanten köönt uk singen, un de mit de Trummel kann 't an' besten. He steiht dor gar mannges bi van sienen Stauhl up un gröhlt „Marianne —!" of „Lüneburger Heide!", un dat Blaashöörn kummt dor bold nich mit.

Matti hefft sik foors, as de Mus'kanten anfüngen tau spälen, dicht bi ehr henstellt, un nu kickt he sik an, wo de Fingers van den eenen Späler över dat Akkordeon loopt un wo de Paare danzt un sik dreiht. Mannges lett he sik uk een Beer intappen un süffket sinnig den brunen Drank.

Eva hefft sik bi ehre Öllern hensett't un uk Roswitha mitnahmen. Dann of wann fördert Blöömkers Bernd siene Frau tau 'n Danz up, aver dann mööt de beiden sik erst mal verpuusten, un he mott sik de Zigarn weer ansticken. As 't dunkel werd, röppt de Musik tau de Polonaise. Na un na bewäägt de Lüe sik na 'n Utgang. Un dor draapt Roswitha un Matti weer tausaame. Dat gifft sik so, dat de beiden gägen 'n änner gaht. Se nähmt sik bi de Hand, as se dat alle dauht.

De Mus'kanten gaht vörut. De Trummel klingt. De Straten is wiet. Ut de Hüser kaamt de Lüe tau kieken. Mannges staht se in 'ne lütke Schar bi 'n änner; hier of dor wenkt of wiest eener. An diessen Avend, denkt Matti, gifft dat twee Part Lüe: De Hochtietssellskup un de Taukiekers. Wi hier achter de Musik höört alle tausaame: Dat Brutpaar, de Gägengaaers, de Öllern, de Verwandten, de Nahwerskup un de ännern, de noch kamen sünd. Wi gaht up de Straten, de Trummel schleit, wi singt de Leeder, un dat klingt bit an de frömden Hüser.

As se weer trügge sünd, geiht 't up de Daal noch 'n paarmal in de Runn'; de Kerls un de Fraulüe laat't sik los un gaht ännere Wäge; aver dann find't doch elk den ännern weer, bloß Eva, siene Süster, sütt Matti, wo se mit roden Kopp na ehren Vader söcht, mit den se de Polonaise gahn is. As Roswitha gewahr werd, wo Eva taugange kummt, röppt se se na sik her, un Matti hefft för dat leßde Pand twee Wichter gägen sik.

„Wor is use Pappe denn bläven?" fraagt Matti.

Landesbibliothek Oldenburg

„He sä, siene Kählen was so dröge van 't Singen", antert Eva, „un dann was he mit 'n mal weg."

De Danz geiht wieder. De Ollen schmiet't ehre Hacken un köselt sik bi 'n Walzer, de Jungen maakt leever dat Neemodsche mit un schlenkert mit Kopp, Arms un Beene. Matti hollt sik weer meist bi de Mus'kanten up. Tauken Jahr, seggt he tau sik sülvst, maak ik so eenen Kursus mit.

Up eenmal is de grotmuulsche Busse van vörhin weer dor, un Eva un Roswitha staht bi Matti un wippt mit de Föte na den Takt van de Musik. „Glieks, weeßt du, mott ik les mit de ännern van de Nahwerskup", gifft de Busse an, „dat höört dor so tau". He suggt an siene Zigarett'. Matti un de Wichter lustert. „Wi maakt us stillken up na de Schlaapkaamern van ehr in den Anbau. Den Schlödel —" de Busse werd lieser, „den Schlödel hefft Gerkens Max all. Un wenn wi dor sünd tüsken de neen Möbels, weeßt du, dann hangt wi de Siedenbreer van de Bedden ut un spannt se so weer in, dat 't utsött, as wenn alles in Order was. Un wenn se dann, weeßt du, vannacht, in Bedde gahn willt — ji köönt jau denken, wat dann passeert —! Dor schöölt se wat van hebben —!" He lacht de Dree breet in 't Gesicht.

Se kiekt sik an, und Matti seggt:

„Ik weet nich, of dat bi us uk Maude is, dat se so maakt —"

„Ik weet uk nich —" schüddelkoppt Roswitha.

„Dat höört dor tau!" grummlacht de Busse, schnippket mit de Fingers, röppt „Tschüß uk!" un breckt dör de Lüe, de an de Theke staht, na buten tau. —

*

Een paar Stunnen löter — dat Brutpaar hefft gägen Klock Twölf sienen leßden Danz mitmaakt, un de Schleier van de Brut is in luter Stückskes räten worden — sünd Blöömkers up den Weg na Hus hen. De Pappe sitt achter 't Stüür, kaut an siene kolle Zigarn un kickt kroß up de schwatte Fahrbahn. De Mamme gägen üm hollt sik af un an de Hand vör 'n Mund un huhjahnt of seggt tau ehren Mann: „Paß up, Alfred, hier kummt 'n Weg ut den Busk!"

Eva hefft sik achtern in 'n Wagen wiet trüggelähnt; de Ogen sünd ehr taufallen, un de Arms sackt ümmer deeper.

Matti sütt na buten dör de blinnen Schieven, wo de Böome un de Telegraphenstangen vörbisuust. Dor över gläämert de Steerns. He schmeckt noch dat bitter Beer up siene Tungen, dat he nich wennt is.

De Leßde, de he tau 'n Afscheed de Hand gäven hefft, is Roswitha wäsen. Se hefft noch 'n bäten blieven drüfft. Amenn' is se nu aver uk all ünnerwägens, amenn' akkraat so mö as miene Süster, denkt Matti. He kickt na vörne, tüsken de Schullern van siene Ollern dör. He höört bloß mit 'n halv Ohr, wor siene Mamme ehr „Paß up!" röppt un wo de Pappe dorup tüsken siene Tähnen her gnuurt.

De Junge föhlt na sienen Hals un markt, dat de Schlips noch ganz gaut sitt, wenn us riekelk lacker as vanmorgen. Na so eenen langen moien Dag, denkt Matti.

Landesbibliothek Oldenburg

Gerd van Dülmen

Bilder vom Absterben der Wärme zwischen den Menschen

Von Jurgen Weichardt

Als Gerd van Dülmen im März 1974 anläßlich der Eröffnung seiner Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg nach Südoldenburg kam, schien das eine Art Rückkehr — wenn auch nur für einen kurzen Urlaub — zu den Stätten seiner Kindheit, zu Orten voller Ruhe und Rast zu sein. Hier fand er noch die „Wärme", die in der einstigen Weltstadt Berlin offenbar verlorengegangen war. Jedoch — seine Bilder spiegeln nicht die Welt der Ruhe, sondern die existenzielle Not des Menschen in der totalitären Anonymität der großen Städte und herrschenden Gesellschaften.

I

Gerd van Dülmen wurde 1939 in Cloppenburg geboren. Später zog er mit seinen Eltern nach Oldenburg, wo er die Hindenburgschule besuchte. Eine auffallend persönliche Bindung hat der Künstler mit manchen Lehrern seiner alten Schule aufrecht erhalten.

1959/1960 ging Gerd van Dülmen nach Berlin und studierte an der Hochschule für bildende Künste. Doch die schon während der Schulzeit und auch später zu beobachtende Neigung, eingefahrene oder beamtenmäßig vorgeplante Wege schnell zu verlassen, führte ihn zusammen mit Max G. Kaminski zu einem zweijährigen abenteuerlichen Aufenthalt in Lateinamerika. Geschichten davon — werden sie einmal erzählt — hören sich für die Daheimgebliebenen an wie stories am Lagerfeuer. Gerd van Dülmen hat die Gabe des Erzählens, Sinn für dramatische Spannungen, ohne dabei Ironie und Humor zu vergessen.

1962 wurde das Studium in Berlin fortgesetzt und mit der Auszeichnung „Meisterschüler bei Hann Trier" 1967 abgeschlossen. Hann Trier ist einer der großen deutschen Maler des Informel, ein Maler abstrakter rhythmisch bewegter Spannungen und Farbklänge. Im Werk von Gerd van Dülmen ist kaum Einfluß von diesem Lehrer zu sehen, was übrigens für den Lehrer spricht. 1971 erhält van Dülmen den „Preis der jungen Generation" in Berlin, und gleich darauf wird er Gastdozent an der Kunstakademie in Karlsruhe. Sie wird nach einjähriger Pause 1974 zur festen Anstellung.

II

Ganz im Gegensatz zu vielen jüngeren Kollegen hat sich Gerd van Dülmen Zeit gelassen: Seine Biographie nennt als erste Einzelausstellung die in der Berliner Galerie Schüler 1969. An derselben Stelle folgen noch einige andere.

Landesbibliothek Oldenburg

Weiter waren seine Arbeiten in der Bremer Galerie Rothenstein, in der Oldenburger Galerie Centro und 1974 im Museumsdorf Cloppenburg ausgestellt gewesen.

Ohne den Wert dieser und anderer Einzelausstellungen überschätzen zu wollen, wichtiger hat Gerd van Dülmen offenbar in der Vergangenheit die Beteiligung an großen Gruppenausstellungen genommen. Seine Arbeiten fehlten seit 1967 bei keiner Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes. Von Rang war die Teilnahme am Kunstpreis der Jugend in Bochum 1967. Aber auch Ausstellungen wie die Biennale in Paris, 1969, die III. Internationale der Zeichnung in Darmstadt, 1970, oder die XXVII. Biennale Nazionale d'Arte Mailand, 1972, sind Veranstaltungen von internationalem Rang gewesen, an denen teilzunehmen Erfolg bedeutet.

III

Das Oeuvre, das seit 1967 entstanden und auf diesen Ausstellungen gezeigt worden ist, umfaßt Druckgraphik, Zeichnungen und Malerei. Die für die Gestaltungsprinzipien von Gerd van Dülmen wichtigsten Bilder sind erst in den letzten drei Jahren gemalt worden.

Die Zeichnungen und Radierungen sind inhaltlich und formal parallel zu sehen: Die Details der Arbeiten enthalten einige banale Motive wie Anzüge, Kragen, Stühle, Lehnen, Bügel. Erweitert wird dieser Bereich alltäglich humaner Accessoires um Detailfigurationen, Torsi und schließlich um eine Reihe technischer Apparaturen wie Retorten, Sonden, Glaskugeln oder Frisierhauben. Diese differenten Motivelemente ergeben zusammen höchst widersprüchliche, spannungsvolle Kompositionen, deren erzählerischer Kern — ahnbar in vermuteten Zusammenhängen der verschiedenen Objekte — freilich im einzelnen dunkel bleibt.

IV

Distanz entsteht durch Isolierung, aber auch durch Reduzierung der Gegenstandsformen auf einfache, abstrahierte Zeichen für die Dinge, wobei Gerd van Dülmen soweit gehen kann, diese Ding-Elemente sogar als Ornamente zu sehen, sie zu verdoppeln, zu reihen, ihrer alten Funktion zu berauben, ihnen neue Funktionen rein formaler Art aufzugeben. Symmetrie in gestörter Form, Reihung und Diagonalführung der Hauptlinien des Werkes zeugen für eine bewußte Kompositionsweise, in der nichts dem Zufall überlassen ist. Hiervon läßt sich auf die Auswahl der Motive zurückschließen: Auch sie ist kein Produkt des Zufalls, sondern Ergebnis strenger inhaltlicher und formaler Überlegungen.

Zu den Besonderheiten der einzelnen Motive gehört auch ihre Wandlungsfähigkeit, mindestens ihre formale Verwandtschaft untereinander. Das Kragen-Motiv (von einem Anzug) kann leicht zu einem Regenschirm — zu einem Lehnstuhl-Motiv abgewandelt werden. Diese Auswechselbarkeit des inhaltlichen Bezugs ist ebenso ein Mittel der Distanzierung und zugleich Zeichen eines scheinbaren Dis-Engagements wie der offene, unbezeichnete Raum, in dem das Bildgeschehen plaziert ist. Auch die physiognomische Typisierung des Menschenbildes deutet die Ersetzbarkeit, Auswechselbarkeit des Menschen an.

Freilich wäre es, wie sich später zeigen wird, ganz falsch, diese kühle Zurückhaltung des Künstlers als Gleichgültigkeit anzusehen. Diese Annahme

Landesbibliothek Oldenburg

geht völlig fehl, trifft auch nicht die Persönlichkeit Gerd van Dülmens — der Künstler ist für seine Kunst engagiert. Aber er muß — zu Recht — um die Wirklichkeit seiner künstlerischen Absichten in den Bildern bangen, wären diese allzu stark belastet von individuellen Zügen einer Handschrift, einer Farbvorliebe oder von Motiv-Animositäten.

V

Ein anderes Mittel der Distanzierung ist die Farbreduzierung auf den einfachen — der Graphik auch am meisten entsprechenden — Schwarz-Weiß-Kontrast und der breiten Grau-Skala. Tatsächlich werden deren Stufungen seltener eingesetzt als die Kontrast-Töne Schwarz und Weiß. Das Grau dient den Übergängen in einzelnen Bereichen, der Andeutung von Licht und Volumen und der leichten Markierung einer Grundfläche oder eines Raumes. Im Schwarz-Weiß-Kontrast wird die zuvor schon angedeutete Gegensätzlichkeit der Ding-Motive, der technischen Formen und der menschlichen Figuren aufgenommen und fortgesetzt. Fast immer sind die grau-weißen Stufen der menschlichen Figur zugeordnet, fast immer das Schwarz den banalen Gegenständen, und die Motive der Retortenwelt haben einen transparent-grauen Ton erhalten.

VI

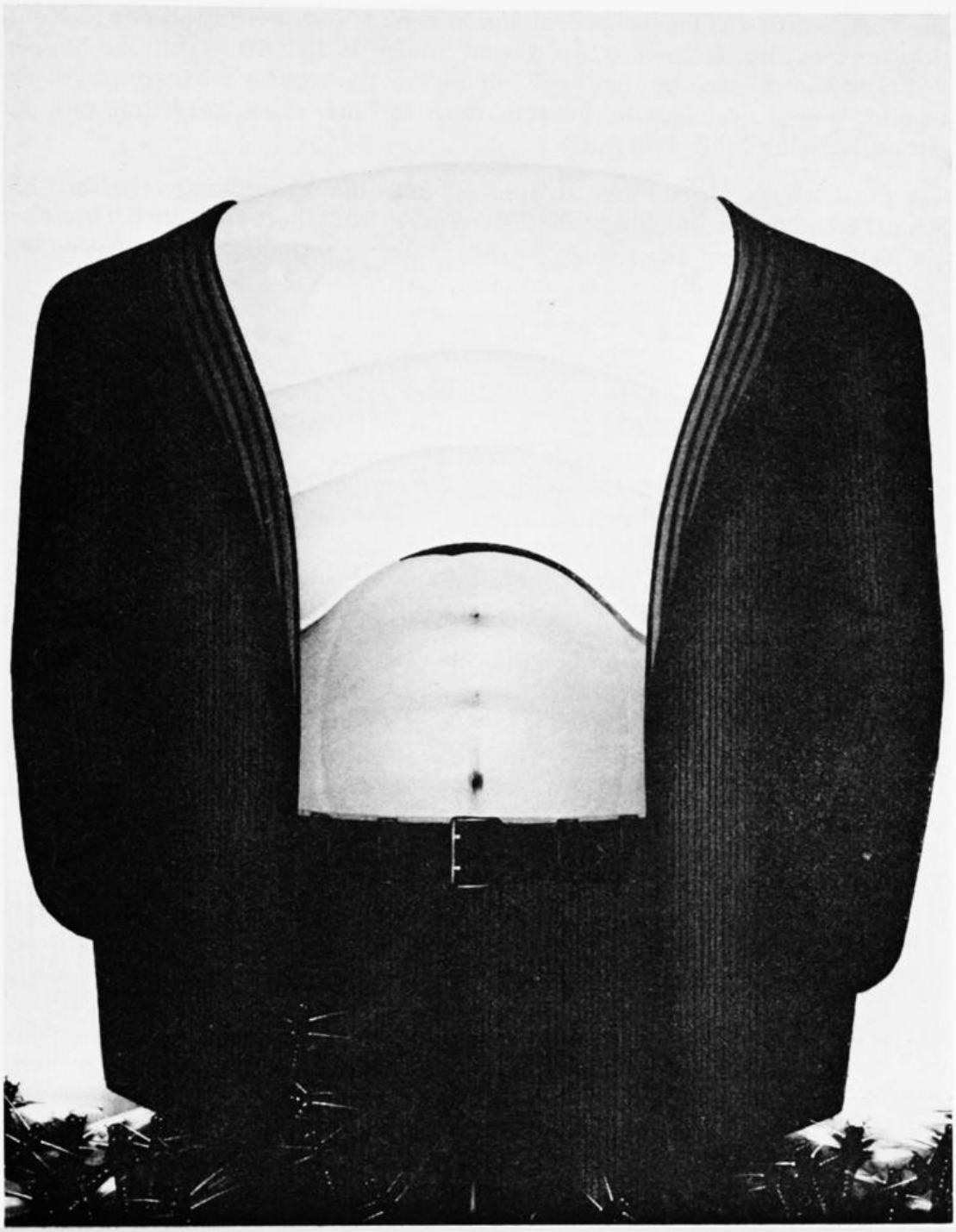
Auch die Insekten, die ab 1966 in etlichen der Bilder als zunächst hintergründig gefährliche, dann bald dominierende Motivik zu erkennen sind, haben das Schwarz als Farbe. Hier geht Gerd van Dülmen so weit, die an sich sehr real gezeichneten Tiere mit dem Schwarz fast ganz zuzudecken, so daß erst bei genauerem Hinsehen die Körper und Flügel der krabbelnden Tiere zu erkennen sind.

Ob sich hinter dieser Farbverteilung mehr versteckt als die geschickteste und günstigste Organisation der Schwarz-Weiß-Ordnung, oder ob Gerd van Dülmen damit Wertungen und Symbole verbunden hat, ist der jeweiligen Interpretation überlassen. Freilich wäre eine allzu enge Symbolbeziehung ein entschieden zu literarisches Beiwerk, was der kaum auflösbaren Erzählung der Bilder widersprechen würde. Andererseits ist die Gliederung der Arbeiten nach der reinen Schwarz-Weiß-Flächenordnung im graphischen Sinne dominierend und für einen Künstler des 20. Jahrhunderts sehr wichtig.

VII

Insekten und Retorten-Motivik gehen in den Zeichnungen und Radierungen, aber auch in manchen Bildern eine eigenartige Verbindung ein: Durch die Glasformen der Sonden und Kugeln wird der Anschein des naturwissenschaftlichen Experiments erweckt — Menschenexperimente mit Hilfe von Insekten. Diese scheinen auf den Menschen angesetzt zu sein oder gar durch Sonden in ihn eingeführt zu werden: In jedem Falle entsteht trotz der Vorspiegelung von Wissenschaftlichkeit oder auch deswegen — der Eindruck von Terror und Folter, wahrscheinlich das Grundmotiv aller Arbeiten von Gerd van Dülmen. Die Folter wird ohne Emotionen und mit großer Distanz dargestellt; das Dramatische eines solchen Vorgangs unterliegt ganz der Kühle sachlich wirkender Bildmittel und handschriftfreier Zeichnung. Auch der von den Insekten fast traditionell ausstrahlende Ekel wird bewußt als Mittel eingesetzt — die Lust am Ekel schließlich verführt den Betrachter zum genauen Hinsehen.

Landesbibliothek Oldenburg



VIII

Die Bilder — Gouachen und Öl —steigern gerade diese Ansätze, wenn sie auch eine andere Motivik zeigen. Sie wird auf die Wiedergabe von menschlichen Körperformen beschränkt, wobei Arme, Beine und der Rumpf häufiger vorkommen als der Kopf. Auf das Accessoire der Banalität wird hier ganz verzichtet.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Torsi werden keineswegs realistisch gemalt, doch vermittelt der im Kompositionszentrum stehende Teil diesen Eindruck. Er tritt deutlicher hervor, während der Restkörper weitgehend in die Farbfläche zurückgezogen erscheint, gewiß noch gut erkennbar, doch farblich stark verwandt mit der Grundfläche und mit dem Licht.

Der plastisch hervortretende Körperteil hat eine Verletzung erhalten: Ein Schnitt geht durch ihn hindurch, offenbar bewußt herbeigeführt, entweder als Teil der Folter oder als experimenteller Vorgang, um den Weg für Sonden zu öffnen, die wiederum Insekten in den Körper einführen. Mag man noch an medizinische Versuche denken, der Eindruck des Terrors herrscht zweifellos vor.

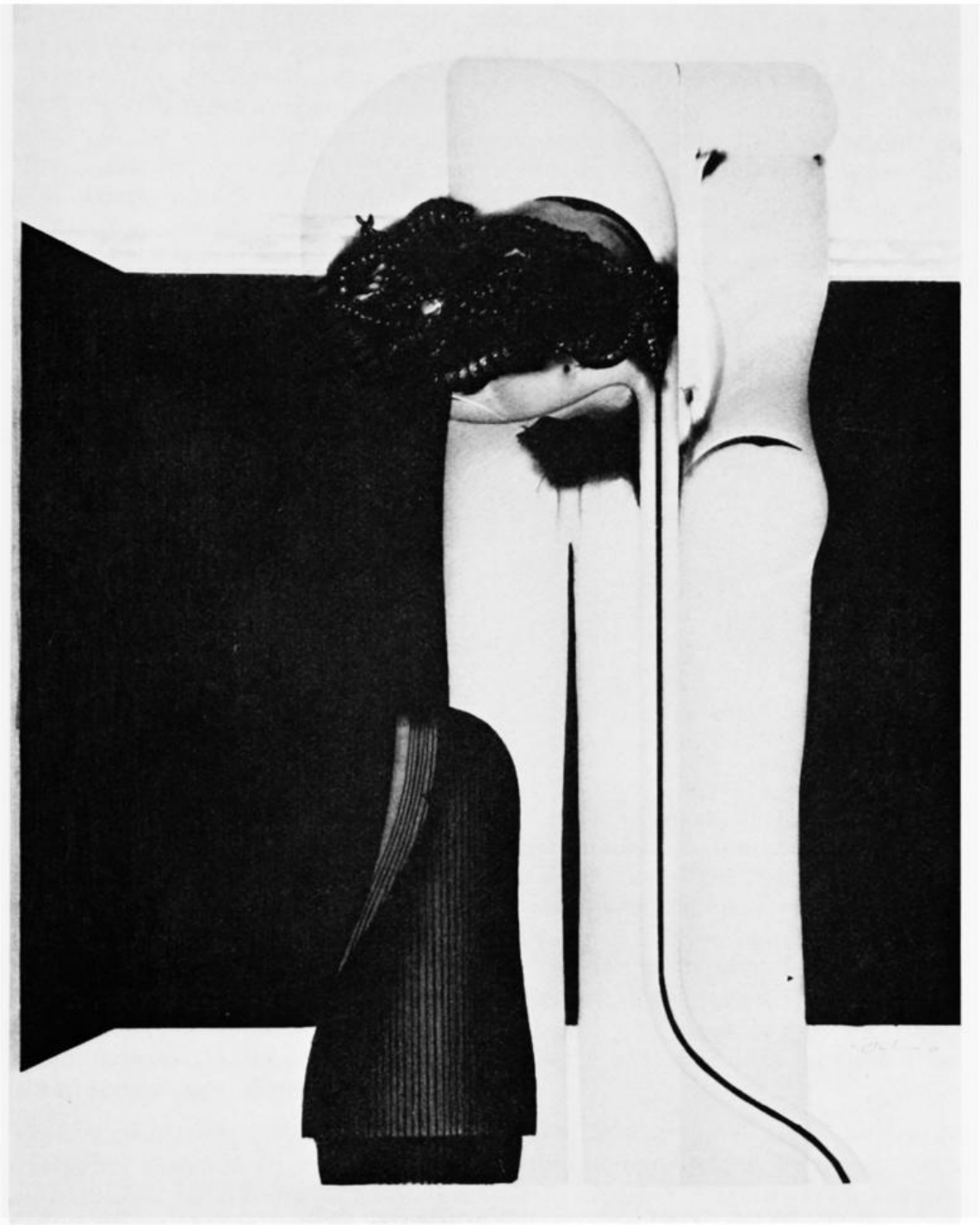
Auch hier dominiert die distanzierte, scheinbar wissenschaftliche Aufbereitung des Themas, deren Kühle jede Emotion zu unterdrücken scheint. Mittel dazu sind die Farben, sie unterstreichen diesen Eindruck. Die scheinbar gläserne Klarheit der Bilder wird durch weißgrüne Töne hervorgerufen, wobei die Grundfläche durch häufiges Übermalen immer hellere Farbigkeit ausstrahlt. Praktisch hat hier die frischere Farbe Weiß die möglicherweise noch vorhandenen Relikte von Empfindungen in den anderen Farben weggenommen.

Lediglich für die künstlichen Details, für die Retorten, und für die Insekten werden intensivere Farben verwendet, doch auch sie strahlen die tödliche Kälte aus, die dieser Bilderserie von Gerd van Dülmen eigentümlich ist. Sie erregen keine Emotionen, zeugen aber für die ungewöhnliche malerische Sensibilität des Künstlers.

IX

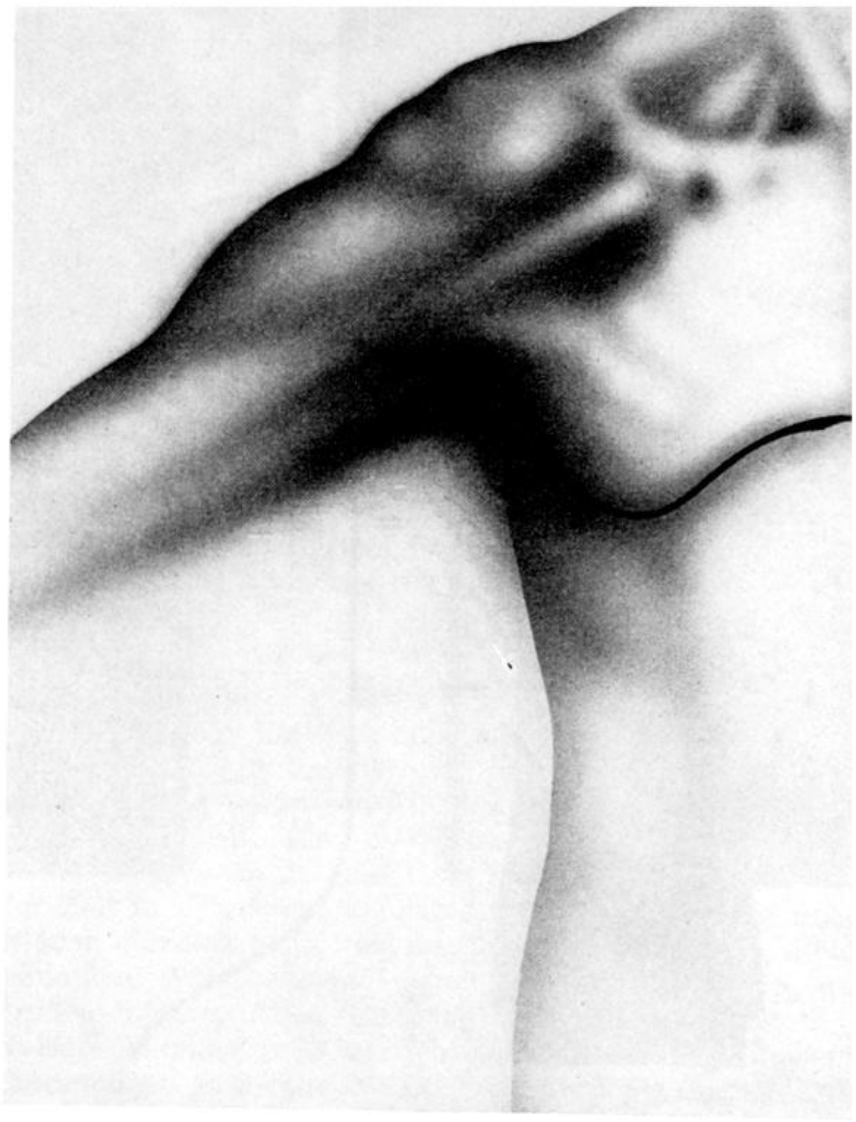
Das Motiv „Folterung" ist ein Grundmotiv der Kunst nicht erst des 20. Jahrhunderts. In den Motiven der Geißelung und Kreuzigung Christi, im Martyrium hat die mittelalterliche Malerei die glaubensbestimmte Version dieses Themas behandelt. Als dann die „schönen Künste" ihre Selbständigkeiten gewonnen hatten, verschwand das Thema „Folterung" zunächst von der Leinwand, um dann fast als Kontrast zur klassisch orientierten Kunst der Zeit in den Graphik-Zyklen Goyas über den Spanischen Bürgerkrieg wieder aufzutauchen. Von nun hat das Thema die Malerei nicht wieder verlassen, auch wenn es Pausen in der Darstellung gegeben hat. Zu den großen Bildern dieser Themengruppe gehören Manets „Erschießung des Kaisers Maximilian", Picassos „Guernica" und „Korea", Geogre Grosz' Zeichnungen und „Die Nacht" von Max Beckmann. Unter dem Eindruck zunehmender Verrohung der Gesellschaft in den zwanziger Jahren, der Greuel des Spanien-Krieges und des Korea-Krieges sind diese Arbeiten entstanden. Die in den ersten Jahren nach 1945 überall dominierende Ungegenständlichkeit mag sich von heute gesehen als eine Flucht vor der Brutalität der vergangenen Epoche zeigen. Sie ist natürlich auch die Wendung zum Individuellen in der Kunst, die zwangsläufig auf die staatliche Lenkung der Kunst während der Nazizeit folgen mußte. Der Sozialistische Realismus hat in seiner ideologischen Ausrichtung das Thema der „Folterung" bewahrt. Als es wieder möglich geworden war, auch im Westen realistisch

Landesbibliothek Oldenburg



zu malen — eine Reaktion, die die Pop Art ausgelöst und der Hyperrealismus fortgesetzt hat —, wird gerade in der politisch orientierten Kunst — unter dem Eindruck der Verbrechen in Vietnam — das Folter-Motiv wieder aufgenommen. Die Schwäche des Neuen Realismus ist dabei die Bindung an bestimmte gespiegelte Vorgänge, was eine Art Einmaligkeit des Ereignisses vortäuscht.

Landesbibliothek Oldenburg



240

Landesbibliothek Oldenburg

Hier hat Gerd van Dülmen — wie andere jüngere Künstler, etwa Lambert Maria Wintersberger — den weniger aktuell vergänglichen als den allgemeinen Weg der Darstellung gewählt. Seine Bildmotive sind weder politisch, noch zeitlich an die Gegenwart oder die Vergangenheit gebunden; sie erzählen nicht einmal bestimmte Ereignisse wieder. Und doch behalten sie ihre Allgemeingültigkeit, eben, weil der Bildinhalt immer wieder mit kolportierten, in den Massenmedien verbreiteten Folter-Ereignissen in Verbindung gebracht werden kann; weil letztlich der Mensch als hilfloses Wesen anonymen, unheimlichen Mächten ausgeliefert scheint. Ein Trugbild?

X

Unmittelbar nach der Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg hat Gerd van Dülmen seine Bilder in der Nationalgalerie Berlin gezeigt und dabei Texte von Werner Haftmann und Jörn Merkert erhalten, die sich eingehend mit der Bedeutung seiner Malerei und Graphik beschäftigen.

Merkert erkennt in den Bildern eine Atmosphäre geheimen Zwanges. Das Leben hat sich den künstlichen, technoiden Dingen angepaßt. Tatsächlich zeigen die Arbeiten von Gerd van Dülmen nur in der Darstellung der Insekten Bewegung, und diese ist unheimlich, fiebrig, unaufhaltsam und widerlich. Der Mensch wird als passives statuarisches Wesen, fast als Monument — in den Gemälden — gezeigt, das erduldet, sich nicht wehren kann.

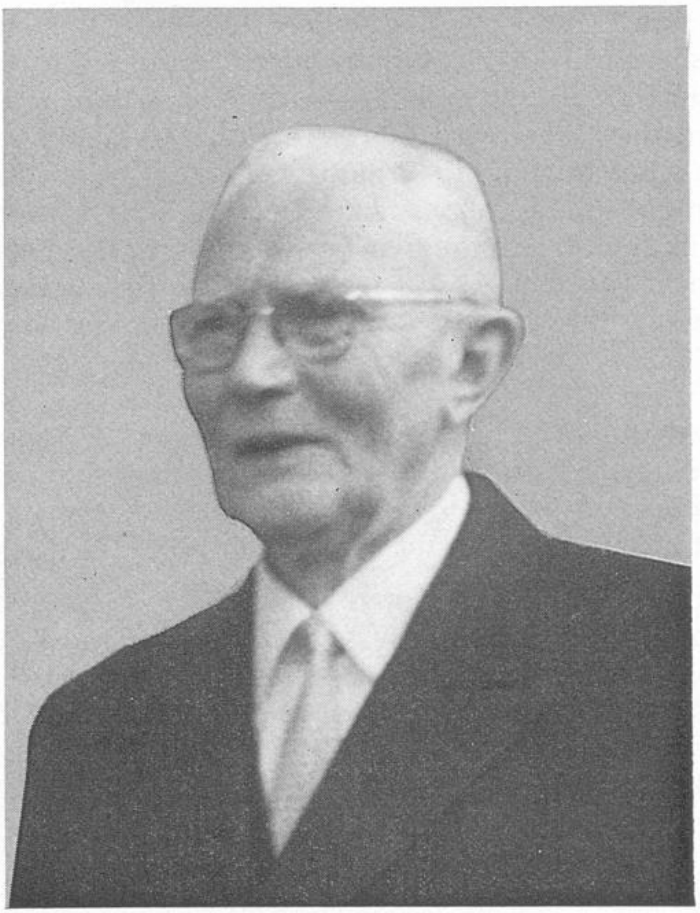
Von hieraus kommt Jörn Merkert zu der Beobachtung über die Bildgeschehnisse: „ . . . sie haben eine bedrängende Nähe, weil der Phantastik und Unglaublichkeit des Dargestellten die sachlich-beobachtende Genauigkeit der Zeichnung gegenübersteht."

Freilich sollten die Arbeiten von Gerd van Dülmen nicht in einer zu allgemeinen Brille gesehen werden. Experiment mit Menschen und Folterung unter dem Zeichen des angeblichen Fortschritts sind überall möglich. Ihr Hauch kann heute in unserer zerbrochenen Welt fast überraschend jeden Menschen berühren, wobei keineswegs nur an staatliche Institutionen, sondern auch an Gefährdung durch andere Menschen zu denken ist. In gewisser Hinsicht machen hier die Arbeiten des jungen Künstlers mißtrauisch und vorsichtig. Sie erfüllen damit eine Funktion von Aufklärung, die jeder romantischen Tendenz, wie sie heute in der Kunst durchaus zu finden ist, entschieden widerspricht.

Werner Haftmann sieht in den Bildern und Zeichnungen eine „montierte Metapher einer Welt, die unter die Mechanik und in die Retorte geriet". „Das Bild ist ein kühles Memento vom Absterben der Wärme in den Bezugssystemen der Menschen, in die das organisierte Leben stählerner Insekten einzubrechen sich anschickt."

Gerd van Dülmen registriert scheinbar nur diese Vorgänge. Seine Distanz wirkt, vor allem wenn man den Menschen Gerd van Dülmen kennt, unterkühlt, denn sein persönliches Engagement ist eindeutig für die Menschen, gegen deren Unterdrückung gerichtet. Als Künstler aber hat er den Weg einer formal und technisch perfekten, kritisch kaum angreifbaren Information gewählt. Nicht Agitation, sondern Erkenntniswecking für die Humanität in unserer Zeit ist sein Ziel. Dazu muß der Betrachter seinen Teil leisten.

Landesbibliothek Oldenburg



August Linnewerth †

1886 — 1974

Von Franz Kramer

Am 22. 1. 1974 starb im Alter von 87 Jahren Landwirtschaftsrat i. R. August Linnewerth Visbek. Sein Leben war geprägt von tiefer Ehrfurcht vor dem Schöpfer aller Dinge, unermüdlichem Einsatz für seinen Beruf als Lehrer und Berater in der Landwirtschaft und innerer Verbundenheit mit seiner Heimat, dem Oldenburger Münsterland. Von 1920 bis zu seiner Pensionierung leitete er die Landwirtschaftsschule in Visbek; er war Gründer und Vorstandsmitglied des Landvolksvereins Visbek. Durch seinen Einsatz für die Lösung von Bildungs- und Beratungsaufgaben in diesem Raum hat er das Vertrauen und die Anerkennung der bäuerlichen Bevölkerung gefunden.

August Linnewerth war Mitbegründer und über lange Jahre Vorsitzender des Heimatvereins. Unermüdlich war er tätig, in Wort und Schrift in der Bevölkerung das Wissen um die Heimat zu vertiefen.

In jahrzehntelanger, mühevoller Kleinarbeit stellte er die Chronik der Gemeinde Visbek zusammen, die heute in einem Hauptband und sechs Bildbänden vorliegt. Auf seine Anregung hin begann der Heimatverein einen Film, der Jahr für Jahr bedeutende Ereignisse in der Gemeinde festhält. Er gab den Anstoß für die Lösung wichtiger Aufgaben: Verschönerung

Landesbibliothek Oldenburg

des Ortsbildes, Herausgabe eines Ortsprospektes, Namen für die Ortsstraßen, Ausbau der Wanderwege.

Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland ernannte Linnewerth auf dem Delegiertentag am 5. 11. 1962 in Goldenstedt zum Ehrenmitglied. Der Heimatverein Visbek ehrte ihn durch die Wahl zum Ehrenvorsitzenden. Am 31. Januar 1967 überreichte ihm Landrat Hellmann, Vechta im Auftrage des Nieders. Ministerpräsidenten das Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens am Bande.

August Linnewerth wurde am 12. 6. 1886 in Ihorst bei Holdorf geboren. Nach dem Besuch der Volksschule, den landwirtschaftlichen Schulen in Dinklage und Lüdinghausen i. W. und praktischer Arbeit studierte er von 1909—1912 an der Landwirtschaftlichen Akademie in Bonn-Pappelsdorf, wo er 1912 die Prüfung für das Lehramt der Landwirtschaft ablegte. Als Landwirtschaftslehrer war er in Dinklage und Herford tätig, bis er 1920 die Leitung der Landwirtschaftlichen Schule in Visbek übernahm. Am 1. 4. 1950 trat er in den Ruhestand.

August Linnewerth hat allzeit seines Lebens selbstlos und uneigennützig der Gemeinschaft gedient.

Gott gebe ihm in Jenseits den ewigen Frieden!

Dr. Josef Klövekorn

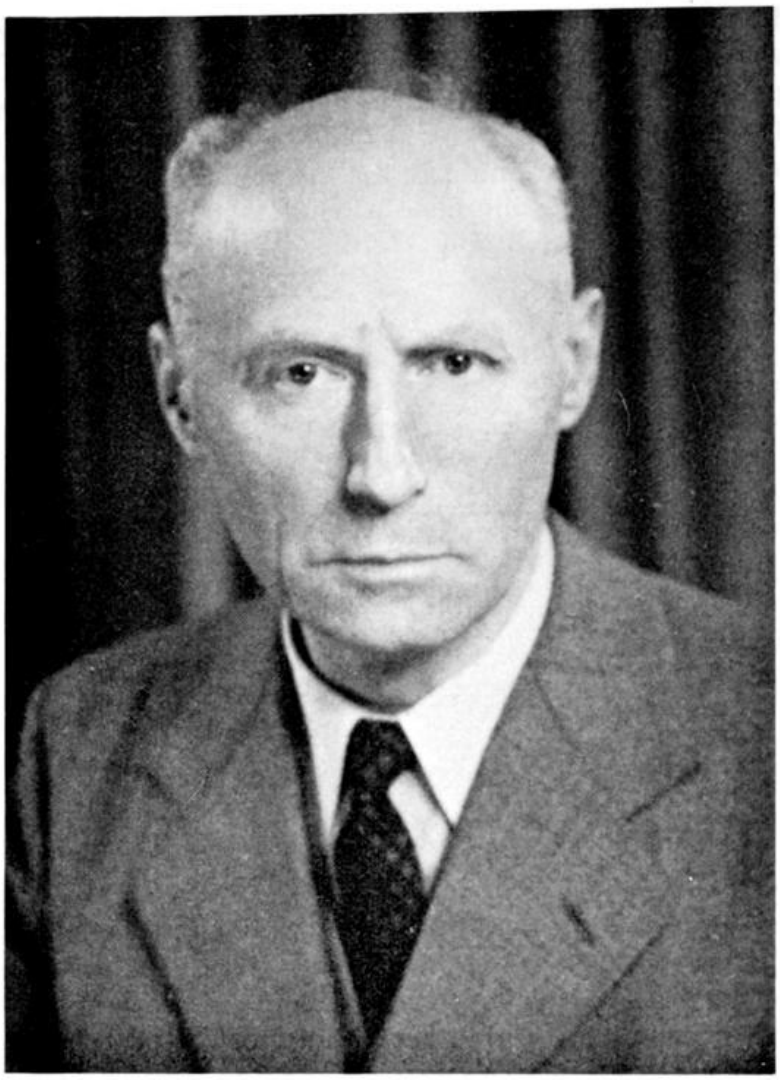
1904—1974

Von Franz Kramer

Oberstudienrat Dr. Josef Klövekorn war, als er am 31. 7. 1969 in den Ruhestand trat, mehr als 40 Jahre im Dienst der Schule (Volksschule, Bürgerschule, Gymnasium) tätig gewesen. Es war ihm keine lange Ruhezeit vergönnt; am 28. 1. 1974 starb er plötzlich und unerwartet.

Am 12. 4. 1904 wurde er in Vechta geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars (1918—1924) bestand er am 18. 3. 1924 die 1. Lehrerprüfung und am 5. 1. 1928 die 2. Lehrerprüfung. Dann war er an der Volksschule in Bunnen, an der höheren Bürgerschule in Löningen und an der einklassigen Schule in Wöstendöllen tätig. Ostern 1929 ließ er sich zum Studium an der Universität beurlauben. Am 30. 6. 1934 promovierte er in Hamburg (Dissertation: Das Organsystem der Blutbewegung bei Gammarus pulex L.), bestand die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen am 5. 7. 1935 in Hamburg in den Fächern Chemie, Biologie und Erdkunde und die pädagogische Prüfung für das Lehramt am 25. 3. 1938 in Hamburg. Dann lehrte er an der Admiral- Scheer-Schule in Wilhelmshaven (1938—40), an der Lehrerbildungsanstalt in Vechta 1944, nach dem Kriege 1945—1946 als Dozent an der Pädagogischen Akademie Vechta und seit dem 1. 8. 1946 am Gymnasium Antonianum in Vechta. Über seine Tätigkeit heißt es im Nachruf des Gymnasiums Antonianum: „Er war ein reifer Lehrer: ruhig, überlegen und mit der frappierenden Fähigkeit, die Vielfalt der Natur und ihrer gesetzmäßigen Vorgänge dem jugendlichen Vorstellungs- und Begriffsvermögen einfach, aber dennoch gründlich zu erschließen und anschaulich nahezubringen."

Landesbibliothek Oldenburg

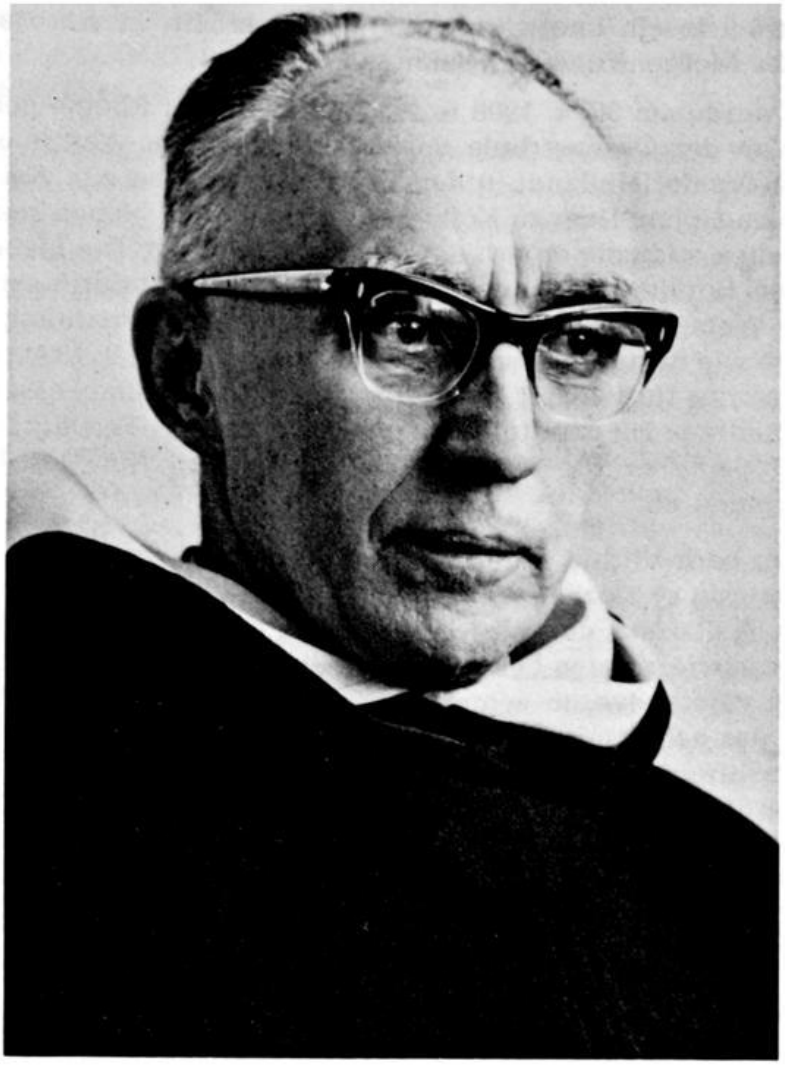


Josef Klövekorn war ein Sohn des Oldenburger Münsterlandes und ist es in allen Phasen seines Lebens geblieben. Sein besonderes Interesse galt entsprechend seinen Studienfächern der Natur unserer Heimat und seiner Landschaft. Er war im Grunde ein stiller Forscher, der gern auf eigenen Wegen seinen Studien nachging. Seine Lehrwanderungen mit den Schülern in Moor, See und Niederungen gaben ihm vielfach Gelegenheit, auch in Gemeinschaftsarbeit biologische und erdkundliche Probleme zu durchdenken. Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland fand in ihm einen eifrigen Mitarbeiter. Er war Mitbegründer des Ausschusses für Naturkunde im Heimatbund und zeitweise Vorsitzender dieses Ausschusses. Auf Exkursionen und Tagungen teilte er bereitwillig von seinem gründlichen Wissen mit und half bei der Lösung von Einzelfragen der heimischen Flora und Fauna.

Josef Klövekorn war ein erfolgreicher Fachlehrer und ein Freund und Förderer der Schönheiten unserer Heimatlandschaft.

Er möge ruhen in Gottes ewigem Frieden.

Landesbibliothek Oldenburg



P. Dr. Oswald Rohling OP

1908 — 1974

Von Franz Kramer

P. Dr. Oswald Rohling wurde am 1. 10. 1973 auf seinen Antrag hin von seinen Pflichten als Professor an der Universität Osnabrück — Abteilung Vechta — befreit; damit war für ihn der Weg frei, sich ganz seinen Forschungen der Meeresbiologie im Nordatlantik zu widmen. Bereits im Sommer 1964 und im Sommer 1965 nahm er an Fangreisen mit Hochseefischern in die Gewässer um Island teil. Ab 1969 waren das Ziel seiner Fahrten die Faröer-Inseln, wo er, gefördert durch Mittel des Niedersächsischen Kultusministeriums, seine Studien zur Meeresbiologie (Fauna und Flora, vor allem das Plankton) fortsetzte. Der Aufenthalt im Jahre 1974 im Nordatlantik sollte zwei Monate dauern; Ende August hoffte P. Oswald wieder in Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

zu sein. Es kam anders; am 28. 7. 1974 rief ihn der Herrgott in Torshavn auf den Faröer-Inseln unerwartet aus seiner Arbeit; er starb an Herzversagen in der Morgenfrühe des Sonntags.

P. Oswald wurde am 30. 4. 1908 in Neuenkirchen bei Rheine geboren. 1927 bestand er an der Ordensschule der Dominikaner das Abitur und trat am 1. 6. 1927 in Venlo (Holland) in den Dominikanerorden ein. Am 27. 7. 1934 empfing er im Hohen Dom zu Köln die Priesterweihe. Neben seinen theologischen Studien widmete er sich der Naturwissenschaft. Die Liebe zur Natur wurde in dem Schüler und Studenten besonders genährt durch seinen Lehrer, P. Reginald Weingärtner, ein eifriger Mitarbeiter im Heimatbund, als „Steinpater" heute wie damals weit und breit bekannt. Am 25. 2. 1934 promovierte P. Oswald an der Universität Köln zum Dr. rer. nat.; seine Dissertation trug den Titel „Beiträge zur Stratigraphie und Tektonik des Tertiärs in Südoldenburg". 1946 legte er die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab.

Dann kam er nach Vechta. An der neu errichteten Pädagogischen Akademie in Vechta wurde er Dozent für Biologie und die Didaktik des biologischen Unterrichts. P. Oswald, der mit jeder Faser seines Lebens mit der Natur, mit den Gesteinen wie mit den Lebenskreisen der Tiere und Pflanzen verbunden war, hat es verstanden, in seinen Vorlesungen und Übungen Schüler und Zuhörer in das geheimnisvolle Leben ringsum einzuführen. Darüber hinaus hat er auf zahlreichen Exkursionen ins In- und Ausland, auf Wanderungen und Fahrten in die enge und weite Heimat, in Vorträgen auf Lehrerkonferenzen und Tagungen von seinen Kenntnissen, seinen Beobachtungen mitgeteilt, die Zusammenhänge zwischen Mensch und Natur aufgezeigt und Liebe und Achtung vor der Schöpfung Gottes in den Zuhörern vertieft.

Am 19. 3. 1962 wurde P. Oswald zum Professor ernannt. Von 1961 bis 1963 war er Direktor der Pädagogischen Hochschule Vechta und nach Errichtung des Rektorats noch ein Jahr lang gewählter Rektor. Seit 1959 war er in immer stärkerem Maße mit Fragen der Verwaltung der Hochschule betraut worden; in seiner Tätigkeit als Rektor setzte er seine ganze Kraft für den Ausbau der Hochschule und seiner Einrichtungen ein, und es ist mit sein Verdienst, daß der Neubau der Hochschule weitergeführt und vollendet wurde.

P. Oswald gehörte dem erweiterten Vorstand des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland an und war Mitglied des Stiftungsrates der Oldenburg-Stiftung. Beide Organisationen sind ihm zu großem Dank für die vielen Anregungen und die Mitarbeit auf Tagungen verpflichtet. Auf dem Münsterlandtag in Löningen am 8. 12. 1962 sprach er über „Sinn und Aufgabe der Heimatverbundenheit", auf dem Münsterlandtag in Vechta am 8. 12. 1964 über „Heimat und Mensch", dabei zeigte er besonders anhand von Lichtbildern den Wandel der Landschaft auf.

Auf der Hauptversammlung der Oldenburg-Stiftung in Vechta im April 1967 war das Thema seines Festvortrags „Heimat zwischen gestern und morgen", die Schlußworte waren eine eindringliche Mahnung an alle: „Wir stehen hier wahrlich zutiefst in der gewaltigen Spannung zwischen Auftrag

Landesbibliothek Oldenburg

und Wagnis an der Heimat. Es bleibt uns keine Wahl: Wir müssen um unseres Menschseins willen, das nach heimatlicher Kraft und Geborgenheit ruft und in der Heimatatmosphäre zur Reife kommen will, diese Spannung tragen, durchstehen und meistern."

Allen Heimatfreunden werden seine Führungen auf unseren Wanderfahrten am Peter- und Paulstage (29. 6.) unvergeßlich bleiben. P. Oswald bereitete die Fahrten gründlich vor und erarbeitete zu jeder Wanderung für jeden Teilnehmer einen Fahrtbegleiter, in dem er 1966 (Fahrt Visbek-Wildeshausen) über den Zweck u. a. schrieb: „... um unsere schöne Heimat noch besser kennenzulernen, das Heute der Landschaft aus dem Gestern zu verstehen, die Dörfer und Höfe und ihre Menschen zu erleben und die Kultstätten vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende zu besuchen."

In vielen Abhandlungen in Zeitschriften und Büchern hat er uns an seinem reichen Wissen mitgeteilt. Folgende Arbeiten seien hier genannt: Artikel im Heimatkalender des Heimatbundes: Vom Dümmer und seiner Geschichte (1956); Dem Steinpater zum Gedächtnis (1957); ... genährt von deiner Heimat Boden (1958); Heimatgeschichtliche Dokumente der Erdneuzeit (1960, 1961); Sinn und Aufgabe der Heimatverbundenheit (1964); Jahrbuch: Wandel unserer heimatlichen Landschaft (1969); Einzelwerke: Biologie in der Erzieheraufgabe der Volksschule, Vechta 1950; Unter Hochseefischern am Polarkreis, Sommer 1964, Köln 1964; Unter Hochseefischern am Polarkreis, Sommer 1964 und 1965, 2. Auflage, Köln 1965; 200 biologische Versuche, Bochum 1972, 3. Auflage; Der Mensch vor Gott (Zyklus von Fastenpredigten), Düsseldorf o. J.; Heimat zwischen gestern und morgen (als Manuskript gedruckt 1967); Unser Ja zur Erde, Bochum 1968; Dissertation: Beiträge zur Stratigraphie und Tektonik des Tertiärs in Südoldenburg, Bonn 1941.

Am 16. 9. 1974 wurde P. Oswald unter großer Anteilnahme aller Bevölkerungskreise auf dem Friedhof in Vechta beigesetzt.

Wir danken ihm für seinen selbstlosen Einsatz für unsere Heimat. Gott gebe ihm den ewigen Frieden!

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Chronik der Gemeinden

des Oldenburger Münsterlandes 1973

(Zusammengestellt nach den Berichten der Gemeinden)

Von Franz Kramer

LANDKREIS CLOPPENBURG

Gemeinde Altenoythe

April 1973 Entwurf einer Plankarte für das „Kulturzentrum Altenoythe" (vorhandene Gemeinschafts- und Wohnbebauung, geplante Wohnbebauung) von Architekt Kösters, Cloppenburg.

31. 5. 1973 Beginn des 1. Bauabschnittes der „Beschützenden Werkstätten Altenoythe" an der Schulstraße.

27. 5. 1973 41. Bundessängerfest des Sängerbundes „Concordia" in Altenoythe.

Mai 1973 Auf Anregung der Ortsvereine Kampe und Edewechterdamm Bau von Kinderspielplätzen.

Juni 1973 Ratsbeschluß über die Errichtung eines Realschulzuges an der Hauptschule Altenoythe.

Aug. 1973 Mit Beginn des neuen Schuljahres Einführung einer achtzügigen Orientierungsstufe an der Hauptschule Altenoythe.

7. 9. 1973 Großkundgebung im Dorfgemeinschaftshaus für die Erhaltung der Selbständigkeit der Gemeinde Altenoythe.

12. 11. 1973 Grundsteinlegung für die Soziale Arbeitsstätte (Beschützende Werkstätten).

11. 11. 1973 25jähriges Priesterjubiläum des Pfarrers Aloys Witte.

Aug./Nov. 1973 Vorlage des Landesministeriums auf Zuordnung der Gemeinde Altenoythe zur Stadt Friesoythe; 95 Prozent der Bevölkerung stimmten durch Unterschrift für die Selbständigkeit der Gemeinde.

8. 12. 1973 Münsterlandtag des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland in Altenoythe; guter Besuch trotz Schnee und Regen.

Gemeinde Barßel

März 1973 Ratsbeschluß über die Errichtung einer Orientierungsstufe an der Hauptschule zum 1. 8. 1973.

Mai 1973 Beschilderung aller Straßen und Wege in der Gemeinde.

Juni 1973 68. Kolpingstag in Barßel; Teilnahme 3500 Kolpingmitglieder.

Juli 1973 Protestaktion gegen Bombenabwurfplatz im Westermoor.

Sept. 1973 Verfüllung des Hafenbeckens in Elisabethfehn.

Nov. 1973 Erweiterung der Kanalisation; vorl. Kosten 600 000 DM.

Landesbibliothek Oldenburg

Dez. 1973 Baubeginn des II. Bauabschnittes Schul- und Sportzentrum; Kosten 1 827 000 DM; Gesamtkosten etwa 15 Millionen DM.

Gemeinde Bösel

22. 5. 1973 75 Jahre Raiffeisenbank Bösel.

26./27. 5. 1973 50 Jahre Bauerschaft Glaßdorf.

16. 6. 1973 Konzert des Gemischten Chores Bösel mit dem Pueblo Symphony Chor aus Pueblo in Colorado (USA).

Juni 1973 Einrichtung eines Sportplatzes mit Laufbahnen und Tribünen an der Jahnstraße; Kosten etwa 200 000 DM.

17. 8. 1973 Demonstration bei der Regierung in Oldenburg wegen Ablehnung der Forderung auf Errichtung einer vierzügigen Orientierungsstufe in Bösel.

1973 Schulstreik in Bösel und Petersdorf.

1./9. 9. 1973 12. Internationale Musikparade in Bösel.

Gemeinde Cappeln

19. 3. 1973 Aufhebung der Schule in Elsten, Zuordnung des Schulbezirks nach Sevelten.

Mai 1973 Neues Fernmeldeamt der Bundespost in Cappeln.

Mai/Okt. 1973 Im Cappeler Bruch wird nach Gas gebohrt. Ausbau der Brookstraße.

16. 8. 1973 Einstimmiger Beschluß des Gemeinderats gegen den Entwurf des Gesetzes zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Vechta-Cloppenburg. Für die Selbständigkeit der Gemeinde Cappeln.

26. 8. 1973 Kreisfeuerwehrfest in Cappeln.

Stadtgemeinde Cloppenburg

Dez. 72/ Jan. 73 Freigabe der Fritz-Reuter-Straße.

2. 4. 1973 Baubeginn der Sonderschule.

18. 4. 1973 Eröffnung der Kaufhalle.

22. 7. 1973 23. Internationales Grasbahnrennen.

26. 7. 1973 Neues Fernsprechvermittlungsamt.

23. 8. 1973 Fertigstellung des 1. Traktes des 1. Bauabschnittes des Schulzentrums; Gesamtkosten etwa 16 Millionen DM.

26. 8. 1973 Einweihung des Pfarr- und Jugendheimes St. Augustinus.

16. 9. 1973 Internationales Speedwayrennen.

5. 10. 1973 Eröffnung des Hallenbades; Baukosten etwa 4 350 000 DM.

6. 10. 1973 Beginn der Sanierung des Landschaftsschutzgebietes Galgenmoor.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Emstek

1. 7. 1973 41. Sängerbundesfest des Sängerbundes „Heimattreu" in Höltinghausen in Verbindung mit dem 25jährigen Bestehen des Gemischten Chores „Cäcilia" in Höltinghausen.

27./28. 10. 1973 2. Bundesjungschützentag in Emstek; Gastgeber die junge Schützenbruderschaft „St. Paulus", Emstek, unter Teilnahme des Bundesjungschützenrats und des Präsidiums aus Köln. Bundespokalschießen von 50 Jungschützen aus dem Bundesgebiet; am Festmarsch nahmen etwa 20 Vereine teil.

Gemeinde Essen

Herbst 73 Baubeginn der neuen Hauptschule mit Sekundarbereich I.

Stadtgemeinde Friesoythe

31. 12./1. 1. 1973 Zwei Menschen ertranken durch Einbruch des Eises in der Thülsfelder Talsperre.

1. 3. 1973 Protest des Stadtrats gegen den im Nordkreis geplanten Bombenabwurfplatz.

1. 4. 1973 Anerkennung der Realschule als vollausgebaute Schule durch das Kultusministerium.

22. 5. 1973 Schule an der Brakestraße erhält den Namen „Marienschule Friesoythe — Kath. Grundschule". Feierstunde im Beisein des Herrn Offizials Weihbischof Dr. von Twickel.

Ende Juni/Anfang Juli 1973 Heftiger Waldbrand in den Forsten im Ortsteil Mittel-Thüle; Bekämpfung durch tagelangen Einsatz vieler Organisationen und Soldaten der Bundeswehr.

1. 8. 1973 Auflösung der Kath. Grundschule im Ortsteil Mehrenkamp.

1. 8. 1973 Einführung der Orientierungsstufe bei der Volksschule mit Förderstufe für Schüler aller Bekenntnisse an der Dr.-Niermann-Str.

1. 8. 1973 Errichtung einer selbständigen Grundschule durch Abtrennung von der Volksschule mit Förderstufe für Schüler aller Bekenntnisse.

Gemeinde Garrel

Febr. 1973 Pfarrer Arlinghaus nimmt Abschied von Garrel.
Bürgermeister Georg Langfermann 65 Jahre.

4. 3. 1973 Einführung von Pfarrer Alfons Diekmann.

31. 5. 1973 Kreismusikerfest in Beverbruch.

16. 9. 1973 50 Jahre Männergesangverein Nikolausdorf.

Okt. 1973 Zelterplakette für Gesangverein und Kirchenchor „Cäcilia".

1. 11. 1973 Einweihung der Friedhofskapelle in Garrel.

10. 11. 1973 Einweihung des Kindergartens (Erweiterungsbau) in Garrel.

Dez. 1973 „St. Nikolaus" in Nikolausdorf beantwortet Briefe aus aller Welt.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Lastrup

18. 2. 1973 Hengst- und Reitpferdevorführung auf dem Zuchthof Klatte, Klein-Roscharden.

30. 4. 1973 50 Jahre Musikverein Schnelten.

30. 5. 1973 Einweihung des Erweiterungsbaues St.-Peter-Pfarrkirche in Lastrup; Baukosten 1 219 000 DM.

30. 5. 1973 Herausgabe einer Pfarrchronik, illustriert.

2. 6. 1973 Einweihung der Kreissportschule Lastrup; Kosten 290 000 DM.

Juli 1973 Festwoche aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des FC Lastrup.

27. - 29. 7. 1973 50jähriges Bestehen des SV Hemmelte.

29. 7. 1973 Neuer Sportplatz mit Umkleideräumen in Hemmelte; Kosten 233 000 DM.

5. 9. 1973 Bezirkstierschau des Alten Amtes Löningen in Lastrup.

Nov. 1973 Neubau eines Kriegerdenkmals in Lastrup; Kosten 38 000 DM.

1973 Deutscher Vizemeister und Niedersachsenmeister der Juniorenreiter in der Military Tonus Böckmann, Lastrup.

Weser-Ems-Meister der Juniorenreiter Klaus Böckmann, Lastrup.

60 Jahre Krankenhaus St.-Elisabeth-Stift, Lastrup.

Gemeinde Lindern

5. 4. 1973 Ernennung des Gemeindebrandmeisters Gerhard Merse, Lindern, und des Ortsbrandmeisters Bernhard Meyborg, Lindern.

25. 5. 1973 Internationale Box-Jugendbegegnung mit Gästen aus England.

Sommer 1973 Anlegung von Wanderwegen in Linderns Wäldern; Trimm-Dich-Pfad.

Juli 1973 Gründung des Schützenvereins Garen-Marren e. V. (3. Schützenverein der Gemeinde).

18. 8. 1973 Demonstrationszug in die Kreisstadt Cloppenburg für Erhaltung der Selbständigkeit von Lindern (600 Pkw und 200 Traktoren).

Herbst 1973 Ausbau des Kanalisationsnetzes im Orte Lindern; Kosten 350 000 DM.

Gemeinde Löningen

Febr. 1973 Neue Brücke über den Bunner Moorbach.

Mai 1973 Ausbau der Erschließungsstraßen in den Baugebieten Löningen-West und Borkhorn, 1. Ausbaustufe.

13. 8. 1973 Ehrenbürger Pfarrer i. R. Clemens Arlinghaus, Löningen, gestorben.

Aug. 1973 Fertigstellung der 24klassigen Hauptschule Löningen; neuer Kindergarten in Benstrup; Großbrand im Ehrener Wald.

Nov. 1973 Neue Dusch- und Umkleidehalle in Winkum.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Molbergen

26. 2. 1973 Neue Turnhalle in Molbergen; Kosten 800 000 DM.

31. 3. u. 29. 9. 1973 Freisprechung der Lehrlinge der Kreishandwerkerschaft Cloppenburg.

19. 7. 1973 Bezirkstierschau in Ermke.

29. 7. 1973 Peiterbult im „Feriendorf Dwergte".

1. 11. 1973 Neuer Kindergarten in Peheim (50 Kinder).

1. 12. 1973 Neuer Kindergarten in Molbergen (100 Kinder).

Gemeinde Ramsloh

Mai/Juni 1973 Demonstration gegen die Errichtung eines Bombenabwurfplatzes im Westermoor.

1. 8. 1973 Einführung einer sechszügigen Orientierungsstufe.

Gemeinde Scharrel

13. 6. 1973 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Schwester Tabitha aus Sedelsberg.

28. 6. 1973 Gebäudeschäden durch eine Windhose.

Aug. 1973 Das landwirtschaftliche Anwesen von Johann Meyer, Sedelsberg (11. 8. 1973), die landwirtschaftlichen Gebäude von Sieverding und Meiners (16. 8. 1973) und Johann Dumstorf in Sedelsberg (25. 8. 1973) wurden durch Brand vernichtet.

1. 9. 1973 50 Jahre Gesangverein Sedelsberg.

16. 9. 1973 50 Jahre Sportverein Scharrel, Übernahme einer neuen Sportanlage.

29. 12. 1973 Neuer Einsatzwagen für die DRK-Ortsgruppe Sedelsberg.

Gemeinde Strücklingen

Mai 1973 Heimatprimiz von P. Hubert Wallschlag, Brasilien.

Nov. 1973 Abschluß umfangreicher Erneuerungsarbeiten an der Pfarrkirche St. Georg.

Dez. 1973 Einweihung der Turnhalle des Sportvereins Strücklingen (Eigenarbeit).

LANDKREIS VECHTA

Gemeinde Bakum

1973 Ankauf des Gasthauses Bünnemeyer durch die Gemeinde Bakum;

Abbruch der Küsterei, Ausbau eines Parkplatzes an dieser Stelle;

Ausbau eines Parkplatzes (100 Einstellplätze) beim Rathaus Bakum;

Abbruch des Rosenbaumschen Hofes; Gelände für 30 Bauplätze.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Damme

27. 3. 1973 Gemeindedirektor Dr. Franz Holthaus tritt in den Ruhestand.
2. 5. 1973 Einführung des Gemeindedirektors Jürgen Respondek.
29. 6. 1973 Einweihung des neuen Gemeindefriedhofs in Neuenwalde.
28. 8. 1973 Inbetriebnahme des Industriestammgleises.
1. 12. 1973 Eröffnung des Hallenbades beim Gymnasium.

Gemeinde Dinklage

1973 Einweihung der Tagesstätte für körperlich und geistig behinderte Kinder;
neuer Kindergarten an der Reichensteiner Straße;
Fertigstellung des I. Bauabschnitts der Sekundarstufe I (Los 1) und Beginn des nächsten Bauabschnitts; Kosten für I. Bauabschnitt 2 940 000 DM;
Ausbau des Hopener Mühlenbaches bis zur Gemeindegrenze Lohne;
Beginn des Ausbaues der Ortsdurchfahrt in Dinklage;
Eröffnung des Betriebes „Dinklager Rohrleitungsbau".

Gemeinde Goldenstedt

Febr. 1973 Sechs Altenwohnungen der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft in Goldenstedt-Überthünen.
20. 1. 1973 Wwe. Josephine Gossel 103 Jahre alt (gestorben am 2. 4. 1973).
März 1973 Beendigung der Renovierung der Pfarrkirche St. Gorgonius.
5. 5. 1973 Einweihung der Heimatstuben der Vertriebenen in der ehemaligen Schule Ambergen.
Mai 1973 50 Jahre Gemischter Chor Varenesch.
19. 6. 1973 Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Bürgermeister Josef Dierkes.
Aug. 1973 Einführung des Rektors Alex Peltzer, Marienschule Goldenstedt.
10. 8. 1973 Inbetriebnahme der Flutlichtanlage im Huntestadion in Goldenstedt.
Nov. 1973 Ratsbeschluß über die Erweiterung des Feuerwehrgerätehauses und Anschaffung eines neuen Fahrzeugs, Typ LF 8.

Gemeinde Holdorf

8. 6. 1973 Besichtigung der Industriebetriebe in Holdorf durch den Niedersächsischen Wirtschaftsminister.
1973 Eröffnung des Motels gr. Schlarmann (70 Betten);
Einführung des Pfarrers Albert Holzenkamp in Holdorf;
Fritz Kirchner, 25 Jahre Flüchtlingsamtsleiter;
Alfred Wernke, 25 Jahre Gemeindedirektor.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Langförden

12. 8. 1973 40 Jahre Freiwillige Feuerwehr Langförden;
40 Jahre Freiwillige Feuerwehr Langförden;

Gemeinde Lutten

15. 1. 1973 Einstimmiger Beschluß des Gemeinderats über die Eingliederung der Gemeinde Lutten in die Stadt Vechta bei Neugliederung der Gemeinden.

3. 5. 1973 Staatssekretär Dr. Tellermann, Niedersächsisches Ministerium des Inneren, in Goldenstedt und Lutten. Mitteilung über die Absicht, die Gemeinde Lutten in die Gemeinde Goldenstedt einzugliedern.

27. 5. 1973 Bundesmusikerfest in Lutten (Gemeinschaftskonzert, Festmarsch).

13. 6. 1973 Bildung der Bürgerinitiative „Lutten will zu Vechta".

5. 8. 1973 Neue Sportstätten in Lutten, Mittelweg (2 Spielfelder, fünfspurige 100-m-Laufbahn, Schießwälle, Sprunganlagen); Kosten etwa 400 000 DM.

19. 11. 1973 Pfarrer i. R. Heinrich Völkerding im 81. Lebensjahr gestorben (1944 bis 1968 Pfarrer in Lutten).

1. 12. 1973 30 Jahre Gemischter Chor „Cäcilia Lutten".

Stadtgemeinde Lohne

3. 4. 1973 Lohne wird zum Schwerpunkt im Schwerpunktraum Vechta bestimmt (Änderung und Ergänzung des Landesraumordnungsprogramms).

8. 12. 1973 10 Jahre Bundeswehr in Lohne.

18. 12. 1973 Ehrenbürgermeister Wilh. Dullweber gestorben.

1973 Erweiterungsbau der Handelslehranstalten fertiggestellt.

Gemeinde Neuenkirchen

März/Apr. 1973 Umbauarbeiten bei der Clemens-August-Klinik — Heim für geistig und körperlich behinderte Kinder und verhaltensgestörte Kinder.

3. 3. 1973 MHD-Schulungszentrum in der ehemaligen Volksschule Nellinghof.

18. 3. 1973 Tagung des Wiehengebirgsverbandes in Neuenkirchen.

20. 5. 1973 Bergfest; Freigabe des Aussichtsturmes auf dem Steigenberg (errichtet vom Heimat- und Verschönerungsverein Neuenkirchen).

1. 9. 1973 75 Jahre Freiwillige Feuerwehr Neuenkirchen.

Sept. 1973 Baubeginn für die Erweiterung der Clemens-August-Klinik — Abt. für Kinder und Jugendliche.

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Steinfeld

4. 1. 1973 Neuer Kindergarten in Mühlen; Neubaukosten etwa 370 000 DM.
15. 1. 1973 Kanalisation und Kläranlage im Ortsteil Mühlen; Kosten etwa 1,1 Millionen DM.
Frühj. 1973 50 Jahre Kolpingfamilie Mühlen.
Mai 1973 Erschließungsstraße in das „Erholungsgebiet Dammer Berge"; Kosten etwa 350 000 DM.
Herbst 1973 Ziegelei Wilberding, ältester Industriebetrieb der Gemeinde, stellt die Produktion ein.
Nov. 1973 Neue Sportanlagen mit Umkleideräumen in Mühlen; Kosten etwa 300 000 DM.

Stadtgemeinde Vechta

26. 1. 1973 Gespräch mit MHD-Generalsekretär Truszcynski, Köln, im Rathaus über Aufbau einer MHD-Zentrale für den Verwaltungsbezirk Oldenburg in Vechta.
18. 2. 1973 Kathmanns Hengstparade in der Landes-Reit- und Fahrschule Weser-Ems in Vechta.
24. 2. 1973 Dr. Freiherr von Twickel im Hohen Dom zu Münster zum Bischof geweiht.
24. 3. 1973 Reitpferdeauktion in der Landes-Reit- und Fahrschule in Vechta.
27. 3. 1973 Übergabe der Realschule Vechta; Baukosten 3 300 000 DM.
30. 3. 1973 Tanzturnier der Juniorensonderklasse in den Standard- und Lateinamerikanischen Tänzen in Sanders Festhallen.
31. 3. 1973 Gesellenfreisprechung der Kreishandwerkerschaft.
3. 4. 1973 Jahreshauptversammlung des Kreisheimatbundes Vechta.
6. 4. 1973 Baumarkt Karl Ahmerkamp eingeweiht.
11. 4. 1973 Wasserspiele beim Kaponier.
13. 4. 1973 50 Jahre Maurerinnung in Vechta.
12. 4. 1973 Einweihung der Heilpädagogischen Tagesbildungsstätte für geistigbehinderte Kinder in Vechta.
Gesamtkosten 1,7 Millionen DM.
5. 5. 1973 50 Jahre Zimmererinnung des Kreises Vechta.
3. 6. 1973 4. Internationales ADAC-Grasbahnrennen in Vechta.
3. 6. 1973 50 Jahre Liegehalle Vechta.
1. 6. 1973 10 Jahre KStV Wittekind im KV.
7. 7. 1973 25 Jahre Madrigalchor Vechta.
20. 7. 1973 Sanders Festhallen durch Großbrand vernichtet.
1./2. 9. 1973 Großturnier im Reiterwaldstadion.
Sept. 1973 20 Jahre Jugendlager Falkenrott.
8. 9. 1973 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Bürgermeister Möller und Stadtdirektor Bee.
9. 9. 1973 Tag der Heimat in Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

6. 10. 1973 11. Weser-Ems-Auktion in der Landes-Reit- und Fahrschule in Vechta.

6. 11. 1973 Empfang des Generalmagisters der Dominikaner im Rathaus.

1. 12. 1973 Stadtdirektor Hermann Bee in den Ruhestand; Verleihung des Ehrenrings mit dem Wappen der Stadt Vechta.

3. 12. 1973 Heinrich Lienesch neuer Stadtdirektor.

5. 12. 1973 Päd. Hochschule Vechta gehört zur Universität Osnabrück.

7. 12. 1973 Georg Möller 20 Jahre Bürgermeister; Überreichung des Ehrenbürgerbriefes und des Ehrenringes der Stadt Vechta in Gold.

16. 12. 1973 Ratsherr Georg Wilking 25 Jahre im Stadtrat, Überreichung der goldenen Ehrennadel der Stadt Vechta.

1973 Sieben Ausstellungen des Kunstvereins Kaponier e. V.

Gemeinde Visbek

9. 2. 1973 Heimatabend des Heimatvereins Visbek.

2. 3. 1973 Einweihung des Erweiterungsbaues der Hauptschule Visbek.

5. 3. 1973 Prälat Ernst Lange gestorben, Domkapitular zu Breslau, Gründer des Diözesancaritasverbandes Breslau.

23. 3. 1973 Bürgermeister Georg Deeke, Erlte, 65 Jahre.

1. 6. 1973 20 Jahre evangelischer Gemeindetag der ev. Kirchengemeinde Visbek.

12. 6. 1973 Bauerschaft Halter errang den 2. Platz auf Bezirksebene im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden".

15. 7. 1973 50 Jahre Freiwillige Feuerwehr in Visbek.

31. 7. 1973 Bauerschaft Halter wurde 2. Landessieger im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden".

2. 9. 1973 100 Jahre Männergesangverein Visbek.

17. 9. 1973 10 Jahre Spielmannszug Visbek.

9. 11. 1973 Die Bauerschaft Halter erhielt Urkunde und Geldpreis vom Niedersächsischen Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Hannover, für ihre Leistungen im Landeswettbewerb.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger bei Steubenparade 1973

Von Josef Hurkamp

Zum 16. Male traten mittlerweile die Deutschamerikaner am 22. September 1973 zu ihrer alljährlichen Steubenparade an — ein schöner und eindrucksvoller Beweis des Stolzes auf die Herkunft und der Zusammenarbeit aller Gruppen, Vereine und Organisationen. Diese gemeinsame und zielstrebige Kooperation aller Elemente unserer Volkstumsgruppe straft alle die Lügen, die immer behaupten, daß es unmöglich sei, alle Deutsche unter einen Hut zu bringen.

Als vor nunmehr 18 Jahren die ersten Gespräche begannen, die den Wunsch, eine der St. Patricks-Parade oder der Parade zum Geburtstag von Kolumbus ebenbürtige Demonstration der Deutschamerikaner auf der 5. Avenue von New York zu veranstalten, Wirklichkeit werden lassen sollten, waren noch viele Widerstände und Zweifel zu überwinden. Würden tatsächlich alle Deutschamerikaner dem Ruf, eine Steubenparade auf die Beine zu stellen, folgen? Wo sollte das Geld herkommen? Wer sollte die schwere und zeitraubende Arbeit der vorbereitenden und durchführenden Organisationen übernehmen? Wer hatte überhaupt Erfahrung, eine derartige Veranstaltung von der Theorie in die Praxis umzusetzen?

Damals gab es mehr Fragen als Antworten. Als dann aber die erste Parade im Jahre 1958 zu einem überwältigenden Erfolg wurde und ein Echo auslöste, das weit über die unmittelbare Umgebung hinausging, stand eindeutig fest: Die Steubenparade wird zu einer jährlichen Einrichtung, zu der umfassenden und überragenden Demonstration der Verbundenheit der Deutschamerikaner mit ihrer neuen und alten Heimat.

Im Jahre 1973 ist diese Parade aber nicht mehr nur einfach diese jährliche Einrichtung und Demonstration. Sie ist jetzt eine nationale Tradition wie die etablierten Paraden der anderen Volkstumsgruppen, eine Veranstaltung im öffentlichen Leben der Nation, die von keinem Chronisten mehr übergangen werden kann. Nicht nur allein für Amerika, sondern auch für Deutschland ist die Steubenparade ein fester Begriff geworden; und noch jeder der vergangenen fünfzehn Paradetage sah neben deutschen Zeitungs-, Rundfunk- und Fernsehberichterstattern auch hohe Besucher aus der Bundesrepublik auf der 5. Avenue.

Die Parade 1973 brachte außerordentlich viel Prominenz auf die Tribünen, begonnen mit Bürgermeister Lindsay, der als erster erschien und schließlich mit dem Außenminister der Bundesrepublik Deutschland, Walter Scheel, der sich trotz seines enormen Arbeitsplanes bei den Vereinten Nationen die Zeit nahm, wenigstens dem Abschluß der Parade persönlich beizuwohnen. Minister Scheel und Bürgermeister Lindsay waren nicht die einzigen, die zu dieser Ehrung des Deutschtums erschienen waren. Lindsay, der in einem Fernseh-Interview den Beitrag des Deutsch-Amerikanertums an dem Fortschritt und Aufbau der Vereinigten Staaten lobend erwähnte, wurde von

Landesbibliothek Oldenburg

dem Präsidenten des Parade-Komitees herzlichst begrüßt, und nahm dann auf der Ehrentribüne Platz, von dem aus u.'a. auch Senator Buckley, verschiedene Kongreß-Abgeordnete, der Ehrengast aus der Bundesrepublik, der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Dr. Gerhard Stoltenberg, Deutschlands Generalkonsul Graf von Posadowski-Wehner ·und drei verschiedene Kandidaten für das Amt des Bürgermeisters ·die vorübergehende Parade beobachteten. Besonders erfreut war das Komitee unter Leitung von George Pape und Feldmarschall Richter Balbach, der dieses Ereignis organisiert hatte, durch die Anwesenheit des deutschen Botschafters in Washington, Bernt von Staden. Es war zum ersten Mal, daß ein deutscher Botschafter sich die Zeit genommen hat, der Steuben-Parade und dem darauf folgenden Bankett beizuwohnen, und ·diese Geste wurde von allen Beteiligten ehrlich geschätzt.

Daß die Steuben-Parade, dem Andenken von George Washingtons ·großem Generalquartiermeister Baron Friedrich Wilhelm von Steuben gewidmet, immer noch Steigerungen erfährt und von Jahr zu Jahr glanzvoller, origineller, schöner wird, bewiesen die fast unübersehbaren, bunt und prächtig kostümierten Trachtengruppen aus Deutschland, die zahllosen deutsch-amerikanischen Vereine und nicht zuletzt die zauberhaft geschmückten Schauwagen; weit mehr als 100 000 Zuschauer säumten die 5. Avenue, und der Jubel und Applaus kannte keine Grenzen. „Wer kennt die Völker, zählt die Namen . . ." könnte man beim Anblick der schier unübersehbaren Menge von deutschen Besucher- und Trachtengruppen sagen. Aus dem Oldenburger Lande erkannte man die **Handwerksverbände aus Oldenburg** und die **„Schweger Volkstanzgruppe" aus Dinklage** in Holzschuhen mit dem Bändertanz, der vor der Ehrentribüne viel Beifall auslöste. Bereits ein Jahr zuvor hat das **Kolpingorchester Vechta** ebenfalls viel Beachtung und Applaus gefunden.

Beim Empfang der deutschen Gruppen vor dem Rathaus in New York sprach der Dinklager Heimatvereinsvorsitzende in niederdeutscher Sprache zu den Deutschamerikanern; ihm überreichte anschließend Dr. George Seuffert den **Schlüssel der Stadt New York** und die blaufarbene Schärpe „Steuben-Parade 1973".

Das Wichtigste, Bedeutendste und Erhabenste aber ist die Tatsache, daß die Steuben-Parade weit mehr ist als nur eine der vielen ethnischen Prozessionen durch die Straßen New Yorks. Sie ist heute zu einer der besten, meistbeachteten ·der amerikanischen Veranstaltungen dieser Art geworden und hat das Interesse — und die Hochachtung — aller derjenigen erworben, die diese Veranstaltung sehen.

Anmerkung der Redaktion:

Am 26. Juli 1974 ernannte der Manhatten-Broux-District der Steuben-Parade Josef Hürkamp zum Ehrenmitglied.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Arbeit des Heimatbundes 1973/74

Von Helmut Ottenjann

Der Heimatbund selbst und die vielen größeren wie auch kleineren in diesem Dachverband vereinigten heimatlichen Vereinigungen und Institutionen Südoldenburgs bemühten sich, die vielschichtigen Aufgaben und Probleme in unserer Umwelt zu erkennen und nach besten Kräften zu meistern. Als besonders erfreulich möchte der Heimatbund herausstellen, daß sich in einigen Orten des Oldenburger Münsterlandes wieder neue Heimatvereine konstituierten, einige Ausschüsse mit lobenswertem Eifer und sichtbarem Erfolg die übertragenen Aufgaben erfüllten und die von der Oldenburg-Stiftung getragenen und vom Heimatbund unterstützten alljährlichen Jugendseminare inzwischen zu einer von jedermann gewünschten und von der jüngeren Generation genutzten Einrichtung geworden sind.

Der D e l e g i e r t e n t a g am 27. Oktober 1973 in Bakum, der viele Heimatfreunde aus dem ganzen Lande anlockte, begann mit der Besichtigung des Gutes Daren, das als einziges von ehemals neun Adelsgütern in der Gemeinde Bakum noch erhalten blieb und vorbildlich unterhalten wird von der Familie von Frydag. Der Hausherr, Baron Udo von Frydag, begrüßte die interessierten Gäste und führte sie durch das mit zahlreichen kulturhistorischen Kostbarkeiten ausgestattete Herrenhaus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. In Bakum erfolgte unter der Leitung des Gemeindedirektors Cordes eine Ortsbesichtigung, wobei besonders der neuerbaute Kindergarten und das Schwesternwohnheim ungeteilten Beifall fanden; die anschließende Besichtigung der im Innern restaurierten Kirche regte erneut — wie auch auf dem Münsterlandtag 1972 — zur Diskussion an, inwieweit es erforderlich und berechtigt ist, die Bau- und Kunstdenkmale des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu entfernen oder wesentlich zu reduzieren. Auf der anschließenden Versammlung begrüßte der 1. Vorsitzende des Heimatbundes, Karl-Julius Thamann, die Gäste — u. a. den Geschäftsführer der Oldenburg-Stiftung — und die Delegierten. Den Jahresbericht referierte in Vertretung des derzeitigen Geschäftsführers des Heimatbundes der 2. Vorsitzende Hans Roter. Der Beschluß des Vorstandes, aus dem Teilnehmerkreis der Jugendseminare Herrn Richard, Emstek, zum stimmberechtigten Beisitzer in den engeren Vorstand zu wählen, fand die einhellige Zustimmung der Delegiertenversammlung. Der ausführliche Bericht zur Kassenlage wurde vom Schatzmeister Franz Dwertmann vorgelegt; auf Antrag der Kassenprüfer wurde ihm und dem Vorstand einstimmig die Entlastung erteilt. Die ausführliche Berichterstattung der einzelnen Ausschüsse zeigte, daß insgesamt vielseitige und intensive Arbeit geleistet worden war, so daß sich der 1. Vorsitzende auch im Namen des Heimatbundes hierfür besonders bedanken konnte. Ferner gab er bekannt, daß zu Anfang Dezember der neue Jahrgang des Jahrbuches für das Oldenburger Münsterland 1974 vorgelegt werden könnte.

Wegen der Energiekrise und des dadurch veranlaßten Sonntags-Fahrverbotes mußte der M ü n s t e r l a n d t a g 1973 in Altenoythe kurzfristig auf einen Samstag, den 8. Dezember, verlegt werden; dennoch fanden sich bei

Landesbibliothek Oldenburg

ungünstiger Witterung im Dorfgemeinschaftshaus Altenoythe eine sehr große Zahl Münsterländer und viele Gäste ein. In mehreren Bussen erfolgte dann eine Bereisung der Gemeinde Altenoythe, eine Besichtigung der Heilpädagogischen Bildungsstätte, in der z. Zt. über 90 Kinder betreut werden, der mittelalterlichen Granitquader-Kirche sowie der neugebauten Dreifaltigkeitskirche. In seiner Begrüßungsansprache hob der 1. Vorsitzende Karl-Julius Thamann, die beeindruckende Aufbauleistung der Gemeinde Altenoythe hervor, die bei einer Flächengröße von fast 6500 ha nicht weniger als 4500 Einwohner zählt. Die Aufbauarbeiten und weitsichtigen Investitionen der Gemeinde Altenoythe seien auch deswegen besonders zu würdigen, da Altenoythe im Zweiten Weltkrieg schwerste Verluste zu beklagen gehabt hätte; ferner betonte er, daß der Heimatbund vollstes Verständnis dafür habe, daß die Gemeinde Altenoythe einer geplanten Auflösung als politische Gemeinde mit aller Entschiedenheit ablehne. Viel Beachtung fand auch das anschließende Grußwort des neuen Verwaltungspräsidenten Horst Milde, der versicherte, daß er alles in seinen Kräften stehende für die Erhaltung und Förderung echter heimatlicher Werte tun werde. In diesem Zusammenhang würdigte Präsident Milde die Kulturarbeit des Museumsdorfes Cloppenburg, ein Werk, das in deutschen Landen weithin bekannt sei und allseitige Beachtung finde. Die Heimatbibliothek in Vechta sammle und erschließe heimatliches Schrifttum und in den Ausschüssen des Heimatbundes werde hervorragende Arbeit geleistet. Heimat, dies unterstrich Präsident Milde abschließend, sei gestaltete Einheit von Natur und Kultur und damit nichts Starres, sondern stets Wandlungen unterworfen. Er sei zutiefst davon überzeugt, daß der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland wie bisher auch weiterhin dabei mithelfen werde, das hohe Gut „Heimat" zu pflegen und zu fördern, damit es auch von den kommenden Generationen als echter menschlicher Wert erlebt werden könne. Den anschließenden Festvortrag hielt die Leiterin der Heilpädagogischen Bildungsstätte, Schwester Editha, der allgemein tief beeindruckte. Schwester Editha hob u. a. hervor, daß in den Kreisen Cloppenburg und Vechta sehr viel für die Rehabilitierung der Behinderten getan werde, stellte jedoch auch fest, daß noch viel zu tun übrig bleibe. Inzwischen werde von der Gesellschaft anerkannt, daß es sehr nützlich und sinnvoll sei, sich auch besonders der Behinderten anzunehmen und viele noch auf einen Platz, sei es in der Schule, im Kindergarten oder auf eine Ausbildung in den Werkstätten, warteten. Den Dank für diesen Vortrag sprach der 2. Vorsitzende, Hans Roter, aus, der dann eine Spendenaktion zugunsten der Bildungsstätte anregte, die einen Betrag von 1000,— DM erbrachte. Den dritten Teil des Münsterlandtages bestritt sodann die Gemeinde Altenoythe, der Männergesangverein, der Musikverein und eine Akkordeon- und Flötengruppe der Gemeinde Altenoythe; über Geschichte und Entwicklung der Gemeinde Altenoythe sprach anschließend der Gemeindedirektor G. Stratmann, der dann auch namens der Gemeinde Altenoythe den Anwesenden ein materialreiches Heft über Altenoythe überreichte. In seinem Schlußwort konnte der 1. Vorsitzende feststellen, daß auch der Münsterlandtag 1973 einerseits ein Erfolg für die gastgebende Gemeinde Altenoythe und andererseits ein Bekenntnis zur Heimat Südoldenburg gewesen sei.

Landesbibliothek Oldenburg

Am 16. Februar 1974 tagte der Erweiterte Vorstand in Emstek; zuvor fand auf dem Hof des Pferdezüchters Georg Vorwerk in Cappeln für die Tagungsteilnehmer eine beeindruckende Hengstvorführung statt, die durch den Vortrag von Herrn Ramsauer zur Pferdezucht in Oldenburg lehrreich kommentiert wurde. Auf der anschließenden Vorstandssitzung wurde die Gestaltung der Heimatbundarbeit für das Jahr 1974 diskutiert: Wandertag in den Raum Dötlingen; Studienfahrt in das Stedingerland und Butjadingen; Delegiertentag in Ramsloh; Münsterlandtag in Dinklage; Vorschläge für Satzungsänderungen auf dem nächsten Delegiertentag; Aufnahme von Hofbesitzer Gerd Haake aus Cappeln und Baron Udo von Frydag als Mitglieder des Erweiterten Vorstandes; Bericht über das nächste geplante Jugendseminar der Oldenburg-Stiftung in den Osterferien 1974; Berichte der Ausschüsse über geplante Vorhaben.

Zum Ziel der traditionellen Wanderfahrt, an der über 150 Heimatfreunde teilnahmen, wurde am 30. Juni 1974 die Gemeinde Dötlingen erwählt. Ein instruktiver Rundgang durch das vorbildlich gepflegte Dorf Dötlingen, die Besichtigung des Tapken-Hofes, ein großartiges Beispiel bäuerlicher Profanbaukunst des Oldenburger Landes und der mittelalterlichen Granitquader-Kirche, vermittelten erste Eindrücke der Gastgemeinde. Nach der Kaffeetafel berichtete Gemeindedirektor Wilms über Geschichte und gegenwärtige Struktur der Gemeinde Dötlingen. Eine Rundfahrt durch einige Bauerschaften der Gemeinde (Ostritrum, Neerstedt, Barel, Feldhaake, Brettorf) und der Besuch des Lachmöwenschlatts bei Brettorf rundeten das Bild ab.

Der Vorstand des Heimatbundes tagte in der Berichtszeit fast jeden Monat einmal, um die anstehenden Probleme und die Abwicklung der gestellten Aufgaben und Programme zu erledigen.

In das Stedingerland und Stadland, in die weite Wesermarsch und an die Nordseeküste im Butjadinger Land führte am 19. September 1974 die Studienfahrt des Heimatbundes, an der sich über 170 Südoldenburger in drei Bussen beteiligten. Erster Haltepunkt war Berne, seit der Besiedlung Stedingens im 12. Jahrhundert der Hauptort des Landes mit einer stattlichen Kirche, in der den Fahrtteilnehmern ein Konzert auf der alten Orgel aus dem 16. Jahrhundert vorgespielt wurde. Eine Fußwanderung durch Mooriem, ein Reihendorf von mehr als 16 km Länge, präsentierte die charakteristische Siedlungs- und Bauernhausform der Wesermarsch. Ein deutlicher Wechsel in der Szenerie war dann die Kreisstadt Brake und das Industriegebiet an der Unterweser. In Brake fand die Besichtigung des dortigen Schiffahrtsmuseums allseitiges Interesse. Weitere Besichtigungsziele waren Rodenkirchen (Wurtkirche), Burhave und Bad Tossens; die Rückfahrt erfolgte über Seefeld, Schwei und Varel.

Aus der Arbeit der Ausschüsse ist folgendes vorzutragen: Ausschuß für Naturkunde (Bericht: Stud.-Ass. J. Hürkamp): Der Ausschuß für Naturkunde im Heimatbund entschloß sich, im Jahre 1974 mehr auf Bestandsaufnahmen und Forschungsprogramme zu achten, um so vielfältigen biologischen Geheimnissen auf die Spur zu kommen. Man widmete sich im

Landesbibliothek Oldenburg

Arbeitsprogramm zunächst dem Vogelzug, der avifaunistischen Bestandsaufnahme sowie Nistkastenkontrollen. Folgende Exkursionen wurden durchgeführt: Ornithologische Exkursion im Raum Lohne-Dinklage am 1. Mai; zum Dümmer am 5. Mai; in den Raum Bünne, Wulfenau, Gut Lage, Uptloh am 23. Mai; zu den Ahlhorner Fischteichen am 25. Mai; am 21. September zum Vogelparadies der Rieselfelder bei Münster. Auch in botanischer Hinsicht, insbesondere auf dem Gebiet der Pflanzensoziologie, war man tätig: am 22. Juni im Moorschutzgebiet des Pestruper Moores, am 8. Juni sowie am 18. August im Mühlenbachtal der Stüve-, Neue- und Kokemühle; am 10. August in Verbindung mit dem Mellumrat auf der Insel Mellum. Auch Vorträge und Podiumsdiskussionen fanden statt: Im März ein Vortrag über die Vogelinsel Texel (Holland), am 18. Oktober über „das schwimmende Moor"; zwei Podiumsdiskussionen „Auf der Suche nach dem Sündenbock" (Umweltverschmutzung als Zivilisationsfolge im Frühjahr). Ausschuß für Umweltschutz und Landschaftspflege (Bericht: T. Bösterling): Auf dem Delegiertentag des Heimatbundes am 27. Oktober 1973 konnte der Ausschuß für Umweltschutz und Landschaftspflege auf eine Planung aufmerksam machen, die den Flugplatz Cloppenburg/Varrelbusch als militärisches Übungsgelände vorsieht. Es wurde festgestellt, daß Erholungsgebiete, Verkehrswege sowie Wohn- und Arbeitsstätten entgegen den landesplanerischen Zielen unzumutbar belastet werden. Auf dem Münsterlandtag am 8. Dezember 1973 wurden die Bevölkerung des Oldenburger Landes sowie Behörden, Ministerien und Politiker erneut aufgerufen, sich für die Erhaltung und Verbesserung der Lebensqualität des Cloppenburger Raumes einzusetzen. Durch eingehende Untersuchungen hatte der Ausschuß festgestellt, daß das Wohnen direkt benachbarter Bürger durch die militärischen Nutzungen dieses geplanten Standortübungsplatzes für Kettenfahrzeuge unerträglich und die Naherholung in den Erholungsgebieten Thülsfelder Talsperre und Wildeshauser Geest durch die Auswirkungen des militärischen Übungsbetriebes verhindert werden kann. Darüberhinaus ist eine Zerstörung wertvoller und schutzwürdiger Landschaftsteile sowie von Wald, Heide und Trockenrasen zu erwarten. Der Ausschuß für Umweltschutz beteiligte sich durch sachbezogene Gutachten an der „Aktion gegen Truppenübungsplatz in Cloppenburg/Varrelbusch", die durch zahlreiche Informationsveranstaltungen während des Jahres 1974 die zivilen Interessen der Bevölkerung und deren Nutzungsansprüche ermittelt und diese gegenüber den verantwortlichen Stellen und Behörden vertreten hat. Die militärischen Nutzungsansprüche zur Einrichtung des Standortübungsgeländes auf dem Flugplatz Cloppenburg/Varrelbusch jedoch werden weiterhin entgegen den berechtigten öffentlichen Belangen des Nachbarschutzes, der Erholung und des Natur- u. Umweltschutzes geltend gemacht. Auf der Wirtschaftsschau 1974 „Niedersachsen-West stellt aus" vom 18. bis 26. 5. 1974 in Cloppenburg gestaltete der Ausschuß für Umweltschutz und Landschaftspflege in Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Forstamt Cloppenburg eine Sonderschau „Wald und Umwelt". Den rund 150 000 Besuchern wurde durch Informationstafeln die Bedeutung des Waldes bewußt gemacht, gemessen an Schaubildern und Statistiken über den Orkan vom 13. November 1972 in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg. Die Sonderschau war keine „Schau"

Landesbibliothek Oldenburg

über den Orkan, sondern machte bewußt, daß noch eine Chance für den Aufbau einer besseren Landschaftsstruktur durch ein gewisses Engagement aller in der Landschaft Tätigen besteht, daß aber dieser Verpflichtung durch ein fehlendes Engagement zu einer weiteren Vernichtung unseres Lebensraumes zu führen scheint. Ein Auszug aus einer Rede des Publizisten Horst Stern anläßlich der Verteilung des Bayr. Naturschutzpreises 1973 gab dieser Sonderschau das Vorwort: Mut zur Emotion.

Ausschuß für Geschichte (Bericht: Dr. W. Hanisch): Der Geschichtsausschuß hat 1974 neunmal getagt und hat damit seit seiner Gründung inzwischen 20 historische Nachmittage mit einer Durchschnittsteilnehmerzahl von 30 Personen abgehalten. Verschiedenste Tagungsorte in Südoldenburg und angrenzenden Landschaften wurden ausgewählt, um speziellen Themen der Landesgeschichte nachzugehen. Auch die Staatsarchive zwischen Weser und Ems sowie verschiedene Kulturinstitute des Landes wurden besichtigt und entsprechende Einführungsvorträge gehalten. Im Rahmen des Geschichtsausschusses wurden sodann seit Februar dieses Jahres ein familienkundlicher Arbeitskreis eingerichtet, der allen Interessenten offenstehen soll (Bericht: Oberstudienrat Denis): Dieser Arbeitskreis hat sich folgende Aufgaben gestellt: Erstens die Sammlung und Sichtung vorhandener familienkundlicher Arbeiten aus dem Raum Südoldenburg, seien sie gedruckt oder ungedruckt; zweitens die Auswertung solcher Arbeiten durch eine Familienkartei oder -bibliographie; drittens den Austausch bereits gesammelten Materials; viertens Diskussionen über familienkundliche Fragen und Probleme; fünftens Beratung bei der Anlage familienkundlicher Arbeiten; sechstens Veröffentlichungen abgeschlossener Arbeiten. Der familienkundliche Arbeitskreis nahm am 6. 3. d. J. seine Arbeit auf und setzte sie in monatlichen Sitzungen fort. Als vordringliches Arbeitsziel setzte er sich die Sammlung aller gedruckten und ungedruckten Familiengenealogien, Ahnen- und Nachfahrentafeln von Personen unseres Raumes, um sie später in einer Liste oder Bibliographie Interessenten zugänglich zu machen. Auf den Sitzungen gewann man den Eindruck, daß genügend Material zur Verfügung steht, um eine Veröffentlichung vorzunehmen. Daher rückt die Frage nach der Möglichkeit, eine Schriftenreihe für familienkundliche Fragen herauszugeben, in den Mittelpunkt der Besprechungen. Man einigte sich, nach dem Muster der „Violetten Reihe" des Heimatbundes in unregelmäßiger Folge eine „Rote Reihe" herauszugeben. Eine Veröffentlichung der ersten Hefte wurde vorbereitet, nachdem der Heimatbund bereit war, hierfür einen Betrag von 1000,— DM zur Verfügung zu stellen.

Ausschuß für plattdeutsche Sprache und Laienspiel (Bericht: Heinz Strickmann): Seit dem Bestehen dieses Ausschusses wurde manche Kleinarbeit geleistet. Von den größeren Vorhaben konnte nur die Herausgabe des Buches von Dr. Hubert Burwinkel „Tüsken Wolken un Wind" 1974 verwirklicht werden. Für diese Buchveröffentlichung gewährten der Heimatbund und die Oldenburg-Stiftung einen Zuschuß. Die Herausgabe einer Schallplatte, gestaltet von den heimischen plattdeutschen Dichtern sowie die Drucklegung eines Lesebuches für den plattdeutschen Unterricht, stehen weiter auf dem Programm. Auf der erweiterten Vorstandssitzung des

Landesbibliothek Oldenburg

Heimatbundes wurde angeregt, dem Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen beizutreten. — Heimatbibliothek Vechta (Ber.: F. Hellbernd): Auch im vergangenen Jahr hat die Heimatbibliothek Vechta ihre Aufgabe im wesentlichen erfüllen können. Der Bücherbestand wurde erweitert, Heimatforscher, Studenten und Schüler wurden beraten und mit Arbeitsmaterial versorgt. Darüber hinaus wurde die Bibliothek immer wieder zum Treffpunkt von Heimatfreunden, entweder im Rahmen zwangloser Gespräche oder gezielter Tagungen. Wegen der steigenden Unterhaltungskosten entstand ein gewisser finanzieller Engpaß, so daß in der Beschaffung neuer Bücher eine gewisse Zurückhaltung erfolgen mußte. Inzwischen hat die Stadt Vechta eine Erhöhung ihres Zuschusses zugesagt, und vielleicht wird es auch der Oldenburg-Stiftung möglich sein, im nächsten Jahr der Bibliothek durch einen guten Zuschuß zu helfen. — Bericht des Museumsdorfes (Bericht: Dr. H. Ottenjann): Aus mancherlei Gründen kann das Jahr 1974 als eines der erfolgreichsten des Museumsdorfes Cloppenburg überhaupt bezeichnet werden, denn viele Ziele und Wünsche gingen in Erfüllung. Um das erfreulichste Ergebnis voranzustellen: Die Nieders. Landesregierung erfüllte durch die Übernahme der Personalkosten der „Stiftung Museumsdorf Cloppenburg" den größten und dringlichsten Wunsch. Damit ist dieser Kulturinstitution mit überregionaler Bedeutung das „Trauma" weiterer Personalentlassungen endlich genommen worden; Stetigkeit im Aufbau des Freilichtmuseums und in der volkskundlichen Landesforschung sind damit gewährleistet und das Museumsdorf ist krisenfester und zukunftssicherer geworden; dafür sind wir sehr dankbar! Zu unserer großen Freude konnte der Wiederaufbau der Hofanlage „Wehlburg" im Museumsdorf durch Errichtung des Haupthauses sowie der großen Winkelscheunen einen wesentlichen Schritt vorangebracht werden. Für Ende 1975 — dem „Jahr des Europäischen Denkmalschutzes" — sind die Fertigstellung dieser monumentalen Hofanlage und die feierliche Übergabe an die Öffentlichkeit vorgesehen. Gleichzeitig sollen in einer Sonderausstellung, die inzwischen bei dem Forschungsprojekt „Wehlburg" gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse einschließlich der durch Herrn Dr. D. Zoller vorgenommenen siedlungsarchäologischen Ausgrabungen auf der „Wehlburg" im Artland vorgestellt werden. Alle Ergebnisse sollen in einer zu Ende des Jahres 1975 geplanten Buchdokumentation zusammengefaßt werden. Überaus erfreulich entwickelte sich auch die Besucherzahl des Museumsdorfes. Im Jahre 1973 wurde das Museumsdorf von 263 472 Personen besichtigt, im Jahre 1974 wird dieser Erfolg aber sicherlich noch um über 30 000 Personen übertroffen werden. Dies bedeutet, daß das Museumsdorf Cloppenburg, Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale Niedersachsens, im Jahre 1974 von fast 300 000 Besuchern besichtigt worden sein wird. Damit ist das Museumsdorf Cloppenburg wieder das kulturhistorische Museum mit den höchsten Besucherzahlen in Niedersachsen und in Nordwestdeutschland; auch liegt es mit dieser Besucherfrequenz an der Spitze aller Freilichtmuseen der Bundesrepublik. Zum Jahresanfang leistete das Museumsdorf mit der Ausstellung in der „Burg" Arkenstede über das künstlerische Werk der Maler und Graphiker van Dülmen und Kaminski — ehemals Cloppenburger, jetzt Berliner Künstler — einen Beitrag zum zeitgenössischen Kunstschaffen; auch zu dieser Ausstellung konnte ein Katalog heraus-

Landesbibliothek Oldenburg

gegeben werden. Die zweite Ausstellung dieses Jahres mit dem Thema „Alte Bauernmöbel aus dem nordwestlichen Niedersachsen" war besonders zugkräftig und wurde allein in den ersten drei Monaten von 110 780 Personen aufgesucht. Das rechtzeitig zu dieser Ausstellung erschienene Buch gleichlautenden Titels, bearbeitet von Elfriede Heinemeyer und Helmut Ottenjann, fand lebhaften Zuspruch und entsprechende Anerkennung in Fachkreisen; mehr als die Hälfte dieser Auflage konnte in den ersten drei Monaten der Ausstellung bereits abgesetzt werden. Auch durch diese Buchveröffentlichung hat das Museumsdorf einmal mehr seine überregionale Forschungsarbeit als volkskundliches Institut Niedersachsens erfolgreich unter Beweis gestellt und einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Volkskultur des Weser-Ems-Raumes und damit auch des Landes Niedersachsen geliefert.

Der 55. Niedersachsentag 1974 fand am 4. bis 6. Oktober in Celle statt, und an dieser Veranstaltung nahmen mehrere Mitglieder des engeren und Erweiterten Vorstandes des Heimatbundes teil. Die „Rote Mappe" des Nieders. Heimatbundes beschäftigte sich auch mit Themenkreisen aus dem Oldenburger Land und speziell aus dem Oldenburger Münsterland: „Ein besonders erfreuliches Gesetz hat der Niedersächsische Landtag am 27. Mai d. J. beschlossen, und zwar dasjenige über die Oldenburgische Landschaft. Danach ist mit Wirkung vom 1. Januar nächsten Jahres eine Körperschaft des Öffentlichen Rechts mit der erwähnten Bezeichnung errichtet worden und hat die bisherige Oldenburg-Stiftung abgelöst. — In Lembruch am Dümmer ist im letzten Jahre das „Kurhaus" abgebrannt, und nun bestehen Pläne, an derselben Stelle ein Hotel zu errichten, gegen das in mehrfacher Beziehung Bedenken erhoben werden müssen. Bisher haben die Behörden dafür gesorgt, daß am Dümmer „landschaftsnah" gebaut wurde; den Beweis bieten die vielen mit Reet gedeckten Giebelhäuser, die kaum über die Baumgruppen hinausragen, und bei „wilden" Bauten ist unnachsichtig durchgegriffen worden. Die in der Zeitung veröffentlichten Pläne über den Neubau des Kurhauses widersprechen aber in krasser Weise allem, was bisher dort beachtet worden ist. Der Landkreis Grafschaft Diepholz hat uns auf unsere Eingabe geantwortet; sowohl er als auch der Regierungspräsident in Hannover vertreten die Meinung, das Vorhaben würde in dieser Form einen schwerwiegenden Eingriff in das Orts- und Landschaftsbild bedeuten. Die Gemeinde Lembruch sei aufgefordert worden, ihren Beschluß zu überprüfen. Wir hoffen auf ein günstiges Ergebnis. — Die Ausscheidungen der Massentierhaltung in den Landkreisen Oldenburg und Vechta, die sogenannte Gülle, für uns ein altes Kapitel, bereiten weiterhin Sorgen. Der 2. Niedersächsische Umweltbericht spricht ausführlich davon und erwähnt vor allem die üblen Geruchsquellen. Der Sozialminister prüfe, wie durch landesrechtliche Vorschriften der Schutz der Bevölkerung verbessert werden könne. Einzelne Landkreise haben zwar „Gülleverordnungen" erlassen, aber es gibt offenbar immer wieder Verstöße dagegen. Hier liegt also noch ein ganz ungelöstes Problem. — Das Museumsdorf Cloppenburg ist dem Lande dankbar dafür, daß es seit Beginn dieses Jahres die Personalkosten übernommen hat, wie es von uns seit langem dringend befürwortet ist. Jetzt ist dieses wichtige Institut endlich im wünschenswerten Umfang lebens- und funktionsfähig."

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur über das Oldenburger Münsterland

Geschichte des Landes Niedersachsen, Territorien-Ploetz, Sonderausgabe von Georg Schnath, Hermann Lübbing, Günther Möhlmann, Franz Engel †, Dieter Brosius, Waldemar Röhrbein, Verlag Ploetz, Würzburg 1974.

Dieses angeblich „vielfach bewährte Nachschlagewerk zur niedersächsischen Geschichte" ist eine einzige Enttäuschung, überprüft man es an den Nachrichten und Daten über Südoldenburg. Für den Bearbeiter des Landesteils Oldenburg (Hermann Lübbing) beginnt die Geschichte Südoldenburgs offensichtlich erst mit der Angliederung an Oldenburg im Jahre 1803. Namen wie die der Grafen von Ravensberg oder Tecklenburg sind kurz im Osnabrücker, aber nicht im Oldenburger Teil erwähnt, Namen und Taten des münsterschen Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen finden gleichfalls keine Erwähnung (wohl dagegen im Ostfriesischen Teil!). Die Bezeichnung „Niederstift Münster" ist im gesamten Territorien-Ploetz-Niedersachsen nicht zu finden. Hier müßte man sich wohl besser im Territorien-Ploetz-Westfalen erkundigen, ob dieses aber im Sinne des Vorworts des derzeitigen Ministerpräsidenten sein sollte? Man könnte noch eine Vielzahl anderer Ungereimtheiten (z. B. „durch die Einverleibung des Oldenburger Münsterlandes erwirbt Oldenburg ein Gebiet zurück"; soweit bekannt, waren die Oldenburger zuvor aber niemals Territorial-Herren in Südoldenburg; oder: die Eingliederung seiner Vorgängerländer in das Land Niedersachsen „kann trotz geringer Spannung (vorwiegend im katholischen Teil Oldenburgs) weitgehend als abgeschlossen angesehen werden". Von dem Bearbeiter (Röhrbein) wurde nicht angegeben, worauf er dieses Vorurteil begründet) aufzählen. Aus südoldenburgischer Sicht wünscht man sich in Zukunft einen besseren Territorien-Ploetz und eine Neubearbeitung der Geschichte des „Oldenburger Landes".

Ottenjann

Elfriede Heinemeyer / Helmut Ottenjann — Alte Bauernmöbel aus dem nordwestlichen Niedersachsen, 160 Seiten Text, über 450 Abbildungen, davon 54 im Vierfarbdruck, Verlag Schuster, Leer 1974, Preis 88,— DM.

Der Gründer des Museumsdorfes, Dr. Heinrich Ottenjann, schreibt in seinem Werk „Alte deutsche Bauernmöbel" im Jahre 1954: „Vielleicht aber wird man auf Grund der Lektüre dieses Buches am Ende doch zu dem Urteil gelangen, daß die hier gebotene Darstellung der Bauernmöbel einer kleinen deutschen Landschaft auch für die weitere Erforschung des Bauernmöbels innerhalb des gesamtdeutschen Raumes einen Gewinn bedeutet, daß dabei nämlich Erkenntnisse herausspringen, die in mehr als einer Hinsicht neu sind und, wenn auch auf engstem Raum gewonnen, dennoch auch für die künftige raumgreifende Betrachtungsweise auf diesem Gebiet sich irgendwie nutzbringend erweisen werden!" Das Buch von Heinrich Ottenjann ist seit langem vergriffen, aber des Verfassers Erkenntnisse gelten auch heute noch. Wichtige Gründe sprachen gegen eine Neuauflage des Buches in unserer Zeit: Die Erforschung des Stilmöbels und der volkstümlichen Möbel ist inzwischen in Deutschland wesentlich vertieft, weiterhin der Möbelbestand im Museumsdorf an Umfang der Einzelstücke erheblich vermehrt und auch der Raum, aus dem die Möbel stammen, erweitert worden. Darum war eine grundlegende Neubearbeitung der Probleme um die alten Bauernmöbel notwendig.

Sie liegt uns heute vor in einem nach Inhalt und Aufmachung stattlichen Band, in einem repräsentativen Werk zweier Autoren; „Alte Bauernmöbel aus dem nordwestlichen Niedersachsen", herausgegeben von Dr. Elfriede Heinemeyer, Kustodin am Landesmuseum Oldenburg, und Dr. Helmut Ottenjann, Direktor des Museumsdorfes Cloppenburg, Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale Niedersachsens. Berücksichtigt wurden in diesem Werke die Räume Ostfriesland, Oldenburg und Osnabrück. Alle Möbel, die im Verlaufe ihrer Entwicklung im bäuerlichen Bereich verwandt und im Wohntrakt des Bauernhauses einen Platz hatten, sind Gegenstand dieses Werkes; im einzelnen Truhen (Stollentruhe, Kastentruhe, Koffertruhe), Schränke (Wirtschaftsschrank, Kleiderschrank, Anrichte, Glasschrank, Schreibschrank, Hängeschrank). Jedes Möbel wird nach Standort, Funktion, Geschichte und Vielfalt der Gestaltung betrachtet. Es ist ein wichtiges Anliegen der Verfasser, das Möbelstück nicht nur als Einzelgegenstand zu sehen, sondern es auch im Wirkkreis volkskundlich-soziologischer Vorgänge zu untersuchen (Wirtschafts- und Verkehrsstruktur des Umlandes, soziale Gliederung nach Besitz- und Bildungsschicht). Dabei ist die Frage nach dem eigentlichen Hersteller des bäuerlichen Möbels, seinem Arbeitsplatz, seiner Arbeitsweise wichtig; die Wechselwirkung zwischen Hersteller und Verbraucher ist sicher nicht ohne

Landesbibliothek Oldenburg

Einfluß auf die Gestaltung des einzelnen Stückes gewesen. Daher haben die Verfasser sich eingehend mit Arbeit und Organisation der Tischler und Zimmerer, der Zunfttischler und der Landtischler befaßt; die Ausführungen zeigen neue Gesichtspunkte für das Thema, bieten aber zugleich ein vielfarbiges Bild von dem Schaffen der Handwerker in den vergangenen Jahrhunderten. Weiter sind bäuerliche Eheverträge, Testamente und Inventarverzeichnisse als Quellen herangezogen; diese Familiendokumente geben wirksame Hilfen bei der Feststellung des Aufkommens neuer Möbeltypen im Bauernhause und der Zahl und des Standorts eines Möbels im Bauernhaus, weiterhin interessante Ausblicke auf Ausstattung von „Brautschatz" und „Brautwagen".

Der Aufbau des Werkes ist klar. Nach dem Vorwort behandelt Helmut Ottenjann einleitend das Thema „Wohnmöbel im Bauernhaus des nordwestlichen Niedersachsens". Elfriede Heinemeyer untersucht „Alte Bauernmöbel des nordwestlichen Niedersachsens, nördliches Weser-Gebiet (u. a. Zur Geschichte des nördlichen Weser-Ems-Gebietes; Landtischler und Zunftwesen; Möbel und Mitgift, Truhen und Schränke; Material und Farbe), Helmut Ottenjann „Alte Bauernmöbeln aus dem nordwestlichen Niedersachsen, südliches Weser-Ems-Gebiet" (u. a. Zur Geschichte dieses Raumes; das Problem der Zunft- und Landtischler; Bäuerliche Eheverträge, Testamente und Inventarverzeichnisse als Quellenmaterial; Truhen und Schränke; Material und Farbe). Den 86 Seiten Text sind angefügt ein Katalog über die Möbelstücke mit 296 Nummern (zu jeder Nummer Erwerb, Zeit der Herstellung, Maße und Material, kurze Beschreibung), ferner Anmerkungen und im Anhang u. a. zeichnerische Entwürfe von Möbeln und Rankenmotiven als Schmuck. Der Bildteil umfaßt 450 Abbildungen, davon 54 im Vierfarbdruck.

Mit diesem Band „Alte Bauernmöbel aus dem nordwestlichen Niedersachsen" stellt sich eine neue Schriftenreihe vor „Nordwestniedersächsische Regionalforschungen, eine kulturwissenschaftliche Schriftenreihe", Herausgeber Helmut Ottenjann-Cloppenburg, Angela Sievers und Hans-Wilhelm Windthorst (Geographisches Seminar der Universität Osnabrück, Abteilung Vechta) und Heinrich Schmidt (Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg). Damit soll eine Anregung gegeben werden zu weitergehenden kulturwissenschaftlichen Forschungen im Weser-Ems-Gebiet und eine Möglichkeit, Forschungsarbeiten aus diesem Raume zu veröffentlichen. Die Herausgeber hoffen, daß durch diese Schriftenreihe neue Impulse für die kulturwissenschaftlichen Forschungen in den Raum Weser-Ems kommen.

Das vorliegende Werk ist ein wertvoller, aussagekräftiger Beitrag für die Erforschung unserer Bauernmöbel. Es hat schon jetzt viele Interessenten gefunden und wird es noch weiter finden. Mein Wunsch ist, daß viele Heimatfreunde diese reiche Quelle für Volkskunde, Kulturgeschichte und Heimatgeschichte kennenlernen; sie werden Freude haben an der fachlichen Darstellung und den Bildgaben, aber auch an den vielen großen und kleinen Ausführungen zur heimatlichen Geschichte und Familienkunde.

Kramer

Friedrich Kratzsch, Die Rekatholisierung Twistringens zur Zeit der Gegenreformation im Niederstift Münster, in: Heimatblätter des Landkreises Grafschaft Hoya, 3. Heft, Verlag Kreiszeitung Hoya, 1974.

Dieser Aufsatz behandelt die Geschehnisse zur Zeit der Gegenreformation im Kirchspiel Twistringen, das zu dieser Zeit dem Amt Vechta unterstand und somit auch die Heimatgeschichte des Niederstifts Münster tangiert. Gleichzeitig möchten wir auf diese alljährlich erscheinende Schriftenreihe aufmerksam machen, die auch aus südoldenburgischer Sicht manch wertvollen Aufsatz enthält.

Ottenjann

Korn. Mulder, Hannekemaaiers en Kiepkerels, Haren-GN, Knoop & Niemeijer Verlag, 1973.

Dieses reich illustrierte Büchlein berichtet aus holländischer Sicht über die „niederdeutschen Gastarbeiter", Kaufleute und Kiepenkerle vom 17. bis zum 19. Jahrhundert in den Niederlanden. Der Verfasser analysiert die Gründe, die zur „Wanderung" nach Holland veranlaßten, schildert das Schicksal der „Hollandgänger" und berichtet über den Erfolg der „deutschen Textilkönige" wie Lampe, Brenninkmeier, Schlatmann, Dreesmann, Sinkel (aus Cloppenburg), Peek und Cloppenburg (Peheim). Es würde sich verlohnen, diese Schrift auch mal ins Deutsche zu übertragen.

Ottenjann

Landesbibliothek Oldenburg

Hellmuth Rehme, Die Vechtaer Wasseracht, Rückblick auf 50 Jahre Bestehen, Herausgegeben von der Vechtaer Wasseracht, Damme 1972.

In dieser verdienstvollen Abhandlung wird von kompetenter Seite die vielschichtige Kultivierungsarbeit der Vechtaer Wasseracht in den letzten 50 Jahren aufgezeichnet. Auf über 70 Seiten und in vier mehrfarbigen, großformatigen Karten wird Geschichte und Aufgabenbereich dieser Wasseracht eindrucksvoll kommentiert. Ottenjann

Ambrosius Schneider, Die Cistercienser, Geschichte, Geist, Kunst, Wienand Verlag, Köln 1974.

Auf diese inhaltsreiche Buch-Monographie wird hingewiesen, da hierin u. a. auch die Geschichte der Klöster von Börstel, Altlandkreis Bersenbrück (Börstel war vor 1246 vom Grafen Otto I. von Oldenburg gestiftet worden; für seinen Aufbau gab 1251 der mit dem Oldenburger vervetterte Graf Otto von Tecklenburg den nötigen Grund und Boden her) und von Bersenbrück (Gründung 1231 durch die Grafen Ravensberg-Vechta) behandelt wird. Ottenjann

Petersdorf. 1874—1974. Herausgegeben zum 100-jährigen Bestehen der Bauerschaft Petersdorf, Redaktion Franz Haßkamp, Clemens Heitmann, Franz Schwalm, Cloppenburg 1974.

Auf 240 Seiten wird in dieser Festschrift über Geschichte, Struktur und Bevölkerung der relativ jungen Bauerschaft Petersdorf berichtet, ergänzt durch zahlreiche Bilddokumente aus der Vergangenheit. „In den weiten Moor- und Heideflächen zwischen Bösel und Wardenburg hatten sich abgehende Bauernsöhne aus Bösel, Altenoythe und anderen Ortschaften niedergelassen und nur mit geringer finanzieller Unterstützung des damaligen Landesherrn" gelang ihnen die schwierige Gründung einer Existenz. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg vermochte sich Petersdorf zu einer blühenden Ortschaft zu entwickeln. Ottenjann

Langförden, Herausgegeben vom Volksfest-Verein im Juli 1974 anläßlich des 25. Langfördener Volksfestes. Redaktionsausschuß: Die unter den einzelnen Beiträgen aufgeführten Personen (Rolf Cordes, Dr. A. Süttmann, Pastor Bergner, Heinz Boye) sowie Alfons Macke, Adolf Krogmann und Bernd Ahlrichs. Fotos: Heinz Zurborg, Vechta; Luise Kunkemöller, Langförden. Idee und Gesamtleitung Herbert Farwick, Langförden. Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta. 138 S. Abb.

Berichte über Langfördens Vergangenheit und Gegenwart — dieser Artikel wurde wesentlich einer Studienarbeit von Hans Dromowicz entnommen — über Vereinsleben und Leben der Kirchengemeinden, über Wirtschaft und Persönlichkeiten sind zu einem ausgezeichneten Gesamtbild zusammengefügt worden. Daher ist diese Schrift, die kurz nach dem Zeitpunkt herauskam, an dem Langförden seine Selbständigkeit als kommunale Einheit verlor, mehr als eine Festschrift. Es ist ein echtes Heimatbuch, das man sicher auch in späteren Jahren gern wieder zur Hand nimmt. Hellbernd

Die Entwicklung der Stadt Vechta in den Jahren 1954—1973. Zusammengestellt aus Anlaß der Verabschiedung von Herrn Stadtdirektor Bee in den Ruhestand. (Vervielfältigte Maschinenschrift). — Unsere Zeit ist zu schnellebig, daß man die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten oft nicht mehr präsent hat. Die Verwaltung der Stadt Vechta hat hier den beispielhaften Versuch unternommen, mit sachlicher Nüchternheit die Entwicklung in fast allen Bereichen der Stadt festzuhalten und sie interessierten Bürgern zur Verfügung zu stellen. Hellbernd

Festschrift zur Einweihung des Gymnasiums Lohne 1974. Herausgeber: Gymnasium Lohne. Redaktion: Albert Bocklage, Gisbert Dullweber, Hermann Sonneborn. Fotos und Umschlag: Hermann Sonneborn. Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH Vechta. 60 S. Abb. — Nach den Grußworten des Landkreises Vechta und der Stadt Lohne werden die Gründung des Gymnasiums und die Chronik der Schule behandelt. Es folgen Baubeschreibung, Stimmen der Schüler zur SMV, Schule und Elternhaus, Gymnasium und Schulreform. Für den Chronisten ist das Verzeichnis der Lehrer und Schüler am Schluß der Schrift ebenfalls wichtig. Hellbernd

Landesbibliothek Oldenburg

Großhandel Einzelhandel

Kurt Weigel KG

Farben
Lacke
Glas
Tapeten
Fußbodenbeläge

459 CLOPPENBURG, LANGE STR. 17, TEL. 04471/2586-3842

Für alle In- und Auslands-reisen

empfehlen wir unsere neuzeitlichen, modernen

REISEBUSSE

— 20- bis 59-Sitzer —

Erfahrene Busfahrer betreuen Sie bei angemessenen Preisen

OMNIBUSBETRIEB

N. Hanekamp, 459 Cloppenburg

Telefon 04471/2269 — Daimlerstraße 13

Landesbibliothek Oldenburg

RVC

- **Fleischgroßhandel**
- **Zucht- und Nutzvieh**
- **Schlachtvieh**
- **Ferkel**
- **Läufer**

Wir sind auf allen Absatzmärkten im EWG-Raum vertreten.

Unsere erfahrene Organisation bietet eine Gewähr für gesicherten Absatz und bessere Erlöse für sämtliches Vieh.

In der Vermarktung stehen wir in unserem Raum an führender Stelle. Die ständig steigenden Schlachtzahlen beweisen uns, daß der Erzeuger mit uns zufrieden ist.

Der Landwirt kann uns vertrauen, als bäuerliche Einrichtung sind wir für ihn da.

Raiffeisen-Viehverwertung Cloppenburg e.G.m.b.H.

459 Cloppenburg

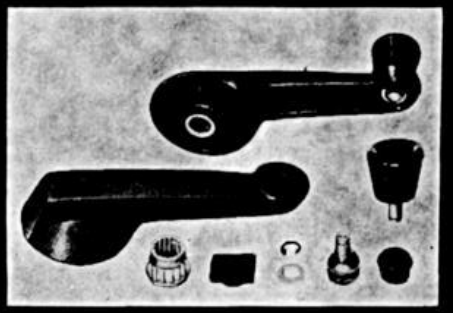
Emsteker Straße – Telefon 04471-4094 – Fernschreiber 0251 315

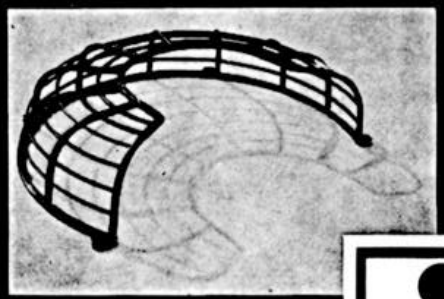
Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

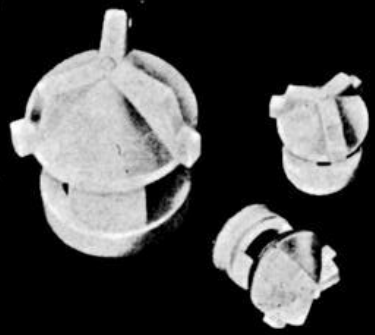
TEKUFORM

Das sind
technische Kunststoff-Formteile
In Qualitätsausführung für die Industrie.
Artikel aus
Plastomeren, Elastomeren und gummielastischem
hochtemperaturfestem **POSICON®**
werkstoffgerecht gestaltet · materialgerecht
verarbeitet · auf modernsten Produktionsanlagen · auch
glasfaserverstärkt. Maximales Stückgewicht ca. 1000 g.





Kunststoff-Metall-Verbindungen
Teile-Nachbearbeitung · Werkzeugbau
Unsere Kunststoff-Spezialisten machen Ihnen schon bei
der Projektbearbeitung den optimalen
Gestaltungsvorschlag.
Bitte verlangen Sie unseren **TEKUFORM-Katalog**
und technische Informationen.
Wenn erforderlich, besuchen wir
Sie sofort. Anruf genügt.



GEBR. PÖPPELMANN Kunststoffwerk
2842 LOHNE (OLDB.) · Tel.: 04442/1012-16 · Telex: 025916

Die Alten hätten ihre Freude,

daß sich wieder so viele Bauherren finden, die den guten Geschmack haben, das biologisch gesunde und bauphysikalisch moderne Bauen mit dem Sinn zu verbinden für edles Material und für Farbspiele, die mit den Jahren nicht verblassen, sondern durch Patina würdiger und wertvoller werden.

Die Alten hätten ihre Freude,

daß unser Oldenburger Münsterland sein eigenständiges Gesicht wahrt, nicht zuletzt durch sein landschaftsgebundenes Baubewußtsein: „Unser Haus (die neue Kirche usw.) soll doch nicht ebenso gut in Chikago, Ostberlin oder Tel Aviv stehen können!"

Die Alten hätten ihre besondere Freude

an den gediegenen OLFRY Krönungs-Ziegeln

aus dem Ton des Oldenburger Münsterlandes ohne jeden Zusatz, aber gebrannt mit den besonderen Möglichkeiten, die das hiesige Erdgas bietet.

1740—1775 betrieb Ahnherr Georg Wilhelm v. Frydag die vormals v. Kobrinck'sche, später Meierkord'sche Ziegelei in Bösel (Kreis Cloppenburg). 1908 baute Oberhofmeister August v. Frydag die Ziegelei in Hagen bei Vechta (auf den Rat des Großherzogs Friedrich August hin).
1969 wurde das Werk II in Betrieb genommen. Im Jahre 1973 ist das gesamte Ziegelwerk auf den neuesten Stand der Technik gebracht worden.

Ziegelwerk v. Frydag

2848 Vechta-Hagen, Telefon (04441) *5071

Landesbibliothek Oldenburg

Getreideveredelung

Anton WITTE
Maschinenfabrik
4595 Lastrup (Oldbg.)
Ruf (04472) 305 + 306

Awila

Fordern Sie Angebot mit Spezialprospekt

Landesbibliothek Oldenburg

Jeder Einsatz ist für Sie ein Gewinn

Welche Art des Sparens Sie auch wählen –
Sparbuch, Prämiensparen, Wertpapiersparen –
Sie gewinnen immer, wenn Sie
uns Ihr Geld anvertrauen.
Wir machen mehr daraus.
Wir sorgen dafür,
daß Ihr Geld Karriere macht.

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen

SERVICE rund ums GELD

Spar- und Darlehnskassen e. G. des Kreises Vechta
Volksbank e. G. Vechta-Langförden
und Lohner Bank e. G.

Landesbibliothek Oldenburg

tafu

ein Begriff
für Leistung

H. THAMANN
Landhandel · Mischfutterwerk
2846 Neuenkirchen (Oldb)

GRIMME.
Die Erfahrung eines großen Unternehmens gewährleistet Ihnen technisch ausgereifte Kartoffelvollernter.

Grimme

Franz Grimme, Landmaschinenfabrik
2845 Damme i. O.
Tel. (0 54 91) 20 14/20 15, Telex 0941114

Landesbibliothek Oldenburg

HELMUS

STRASSEN-BAU-GESELLSCHAFT

2848 Vechta (Oldb) · Lohner Str. 65

Niederlassungen in 442 Coesfeld/Westf. · 445 Lingen/Ems · 296 Aurich/Ostfrld.

AUTO-KEIMER
2842 LOHNE
Am Sportplatz

Durch über **100jährige Opel-Tradition** und die **technische Perfektion** ausgereifter Modelle zählen Opel-Wagen zu den zuverlässigsten und sichersten Automobilen.

1907 errangen Opel-Wagen – neben vielen anderen Siegen – den großen Kaiser-Preis.

Heute die Europameisterschaft.

Seit über 50 Jahren werden Opel in Lohne gekauft. **Heute** betreuen wir weit über das Oldenburger Münsterland hinaus unsere Kunden.

Gern würden wir auch Sie dazu zählen. Ein guter Kundendienst und ein moderner Betrieb erwarten Sie.

AUTO-KEIMER

Telefon (0 44 42) 30 66 + 30 67

OPEL

Vertragshändler der Adam Opel AG

Landesbibliothek Oldenburg

Prüfen Sie vor Ihrem Einkauf UNSER Angebot

und denken Sie daran, daß wir

- in unseren vier eigenen Fabriken Qualitätsmöbel zu marktgerechten Preisen herstellen und diese direkt in Ihre Wohnung liefern;
- als Mitglied beim Großeinkauf Europa-Möbel mit führenden Herstellern des In- und Auslandes in Verbindung stehen und Ihnen durch Großeinkauf eine überragende Auswahl neuester Modelle zu günstigen Preisen anbieten;
- Ihnen beim Kauf Ihrer kompletten Einrichtung in einem Hause ganz besondere Vorteile bieten und unser Kundendienst Sie über die ganze Bundesrepublik begleitet.

EUROPA MÖBEL

Darum kaufen Sie Ihre

Möbel - Teppiche
Gardinen und Betten

in Ihrem Einrichtungshaus

BECKERMANN

Das große Einrichtungshaus mit eigenen Möbelfabriken

Cloppenburg, Tel. 04471 - 2686

Landesbibliothek Oldenburg

TOUROPA **SCHARNOW**

REISEBÜRO WILMERING

HUMMEL **DR. TIGGES**

OMNIBUSVERMIETUNG

Verkauf von Bundesbahnfahrkarten, Flugkarten, Hotelreservierung, Pekolfahrten, Woltersreisen, Airtours, Transeuropa u. v. a.

Vechta, Große Straße 45, Telefon 04441/4144
Vechta, Marschstraße 45, Telefon 04441/2160

LUDWIG RAUBER, VECHTA

Dobbenstraße 15

Telefon (04441) 4610

Buchbinderei

Bildereinrahmung

Landesbibliothek Oldenburg

Gebr. Terwelp Cloppenburg

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG / BUCHDRUCKEREI

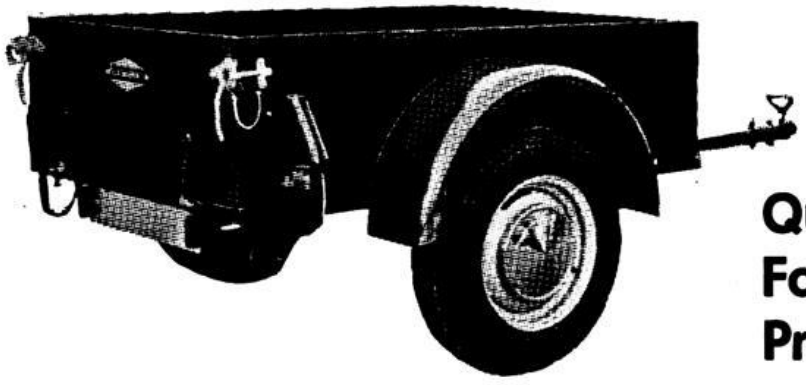
Gegründet 1887

Die Neuerscheinungen der führenden kath. Verlage sind stets am Lager vorrätig

Religiöse Kunst: Bilder, Kreuze, Figuren in sehenswerter Auswahl

Unsere Buchdruckerei liefert Geschäfts- und Familiendrucksachen in jeder Ausführung

Böckmann-Kastenanhänger



Qualität
Formschön
Preiswert

Fordern Sie unser Angebot an!

Anton Böckmann - Fahrzeugwerk

4595 Lastrup - Telefon 04472 / 404/405

Landesbibliothek Oldenburg

Ein umfassender Krankenversicherungsschutz, wie Sie ihn bei ihrer **Ortskrankenkasse** haben, ist eine fabelhafte Sache – man kann ruhig schlafen. Aber es geht uns um mehr als um die soziale Sicherheit im Krankheitsfalle. Es geht um die

Erhaltung der Gesundheit

Können Sie aber wirklich ruhig schlafen, wenn Sie an Ihre Gesundheit denken?

Wissen Sie, daß wir Vorsorgeuntersuchungen für Frauen, Männer und Kinder voll bezahlen?

Machen Sie deshalb von der Möglichkeit Gebrauch, durch eine Vorsorgeuntersuchung feststellen zu lassen, ob Ihre eigene Gesundheit, die Ihres Ehegatten oder die Ihres Kindes in Ordnung oder bedroht ist.

Krebs ist heilbar, wenn diese Krankheit rechtzeitig festgestellt wird.

Vorsorgeuntersuchungen können Männer ab 45. Lebensjahr und Frauen ab 30. Lebensjahr

einmal im Jahr

beanspruchen. Tun Sie es – im Interesse Ihrer Gesundheit!

Für Kinder bis zum 4. Lebensjahr sind

sieben Vorsorgeuntersuchungen

vorgesehen.

Keine dieser Untersuchungen sollte versäumt werden.

AOK

Ihre Gesundheit
ist unsere Aufgabe.

Ihre
Allgemeine Ortskrankenkasse
Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

Die nettesten
Leute finden
Sie auf einer
Honda!

HONDA

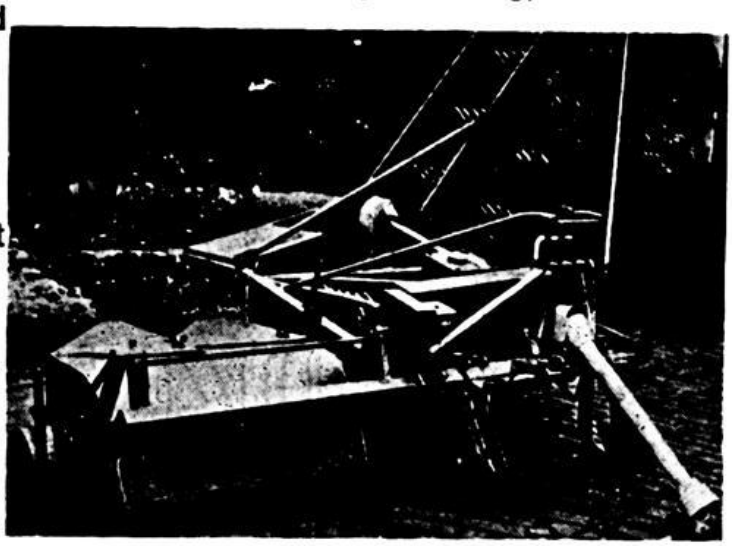
Wilh. J. Debring

Fahrzeuge - Motorräder
Lederbekleidung - Freizeitartikel
2848 Vechta, Diepholzer Str. 33
Telefon 04441 - 12252

Schmadtke-

Feldgemüse-Erntemaschinen
Der zweireihige Vollernter für
Futterrüben, Steckrüben, Rote Bete u. a.
DBGM (ohne Blattgewinnung)

Die Maschine wird in die Dreipunkthydraulik eingehängt, daher ist kein langes Vorgewende notwendig und mit 2,85 m Breite für Straßenfahrten durch Hochklappen des Elevators. zugelassen. Gewicht etwa 600 kg,



Leo Schmadtke, 2849 Goldenstedt

Erntemaschinen für Feldgemüsebau Ruf 04444-331

Landesbibliothek Oldenburg

unbürokratisch

modern

großzügig

Landessparkasse

Größtes Kreditinstitut des Oldenburger Landes

Landesbibliothek Oldenburg

Wir empfehlen uns
für alle Kleiderfragen!

Többens gegenüber **Többens**

VECHTA, Bremer Tor 1 und 12

Landesbibliothek Oldenburg

Privatpatient im Krankenhaus
auch mit Krankenschein

10,90 DM zahlt z. B. ein 30jähriger monatlich für

100%ige Erstattung der Kosten bei Behandlung als Privatpatient in einem Zweibettzimmer einschl. der privatärztl. Behandlung oder wahlweise

44,— DM Tagegeld bei Nichtinanspruchnahme dieser Leistung.

Landvolk-Krankenkasse
2848 Vechta
Moorgärten 12-14
Tel 04441-2093/94

Bezirksl.: Erwin Reimann, Kroge, Lindenweg, Tel. 04442-1746
Inspektor: Ernst Schulte, Böen b. Löningen, Tel. 05432-2162
Bezirksv.: Heinr. Bahlmann, Emstekerfeld, Tel. 04471-2502
Bezirksv.: Nikolaus Degen, Löningen, Tel. 05432-2502

In- und Auslandsreisen

mit modernsten Reise-Omnibussen

23 Omnibusse in folgenden Größen, die zum Teil Schlafsessel haben, sind vorhanden: 8, 17, 26, 30, 35, 39, 43, 47, 51, 55 und 59 Sitzplätze.
Erfahrungen im Omnibus-Reisedienst seit 1929.
Linienomnibusse bis zu 190 Personen Fassungsvermögen.
Sichern Sie sich rechtzeitig für den geplanten Ausflug den entsprechenden Omnibus.

SCHOMAKERS GESELLSCHAFTSFAHRTEN
Aloys Schomaker
2842 Lohne (Oldb) **Telefon 04442 / 3216**
Gelegenheits-, Linien-, Schüler- und Berufsverkehre

Landesbibliothek Oldenburg

Holz,
Türen und Platten
marktgerecht sortiert
Stahlzargen
Eternit-Vertrieb
Leca-Hohlblocksteine
Hourdis-Deckensteine
Rauchabzugsrohre
Isolierstoffe
in Platten und Bahnen
Braas-Beton-Dachsteine
Betonwerke

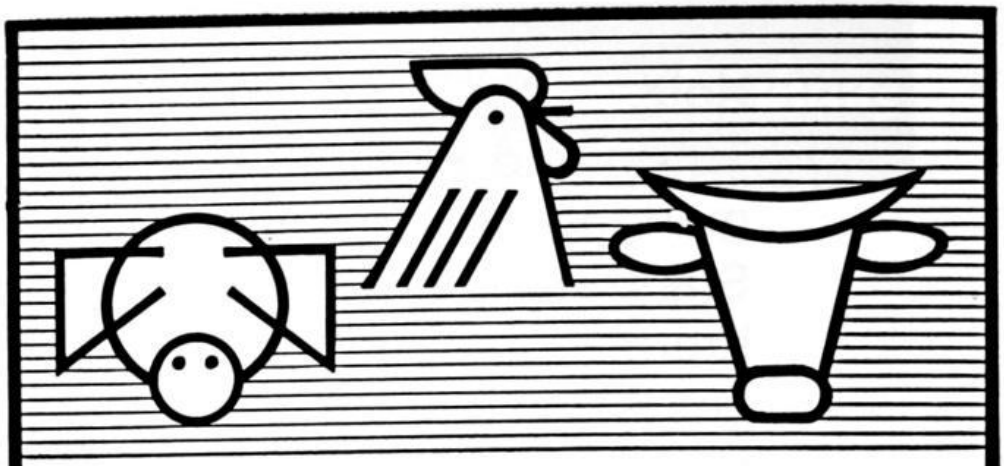
YTONG

H. D.-Tank
aus Eternit-Material
Ein Heizöltank für Generationen.

Lieferbar:
H.D. 5 in 5 600 Liter
H.D. 7 in 7 600 Liter
H.D. 10 in 10 000 Liter
H.D. 15 in 15 600 Liter

BERNH. BERGMANN
2841 Steinfeld (Oldb) Telefon (05492) 601

Landesbibliothek Oldenburg



HBD

Leistungsfutter

birgt Sicherheit während

Aufzucht
Mast und
Legezeit

H. BRÖRING

Mischfutterwerk - Landhandel

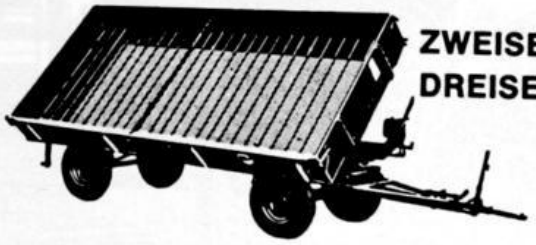
Dinklage
Tel. 04443/1055

Löningen
Tel. 05432/2071

Landesbibliothek Oldenburg

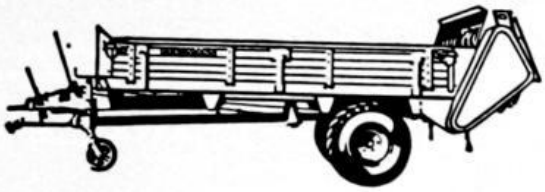
SICHER IN DIE ZUKUNFT -

mit unserem großen Landmaschinen-Programm



ZWEISEITENKIPPER
DREISEITENKIPPER
4,5 bis 6,5 t

STALLDUNGSTREUER



Einachser — Zweiachser
2,2 bis 5,5 t

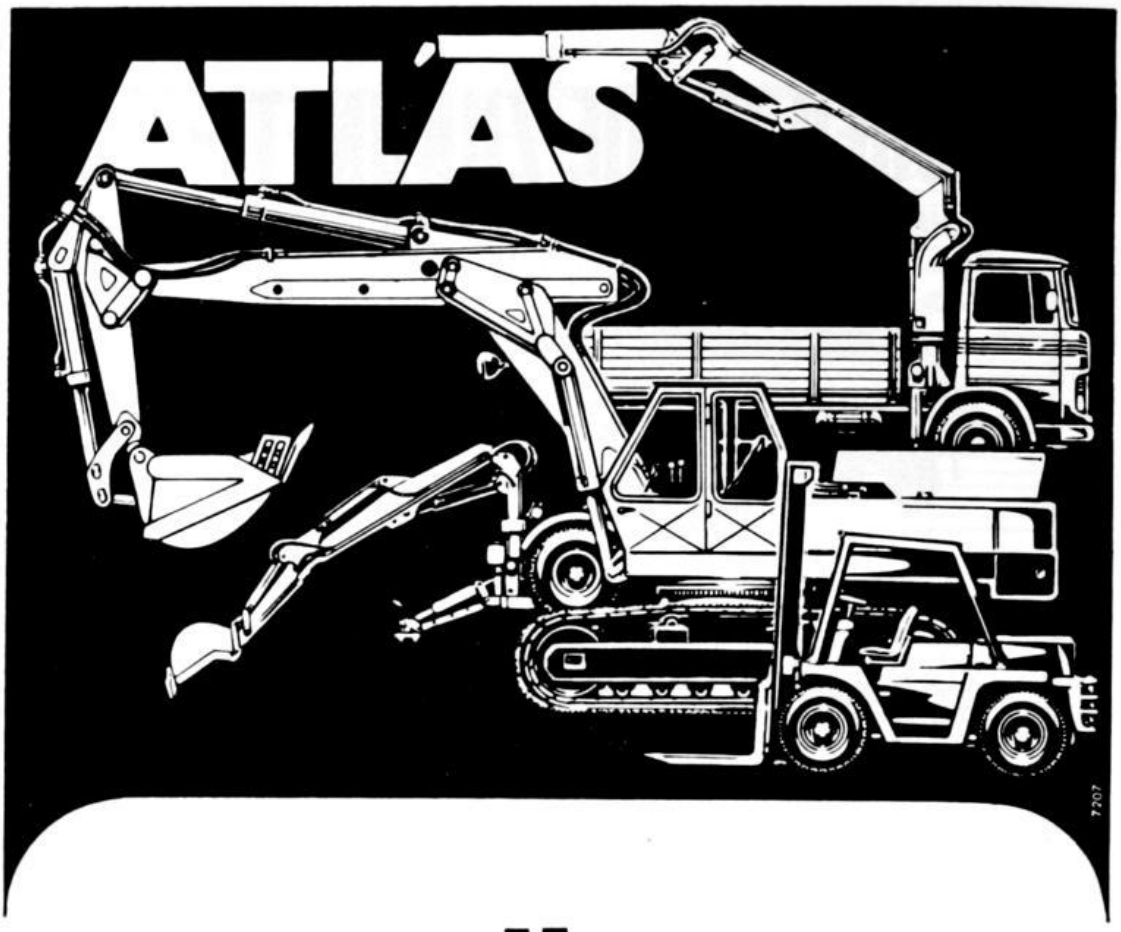
LADEWAGEN
mit Schneideinrichtung
bis 24 cbm

KARTOFFEL-VOLLERNTER

Kippbunker — 25 Ztr.
Rollbodenbunker — 40 Ztr.
Zweireiher mit
Überladeband
NEU! Verleseband
und Trennelemente
MIT HYDRO-MOTOR

BERGMANN
2849 GOLDENSTEDT RUF 355-357

Landesbibliothek Oldenburg



die bessere Technik

HYDRAULIK-BAGGER ATLAS LADEKRANE STAPLER

Landesbibliothek Oldenburg

STOLLE

Geflügelschlachterei

Gebr. Stolle

2849 Visbek, Ahlhorner Str., Tel. 04445/1033-4

Schlachtanlagen
auf dem modernsten Stand

Schlachtkapazität
täglich 40.000 - 45.000 Hähnchen

Deutsches Markengeflügel

Hausmarke: Oldenburger
In ganz Deutschland bekannt und sehr gefragt

Fuhrpark
Abholung der lebenden Hähnchen sowie Anlieferung der bratfertigen Hähnchen mit betriebseigenen Fahrzeugen

Landesbibliothek Oldenburg

Eigene Herstellung - Eigener Frischdienst in NORDWESTDEUTSCHLAND

Stöver's

TEL. * 04434 / 411

POMMES FRITES · FEINKOST
FLEISCHWAREN · KARTOFFELSALAT

2878 ALDRUP / WILDESHAUSEN

Gute Bücher

sind gute Gesellschafter

Bücher aus allen Wissensgebieten, Romane, Reisebeschreibungen, Jugendbücher und Kunst-Bildbände in großer Auswahl vorrätig.

Moderne Kunstgegenstände

für die christliche Heimgestaltung

Geschnitzte Kreuze, Original-Bilder und -Drucke sowie Statuen und kunstgewerbliche Gegenstände zu günstigen Preisen in reicher Auswahl vorrätig.
Auch ohne Kauf sind Sie uns immer willkommen.

Aus unserer Bastelecke

Bastelmaterial und Bastelbücher

Liefere sämtliche Fabrikate von Schreib-, Rechen- und Büromaschinen

Alleinverkauf von

Fortschritt
setzt neue Akzente im Büro

-Büromöbeln und Organisations-Einrichtungen.

FERDINAND OSTENDORF

Cloppenburg – Lange Str. 41-42 – Bahnhofstr.

Landesbibliothek Oldenburg

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite	
Historische Karten des Oldenburger Münsterlandes im Nieders. Staatsarchiv Oldenburg Bildfolge: 1	3	Friedr.-Wilh., Schaer, Dr., Arch.-Oberr., 29 Oldenburg, Twiskenweg 51
Kulturgeschichte		
Neuverzeichnung des Stiftsarchivs von St. Alexander zu Wildeshausen im Staatsarchiv Oldenburg . . .	17	Stefan Hartmann, Dr., Archiv-Ass., 29 Oldenburg, Staatsarchiv, Damm 43
Heinrich von Oytha	26	Clem. Woltermann, O.-Stud.-Dir. a. D., 2908 Friesoythe, Brakestraße
Heinrich Totting von Oytha* . . .	26	Constanz Vogel, Realschullehrer a. D., 4573 Löningen, An der Bleiche
Alte Grabplatten und Epitaphien in Südoldenburg III. Teil	32	Franz Hellbernd, Rektor, 2848 Vechta, Villkuhlenweg 22
Das von Kobrinck'sche Epitaph in Altenoythe (Gen. Auswertung) . .	53	Clemens Heitmann, Pfarrer, 2908 Friesoythe, Burgstraße 4
Die Juden im Oldenburger Münsterland, II. Teil	62	Harald Schieckel, Dr., Arch.-Oberrat, 29 Oldenburg, Nadorster Str. 26
100 Jahre Eisenbahn Oldenburg-Quakenbrück	86	Herbert Schmidt, Techn. Bb. Oberamtm., 29 Oldenburg, Heilwegstraße 6
Topographische Lage- und Bodenverhältnisse von Lutten	101	Engelbert Hasenkamp, Amtmann, 2848 Vechta, Wagnerstraße 12
Das Oldenburger Münsterland im Wandel		
Zur wirtschaftlichen Entwicklung Südoldenburgs	116	Jürgen Dinse, Dipl.-Volkswirt, 28 Bremen 1, Fedelhören 64
Phasen der Agrarwirtschaftlichen Entwicklung im O. M. (I.)	127	H.-Wilhelm Windthorst, Dr., Wiss-Ass., 2848 Vechta, Gerhart-Hauptmann-Str.
Gemeindereform in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg	142	Franz Hellbernd a. a. O.
Sitte und Brauch im Wandel der Jahre. Aus der Geschichte der Kartoffel – Pflanzzeit und Erntezeit .	147	Franz Kramer, Reg.-Dir. a. D., 29 Oldenburg, Elis.-Frerichs-Str. 2
Naturkunde		
Der Krammetsvogelfang	167	Bernhard Varnhorn, Bauer, 2849 Rechterfeld über Vechta
Salomonssiegel	172	Erika Täuber, 2848 Vechta, Hohe Bank
Der Strauch, an dem alles – so riecht – (Gagelstrauch)	173	Gregor Mohr, Lehrer a. D., 2845 Damme, Bahnhofsstraße 153
„Staoh up un gaoh hen!" (Berg-Wohlverleih)	176	Josef Hürkamp, Stud.Ass., 2843 Dinklage, Clem.-August-Str. 1
Seltene Gäste in der Dümmerlandschaft: Schlagschwirl u. Rotfußfalke	179	Gregor Mohr a. a. O.

Landesbibliothek Oldenburg

Pflanzen in der Bauerschaft Bokern-Lohne, deren Fundorte erloschen sind	189	Franz Ruholl, Hauptlehrer a. D., 2842 Lohne, Rosenstraße
„So man die Beer mit der laugen siedet . . ." (Pfaffenhütlein)	194	Gregor Mohr a. a. O.
Erzählungen und Gedichte		
Wir und die Wiedertäufer in Münster	196	Elisabeth Reinke, Schriftstellerin, 2848 Vechta, Moorgärten 3
Bitter — seute	205	Maria Hartmann, 2841 Holthausen bei Steinfeld
Dat Euwer*	207	Maria Hartmann
Ein Bild	208	Maria Hartmann
De Sot *	209	Maria Hartmann
Das verzögerte Begräbnis	210	Hans Pille, Schriftsteller, 4052 Dülken, Niederrhein
Moor *	215	Erika Täuber a. a. O.
November *	215	Erika Täuber
Raucher, weißt du noch . . . ?	216	Martin Pille, Rektor a. D., 2909 Altenoythe
Spuk auf dem Kronenberg	217	Martin Pille
Ulenflucht *	218	Hans Varnhorst, Rektor a. D., 2848 Vechta, Tannenweg 35
De fremde Stadt	219	Heinz Strickmann 459 Cloppenburg, Sevelter Str.
Alleen! *	220	Heinz Strickmann
Vör'n Spegel *	220	Hans Varnhorst a. a. O.
De Referenzen	221	Hans Varnhorst
Jägerlatin	222	Hans Varnhorst
Südoldenburger Kantate *	225	Constanz Vogel a. a. O.
Die überschwengliche Biene	226	Constanz Vogel
De Lange, moie Dag	227	Heinz von der Wall, Realschullehrer, 4559 Ankum, Druchhorner Straße
Lebensbilder, Berichte		
Gerd van Dülmen, Bilder vom Absterben der Wärme zwischen den Menschen	234	Jürgen Weichardt, O.-Stud.-Rat, 29 Oldenburg, Schillerstraße 1
August Linnewerth †	242	Franz Kramer a. a. O.
Dr. Josef Klövekorn †	243	Franz Kramer
P. Dr. Oswald Rohling OP †	245	Franz Kramer
Aus der Chronik der Gemeinden des O. M. im Jahre 1973	248	Franz Kramer
Oldenburger bei der Steubenparade 1973	257	Josef Hürkamp a. a. O.
Aus der Arbeit des Heimatbundes im Jahre 1973/74	259	Helmut Ottenjann, Dr. Museumsdir., 459 Cloppenburg, Museumsdorf
Literatur		
Literatur über das Oldenburger Münsterland	266	Kramer, Ottenjann, Hellbernd

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Heimatbibliothek Vechta
00127448

Landesbibliothek Oldenburg